

Lebensthemen junger Frauen

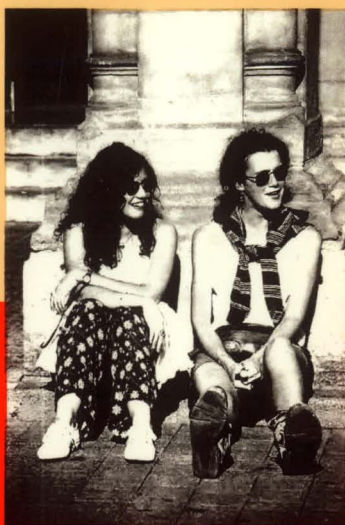
Die andere Vielfalt weiblicher
Lebensentwürfe

Barbara Keddi

Patricia Pfeil

Petra Strehmel

Svendy Wittmann



Eine Längsschnittuntersuchung in Bayern und Sachsen

DJI

Deutsches Jugendinstitut e.V.

Nockherstraße 2 · 81541 München

Postfach 90 03 52 · 81503 München

Telefon 089/62306-0 · Fax 089/62306-162

Zur

Ansicht

leske +
budrich

Barbara Keddi/Patricia Pfeil/
Petra Strehmel/Svendy Wittmann
Lebensthemen junger Frauen –
die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe

Barbara Keddi/Patricia Pfeil/
Petra Strehmel/Svendy Wittmann

Lebensthemen junger Frauen – die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe

Eine Längsschnittuntersuchung
in Bayern und Sachsen

Leske + Budrich, Opladen 1999

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Lebensthemen junger Frauen – die andere Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe :
eine Längsschnittuntersuchung in Bayern und Sachsen / Barbara Keddi ... – Opladen : Les-
ke + Budrich, 1999
ISBN 3-8100-2263-2

© 1999 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

Inhalt

Vorwort	7
Vorbemerkung	9
Kapitel 1:	
Wie junge Frauen ihr Leben entwerfen:	
Differenzen und Differenzierungen	
<i>Barbara Keddi, Patricia Pfeil und Petra Strehmel</i>	13
1.1 Lebensentwürfe in Ost- und Westdeutschland: Familie und Beruf als Strukturgeber weiblicher Lebenszusammenhänge	13
1.2 Gesellschaftliche Leitbilder, kollektive und individuelle Lebensentwürfe	19
1.3 Umsetzung individueller Lebensentwürfe	25
Kapitel 2	
Empirisches Vorgehen	
<i>Petra Strehmel</i>	29
2.1 Design und Methode	29
2.2 Ablauf der Untersuchung und Stichprobenzusammensetzung	38
Kapitel 3	
Entwicklungstendenzen in Beruf und Privatleben	
<i>Barbara Keddi, Svendy Wittmann (unter Mitarbeit von Mathilde Kreil)</i> ...	41
3.1 Junge Frauen auf dem Weg in die berufliche Eigenständigkeit	42
3.2 Wie die jungen Frauen leben – Partnerschaft, Lebensform und Kinder	55
Kapitel 4	
Ganz typisch? Zu Konzept und Typologie der Lebensthemen junger Frauen	
<i>Patricia Pfeil</i>	69
4.1 Das Konzept der Lebensthemen	69
4.2 Auf dem Weg zur Typologie der Lebensthemen	72
4.3 Die empirische Konstruktion von Lebensthemen	80

Kapitel 5

Lebensthemen junger Frauen

*Barbara Keddi, Patricia Pfeil, Petra Strehmel und Svendy Wittmann
(unter Mitarbeit von Karin Hildebrandt)* 87

- 5.1 Lebensthema Familie – „Mann mit gutem Einkommen, zwei Kinder, Häuschen. Das würde mich ausfüllen.“ 87
- 5.2 Lebensthema Doppelorientierung auf Familie und Beruf – „Sich im Beruf wohlfühlen und in der Familie und sich keine Gedanken machen müssen, daß Beruf und Familie vernachlässigt werden.“ 101
- 5.3 Lebensthema Beruf – „Ich könnte niemals Hausfrau sein...“ 111
- 5.4 Lebensthema Eigener Weg – „Träume muß man auch verwirklichen!“ 124
- 5.5 Lebensthema Gemeinsamer Weg – „Wenn ich jemanden kennengelernt hätte, der nicht studiert hätte, hätte ich vielleicht nicht studiert, so einfach ist das.“ 136
- 5.6 Lebensthema Aufrechterhaltung des Status quo – „Ich habe alles, was ich will.“ 147
- 5.7 Lebensthema Suche nach Orientierung – „Irgendwann mal zufrieden sein.“ 154
- 5.8 Die Lebensthemen im Überblick 163

Kapitel 6

Lebensthemen junger Frauen und Paarwelt

Barbara Keddi 177

- 6.1 Die Lebensthemen der Partner der jungen Frauen 179
- 6.2 Die Strukturierung von Paarbeziehungen durch Lebensthemen 185
- 6.3 Lebensthemen, Partnerschaft und Familiengründung 206
- 6.4 Zusammenfassung: Lebensthemen junger Frauen in Partnerschaften 209

Kapitel 7

...warum sie leben, wie sie leben – Fazit und Ausblick 213

- Glossar 221
- Literatur 225
- Interviewleitfäden 233
- Die Autorinnen 244

Vorwort

Mit dem vorliegenden Buch werden die Ergebnisse einer über sieben Jahre gelaufenen Längsschnittuntersuchung der Öffentlichkeit vorgestellt. Das Projekt wurde am Deutschen Jugendinstitut und vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend durchgeführt. Als Initiatorin – zusammen mit Barbara Keddi – und Verantwortliche für dieses Forschungsprojekt sei mir ein kurzer Blick zurück zu den Anfängen und Ausgangsüberlegungen gestattet, die Anlaß für diese Untersuchung gewesen sind.

Ende der achtziger Jahre galt als empirisch gesichert und durch wissenschaftliche Untersuchungen vielfach belegt, daß die nachwachsende Generation junger Frauen anders leben wird und leben will als dies ihre Mütter noch getan haben. Die Grundannahme war dabei die der Doppelorientierung, d.h. daß junge Frauen einen doppelten, auf Familie und Beruf gerichteten Lebensentwurf entwickeln und umsetzen. Es war viel von den „neuen“ Frauen die Rede und den „neuen“ Herausforderungen, die Modernisierungs- und Individualisierungsprozesse vor allem an die Jugend, insbesondere die weibliche Jugend stellen und auch in absehbarer Zukunft stellen werden. Unser Interesse galt auf diesem Hintergrund den konkret gelebten Ausprägungen der für junge Frauen historisch neu entstandenen eigenständigen Lebensphase zwischen Ablösung aus der Herkunftsfamilie und der Gründung – oder Nichtgründung – einer eigenen Familie.

Projektidee und erste Konzeptionen lagen vor, als im November 1989 die Mauer fiel und sich damit die politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen des Landes nachhaltig veränderten. Es bot sich an, unsere Fragestellung nach den sogenannten „neuen“ Lebensentwürfen auf die Situation der jungen Frauen in den neuen Bundesländern auszudehnen und – soweit nötig – zu modifizieren. Wir sahen darin die Chance, historisch einmalige Umstrukturierungsprozesse auf der Ebene einer beteiligten Gruppierung – hier der jungen Frauen – authentisch dokumentieren und analysieren zu können.

Mit jeder Frau haben wir im Verlauf des Untersuchungszeitraums ausführliche Gespräche geführt; das hierbei entstandene Vertrauensverhältnis

zwischen befragten jungen Frauen und Forscherinnenteam ist der Intensität und Qualität der Interviews zugute gekommen und hat wesentlich dazu beigetragen, Erkenntnisse über die üblichen Momentaufnahmen hinaus zu erhalten. Andererseits ist über die Jahre ein Kommunikationszusammenhang entstanden, der uns Forscherinnen nicht nur zu passiven Beobachterinnen bestimmter Verläufe und Ereignisse gemacht hat, sondern uns zumindest zeitweise als Teil des sozialen Umfeldes der jungen Frauen definierte. Die Untersuchung hat Spuren hinterlassen in Form von Denkanstößen, Nachfragen und Nachdenklichkeiten: Die Macht des Wortes und des unmittelbaren Gedankenaustausches hat auch uns Befragende nicht selten zu Befragten gemacht.

Mit der Durchführung und dem Abschluß dieser Langzeitstudie ist für mich ein Wunschtraum in Erfüllung gegangen. Es war gelungen, die nicht unbeträchtlichen Forschungsmittel für ein „echtes Panel“ einzuwerben und junge Frauen – sowie ihre Partner – in einer ganz entscheidenden Lebensphase über einen längeren Zeitraum zu begleiten. Die Entwicklung und Umsetzung ihrer Ziele und Wünsche konnten wir ebenso mitverfolgen wie ihre Zweifel und Ängste, ihre Freude und Zufriedenheit über gelungene, riskante oder auch noch unklare Schritte und Entscheidungen.

Bei den Interviews habe ich nicht nur Erstaunliches und Unerwartetes erlebt und erfahren, mir sind dabei auch eigene Entwicklungsschritte und Unsicherheiten dieser Lebensphase in Erinnerung gerufen worden. In manchen Gesprächspassagen konnte ich Teile eigener früherer Zweifel wiederfinden; gleichzeitig begegneten mir auch Positionen, die mir neu oder sehr fremd erschienen: Die Analyse der Lebensgestaltung junger Frauen hat mich permanent damit konfrontiert, daß es jenseits der sozialen Wandlungs- und Entwicklungsprozesse offenbar bestimmte Konstanten und Ähnlichkeiten weiblicher Biographien gibt, die über die Generationen hinweg Bestand haben.

Mit den Forschungsergebnissen liegt nun eine Palette von Bewältigungsmustern und Handlungsstrategien vor, wie sie von jungen Frauen in einer Zeit einmaliger politischer und ökonomischer Umstrukturierungen entwickelt wurden. Dabei wird sehr deutlich, daß „die“ weibliche Normalbiographie – falls es sie jemals gegeben hat – für diese Frauengeneration nicht mehr existiert. An deren Stelle sind vielfältige Optionen getreten mit den unterschiedlichsten Möglichkeiten und nur wenigen Gewißheiten. Die jungen Frauen stellen sich dieser Herausforderung mit einer Vielfalt an Suchbewegungen und großem Optimismus. Sie dabei nicht alleine zu lassen, muß vorrangiges Anliegen engagierter Frauenforschung und Frauenpolitik sein und bleiben.

Gerlinde Seidenspinner, München im März 1999

Vorbemerkung

Junge Frauen wollen beides – Beruf und Familie! Dies verkündet die Frauenforschung seit den 80er Jahren als Ergebnis zahlreicher empirischer Untersuchungen (z.B. Seidenspinner/Burger 1982, Becker-Schmidt 1983, Brüderl 1992, Geißler/Oechsle 1996). Die mangelnde Realisierbarkeit des doppelten Lebensentwurfs wurde und wird vielerorts beklagt (z.B. Krüger u.a. 1987, Seidenspinner u.a. 1996, Strehmel 1992) – Betreuungseinrichtungen und Ganztageschulen fehlten und fehlen und auch die Berufswelt kam und kommt den Wünschen junger Frauen nicht eben entgegen. Gleichzeitig steht jegliche Form der Lebensführung von Frauen gesellschaftlich in der Kritik: Kinderlose Frauen gelten als egoistisch, Mütter und Hausfrauen werden als „Heimchen am Herd“ verurteilt und berufstätige Frauen mit Kindern als „Rabenmütter“ (z.B. Schütze 1991).

Wir stellten uns die Frage, ob junge Frauen an der Doppelorientierung auf Beruf und Familie festhalten, wie uns die Forschung und die Medien (vgl. Cornelißen 1993) glauben machen, oder ob sie auch andere Ziele als die Balance zwischen Beruf und Familie in den Mittelpunkt ihres Lebens stellen. Schließlich haben sich für sie neue Optionen im Zuge gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse aufgetan: Junge Frauen genießen mehr Freiheiten, sind aber auch – anders als die Generation ihrer Mütter – dem Zwang ausgesetzt, einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln. Wie sehen die Lebensvorstellungen einer Generation von Frauen tatsächlich aus, die dem Anspruch genügen will und muß, das Leben in die eigene Hand zu nehmen? Wie planen und gestalten junge Frauen ihr Leben? Welche Rolle spielen die Partner und welchen Stellenwert haben regionale Gelegenheitsstrukturen bei der Entwicklung und Umsetzung ihrer Lebensentwürfe? Dies sind die zentralen Fragen unserer qualitativen Längsschnittuntersuchung mit jungen Frauen und ihren Partnern in Bayern und Sachsen.

Seit 1991 führten wir an die 700 qualitative Interviews mit 125 jungen Frauen und einem Teil ihrer Partner durch. Im vorliegenden Band stellen wir unsere Ergebnisse vor und zur Diskussion. Wir hoffen, mit unseren Ergebnissen Anstöße zu geben: für die Frauen- und Geschlechterforschung, für die

Paar- und Familienforschung sowie für die interessierte Öffentlichkeit und Praxis. Vor allem möchten wir dazu anregen, scheinbar gesicherte Erkenntnisse der Frauenforschung, beispielsweise zum doppelten weiblichen Lebensentwurf in Frage zu stellen. Die Komplexität der Lebenswirklichkeit von Frauen wird damit sichtbar.

Bei der Konzipierung der Untersuchung gingen wir zunächst davon aus, daß auch für Frauen der jungen Generation im Alter zwischen 20 und 30 Jahren das grundlegende Lebensmotto in der Vereinbarkeit von Beruf und Familie besteht und dies in ihren Lebensentwürfen zum Ausdruck kommt. Doch die Lebenswirklichkeit junger Frauen ist mächtiger als jede Theorie: Junge Frauen lassen sich nicht auf den doppelten Lebensentwurf festlegen. Auf der Suche nach Differenzierungen und neuen Mustern des doppelten Lebensentwurfs in Ost und West, in Großstadt, Kleinstadt und auf dem Land stießen wir auf eine „andere“ Vielfalt weiblicher Lebensentwürfe, die mit unserer Grundannahme nur wenig kompatibel war. Wir „entdeckten“ neben Beruf und Familie noch ganz andere Themen, die den Lebensentwürfen der jungen Frauen zugrunde liegen und Motor für Entscheidungen und Handlungen sind. Die große Relevanz des Konzeptes „Lebensthemen“ für die Analyse der Lebensentwürfe ist das zentrale Ergebnis unserer Studie.

Erst durch die Distanzierung von der „automatischen“ Gültigkeit des doppelten weiblichen Lebensentwurfs wurde es möglich, den roten Faden im Leben der befragten jungen Frauen zu entdecken und zu verstehen. In den oft „chaotisch“ und wenig gerichtet erscheinenden Lebensverläufen wird durch die Lebensthemen eine Struktur erkennbar. Eine weitere Grundannahme, die wir relativieren mußten, war die der generell hohen Bedeutung des Berufs für junge ostdeutsche Frauen. Auch die Rolle der Partner der jungen Frauen erscheint vor der Folie der Lebensthemen in einem anderen Licht.

An der Entstehung dieses Buches waren viele Frauen beteiligt. Besonders möchten wir den jungen Frauen danken, die bei unserer Studie mitgemacht haben. Wir haben durch die jungen Frauen, die wir mehrmals ausführlich interviewt haben, viel gelernt: Sie haben uns herzlich empfangen und unsere Fragen mit großer Offenheit beantwortet. Ein großes Dankeschön geht auch an alle Frauen, die die häufig mühselige Transkription der Interviews vorgenommen haben und sich sehr kooperativ zeigten, wenn sich die Arbeit häufte. Unser Dank gilt ebenso allen ehemaligen Projektkolleginnen – insbesondere Prof. Dr. Gerlinde Seidenspinner, Dr. Karin Hildebrandt, Dr. Mathilde Kreil und Pia Yvonne Schäfer –, allen weiteren studentischen Mitarbeiterinnen und Praktikantinnen, deren Analysen und Anmerkungen in dieses Buch einfließen. Wir danken allen Kolleginnen und Kollegen am Deutschen Jugendinstitut und an verschiedenen Universitäten, mit denen wir uns fachlich beraten und austauschen konnten und die uns in unserer Arbeit unterstützt haben. Insbesondere möchten wir Frau PD Dr. Lerke Gravenhorst für ihre konstruktiv kritischen Anmerkungen danken, die uns ermutigten und zwangen, unsere Ergebnisse klar und lesbar darzustellen. Cornelia Kuisl

danken wir sehr herzlich für ihre Unterstützung bei der Fertigstellung des Manuskripts im Sekretariat. Nicht zuletzt möchten wir uns auch beim wissenschaftlichen Projektbeirat bedanken, der uns intensiv über die gesamte Laufzeit des Projekts begleitet hat: Von Prof. Dr. Regina Becker-Schmidt, Prof. Dr. Birgit Bütow, Prof. Dr. Günter Huber, Prof. Dr. Helga Krüger und Prof. Dr. Rosemarie Nave-Herz erhielten wir wertvolle Hinweise und Anregungen für die Projektdurchführung.

Die Untersuchung wäre nicht ohne die Unterstützung durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zustande gekommen. Es hat diese Studie finanziert und insbesondere das Zustandekommen eines Längsschnittprojekts ermöglicht, das durch seine Dauer den Rahmen der üblichen Projektförderung sprengt.

In *Kapitel 1* werden theoretische Ansätze und Forschungsergebnisse zu den Lebensentwürfen und der Lebensplanung junger Frauen vorgestellt. *Kapitel 2* beschreibt die Anlage der Untersuchung und das Vorgehen bei der Auswertung. *Kapitel 3* gibt einen Überblick über die befragten Frauen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sowie ihre partnerschaftlichen und familialen Lebensformen. Im *Kapitel 4* werden unser Konzept der Lebensthemen und die empirische Zugangsweise ausführlich vorgestellt. *Kapitel 5* stellt die vorgefundenen sieben Lebensthemen ausführlich und anhand des qualitativen Materials anschaulich dar. Im Mittelpunkt stehen dabei die Vorstellungen, Wünsche und Pläne der jungen Frauen sowie ihre Handlungen und ihre Lebensgestaltung. Die Logik biographischer Entscheidungen junger Frauen wird damit nachvollziehbar. In *Kapitel 6* wird die Zusatzbefragung der Partner der jungen Frauen in die Auswertung einbezogen. Dabei geht es nicht nur um die Unterstützung der Lebensentwürfe der jungen Frauen durch die Partner, sondern auch um die Bedeutung der Lebensthemen für Partnerschaftsprozesse. Das *siebte Kapitel* faßt die wichtigsten Ergebnisse zusammen und stellt sie in den Kontext der Forschung.

Allen Leserinnen und Lesern, die sich vor allem für die Ergebnisse unserer Studie interessieren, empfehlen wir insbesondere die Kapitel 3, 5 und 6. Diejenigen, die sich schnell einen Überblick über die wichtigsten Ergebnisse unserer Untersuchung verschaffen wollen, können dies in Kapitel 7 tun. Denjenigen schließlich, die tiefer in die theoretische und methodische Anlage der Studie einsteigen wollen, seien die Kapitel 1, 2 und 4 empfohlen.

Kapitel 1

Wie junge Frauen ihr Leben entwerfen:

Differenzen und Differenzierungen

Barbara Keddi, Patricia Pfeil und Petra Strehmel

Für junge Frauen stehen in der Lebensphase zwischen 20 und 35 Jahren grundlegende biographische Entscheidungen und Schritte für ihr künftiges Leben an. Sie entwickeln Vorstellungen und Perspektiven darüber, wie sie leben möchten. Oechsle/Geissler (1992) begreifen die Lebensphase des frühen Erwachsenenalters als „Statuspassage“, die durch den Übergang in das Erwerbssystem und in eine Partnerbeziehung bzw. in Familie oder eine andere Lebensform charakterisiert ist und in der Entscheidungen über den Zchnitt des eigenen Lebensentwurfs stattfinden (müssen).

Junge Frauen verfügen heute über mehr Optionen denn je, ihr Leben zu gestalten; die „Freisetzung aus institutionellen und gesellschaftlichen Normen erfordert gleichzeitig ein hohes Maß an Eigeninitiative hinsichtlich der Gestaltung des eigenen Lebens unter neuen Zwängen“ (Beck 1986: 172). Dazu gehören das bewußte Zur-Kennntnis-Nehmen, Abwägen und Durchspielen von unterschiedlichen biographischen Optionen. Die beiden Strukturgeber weiblicher Lebenszusammenhänge – Beruf und Familie – spielen vor allem in Gestalt des doppelten Lebensentwurfs eine prominente Rolle. Nicht nur in der Frauenforschung, sondern auch in der breiten Öffentlichkeit und Politik gelten Familie und Kind einerseits und der Beruf andererseits als die zentralen Lebensbereiche von Frauen.

1.1 Lebensentwürfe in Ost- und Westdeutschland: Familie und Beruf als Strukturgeber weiblicher Lebenszusammenhänge

Im Zuge gesellschaftlicher Individualisierungsprozesse haben Ansprüche auf Eigenständigkeit in der Lebensgestaltung einen hohen Stellenwert erhalten – bei Frauen und Männern gleichermaßen. Die individuelle weibliche Lebensplanung findet ihre Grenzen jedoch in der Zuständigkeit für die Versorgung von Kindern (Flaake/King 1992), die immer noch – in Ost- wie in Westdeutschland – in der Verantwortung der Frauen liegt. Die Diskussion

um weibliche Lebenszusammenhänge bezieht sich in Westdeutschland überwiegend auf die Vereinbarkeit von Berufstätigkeit und Mutterschaft bzw. Familie, in Ostdeutschland nach der Wende vor allem auf die Erhaltung der selbstverständlichen und zu DDR-Zeiten staatlich verordneten Gleichzeitigkeit beider Lebensbereiche. Auf einer subjektiven Ebene sind die Lebensentwürfe junger Frauen das Ergebnis von Sozialisationsprozessen. Sozialisation wird hier als aktiver Prozeß der Gestaltung der eigenen Biographie aufgefaßt; junge Frauen sind den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen nicht ausgeliefert, sondern setzen sich aktiv mit ihnen auseinander und gestalten ihr Leben entsprechend ihren persönlichen Interessen und Prioritätensetzungen in den Grenzen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Die jungen Frauen im heute vereinigten Deutschland wuchsen in verschiedenen Gesellschaftssystemen auf und bezogen sich in ihren Entwürfen auf unterschiedliche Leitbilder und Normen. Die Befunde aus West- und Ost werden daher im folgenden zunächst getrennt referiert.

Vereinbarkeit von Familie und Beruf als Grundproblem junger Frauen in Westdeutschland

Bis in die 70er Jahre waren den Frauen in Westdeutschland überwiegend familienorientierte Lebensentwürfe zugeschrieben. Weibliche Berufstätigkeit wurde als Alternative zur Ehe oder als Absicherung „für den Notfall“ angesehen – so signalisieren es zumindest die damaligen Forschungsergebnisse (z.B. Pfeil 1968; Lehr 1974; Planck 1982). Ende der 70er Jahre kam die Doppelorientierung von Mädchen und Frauen auf Familie und Beruf, der sogenannte „doppelte weibliche Lebensentwurf“, in den Blickpunkt der (Frauen-)Forschung. Untersuchungen zu den Orientierungen von Frauen in unterschiedlichen Lebensphasen und aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen belegen seither, daß Frauen ihr Leben in Beruf und Familie verorten, daß sie Berufstätigkeit ebenso in ihr Leben integrieren wollen wie eine Mutterschaft.

Auch auf der theoretischen Ebene richtete sich seit den 80er Jahren die Perspektive der zentralen Analysekatoren weiblicher Lebenszusammenhänge auf die Bereiche Beruf und Familie (Knapp 1990). In der sozialwissenschaftlichen Frauenforschung der Bundesrepublik waren, so Knapp (ebd.), zunächst Konzepte eines weiblichen Arbeitsvermögens (beispielsweise Osterner 1991) und weiblichen Gegenstandsbezugs (Mies 1983), der weiblichen Aneignungsweise (Schiersmann 1987) und Mütterlichkeit (z.B. Beck-Gernsheim 1984; Erler 1985) bedeutsam. Diese bündelten sogenannte weibliche Eigenschaften und Verhaltensweisen und machten das Geschlecht an Merkmalen von und Vorstellungen über Frauen fest. Die Arbeiten im Umfeld von Becker-Schmidt (z.B. 1982, 1987) lenkten dann den Blick auf das Geschlechterverhältnis als sozialem Strukturzusammenhang, konkret auf die

doppelte und widersprüchliche Vergesellschaftung und Sozialisation von Frauen und auf die Tatsache, daß weibliche Lebenszusammenhänge durch die Verschränktheit von zwei in ihrer Logik gegensätzlichen Lebensbereichen geprägt sind. Beruf und Familie prallen also mit je spezifischen Eigenlogiken und Ansprüchen an ein und dieselbe Person aufeinander. Die Partizipation an der Institution Familie stellt für Frauen – anders als bei Männern – einen grundlegenden Widerspruch zu ihrer Partizipation am Arbeitsmarkt dar. Daraus ergibt sich eine „normative und zeitliche Zwickmühle mit wechselseitigen Folgen für die je eingenommene Position“ (Krüger 1995: 202).

Eine Repräsentativerhebung bei 15 bis 19jährigen Mädchen (Seiden-spinner/Burger 1982) erbrachte bereits Anfang der 80er Jahre, daß diese dem Beruf eine zentrale Bedeutung einräumen, sie jedoch gleichzeitig die Familienperspektive nicht aufgeben; sie wollen beides. Nicht nur perspektivisch, sondern auch faktisch – so das Ergebnis unterschiedlichster Forschungen zur weiblichen Lebensführung – setzen Frauen auf Modelle der Vereinbarkeit von Beruf und Kind: Erwerbstätige Mütter mit kleinen Kindern (Krüger u.a. 1987) sehen beispielsweise trotz objektiv enormer Belastungen in Beruf und Familie in ihrer Erwerbsarbeit ein sinnvolles Kontrastprogramm zu ihrem Muttersein. Der Beruf beinhaltet für sie durchaus entlastende und entspannende Elemente. Daß für Frauen gerade der Kontrast der Anforderungen in Beruf und Familie „das Salz in der Suppe sei“, stellte auch Becker-Schmidt (1983) in ihrer Studie über Fabrikarbeiterinnen fest. Trotz der Schwierigkeiten, die Anforderungen beider Bereiche zu erfüllen und in Einklang zu bringen, empfanden die Frauen Familie und Beruf als wechselseitig unterstützend und ergänzend. In ihren multiplen Rollen können Frauen aus den Erfahrungen in verschiedenen Lebensbereichen auch Kraft schöpfen und erleben ihre Situation zwischen Beruf und Familie keineswegs immer nur als „Doppelbelastung“ (Strehmel 1992; Faltermaier u.a. 1992). Die parallele Realisierung von Familie und Beruf ist selbstverständlicher Bestandteil weiblicher Lebenszusammenhänge geworden. Dies wird als gravierende Veränderung gegenüber früheren Frauengenerationen interpretiert, als Ausdruck sozialen Wandels im Frauenleben. Dabei werden die bestehenden Widersprüche allerdings keineswegs gelöst, die Situation junger Frauen erscheint im Licht dieser Ergebnisse höchst ambivalent.

Die Doppelorientierung ist historisch gesehen nichts Neues, wie Forschungsergebnisse belegen. Born u.a. (1996) zeigen beispielsweise eindrucksvoll, daß auch die heute 60jährigen Frauen, die gleich nach Kriegsende ihre Berufsausbildung begonnen hatten, Familie und Beruf gleichzeitig lebten. Sie konnten dies aber aufgrund bestehender gesellschaftlicher Leitbilder nicht offen fordern, aufrechterhalten und über längere Lebensphasen realisieren, während dies für die heutige Generation junger Frauen selbstverständlich ist.

Die Ausdifferenzierung von weiblichen Lebenslagen wird vor allem an der zunehmenden Berufsbeteiligung, besonders von Müttern, und an verän-

dernten partnerschaftlichen und familialen Lebensformen und Entwicklungsprozessen in der Lebensphase des frühen Erwachsenenalters festgemacht. Diese hat sich verändert, verlängert, umstrukturiert und individualisiert und reicht bis ins vierte Lebensjahrzehnt hinein (vgl. Faltermaier u.a. 1992; Keddi/Seidenspinner 1990). Junge Frauen verbleiben heute zum einen länger in den Institutionen des Bildungswesens. Schulische und berufliche Ausbildung haben eine deutliche zeitliche Ausdehnung erfahren. Der Übergang in den Beruf ist zu einer wichtigen Station auch in der weiblichen Biographie geworden. Gleichzeitig haben sich das Verständnis von Beruf und die Bedeutung langfristiger beruflicher Tätigkeiten bei weiblichen und männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen angeglichen. Junge Frauen schreiben dem Beruf eine hohe Bedeutung für ihr Leben zu. Zum anderen verlagern sie die Familienbildungsphase zunehmend zeitlich nach hinten und wechseln häufig nicht mehr wie früher direkt von der Herkunftsfamilie zur eigenen Familie. Partnerschaften haben so einen eigenständigen Stellenwert erhalten, Elternschaft und Partnerschaft fallen nicht in jedem Fall zusammen. Die jungen Frauen wohnen zum Teil allein oder unverheiratet mit einem Partner zusammen, wobei die Möglichkeiten dazu regional sehr unterschiedlich sind (Seidenspinner u.a. 1996). Die Familiengründung wirkt als Trichter und mündet überwiegend in die Lebensform der Ehe (vgl. BMFSFJ 1998). Nave-Herz (1994:16) zufolge hat sich vor allem der Phasenablauf bis zur Familiengründung verändert: „Die Abfolge „Kennenlernen – Verlobung – Eheschließung – Geburt des Kindes“ ist durch die Entstehung neuer Lebensformen (Wohngemeinschaften, nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinleben) und dem häufigen Wechseln zwischen ihnen durchbrochen worden.“

Es stellt sich die Frage, inwieweit diese Veränderungen ihren Niederschlag in veränderten Lebensentwürfen junger Frauen finden. Neuere Untersuchungen aus der Frauenforschung zeigen Veränderungen in der Verknüpfung von Familie und Beruf in weiblichen Lebenszusammenhängen. Die Frage nach dem biographischen Handeln junger Frauen im Übergang in die Berufstätigkeit und die Familiengründung stand beispielsweise im Mittelpunkt der qualitativen Untersuchung von Geißler/Oechsle (1996). Ihre Stichprobe bezieht sich auf junge Frauen zwischen 20 und 30 Jahren in unterschiedlichen Beschäftigungsverhältnissen (reguläre Beschäftigung, prekäre Beschäftigungsformen, befristete Beschäftigung, arbeitslos). Dabei liegt das Augenmerk auf der Bedeutung von strukturellen Risiken und von institutionellen Steuerungsmechanismen für die Lebensverläufe junger Frauen. Im Hinblick auf die Lebensplanung dieser jungen Frauen arbeiteten Geißler und Oechsle fünf verschiedene Typen heraus: einen Typus der doppelten Lebensführung, zwei Typen der familienzentrierten Lebensplanung – einen mit traditionellen und einen mit neuen Lösungen –, einen berufsorientierten Typus sowie zwei Typen, die sich nicht auf die traditionellen Bereiche Familie und Beruf beziehen. Die letzteren erscheinen besonders interessant: Die Frauen mit „individualisierter“ Lebensplanung haben ein neues Verhältnis von Ar-

beit und Leben entwickelt; typisch für sie ist die Kritik an allen normativen Vorgaben für die weibliche Lebensführung. Wichtig ist diesen Frauen eine hohe Autonomie in der Lebensgestaltung, feste Ziele werden nicht anvisiert. Eine andere Gruppe von Frauen „verweigert“ sich einer Lebensplanung insofern, als die jungen Frauen sich lediglich auf kurzfristige Arrangements einlassen, aber nicht langfristig planen. Für diese Frauen konnten nach den Analysekriterien der Studie wenig Gemeinsamkeiten gefunden werden, somit blieben sie eher eine „Restgruppe“. Deutlich wird aus diesen Ergebnissen jedoch, daß es neben der doppelten Orientierung von Beruf und Familie bei jungen Frauen noch andere Aspekte der Lebensplanung gibt. Die Autorinnen gehen trotz der deutlichen Ausdifferenzierung von weiblichen Lebenszusammenhängen und Lebensentwürfen weiterhin davon aus, daß diesen immer eine Auseinandersetzung mit den beiden Strukturgebern Familie und Beruf zugrundeliegt.

„Als ganzer Mensch leben“ – Lebensvorstellungen junger Frauen in Ostdeutschland

Welche Lebensentwürfe formulieren junge Frauen in Ostdeutschland? Diese Frage stellte sich nach der Wende, als das Interesse der westdeutschen Frauenforschung sich nach Ostdeutschland richtete. Kollektive weibliche Lebensentwürfe, die sich junge Frauen in der DDR im Zuge ihrer Sozialisation aneigneten, wurden in Frage gestellt. Die jungen Frauen in Ostdeutschland mußten nicht nur ihren Lebensentwurf neu entwickeln, sondern zusätzlich die veränderten Bedingungen durch die Wende verarbeiten und in ihren Lebensentwurf integrieren. Aufgewachsen in einer Gesellschaft, in der die Frauenfrage offiziell als gelöst galt, in der im Gegensatz zur westdeutschen Gesellschaft der Beruf schon sehr früh elementarer Bestandteil des weiblichen Lebensentwurfs war¹, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie als einheitliches Lebensmuster ausgegeben wurde und die Berufs- und Erwerbsarbeit ebenso verpflichtender Bestandteil der weiblichen Biographie war wie eine (frühe) Mutterschaft und Familiengründung (Seidenspinner 1994: 44), schienen ostdeutsche Frauen das erreicht zu haben, wovon westdeutsche nur träumen konnten. Sie standen weder perspektivisch noch faktisch vor der Alternative „Beruf oder Familie“, wie es für ihre westdeutschen „Schwestern“ galt. Anders als westdeutsche Frauen sahen und sehen ostdeutsche Frauen Beruf und Familie weniger als sich ausschließende und widersprüchliche Lebensbereiche an – im Gegenteil: Sie verstehen aus ihrem Erfahrungshintergrund heraus den westdeutschen „doppelten“ Lebensentwurf nicht, se-

1 Aufgrund politischer Zielsetzungen und ökonomischer Erfordernisse wurden Frauen bereits in den 50er und 60er Jahren systematisch und dauerhaft ins Erwerbsleben integriert (Dölling 1993; Böckmann-Schewe/Kulke/Röhrig 1995).

hen nur ein Leben und einen Entwurf: „Ich will doch nichts Besonderes, nur als ganzer Mensch leben“, wie es eine ostdeutsche Frau (Schröter 1997: 33) formuliert. Beide Seiten, Beruf und Familie, existieren „nicht nebeneinander, sondern sind füreinander notwendig“. (ebenda) Auch Jahre nach der Wende empfinden die ostdeutschen Frauen, wie zahlreiche Untersuchungen belegen, die Gleichzeitigkeit von Familie und Beruf und die „machbare Vereinbarkeit von Beruf und Familie“ (Kaufmann/Schröter/Ullrich 1997) als selbstverständlich. Bisherige Untersuchungen (Bertram 1995, Dannenbeck/Rosendorfer/Keiser 1995, Jugendwerk der deutschen Shell 1992, Nauck 1993, Meyer/Schulze 1992, Seidenspinner u.a. 1996) belegen eindrucksvoll die normative Gültigkeit dieses kollektiven Lebensentwurfs im Osten Deutschlands.

Die zahlreichen Studien und Forschungsergebnisse stellen einerseits übereinstimmend fest, daß ostdeutsche Frauen einen einheitlichen Lebensentwurf haben und hatten, der durch alle Schichten und Gruppen Gültigkeit besitzt. Es gibt aber andererseits deutliche Hinweise darauf, daß dem doch nicht so ist und auch zu DDR-Zeiten nicht so war. Die offizielle Version blendete wichtige Aspekte des tatsächlich gelebten Frauenlebens aus, das vielfältiger war, als es auch heute, fast zehn Jahre nach der Vereinigung, gesehen wird, und das wie im Westen durch geschlechtsspezifische Ungleichheiten strukturiert wurde. Die Widersprüchlichkeit weiblicher Lebenszusammenhänge wurde nicht thematisiert, war aber doch vorhanden. Auch in der DDR waren es die Frauen, die für familiäre Aufgaben zuständig waren. Nickel (1992) spricht in diesem Zusammenhang von „patriarchaler Gleichberechtigung“: „Die traditionelle Forschung über Frauen war parteilich im Sinne der herrschenden Ideologie und Apparate, nicht aber für Frauen (...). Sie hatte Legitimationsleistungen zu erbringen und demzufolge Anteil an den Mythenbildungen vom erfolgreichen Voranschreiten der Gleichberechtigung in der DDR wie auch an den Tabuisierungen der realen Lebensverhältnisse von Frauen.“ (Nickel 1990)

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Analyse literarischer Werke von Autorinnen aus der DDR, die in den 70er und 80er Jahren erschienen sind (Kaufmann/Schröter/Ullrich 1997). In diesen literarischen Zeugnissen von Frauenleben wird nicht die große, staatlich vorgegebene Linie bestätigt, sondern es finden sich viele Aussagen über die verschiedenen Optionen, Widersprüche und Konflikte in den Lebenszusammenhängen ostdeutscher Frauen. Die literarischen Frauengestalten vermitteln ein breites soziales Spektrum und eine Vielfalt und Lebendigkeit, die nichts mit der propagierten Einheitlichkeit des DDR-Frauenbilds zu tun haben. Viele Frauen in der DDR suchten aktiv nach Möglichkeiten, ihre Kreativität zu entfalten, sich selbst zu verwirklichen oder auszusteigen, und sie entwickelten individuelle Lebensstrategien.

Für die Analyse der Lebenszusammenhänge junger Frauen in Ostdeutschland bedeutet dies, daß sensibel auf ihre Vorstellungen und Lebensentwürfe eingegangen werden muß, ohne dabei ideologische Normierungen

nachzubilden. Es stellt sich weiter die Frage, inwieweit die Lebensentwürfe ostdeutscher Frauen mit denjenigen westdeutscher Frauen überhaupt vergleichbar sind oder ob nicht die historischen und strukturellen Unterschiede einen direkten Vergleich ausschließen.

Fazit

Bei der Analyse weiblicher Lebenszusammenhänge ist nicht nur auf Strukturmomente einzugehen, die die Lebenssituation aller jungen Frauen charakterisieren, sondern das zum Thema zu machen, was junge Frauen unterscheidet, also die Vielfalt weiblicher Lebensverhältnisse. Dies gilt für Frauen in Ost- und Westdeutschland gleichermaßen. Bei den westdeutschen jungen Frauen deutet sich eine Ausdifferenzierung an, der systematisch nachzugehen ist und die nicht nur Ausdruck von differenten Lebenssituationen ist, sondern auf unterschiedliche Lebensentwürfe zurückzuführen sein könnte (vgl. Geißler/Oechsle 1996). Auch bei den ostdeutschen Frauen zeichnet sich ab, daß entgegen der weitverbreiteten Annahme eines einheitlich auf Vereinbarkeit von Beruf und Familie bezogenen Lebensmusters durchaus sehr unterschiedliche Lebensvorstellungen bestehen. So werden Veränderungen in weiblichen Lebensformen und Lebensentwürfen im Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen Wandlungsprozessen in der Forschung zwar durchaus zur Kenntnis genommen, konzeptionelle Konsequenzen für die theoretische Fassung weiblicher Lebensentwürfe wurden daraus jedoch noch nicht gezogen. Begrenzt, so läßt sich fragen, der ausschließliche Blick auf Beruf und Familie als „Korsett“ die Analyse von Lebensentwürfen und Lebensgestaltungsmustern von Frauen? Die Interpretationen hinsichtlich der faktischen Folgen der doppelten Vergesellschaftung von Frauen lassen wenig Raum für Lebensentwürfe, die weder über den Arbeitsmarkt noch über Familienaufgaben vermittelt sind, und für eine Sichtweise, die die Differenzen zwischen Frauen thematisiert.

1.2 Gesellschaftliche Leitbilder, kollektive und individuelle Lebensentwürfe

Der Begriff des Lebensentwurfs bezieht sich häufig auf unterschiedliche Ebenen: Teils geht es um gesellschaftliche Entwürfe und Leitbilder, teils um Vorstellungen und Lebensgestaltungselemente von Individuen, teils werden verschiedene Ebenen einbezogen. Zur Konkretisierung und Präzisierung wollen wir im folgenden eine Abgrenzung zwischen kollektiven Lebensentwürfen, Leitbildern und individuellen Lebensentwürfen vornehmen.

Kollektive Lebensentwürfe und gesellschaftliche Leitbilder

Kollektive Lebensentwürfe wie der doppelte Lebensentwurf offerieren jungen Frauen Modelle für eigene individuelle Entwürfe, die vertraut und zugleich lebbar erscheinen. Ihre zentrale Funktion ist es, Rollenmodelle für die Gestaltung der eigenen Zukunft anzubieten. Kollektive Lebensentwürfe transportieren gesellschaftlich legitimierte Rollenmodelle, die orientiert sind an Leitbildern.

Leitbilder sind normative Vorstellungen über eine gesellschaftlich anerkannte, wünschenswerte Lebensgestaltung, sie bieten Vorgaben statt Optionen. Leitbilder vermitteln nicht das, was sein könnte, sondern das, was sein soll.² Leitbilder beziehen sich immer auf bestimmte Teilbereiche des Lebens und implizieren Bilder wie das einer „richtigen Frau“ oder einer „guten Mutter“. Oechsle (1998) beschreibt am Beispiel „Gute Mutter – selbständige Frau“ und „Verständnisorientierte Partnerschaft und (romantische) Liebe“ die Widersprüchlichkeit der Leitbilder, mit denen die jungen Frauen bei der Planung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und bei der Gestaltung ihrer Partnerschaft konfrontiert sind. Sie spiegeln den Prozeß gesellschaftlicher Vorstellungen wie den Wandel des weiblichen Lebenszusammenhangs wider.³

Das Geschlechterverhältnis mit seiner impliziten Geschlechterhierarchie ist kollektiven Lebensentwürfen inhärent. Während Leitbilder eindeutige Wertungen beinhalten, werden in kollektiven Lebensentwürfen Widersprüche offensichtlich. Jungen Frauen werden kollektive Lebensentwürfe offeriert, die Familie und Kind(er) ins Zentrum des Lebensentwurfs rücken, aber gleichzeitig eine Berufstätigkeit der Frau annehmen, während junge Männer einen weitaus weniger widersprüchlichen Entwurf als kontinuierlich berufstätiger Familienvater vorfinden. Als Folge und Konsequenz der Bildungsoffensive in den 60er und 70er Jahren wird jungen Frauen eine qualifizierte berufliche Ausbildung nicht nur zugestanden, sie wird von ihnen erwartet. Die normative Vorgabe eines qualifizierenden Ausbildungsabschlusses steht zu der Erwartung des zumindest partiellen Verzichts der Ausübung einer Berufstätigkeit im Falle einer Mutterschaft jedoch im Widerspruch. Mit einer Berufsausbildung investieren die jungen Frauen in eine Absicherung, die sich im Falle von Trennung und Freisetzung aus der Versorgung durch die Ehe ergibt (vgl. Beck 1986). Die Berufsausbildung von Frauen entspricht somit einer schlecht kalkulierbaren „Lebensversicherung“: umfangreiche Investitionen, die sich im „Schadensfall“ vielleicht auszahlen. Der „Schadensfall“

- 2 Der Begriff des Leitbildes war vor allem in der Soziologie der 50er Jahre gebräuchlich und bezeichnet „Komplexe normativer Vorstellungen über die erstrebenswerte Gestaltung der Gesellschaft oder eines ihrer Teilbereiche (...)“ (vgl. Klima 1988). In jüngster Zeit wird der Diskussion um Leitbilder wieder mehr Beachtung geschenkt. Beispiel hierfür sind die Diskurse der Umwelt- und Techniksoziologie.
- 3 Die Veränderung der Leitbilder für Frauen untersuchte Feldmann-Neuberg (1991) anhand der Zeitschrift „Brigitte“.

tritt ein, wenn eine Frau entweder keinen Partner findet, eine Trennung vom Partner erfolgt oder der Familienernährer aus anderen Gründen ausfällt. In allen Fällen fällt auf, daß die Rolle der Frau passiv gezeichnet wird: Sie wird nicht gewollt, sie wird freigesetzt, sie kann nicht versorgt werden. Implizit wird an die Frauen zusätzlich immer die Erwartung gestellt, Teil eines Paares zu sein. Die Paarbeziehung gilt unumstößlich als *die* Lebensform, optional mit oder ohne Trauschein; einer langen, glücklichen Beziehung wird ein hoher Stellenwert beigemessen⁴, dem Vorrang vor Geld und materiellen Gütern zu geben sind. Die Normalität beruflicher Qualifikation der Frauen generiert damit kein explizites Leitbild, das den Beruf ins Zentrum des Lebensentwurfs stellt. Dies steht im Gegensatz dazu, daß der Beruf zu einem selbstverständlichen Bestandteil des kollektiven weiblichen Lebensentwurfs (geworden) ist (vgl. Born u. a 1996).

Kollektive Lebensentwürfe bieten unterschiedliche Modelle an, die widersprüchlichen Anforderungen zu leben, einige von ihnen sind gesellschaftlich anerkannt und mit Leitbildern verknüpft, andere nicht. Im Angebot der anerkannten kollektiven weiblichen Lebensentwürfe sind das sogenannte *Drei-Phasen-Modell* und Varianten des Vereinbarkeitsmodell im Sinne einer *Doppelorientierung* vorherrschend. Junge Frauen können sich dafür entscheiden, Familie und Beruf zu verbinden oder diese Lebensbereiche phasenspezifisch nacheinander zu leben (Wingen 1993; Kaufmann 1996). Beide Modelle rekurren auf die Strukturgeber Familie und Beruf; unterschiedlich stellt sich nur die zeitliche Einordnung dieser Lebensbereiche dar. Kollektive Entwürfe sagen viel über die Wünsche der jungen Frauen und ihre tatsächlichen Lebensmuster, aber auch über gesellschaftliche Normvorstellungen aus. Wünsche sind zum Beispiel, ein Leben nicht völlig abhängig von einem Partner zu bestreiten, Kinder zu haben, aber auch die erreichte Ausbildung nutzen zu können. Gesellschaftliche Normen definieren etwa, daß die Zuständigkeit für die Kinder der Mutter obliegt; daß ein Beruf und eine Ausbildung auch für Frauen wichtig sind und sie beides verbinden sollen – vorausgesetzt ihre Aufgaben als Mutter leiden nicht darunter. Gleichermaßen aber bildet sich eine neue Norm heraus, die Frau soll – spätestens wenn das Kind Kindergarten oder Schule besucht – ihren Teil zum Lebensunterhalt der Familie beitragen.

Das *Drei-Phasen-Modell* sieht vor, daß die Frau ihre Berufsausübung während der Familienphase zurückstellt und erst zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgreift, es zielt auf das Nacheinander von Beruf und Familie ab. Es vermittelt den jungen Frauen, daß ihr Schwerpunkt in der Familie liegt, d.h. in einer Partnerschaft mit einem oder mehreren Kindern⁵, und daß der Beruf

4 Dies zeigen regelmäßig Untersuchungen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen (beispielsweise Jugendwerk der Deutschen Shell 1997)

5 Diese Definition von Familie wird nach wie vor verwendet. Es gibt zahlreiche, empirisch auffindbare Formen von Familie, die in Leitbildern nicht in Erscheinung treten (Bien/Marbach 1991; Bertram 1992); der Diskurs über Familie und Familienformen ist jedoch lang (z.B. Lüscher 1995)

für sie von zweitrangiger Bedeutung ist, sie ihn aber – sofern die Kinder größer sind – wieder aufgreifen sollen. Dieses Modell dürfte besonders der Müttergeneration der jungen Frauen in den alten Bundesländern vertraut sein.

Weniger schematisch wirkt der „*doppelte Lebensentwurf*“, der sich scheinbar bei jungen Frauen durchgesetzt hat. Im Vereinbarkeitsmodell, das der doppelte Lebensentwurf aufgreift, können Familie und Beruf miteinander in Einklang gebracht werden, mit einer großen Offenheit in der Variation von Familie und beruflicher Tätigkeit. Im Modell des doppelten Lebensentwurfs wird die Gleichwertigkeit der beiden Strukturgeber Familie und Beruf angesprochen; formuliert wird jedoch die Abstimmung des Berufs mit der Familie. Der doppelte Lebensentwurf vermittelt jungen Frauen, daß die zentralen Bestandteile eines weiblichen Lebensentwurfs ineinander passen. Auskunft über die bereits in der Anlage widersprüchliche und in der konkreten Ausführung begrenzte Kompatibilität gibt er nicht.⁶

Beide Modelle, das Dreiphasen-Modell und der doppelte Lebensentwurf, betonen die Relevanz einer Familiengründung und die Lebensform einer Familie als Norm, erst um diese Kernaufgabe herum formiert sich die Berufstätigkeit. In Übereinstimmung damit sind auch familienpolitische Einlassungen zu sehen, die weniger auf eine gleiche Beteiligung von Müttern auf dem Arbeitsmarkt zielen, sondern Möglichkeiten aufzeigen, wie Frauen „ihren“ Familienaufgaben nachkommen können (Kaufmann 1993). Der Strukturgeber Beruf, der im *doppelten Lebensentwurf* wie auch im *Drei-Phasen-Modell* den Strukturgeber Familie komplettiert, ist auf der Ebene der Leitbilder nur sekundär. Die Diskrepanzen kollektiver Lebensentwürfe und ihre Reduzierung der Frauen auf die Rolle der „Mutter mit Job“ mit einer gleichzeitigen Betonung der starken Relevanz der Berufsrolle der Frau senden widersprüchliche Signale aus. Beruf und Familie sind zwar Bausteine im kollektiven weiblichen Lebensentwurf – aber niemals gleichwertig. Die jungen Frauen müssen die kollektiven Vorstellungen je individuell lösen im Spannungsfeld zwischen traditionellen und neuen Anforderungen.

Im Gegensatz zur westdeutschen Gesellschaft haben junge Frauen im Osten die Berufstätigkeit als wesentlichen und zentralen Baustein kollektiver Lebensentwürfe erfahren. Wenngleich die Berufstätigkeit unter dem Deckmantel der Gleichberechtigung forciert wurde, lagen Kinder und Familie jedoch weiterhin „ganz natürlich“ im Zuständigkeitsbereich der Frau (Trappe 1995; Böckmann-Schewe/Kulke/Röhrig 1995). Ein doppelter Lebensentwurf wurde damit nicht zur Option, sondern zur Norm und war *der* kollektive Lebensentwurf in Ostdeutschland. In der DDR strebte eine Vielzahl von Frauen Teilzeitarbeit an, um diese Norm zu unterlaufen und einer Überforderung durch das Erwerbsleben zu Lasten der Familie zu entgehen (vgl. Gysi/Meyer 1993). Mit der Wende wurden die bis dahin gültigen Normen in Frage gestellt, wenn

6 Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Oechsle (1998), wenn sie davon spricht, daß das Leitbild nicht gesellschaftlich institutionalisiert ist.

nicht außer Kraft gesetzt, und westliche Leitbilder und kollektive Lebensentwürfe gewannen für die ostdeutschen Frauen an Bedeutung. Dennoch blieben einige „Selbstverständlichkeiten“ (vgl. Dölling 1998) gültig: die ganztätige, qualifizierte Erwerbstätigkeit, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, das Leben in der „Wir-Gemeinschaft“ und eine tendenziell gleichberechtigte Partnerschaft.⁷ Trotz dieser „Selbstverständlichkeiten“ führten die neuen politischen Rahmenbedingungen teilweise dazu, daß gewohnte Muster nicht aufrechterhalten werden konnten, da ihnen die staatliche Unterstützung entzogen wurde. Damit mußten sich auch ostdeutsche Frauen verstärkt mit Widersprüchen in den gesellschaftlich anerkannten kollektiven Lebensentwürfen auseinandersetzen, die vor allem bei der Umsetzung offensichtlich werden.

Neben diesen durch gesellschaftliche Leitbilder gestützten Modellen gibt es eine Reihe anderer kollektiver weibliche Lebensentwürfe. Beispiele dafür sind Bilder wie das der „Karrierefrau“ oder der „alten Jungfer“, beide negativ belegt.⁸ Im Gegensatz zu Entwürfen mit Leitbildfunktion finden diese Lebensweisen keinen gesellschaftlichen Konsens. Gleichwohl sind sie von Relevanz in der Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normvorstellungen. Frauen, die diese Muster leben, distanzieren sich in ihrem individuellen Lebensentwurf von tradierten und legitimierten Leitbildern.

Individuelle Lebensentwürfe

Individuelle Lebensentwürfe sind das Ergebnis der Wechselwirkung zwischen gesellschaftlichen Strukturen und subjektiven Erlebnis- und Verarbeitungsformen. Die gesellschaftlichen und sozialen Rahmenbedingungen sind als Gelegenheitsstrukturen zu verstehen, die die Realisierung bestimmter Lebensentwürfe erleichtern oder erschweren. Interessen, Wertpräferenzen und persönliche Ressourcen sind Ergebnisse geschlechtsspezifischer Sozialisationsprozesse in Familie, Freizeit, Schule und Berufswelt (Astin 1980). Individuelle Lebensentwürfe sind handlungsleitende Vorstellungen über die eigene Lebensweise und entstehen in der Auseinandersetzung mit kollektiven Lebensentwürfen, vorgefundenen Gelegenheitsstrukturen und biographischen Erfahrungen. Individuelle Lebensentwürfe lassen sich also als Ausformung der eigenen Vorstellungen der jungen Frauen über ihr künftiges Leben unter Einschätzung ihrer sozialen, regionalen und strukturellen Ressourcen beschreiben. Im Zuge der Entwicklung eines individuellen Lebensentwurfstandards wird die eigene Biographie unter der Berücksichtigung gesellschaftlicher Wertvorstellungen im Kontext der Geschlechterverhältnisse weiter gedacht.

7 Die Ergebnisse von Dölling sind Ergebnis einer Textanalyse aus Tagebüchern von Frauen aus den Jahren 1990 und 1994.

8 Eine historische Auseinandersetzung mit diesem Rollenmodell findet sich bei Baumgarten (1997)

Dieser Prozeß ist langwierig, offen und bleibt in der Regel unabgeschlossen. Die Entwicklung eines Lebensentwurfs konkretisiert sich in Zielvorstellungen für die eigene Biographie. Das bedeutet, daß individuelle Lebensentwürfe in der Auseinandersetzung und als Folge von Erfahrungen entstehen und sich durch neue Erfahrungen und Einflußfaktoren verändern können.

Kollektive Lebensentwürfe bieten Anhaltspunkte dafür, wie ein individueller Lebensentwurf aussehen könnte. Stimmen die eigenen Vorstellungen und Erfahrungen mit den positiv konnotierten Modellen überein und werden als realisierbar eingeschätzt, so ist eine *Übersetzung* in einen individuellen Lebensentwurf weitgehend komplikationslos möglich. Zeigen sich diese kollektiven Lebensentwürfe als individuell bedeutsam, aber unter den gegebenen objektiven Rahmenbedingungen nicht zu realisieren, kann eine *Modifizierung* kollektiver Entwürfe erfolgen und eine Umsetzung in den eigenen Lebensentwurf ermöglichen. Schwieriger ist die Übernahme kollektiver Lebensentwürfe in individuelle Lebensentwürfe, wenn die jungen Frauen andere Rollenmodelle favorisieren, die weniger gesellschaftliche Zustimmung erfahren. Die Frauen haben dann Vorstellungen darüber, wie sie leben möchten, wissen aber gleichzeitig, daß ihrem Lebensentwurf die gesellschaftliche Anerkennung verweigert wird. Dieses Dilemma erfordert von ihnen, sich von den normativen Vorgaben der Leitbilder zu distanzieren und gleichzeitig mit den negativen Zuschreibungen des erwünschten Lebensentwurfs um zu gehen. Diese Grenzziehung erreichen sie durch *Transformation*, indem sie z.B. im Sinne der Prozesse kognitiver Dissonanz (Festinger 1965) negative Zuschreibungen ausblenden oder eine Umdeutung und Anpassung dieser Zuschreibungen vornehmen.⁹ Das Bild der „alten Jungfer“ wird beispielsweise transformiert in das Bild der freien und selbstbewußten Single-Frau. Junge Frauen greifen bei der Konstruktion ihres eigenen individuellen Lebensentwurfs einzelne Versatzstücke auf, ohne die Rollenmodelle in ihrer Gesamtheit zu übernehmen.

Der Prozeß der Auseinandersetzung in Form einer Übernahme, Modifikation oder Transformation kollektiver Lebensentwürfe zur Formulierung eines eigenen individuellen Lebensentwurfs kann nicht von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen isoliert werden (vgl. Pfeil 1999). Jeder Entscheidungsprozeß basiert auf biographisch wirksamen Ereignissen und bezieht sich auf das gesellschaftliche System, über das den Frauen das Geschlechterverhältnis vermittelt wird. Strukturelle Einflußfaktoren sowie individuelle Ressourcen werden eingeschätzt und im Hinblick auf die Realisierbarkeit bestimmter Entwürfe bewertet. Der individuelle Lebensentwurf ist somit das Produkt der Auseinandersetzung der jungen Frauen mit gesellschaftlichen Leitbildern,

9 Ergänzend ist anzumerken, daß Prozesse der *Übersetzung*, *Modifizierung* oder *Transformation* keineswegs bewußt sind und nicht allein nach rationalen Kriterien erfolgen.

kollektiven Lebensentwürfen und individuellen Realisierungschancen für biographische Ziele.

1.3 Umsetzung individueller Lebensentwürfe

Individuelle Lebensentwürfe umfassen Vorstellungen über Beruf, Privatleben, Partnerschaft, Familie sowie die Gewichtung dieser Vorstellungen, die auch ineinandergreifen, sich überschneiden, harmonisch zusammenspielen oder sich widersprechen und sich immer wieder verändern können. Die verschiedenen Lebensbereiche müssen im Entwurf (noch) nicht zusammenpassen, in einzelnen Lebensphasen können verschiedene und unterschiedlich konkretisierte Schwerpunkte gesetzt und Prioritäten verändert werden. Im Zuge der Umsetzung des Entwurfs in einem Bereich verändern sich auch die Vorstellungen in anderen Bereichen: Sie werden konkretisiert, aufgeschoben oder auch verworfen. Dabei finden Prozesse des Abwägens (vgl. Gollwitzer 1987) statt, bei denen sich die jungen Frauen überlegen, welche Möglichkeiten der Umsetzung ihrer Vorstellungen sich in ihrem regionalen und sozialen Umfeld bieten und welche Optionen sie nutzen können. Sie wägen beispielsweise ab, inwieweit sie ihre Vorstellungen von Familienleben mit dem Beruf vereinbaren und zusammen mit ihrem Partner realisieren können und welche Kompromisse sie dabei einzugehen bereit sind. Die jungen Frauen überprüfen ihre Wünsche, Visionen und Träume an der Realität, in Auseinandersetzung mit ihrem sozialen und institutionellen Umfeld sowie mit normativen Vorgaben; ihr Lebensentwurf gewinnt in diesem Prozeß des Abwägens an Konturen. Die Bewältigung der oft widersprüchlichen Anforderungen ihres Alltags setzt Kompetenzen im Hinblick auf Orientierung und Planung sowie auf die Durchsetzung ihrer Ziele voraus.

Ob junge Frauen ihre Lebensentwürfe realisieren können, hängt also davon ab, ob sie günstige Gelegenheitsstrukturen in ihrer unmittelbaren Umgebung vorfinden und über ausreichende soziale Ressourcen verfügen. Gelegenheitsstrukturen sind gesellschaftliche und soziale Rahmenbedingungen, die die Chancen und Gelegenheiten der jungen Frauen, eigene Vorstellungen und Ziele zu verwirklichen. Gelegenheitsstrukturen erweitern ihre Handlungsspielräume oder schränken sie ein. Sie beziehen sich auf materielle und gesellschaftliche Strukturen und auf soziale Kontexte im Umfeld der jungen Frauen. Je nach Kontext wirken sie als Ressourcen oder Barrieren, ermöglichen oder verhindern ein bestimmtes Lebensmuster ebenso wie die Umsetzung von Lebensentwürfen. Strukturelle Bedingungen sowie die Erfahrungen in einer bestimmten Region geben den Rahmen für unterschiedliche Entfaltungs- und Handlungsmöglichkeiten vor. Gelegenheitsstrukturen können im regionalen Umfeld zu finden sein und sich beispielsweise auf Qualifizierungsangebote oder Kinderbetreuungsmöglichkeiten beziehen, können aber

auch im unmittelbaren Umfeld als materielle Ressourcen, beratende oder emotionale Unterstützung durch nahestehende Personen gegeben sein.

Die Realisierung von Lebensentwürfen bedarf gesellschaftlicher Infrastrukturen, die bestimmte Lebensmuster unterstützen. Eine gute Bildung und Ausbildung, beruflicher Aufstieg und persönliche Weiterentwicklung im Beruf setzen Schulen und Ausbildungsstätten, ausbildungsadäquate Arbeitsplätze auf einem für Frauen und Männer gleichsam offenen Arbeitsmarkt sowie Aufstiegs- und Weiterqualifizierungsmöglichkeiten voraus. Darüberhinaus begünstigen ausreichende Nahverkehrsinfrastrukturen und Medienangebote, die Informationen über bildungs- und berufsbezogene Angebote zugänglich machen, die Umsetzung der genannten Ziele. Individuen müssen die Zugänge zu diesen Informationen und die Verfahren zur Realisierung von Bildungs- und Berufszielen nicht nur kennen, sondern auch aktiv damit umgehen. Die Nutzung von Gelegenheitsstrukturen erfordert also spezifische Kompetenzen, Angebote aktiv aufzugreifen. Diese Kompetenzen werden im Verlauf des Sozialisationsprozesses erworben und sind beeinflusst durch familiäre Strukturen, Milieus und Bildungsprozesse.

Bertram/Hennig (1996: 234) betonen, daß die „Chancen und Glücksmöglichkeiten“ d.h. die Bildungs- und Besitzchancen sowie die Marktmöglichkeiten von Menschen sehr stark vom regionalen Kontext abhängig sind. Lange galt beispielsweise das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“ als Sinnbild multipler Benachteiligungen. Durch politisch induzierte Veränderungen im Bildungsangebot sowie durch neuere Bevölkerungs- und Arbeitsmarktentwicklungen wurde es in jüngerer Zeit vom „ausländischen Mädchen in einem Ballungsgebiet“ abgelöst (Raab u.a. 1996). Regional unterschiedliche Strukturen, geographische Lagen und unterschiedliche kulturelle Traditionen und Erfahrungen eröffnen unterschiedliche Entwicklungsperspektiven für Individuen und spiegeln sich in einer Vielzahl sozialer Indikatoren wieder (vgl. Bertram u.a. 1993; Bauereiß u.a. 1997). Dies gilt gleichermaßen für die alten wie für die neuen Bundesländer (Bertram 1996). Inwieweit sich dies auf die tatsächliche Lebensführung vor allem von Frauen auswirkt, ist eine offene Frage in der Forschungslandschaft.

Die subjektive Bewertung der Gelegenheitsstrukturen für die Einschätzung der eigenen Chancen ist für die Herausbildung von Erwartungen und somit auch für die Lebensentwürfe von hoher Bedeutung. Gelegenheiten zur Umsetzung von Zielen können aktiv gesucht und herbeigeführt werden. Junge Frauen suchen z.B. nach Informationen über Weiterqualifizierungsmöglichkeiten, bitten nahestehende Personen um Rat und Unterstützung oder suchen das Gespräch mit ihrem Partner, um mit ihm die Realisierung gemeinsamer Pläne auszuhandeln. Mit der konkreten Umsetzung ihrer Ziele schaffen die jungen Frauen Tatsachen, die wichtige Weichenstellungen für ihr Leben bedeuten und ihre Vorstellungen in anderen Lebensbereichen tangieren.

Neben diesen regionalen Aspekten sind allgemeine Strukturen und Prozesse z.B. auf dem Arbeitsmarkt von Bedeutung, die jungen Frauen die Rea-

lisierung ihrer Vorstellungen erleichtern oder erschweren. Für die Realisierung des doppelten Lebensentwurfes wirken Kinderbetreuungsangebote und Arbeitszeitmodelle, Teilzeitregelungen und Wiedereinstiegsmöglichkeiten einerseits unterstützend. Gleichzeitig ermöglichen sie nur ganz bestimmte Vereinbarkeitsmuster, z.B. Teilzeitarbeit bei zeitlich eingeschränkten Kinderbetreuungszeiten und sind damit ein Grund für die für Frauen typischen, diskontinuierlichen Berufsbiographien.

Gesellschaftliche Strukturen, beeinflußt und gestaltet durch politische Entscheidungen vor dem Hintergrund bestimmter Gesellschaftsbilder und kollektiver Entwürfe, unterstützen also die Realisierung ganz bestimmter Lebensentwürfe zum Teil in engen Grenzen. Sie verfestigen damit auch Muster im Verhältnis der Geschlechter: wollen junge Frauen andere Muster leben, so müssen sie diese Grenzen überschreiten und Barrieren überwinden oder auf die Realisierung ihrer Vorstellungen verzichten. Gelegenheitsstrukturen ermöglichen auf der einen Seite kollektiv Gewolltes, mit der Überschreitung der damit gesetzten Grenzen werden auf der anderen Seite junge Frauen selbst zu Promotorinnen gesellschaftlicher Wandlungsprozesse.

Kapitel 2

Empirisches Vorgehen

Petra Strehmel

2.1 Design und Methode

Welche Vorstellungen haben junge Frauen von ihrem Leben, was ist ihnen wichtig und wie setzen sie ihre Vorstellungen um in einer Lebensphase, in der wichtige Entscheidungen und Statusübergänge anstehen und die Weichen für die Lebensbereiche Beruf und Familie gestellt werden? Welche Rolle spielen dabei ihre Partner? Welche Bedeutung haben Gelegenheitsstrukturen für die individuellen Lebensentwürfe der jungen Frauen in Ost und West bzw. in der Großstadt, Kleinstadt oder auf dem Land? Wie verändern sich ihre Lebensentwürfe und welche Schwierigkeiten müssen junge Frauen bei der Umsetzung ihrer Vorstellungen bewältigen? Dies waren die zentralen Themen und Fragestellungen der Untersuchung, die es methodisch umzusetzen galt.

Der thematische Fokus auf individuelle Lebensentwürfe bedeutete, den zukunftsbezogenen Vorstellungen, Motiven und Ideen der jungen Frauen nachzuspüren, also dem, was ihnen wichtig ist für ihr Leben. Das Interesse an den persönlich bedeutsamen Zielen der jungen Frauen legte eine qualitative Vorgehensweise nahe. Die Frage nach den Prozessen der individuellen Zielsetzung und der Umsetzung von Vorstellungen machte ein Längsschnittdesign erforderlich: Aus den Annahmen, daß die Realisierbarkeit von Lebensentwürfen abhängig ist von den Gelegenheitsstrukturen, die junge Frauen in ihrer Region vorfinden, und daß die Realisierung ihrer Pläne mit dem Partner abgestimmt werden muß, ergaben sich ein regionaler Ansatz und die Zusatzbefragung der Partner.

Die methodische Anlage der qualitativen Untersuchung ist durch folgende Merkmale gekennzeichnet:

- *Längsschnittdesign*: Die jungen Frauen wurden ab September 1991 zu vier Erhebungspunkten (ca. alle eineinhalb Jahre) über sieben Jahre hinweg befragt.
- *Qualitative, leitfadengestützte Interviews*: Prioritäten, Vorstellungen, Ziele und Pläne sowie Umsetzungsschritte in den Bereichen Beruf, Partnerschaft und Familie wurden leitfadengestützt nachgefragt. Das qualitative Vorgehen gab den Befragten Raum für Eigenthematisierungen.
- *Stichprobe*: Es wurden 125 junge Frauen der Geburtsjahrgänge 1963–1972 befragt, die Stichprobe war nach Bildungsabschlüssen stratifiziert.

Ein weiteres Auswahlkriterium war, daß die jungen Frauen zum ersten Erhebungszeitpunkt eine Berufsausbildung abgeschlossen und keine Kinder hatten. Zum ersten und dritten Erhebungszeitpunkt wurde zusätzlich ein Teil der Partner befragt, um deren Lebensentwürfe und Themen mit denen der jungen Frauen in Beziehung setzen zu können.

- *Ost-West-Vergleich:* Um die Bedeutung unterschiedlicher Sozialisationsbedingungen und sozialstruktureller Merkmale in den alten und neuen Bundesländern herausarbeiten zu können, wurden junge Frauen und ihre Partner in Ost- und Westdeutschland befragt.
- *Regionaler Ansatz:* Innerhalb der ausgewählten Bundesländer in Ost- und Westdeutschland wurde die Stichprobe nach kleinräumlichen Regionen ausdifferenziert, d.h. es wurden junge Frauen jeweils in einer Großstadt, einer Kleinstadt und einer ländlichen Region ausgewählt. Über die regionalen Gelegenheitsstrukturen in diesen Regionen wurden Informationen gesammelt und aufbereitet.

Das methodische Vorgehen wird im folgenden genauer erläutert.

Längsschnittdesign

Nur mit dem aufwendigen Design einer Längsschnittuntersuchung können valide Informationen zu jeweils aktuellen Situationen und Einschätzungen und deren zeitliche Verknüpfung erfaßt werden. Aus dem Vergleich dieser Momentaufnahmen können Prozesse z.B. der Zielsetzung und Zielverfolgung erschlossen werden (Strehmel 1988). Das Längsschnittdesign ermöglicht es, Veränderungen in individuellen Lebenssituationen und Lebensplänen sowie Prozesse der Entstehung und Veränderung von Zukunftsvorstellungen, ihrer Konkretisierung und Umsetzung detailliert nachzuzeichnen.

Die Anlage der Untersuchung mit insgesamt vier Erhebungswellen über einen Zeitraum von sieben Jahren ermöglicht es, unterschiedliche Phasen und Wendepunkte im privaten bzw. familialen Leben der jungen Frauen (z.B. feste Partnerschaft und Partnerwechsel, Lebensform, Kinder) im Zusammenhang mit ihrer berufsbezogenen Entwicklung (z.B. berufliche Tätigkeit, Arbeitsplatzwechsel, Berufsunterbrechung, Wiederaufnahme einer Erwerbstätigkeit usw.) darzustellen und auf Formen der Auseinandersetzung der jungen Frauen vor dem Hintergrund unterschiedlicher regionaler, sozialer und struktureller Bedingungen in der Phase des frühen Erwachsenenalters zu beziehen. Nur die wiederholte Befragung der selben Personen über einen längeren Zeitraum erlaubt die Analyse von Prozessen über einzelne Stadien und Übergänge hinweg. Retrospektive Schilderungen über Abläufe zwischen den Erhebungszeitpunkten ergänzen die Längsschnittdaten, die aktuell bei jedem Interview erhoben wurden. Sie stehen jedoch nicht im Zentrum der Analyse. Retrospektive Daten sind immer als aktuelle Rekonstruktion vergangener Er-

fahrungen und nicht als quasi „objektive“ Wiedergabe von Ereignissen und Erlebnisweisen zu interpretieren, ihre Aussagekraft ist somit begrenzt, sie können Längsschnittdaten nicht ersetzen, aber sinnvoll ergänzen.

Für die vergleichende Rekonstruktion von Prozessen ist die vollständige Information jeder befragten Person aus jeder Erhebungswelle unabdingbar. Durch eine sorgfältige „Pflege“ der befragten Gruppe über den Untersuchungszeitraum wurde versucht, den Stichprobenschwund so gering wie möglich zu halten. Die Interviews sollten einer natürlichen Gesprächssituation nahekomen und waren meistens für die jungen Frauen selbst interessant und motivierten sie, weiter an der Untersuchung teilzunehmen. Die Interviews wurden bei den jungen Frauen zu Hause oder an einem von ihnen gewählten Ort in der Nähe durchgeführt, was den jungen Frauen außer der Zeit, die sie für das Interview aufbrachten, keine großen Investitionen abverlangte. Zudem erhielten sie für jedes Interview ein Anerkennungshonorar. Weitere Maßnahmen der Panelpflege waren kleine Geschenke zu Weihnachten, Briefe mit Informationen über den Fortgang der Untersuchung und über Publikationen zu ersten Ergebnissen.

Qualitative Interviews

Es wurden halbstrukturierte, leitfadengestützte qualitative Interviews durchgeführt (vgl. Leitfäden im Anhang). In den qualitativen Interviews wurden subjektive Sichtweisen der jungen Frauen (bzw. ihrer Partner, vgl. S. 37), ihre Erfahrungen, Vorstellungen und Ziele in Bezug auf Beruf, Partnerschaft und Familie sowie ihre Umgangsweisen mit Chancen und Barrieren in den jeweiligen Lebensbereichen einschließlich dabei bestehender Konflikte und Ambivalenzen exploriert. Um Informationen über diese Sichtweisen zu erhalten, wurde ein offenes, qualitatives Vorgehen gewählt, das für Eigenthematisierungen der Befragten Raum gab und flexibel darauf eingehen konnte. Die west- und ostdeutschen Wissenschaftlerinnen im Team führten die Interviews größtenteils selbst durch, insbesondere im Osten wurden zum Teil eigens dafür geschulte Interviewerinnen eingesetzt. Die Forscherinnen konnten durch die Interviews die unterschiedlichen Lebensbedingungen und regionalen Strukturen konkret erfahren und dabei zusätzliches Kontextwissen (Strauss 1991) für die Interpretation des qualitativen Materials gewinnen.

Die Themen der Interviews waren durch Leitfäden vorgegeben, einzelne Frageformulierungen wurden jedoch aus dem Interviewverlauf heraus entwickelt und Nachfragen individuell formuliert. Die Längsschnittinterviews begannen in der Regel mit einer offenen Frage nach der derzeitigen Lebenssituation bzw. Veränderungen seit dem letzten Interview. Sie ermöglichten den jungen Frauen (und ihren Partnern, s.u.) einen großen Spielraum für ihre Selbstdarstellung, die Formulierung von Themen und Deutungsmustern und die Schilderung von Ereignissen und Erfahrungen gemäß ihrem subjektiven

Erleben. Die Interviews waren für die jungen Frauen eine Gelegenheit, über ihre Lebenssituation, ihre Wünsche und Pläne, Belastungen und Bewältigungsversuche in einer Situation zu sprechen, die einer natürlichen Gesprächssituation nahe kam und bei der sie eine aufmerksame Zuhörerinnen hatten. Die Interviews wurden in einer Weise geführt, daß die jungen Frauen den Gesprächsablauf weitgehend selbst strukturieren und ihre Lebensvorstellungen und Lebensentwürfe, Prioritäten und Wertpräferenzen in ihrer je individuellen Bedeutung zum Ausdruck bringen und deutlich machen konnten, was ihnen wichtig war. Mit dieser ‚zurückhaltenden‘ Gesprächsführung seitens der Interviewerin war gewährleistet, daß den befragten Frauen ein Maximum an eigener Selbstthematisierung ermöglicht wurde. Dadurch konnten im Verlauf der Längsschnittuntersuchung diejenigen Orientierungen und Themen vertieft herausgearbeitet werden, die für die jeweilige junge Frau subjektiv bedeutsam waren und die sich im Zeitverlauf als strukturierend und handlungsleitend erwiesen.

Zu jedem Erhebungszeitpunkt wurden Fragen gestellt nach der aktuellen Situation, nach momentanen Prioritäten und akuten Problemen, nach Lebensentwürfen und Strategien in den Bereichen Beruf, Partnerschaft und Familie sowie nach Kinderwünschen und Vereinbarkeitsvorstellungen hinsichtlich Familie und Beruf. Hinzu kamen Themenschwerpunkte zu einzelnen Erhebungszeitpunkten: In der ersten und zweiten Erhebungswelle waren dies Erfahrungen in der Herkunftsfamilie und die Beziehung zu den eigenen Eltern. In der zweiten Erhebungswelle ging es vertieft um allgemeine Vorstellungen und Werte der jungen Frauen und damit verbundene Hoffnungen und Befürchtungen für ihre eigene Lebensplanung sowie um die Einschätzung von Autonomie und Bindung im weiblichen Lebenszusammenhang, z.B. mit Fragen nach Bildern von einer „guten Mutter“ und einer „selbständigen Frau“. In der dritten Welle wurden die wahrgenommenen Ressourcen und bestehenden Barrieren hinsichtlich der Umsetzung der Lebensentwürfe besonders ausführlich erfragt. Zusätzlich wurden Fragen nach retrospektiven Einschätzungen wichtiger Erfahrungen bei der Umsetzung von Zukunftsvorstellungen seit dem Beginn der Untersuchung gestellt. In der letzten Erhebungswelle standen Bilanzierungen im Mittelpunkt sowie Fragen nach den langfristigen, zukunftsorientierten Vorstellungen über das eigene Leben.

Ereignisse zwischen den Erhebungszeitpunkten und subjektive Einschätzungen des persönlichen Entwicklungsverlaufs der jungen Frauen wurden retrospektiv erfragt. Durch die individuelle Vorbereitung der qualitativen Längsschnittinterviews konnten im Einzelfall spezifische Veränderungen in der Situation der jungen Frauen angesprochen und einzelne Themen vertieft werden. Die retrospektiv erhobenen Informationen und Einschätzungen zeigen, mit dem aktuell erhobenen Material aus den Längsschnittinterviews in Beziehung gesetzt, das Erleben im Zeitverlauf. Die zukunftsbezogenen Fragen erlauben Rückschlüsse auf Stabilität und Veränderung individueller Lebensentwürfe über die Phase des frühen Erwachsenenalters hinaus.

Stichprobenkonstruktion

Die Fragestellung der Untersuchung bedingte, daß nicht eine große repräsentative Stichprobe mit standardisierten Instrumenten, sondern eine kleinere und überschaubare Stichprobe intensiv und mit qualitativen Verfahren befragt werden sollte. Eine solche kleinere Stichprobe kann nach wenigen demographischen Merkmalen stratifiziert und nach zusätzlichen theoretischen Merkmalen ausgewählt sein. Kriterium für die Auswahl der jungen Frauen war, daß sie zum ersten Erhebungszeitpunkt bereits eine Berufsausbildung abgeschlossen, noch kein Kind hatten, deutsch waren und in bestimmten ausgewählten Regionen wohnten (vgl. zu letzterem S. 34). Die Annahme war, daß sich junge Frauen mit diesen Merkmalen in einer Lebensphase befinden, in der weitreichende Entscheidungen im Hinblick auf den beruflichen Weg, Partnerschaft, Familiengründung und Lebensform anstehen, in der sie sich mit kollektiven Lebensentwürfen auseinandersetzen und individuelle Umsetzungsversuche und -schritte unternehmen. Die Stichprobe war stratifiziert nach den Schulabschlüssen der jungen Frauen (s.u.). Zusätzlich zu den jungen Frauen wurde ein Teil der Partner in der ersten und dritten Welle mitbefragt (s.u.)

Bei der Interpretation der Daten ist diese spezifische Auswahl junger Frauen zu berücksichtigen. Junge Frauen, die keinen Schul- oder Berufsabschluß hatten oder früh ihr erstes Kind bekommen, waren nach diesen Kriterien aus der Stichprobe ausgeschlossen.¹⁰ Die von uns befragten Frauen verfügten durch ihre Ausbildung über vergleichsweise günstige Ausgangsbedingungen und Handlungsspielräume für weitere Entscheidungen im Hinblick auf ihre Lebensgestaltung, sie repräsentieren aber den größten Teil der jungen Frauen in dieser Altersgruppe.

Ost-West-Vergleich

Zwischen Ost- und Westdeutschland waren – kurz nach der Wiedervereinigung – erhebliche Unterschiede bezogen auf die Lebensentwürfe der jungen Frauen zu erwarten: Die jungen Frauen in Westdeutschland waren im Hinblick auf Erziehung und Sozialisation, Bildung und Berufswahl unter ganz anderen Bedingungen aufgewachsen als junge Frauen in Ostdeutschland. Der Umbruch in den neuen Bundesländern bedeutete für die jungen Frauen im Osten, daß Infrastrukturen sich schnell wandelten und Chancen und Gelegenheitsstrukturen zunächst nur schwer einzuschätzen waren. Lebensbedingungen und Chancen für die Realisierung von Lebensentwürfen unterscheiden sich zwischen den alten und neuen Bundesländern erheblich. Um untersuchen zu können, wie sich die

10 Bis auf wenige Ausnahmen hatten die jungen Frauen eine Berufsausbildung abgeschlossen, bevor sie erwerbstätig wurden.

unterschiedlichen Sozialisations- und Lebensbedingungen und die dramatischen gesellschaftlichen Veränderungen seit dem Mauerfall in den Lebensentwürfen und Lebenswegen junger Frauen niederschlagen, war die Durchführung der Untersuchung in den alten und in den neuen Bundesländern notwendig. Exemplarisch wurden dafür Bayern und Sachsen ausgewählt.

Regionaler Ansatz

Der potentiellen Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen für die Umsetzung von Lebensentwürfen wurde durch einen regionalen Ansatz im Design Rechnung getragen. Regionale Arbeitsmarktstrukturen, Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten sowie Kinderbetreuungsangebote können als Indikatoren für unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen der jungen Frauen gelten. Bis auf wenige Ausnahmen hatten alle Frauen eine Berufsausbildung abgeschlossen, bevor sie erwerbstätig wurden. Neben diesen strukturellen Bedingungen gehören zu einer regionalen Differenzierung auch qualitative Merkmale: so z.B. das mehr oder weniger starke Gefühl des Verwurzeltheits in einer bestimmten Region, ein sich Beheimatetfühlen durch ein soziales Netz von Familie, Verwandtschaft, Freundinnen und Freunden und eine vertraute Umgebung. Die genaue Kenntnis der Region und die sozialen Bindungen können wichtige Ressourcen bei der Umsetzung von Lebensentwürfen und der Bewältigung des Alltags sein. Die Lebensbedingungen weichen nicht nur im Hinblick auf Ost und West, sondern auch zwischen den kleinräumlichen Regionen stark voneinander ab: In Großstädten und im ländlichen Raum sind schulische Optionen, Ausbildungsplatzangebote und Arbeitsmarktstrukturen sowie Kinderbetreuungsinfrastrukturen sehr unterschiedlich (Bertram u.a. 1993; Bauereiß u.a. 1997).

Innerhalb der ausgewählten Bundesländer in Ost und West – Bayern und Sachsen – wurden jeweils kleinräumliche Regionen ausgewählt, die eine weitere Ausdifferenzierung der Lebensbedingungen und Gelegenheitsstrukturen in jeweils einer Großstadt, einer Kleinstadt und einer ländlichen Region ermöglichten. Diese sollten möglichst wenig Besonderheiten aufweisen und in möglichst vielen Merkmalen im Durchschnitt des jeweiligen Bundeslandes liegen. So sollten sie z.B. kein Übergewicht einzelner Branchen auf dem regionalen Arbeitsmarkt (etwa Tourismus in Oberbayern) aufweisen. Bei der Auswahl der Regionen wurde auf die Regionaldatenbank des Deutschen Jugendinstituts (vgl. Bertram u.a. 1993; Bauereiß u.a. 1997) und auf Informationen zu siedlungsstrukturellen Gebietstypen der Bundesforschungsanstalt für Landeskunde und Raumordnung (BfLR) zurückgegriffen. Die Wahl fiel in Bayern auf die Großstadt Nürnberg, die Kleinstadt Weißenburg und die ländliche Region Neuburg-Schrobenhausen. In Sachsen wurden Leipzig als Großstadt, die Kleinstadt Eilenburg und die ländliche Region um Torgau ausgewählt. Zu den regionalen Gelegenheitsstrukturen wurden für jede der

ausgewählten Regionen Informationen und Daten gesammelt. Diese wurden als Interpretationsfolie für das qualitative Material aufbereitet.

Mit dieser Stichprobenkonstruktion geht eine gewisse Selektivität der Stichprobe einher, die bei der Interpretation der Daten berücksichtigt werden muß: Insbesondere aus dem Osten waren viele junge Frauen vor unserer Befragung, die ein gutes Jahr nach der Wende begann, abgewandert. Abwanderungen junger Leute insbesondere vom Land sind im Osten wie im Westen nicht selten. Viele verlassen ihre Geburtsregion, um bessere Ausbildungsmöglichkeiten in städtischen Regionen zu nutzen.

Qualitative Auswertung

Die Auswertung des qualitativen Materials erfolgte in mehreren Schritten:

- Unmittelbar nach den Gesprächen mit den jungen Frauen wurde von den Interviewerinnen aus dem Gedächtnis ein *Auswertungsschema* zum Überblick über die wichtigsten Merkmale der Lebenssituation (berufliche Situation, Wohnsituation, Partnerschaft, Kinderwunsch und Kinder) ausgefüllt.
- Die qualitativen Interviews wurden vollständig *transkribiert*.
- Es wurden *Kurzprofile* erstellt, die – in Paraphrase und mit wichtigen Zitaten – die Lebenssituation und Lebensentwürfe der jungen Frauen wiedergaben. Kategorien hierfür waren die Ortswechselbiographie, die Schul- und Berufsbiographie, die jeweils aktuelle Arbeitsplatzsituation, berufliche Zukunftspläne, Lebensform, Partnerschaft, Kinderwunsch, Familie, Vereinbarkeitseinstellungen, Kindheitserfahrungen und die Beziehung zu den eigenen Eltern, soziale Netzwerke und Freizeit sowie eventuelle Krisenerfahrungen.
- Zentrale *sozialstatistische Merkmale* wie z.B. Schulausbildung, Arbeitssituation und Lebensform wurden auf aggregierter Ebene statistisch erfaßt und ausgewertet, d.h. für alle vier Wellen kodiert und unter SPSS aufbereitet.
- Aus dem qualitativen Material wurden schließlich verschiedene Lebensthemen der jungen Frauen *inhaltsanalytisch* herausgearbeitet (dazu ausführlich Kapitel 4). Das Material der Partner wurde in gleicher Weise ausgewertet.

Bei jedem Interview wurden Lebenssituation, Lebensentwürfe und Umsetzungsversuche ausführlich und in vergleichbarer Weise erfragt. Dies machte es möglich, in der Auswertung intraindividuelle Verläufe nachzuvollziehen, durchgängige Muster im Leben der Frauen sowie Brüche und Instabilitäten nachzuzeichnen. Das Zusammenspiel des längsschnittlich erhobenen qualitativen Materials mit Einschätzungen der je aktuellen Situation einerseits und retrospektiver Schilderungen andererseits erlaubt eine komplexe Rekonstruktion der Entwicklungsprozesse.

In der Auswertung des qualitativen Interviewmaterials (ausführlich Kapitel 4) wurden mit einer inhaltsanalytischen Vorgehensweise langfristige Motive und Themen und sich verändernde Lebenssituationen und Lebensweisen analysiert. Dazu wurde ein Auswertungskonzept erarbeitet, das die subjektive Bedeutung, die Zukunftsvorstellungen, die Planung und die Umsetzung von Lebensentwürfen der jungen Frauen für die Bereiche Beruf, Partnerschaft, Familie über alle vier Erhebungszeitpunkte erfaßt. Die Kategorien hierfür wurden einerseits theoriegeleitet konstruiert und andererseits aus dem Material heraus entwickelt. Dies führte zu einer Eingrenzung des umfangreichen Materials nach inhaltlichen Gesichtspunkten durch ein permanentes Wechselspiel aus Lesen der Interviews, Identifikation und Diskussion möglicher zentraler Aspekte, Präzisierung der Begriffe, Benennen und Eingrenzen der Kategorien. Der Zugang zum Material war so einerseits thematisch strukturiert, andererseits offen genug, um der Unterschiedlichkeit der Frauen gerecht zu werden.

Das qualitative Interviewmaterial von jeder jungen Frau aus den vier Erhebungswellen wurde nach dem so entstandenen Analyseschema ausgewertet, d.h. es wurde nach Aussagen zu den Lebensbereichen Beruf, Partnerschaft und Familie „durchkämmt“, die Aussagen wurden den Kategorien zugeordnet und festgehalten, d.h. paraphrasiert bzw. zitiert (vgl. ausführlich Kapitel 4). Das für die Bestimmung der Lebensthemen relevante Material wurde auf diese Weise schrittweise verdichtet und ergänzt durch Informationen über die jeweilige Lebenssituation der Frauen zu den vier Erhebungszeitpunkten in den verschiedenen Lebensbereichen (z.B. Berufstätigkeit, Lebensform und Kinder).

Das Analyseschema ermöglicht es festzustellen, wie sich Zukunftsvorstellungen und Ziele der jungen Frauen über den Untersuchungszeitraum veränderten, ob und wie die jungen Frauen über die Erhebungszeitpunkte hinweg ihre Ziele verfolgen, und erlaubt den Vergleich der Bereiche hinsichtlich ihrer jeweiligen subjektiven Bedeutsamkeit und handlungsleitenden Funktion. Durch dieses Vorgehen wurde die jeweilige strukturierende Komponente im Leben der Frauen herausgearbeitet und aus dem Vergleich der Einzelfallanalysen eine Typisierung entwickelt, die die jungen Frauen nach Lebensthemen (siehe Kapitel 5) gruppiert.

Partnerbefragung und relationale Paaranalyse

Es wurde zusätzlich zu den jungen Frauen ein Teil ihrer Partner befragt.¹¹ Dabei ging es zum einen um die Wahrnehmung und Unterstützung der Le-

11 Der größte Teil der jungen Frauen hat einen Partner, eine junge Frau lebt mit einer Partnerin zusammen (vgl. auch Kapitel 3.2) Deshalb ist die Befragung auf männliche Partner beschränkt.

bensentwürfe der Frauen durch ihre männlichen Partner, zum anderen um die Konstruktionsprozesse für ein gemeinsames Leben aus der Sicht der jungen Frauen und ihrer Partner.

Das Zusammenleben von Paaren wird häufig aufgrund der Aussagen eines der beiden Partner oder auf der aggregierten Ebene – Frauen und Männer – erhoben. In beiden Fällen wird bei der Analyse davon ausgegangen, daß es sich tatsächlich um reale Paarbeziehungen handele. Es werden dann Aussagen gemacht, die sich auf echte Paare beziehen, obwohl die jeweilige Paarbeziehung nur aus dem Blickwinkel eines Partners erhoben wurde (z.B. Matthias-Bleck 1997). Seltener werden beide Partner aus einer Paarbeziehung befragt und paarbezogen ausgewertet (Achatz u.a. 1998; Gather 1996). Dies ist jedoch unabdingbar, um entsprechend der oben formulierten Fragestellungen erfassen zu können, wie junge Frauen von ihren Partnern unterstützt werden.

Das Design, nach dem ein Teil der Partner der jungen Frauen ebenfalls befragt wurde, ermöglicht es, die Aussagen von PartnerInnen aus realen Paarbeziehungen in Beziehung zu setzen und zu vergleichen. Eine Besonderheit der Untersuchung besteht also in der Erhebung von Aussagen realer Paare. Um Entwicklungs- und Veränderungsprozesse der Paarbeziehungen zu erfassen, wurden auch die Partner zu mehreren Zeitpunkten befragt, so daß es möglich ist, relationale Paaranalysen im Zeitverlauf durchzuführen. Die Partner wurden zweimal, in der ersten und dritten Erhebungswelle, befragt.

Alle Partnerinterviews wurden wie die Interviews mit den jungen Frauen von Interviewerinnen geführt. Die Befragungen der Frauen und ihrer Partner wurden jeweils getrennt durchgeführt, waren leitfadengestützt und wurden in der ersten Welle durch einen schriftlichen Fragebogen ergänzt. Die Interviews mit den Frauen waren insgesamt ausführlicher und gingen vor allem bei biographischen Werdegängen sowie hinsichtlich der Herkunftsfamilie stärker ins Detail. Bezogen auf die thematischen Schwerpunkte der Untersuchung, nämlich Familie, Kinderwunsch, Partnerschaft, Beruf und die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wurden die Partner der jungen Frauen in gleicher Weise zu ihren Vorstellungen, Wünschen und Plänen und deren Umsetzung befragt, so daß hier vergleichbares Material vorliegt.

Die Aussagen der befragten Frauen und ihrer Partner wurden in einem ersten Schritt auf der individuellen Ebene ausgewertet. Diese Vorgehensweise entspricht der Grundannahme, daß in einer Partnerschaft zwei individuelle Lebensentwürfe aufeinandertreffen. Diese müssen zunächst jede für sich erfaßt und interpretiert werden, bevor auf der Paarebene angesetzt werden kann. Vor allem bei Entwicklungs- und Abstimmungsprozessen sowie möglichen Konflikten in der Partnerschaft ist der Rückgriff auf die Individual Ebene notwendig. Die Partnerinterviews aus der ersten und dritten Welle wurden zunächst in gleicher Weise wie die Interviews der jungen Frauen über die vier Wellen ausgewertet. Daraus ergibt sich die strukturierende Komponente des je individuellen Lebensentwurfs, die die biographischen Entscheidungen und Handlungen der jungen Frauen und ihrer Partner struk-

turiert. Auf der Paarebene wurden dann die individuellen Lebensthemen der jungen Frauen und Männer zueinander in Beziehung gesetzt.

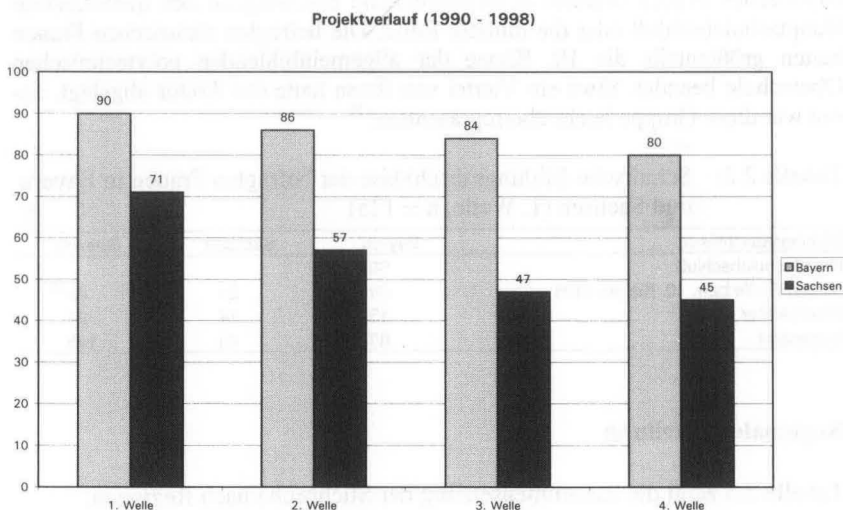
2.2 Ablauf der Untersuchung und Stichprobenzusammensetzung

Ablauf der Längsschnittuntersuchung

Abbildung 2.1 gibt einen Überblick über Veränderungen der Stichprobe im Projektverlauf. In der vierten Erhebungswelle konnten noch 125 junge Frauen von anfangs 161 befragt werden, 80 in Bayern und 45 in Sachsen; von diesen liegen Längsschnittdaten über sieben Jahre vollständig vor. Die berichteten Ergebnisse der Untersuchung beziehen sich auf diese 125 jungen Frauen. Beim letzten Erhebungszeitpunkt (nach sieben Jahren) konnten also in Bayern noch fast 90%, in Sachsen noch ca. zwei Drittel (insgesamt 78% der Ausgangsstichprobe) der anfangs befragten jungen Frauen für ein Interview gewonnen werden. Der Stichprobenschwund war also insgesamt gering, was belegt, daß durch die Maßnahmen der Panelpflege eine hohe Bindung der jungen Frauen an die Studie erreicht werden konnte. Der Panelschwund war in Sachsen größer als in Bayern, die meisten Ausfälle waren hier zwischen der ersten und dritten Erhebungswelle zu verzeichnen. Grund dafür war die hohe Mobilität der jungen Frauen in der Zeit nach der Wende und die anfangs noch unzureichende Infrastruktur wie z.B. fehlende Telefonanschlüsse. Solcherart bedingte Ausfälle konnten auch durch die intensive Panelpflege nur bedingt aufgefangen werden. Ein Teil der jungen Frauen – insbesondere aus den neuen Bundesländern – nahm eine Arbeit in anderen Regionen der Bundesrepublik auf, absolvierte eine Ausbildung im europäischen Ausland oder wanderte mit ihren Partnern in außereuropäische Länder aus. Teils war es nach intensiven Recherchen aber möglich, einige dieser jungen Frauen bei Besuchen in Deutschland doch noch zu interviewen.

Von den Partnern konnten in der dritten Welle noch 40 von ursprünglich 54 jungen Männern befragt werden. Insgesamt liegen im Zeitverlauf Interviews von 36 Paaren vor: einerseits die Aussagen der jungen Frauen aus vier Wellen sowie die Aussagen ihrer Partner aus der ersten und dritten Welle. In einigen Fällen wurden nach einem Partnerwechsel in der dritten Welle die neuen Partner befragt. Es wurden insbesondere solche Partner befragt, die länger als ein Jahr mit ihrer Partnerin zusammen waren, meist ging die Dauer der Partnerschaft weit über fünf Jahre hinaus. Die befragten Paare erwiesen sich als sehr heterogen sowohl hinsichtlich Lebensform, Partnerschaft, Partnerschaftsdauer und Familiengründung als auch ihres sozioökonomischen Status. Sie sind über alle Regionen gestreut. Nicht alle Partner, die wir um ein Gespräch baten, waren mit einer Befragung einverstanden, teilweise sagten sie aus Zeitgründen ab.

Tabelle 2.1: Ablauf der Untersuchung



Stichprobenzusammensetzung

Alter:

Zum ersten Erhebungszeitpunkt 1991 wurden in Bayern 90 junge Frauen aus den Jahrgängen 1963 bis 1971, d.h. im Alter zwischen 19 und 27 Jahren (im Durchschnitt 24 Jahre) befragt. Kurz nach der Wiedervereinigung wurde die Paralleluntersuchung in Sachsen geplant und begonnen. Die 71 sächsischen Frauen waren etwas jünger: zwischen 18 und 26 Jahre (im Durchschnitt 22 Jahre), d.h. aus den Jahrgängen 1964 bis 1972. Dieser Unterschied in der Stichprobenauswahl wurde gemacht, weil die Schul- und Berufsabschlüsse sowie die Familiengründung bei Untersuchungsbeginn in den neuen Bundesländern früher im Lebenslauf angesiedelt waren als in den alten Bundesländern.

Schulausbildung:

Die Verteilung der Bildungsabschlüsse in der Stichprobe der von uns befragten Frauen sollte – als *ein* wichtiges Auswahlkriterium – die Schulabschlußquoten

in Bayern¹² und Sachsen repräsentieren. Tab. 2.2 zeigt die Verteilung der 125 jungen Frauen, die über alle vier Erhebungswellen befragt werden konnten, mit ihren höchsten Schulabschlüssen in der ersten Erhebungswelle. Die befragten bayerischen Frauen besitzen dementsprechend überwiegend den qualifizierten Hauptschulabschluß oder die mittlere Reife. Die befragten sächsischen Frauen hatten größtenteils die 10. Klasse der allgemeinbildenden polytechnischen Oberschule beendet. Etwa ein Viertel von ihnen hatte das Abitur abgelegt, damit war diese Gruppe leicht überrepräsentiert.¹³

Tabelle 2.2: Schulische Bildungsabschlüsse der befragten Frauen in Bayern und Sachsen (1. Welle, n = 125)

Bildungsabschlüsse	Bayern	Sachsen	Gesamt
Hauptschulabschluß	38		
Mittlere Reife bzw. 10. Klasse DDR	29	31	98 ¹⁴
(Fach)Abitur	13	14	27
Insgesamt	80	45	125

Regionale Verteilung

Tabelle 2.3 zeigt die Zusammensetzung der Stichprobe nach Regionen.

Tabelle 2.3: Anzahl der befragten jungen Frauen nach Bundesländern und Regionen (1. Welle, n = 125)

Region	Bundesland		Total
	Bayern	Sachsen	
Großstadt	29	21	50
Kleinstadt	25	15	40
Land	26	9	35
Gesamt	80	45	125

12 Beispielsweise besaßen im Jahr 1990 jeweils ca. 35 Prozent aller Schulabgängerinnen Bayerns den Hauptschul- oder den Realschulabschluß, etwas weniger als 30 Prozent die Hochschulreife (vgl. BMBW 1991).

13 15% der Frauen eines Altersjahrganges hatte in der DDR Abitur. Die übrigen erhielten i.d.R. den Abschluß der 10. Klasse.

14 In der DDR war der Abschluß der 10. Klasse der Regelabschluß, eine Differenzierung nach Haupt- und Realschulabschluß gab es nicht.

3 Entwicklungstendenzen in Beruf und Privatleben

Barbara Keddi, Svendy Wittmann
(unter Mitarbeit von Mathilde Kreil)

Die Einbeziehung des beruflichen *und* privaten Lebenszusammenhangs als Strukturgeber weiblicher Lebensführung (vgl. Krüger 1995) ist in der Frauenforschung inzwischen selbstverständlich geworden. Die beruflichen und privaten Lebenszusammenhänge und Entwicklungsprozesse der in der vorliegenden Längsschnittstudie¹⁴ befragten jungen Frauen stehen in verschiedenen Kontexten, die vielfältig miteinander verbunden und untereinander verschränkt sind. Der sich je nach Blickwinkel und Fokus eröffnende Kontextzusammenhang beschreibt unterschiedliche weibliche Erfahrungsräume, für die je spezifische Logiken gelten. Der vorliegende Überblick zu den beruflichen und privaten Lebensbedingungen und -umständen der befragten jungen Frauen in Bayern und Sachsen auf aggregierter Ebene bezieht sich auf die Situation aller Frauen, läßt also Entwicklungstendenzen und Trends im Verlauf des Erhebungszeitraums von sieben Jahren erkennen¹⁵.

Im Unterschied zur ganzheitlichen Herausarbeitung der Lebensthemen der jungen Frauen, die die Verschränkung der unterschiedlichen Kontexte einschließt (siehe Kapitel 4), liegt der Schwerpunkt der Darstellung in diesem Kapitel auf den einzelnen Lebensbereichen. So geht es beispielsweise um berufliche Trends und zentrale Aspekte bei der Familiengründung, gleichzeitig wird aber auch auf die subjektive Bedeutung eingegangen, die diese Bereiche für die jungen Frauen haben. Bezugspunkte der folgenden Darstellungen sind die jeweiligen Interviewzeitpunkte zu den vier Befragungswellen, Ereignisse zwischen den Befragungszeitpunkten ergänzen die Längsschnittdaten. Die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews werden

14 Vgl. Kapitel 2

15 Bei der Interpretation der Ergebnisse ist die spezifische Zusammensetzung der Stichprobe zu berücksichtigen: Die jungen Frauen hatten bei der ersten Befragung eine Berufsausbildung abgeschlossen und noch kein Kind. Die von uns befragten Frauen verfügten über vergleichsweise günstige Ausgangsbedingungen und Handlungsspielräume für weitere Entscheidungen im Hinblick auf ihre Lebensgestaltung, sie repräsentieren aber nur einen Teil der jungen Frauen in dieser Altersgruppe (siehe Kapitel 2).

vor allem zur Veranschaulichung und Untermauerung interindividueller Trends in die Ergebnisdarstellung einbezogen.

3.1 Junge Frauen auf dem Weg in die berufliche Eigenständigkeit

Beruf und Berufstätigkeit eröffnen den Zugang zu gesellschaftlicher Teilhabe und gelten als wesentliche Träger gesellschaftlicher Anerkennung. Auch die heutige Generation junger Frauen erkennt die entscheidende Bedeutung der beruflichen Erstausbildung und des Berufsstarts für den späteren Erwerbs- und Karriereverlauf und forciert die Verbesserung ihrer beruflichen Chancen. Um so stärker ist sie davon betroffen, daß die Erwerbssituation und -struktur von Frauen in der Bundesrepublik Deutschland von Ausschließungsprozessen und Benachteiligungsstrukturen gekennzeichnet ist. Viele junge Frauen können ihre beruflichen Vorstellungen nur mit Abstrichen umsetzen, bereits beim Eintritt in die Berufsausbildung werden Verdrängungsmechanismen wirksam, die sich mit dem Einstieg in den Arbeitsmarkt fortsetzen. Darüber hinaus sind weibliche Berufswege auch in den 90er Jahren vielfach von geringer Entlohnung, ungünstigen Arbeitsbedingungen, fehlenden Aufstiegschancen und überdurchschnittlich hoher Betroffenheit von Erwerbslosigkeit gekennzeichnet (z.B. Bundesanstalt für Arbeit 1994, 1997; Schober 1994; Krüger, Helga, 1993; BMBFJ 1993).

3.1.1 Schulische und berufliche Ausbildung: Zentrale Bausteine weiblicher Lebensplanung

Seit den 80er Jahren steht fest, daß Mädchen im Verlauf ihrer Schulzeit ähnliche Vorstellungen und Wertmaßstäbe gegenüber Beruf und Berufstätigkeit entwickeln wie Jungen (Baethge u.a. 1988; Zoll u.a. 1989; Faulstich-Wieland 1990) – als längerfristige Lebensperspektive, aber auch zur individuellen Existenzsicherung besitzt der Beruf einen zentralen Stellenwert. Aktuelle Statistiken belegen, daß Mädchen und junge Frauen verstärkt auf weiterführende Schulen streben, um höhere Bildungsabschlüsse zu erlangen, die ihre Bewerbungs- und Berufschancen verbessern sollen (BMB+F 1997a+b). Der Trend zur qualifizierten und demzufolge längeren schulischen Ausbildung gilt bei Mädchen weiterhin ungebrochen, in der Schulzeit rangieren berufliche Ziel weit vor Familie und Partnerschaft (ebd.).

Auch die jungen Frauen der vorliegenden Studie betonen die zentrale Bedeutung der Schul- und Berufsausbildung für ihr späteres Leben. In der vorliegenden qualitativen Längsschnittstudie wurde die Schul- und Berufsausbildung der 20 bis 30jährigen bayerischen und sächsischen Frauen retrospektiv erfragt. Dabei zeigt sich, daß die befragten Frauen der *schulischen*

Ausbildung einen für die Berufsausbildung und den Einstieg in den Arbeitsmarkt hohen Stellenwert zumessen. Nicht immer wurde die dem Schulabschluß später zugesprochene hohe Bedeutung schon während der Schulzeit erkannt. Insbesondere die bayerischen Frauen mit Hauptschulabschluß äußern eine hohe Unzufriedenheit mit dem schulischen Abschluß und thematisieren in den Interviews häufig den Zusammenhang zwischen schulischem Bildungsniveau und beruflichen Ausbildungschancen. Meist war für sie die Berufswahl aufgrund der eher niedrigen schulischen Vorbildung stark eingeschränkt. Aufgrund ihrer Erfahrungen würden sie heute meist „auf jeden Fall“ den Realschulabschluß anstreben, der bessere Ausbildungschancen und Berufsperspektiven eröffnet. Im Schülerinnenstatus strebten sie jedoch höhere Schulabschlüsse erst gar nicht an – meist aus Unkenntnis der späteren Barrieren, weil sie „es damals ja noch nicht besser gewußt haben“ – und auch wegen fehlender Lust zum Lernen. Heute bedauern sie es, von ihren Eltern im entscheidenden Lebensalter nicht ausreichend unterstützt und zum Lernen angehalten worden zu sein. Sie fühlen sich oft bereits „zu alt“ für einen weiterführenden Schulbesuch und wollen nicht mehr „ganz von vorne“ beginnen, zudem hat sich der Großteil der Frauen, die sich rückblickend unzufrieden über ihren Schulabschluß äußern, zum Befragungszeitpunkt mit dem schulischen Niveau und den darauf aufbauenden Berufschancen arrangiert¹⁶.

Tabelle 3.1: Schulische Bildungsabschlüsse – Bayern

Bildungsabschlüsse	1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Hauptschulabschluß	38	38	37	37
Mittlere Reife	29	27	27	27
(Fach)Abitur	13	15	16	16
Insgesamt	80	80	80	80

Tabelle 3.2: Schulische Bildungsabschlüsse – Sachsen

Bildungsabschlüsse	1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Abschluß der 10. Klasse	31	27	27	26
(Fach)Abitur	14	18	18	19
Insgesamt	45	45	45	45

Über die *Berufsfindungsphase* äußern sich vor allem die sächsischen Frauen im Rückblick sehr kritisch: Sie schildern häufig frustrierende Erfahrungen mit Differenzen zwischen individuellen Berufswünschen und staatlich gelenkten Berufs-„Wahl“-Prozessen, die sich in der DDR am FacharbeiterInnenbedarf sowie an den zur Verfügung stehenden Lehrstellen orientierten. Im allgemeinen wurden individuelle Berufswünsche der Garantie auf einen ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz geopfert. Die frühzeitig beginnende Berufsorientierung ab der vierten Klasse mündete in ein differenziertes System der

16 Im Befragungszeitraum hat nur eine kleine Anzahl (acht Frauen) allgemeine schulische Bildungsabschlüsse nachgeholt.

Berufsberatung, das Abstimmungsprozesse zwischen dem gesellschaftlich notwendigen Bedarf und den SchulabgängerInnen leistete.

Ein Teil der bayerischen Frauen betonte in den Interviews neben der ungünstigen Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt in Verbindung mit eher enttäuschenden Berufsberatungsgesprächen des Arbeitsamtes vor allem den starken Einfluß der Eltern bei der Berufswahl. Häufig griffen diese in den Berufsfindungsprozeß ein, indem sie selbst eine Lehrstelle organisierten, von bestimmten Berufs- und Arbeitsfeldern abrieten oder ihren Töchtern Fähigkeiten und Eigenschaften zusprachen, die sich mit ihren elterlichen Präferenzen für eine berufliche Tätigkeit deckten. Insgesamt betrachtet hatten vor allem die niedrig qualifizierten bayerischen Frauen geringe berufliche Wahlmöglichkeiten, häufig fiel die Entscheidung für den erlernten Beruf eher zufällig mit der Zusage eines der zahlreichen angeschriebenen Ausbildungsbetriebe.

Der Übergang von der schulischen zur beruflichen Ausbildung fiel für die befragten bayerischen Frauen aus den Jahrgängen 1963 bis 1971 – rückblickend betrachtet – in eine ungünstige Phase des Ausbildungsstellenmarktes, die jedoch mit der derzeitigen prekären Lage auf dem Ausbildungsstellenmarkt der 90er Jahre nicht vergleichbar ist. Ein Großteil der befragten bayerischen Frauen hatte die Möglichkeit, einen anerkannten Ausbildungsberuf – geregelt durch das Berufsbildungsgesetz – im dualen Berufssystem zu erlernen. Weniger als ein Drittel der befragten bayerischen Frauen absolvierte Ausbildungsgänge im schulischen Berufssystem an Berufsfachschulen oder erreichte einen Studienabschluß. Die Gruppe von Frauen mit Erstausbildungen an beruflichen Vollzeitschulen hatte größtenteils im sozial-pflegerischen Bereich Ausbildungsgänge wie Kinder- und Altenpflegerin oder Erzieherin belegt. Wird die Gesamtzahl der betrieblichen Ausbildungsberufe nach dem Berufsbereich bzw. den Berufsabschnitten differenziert, spiegelt sich auch in diesem Sample die bundesweit typische Verteilung nach Geschlecht: Der Großteil der beruflichen Erstausbildungsabschlüsse der befragten bayerischen Frauen sind dem Dienstleistungsbereich zuzuordnen¹⁷.

Tabelle 3.3: Berufsabschlüsse – Bayern

Berufsabschlüsse	1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Betriebliche Ausbildung	56	55	53	53
Schulen der Berufsausbildung	15	15	16	16
Fachschulen der beruflichen Fortbildung	2	3	4	4
(Fach)Hochschulstudium	4	5	5	6
In Erstausbildung	3	2	2	1
Insgesamt	80	80	80	80

17 Damit entspricht auch die Verteilung der Berufsbereiche, in denen die Frauen unserer Untersuchung ausgebildet wurden, den damaligen bayerischen Quoten, die sich bis heute kaum verändert haben: Auf die beispielsweise in 1991 bundesweit von über der Hälfte (ca. 55 Prozent) der weiblichen Auszubildenden am stärksten besetzten zehn Berufe (vgl. BMBW 1992: 129) entfallen im Sample ebenfalls fast zwei Drittel.

Die *sächsischen Frauen* des Samples hatten sowohl das Ausbildungs- als auch das Berufssystem der DDR durchlaufen. Zu Beginn der Studie im Jahr 1991 hatte ca. die Hälfte der befragten Frauen aus Sachsen einen Facharbeiterabschluß, vergleichbar dem Abschluß einer betrieblichen Lehre, erreicht. Ein kleiner Teil der Frauen hatte ein Hochschulstudium absolviert, viele Frauen hatten den Berufsabschluß einer Fachschule¹⁸ erlangt. Da die sächsischen Frauen zum Ende der 80er Jahre in den Arbeitsprozeß eintraten, waren für sie die veränderten Rahmenbedingungen infolge der deutsch-deutschen Vereinigung deutlich spürbar, denn damit haben sich die Strukturen und Mechanismen des Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarktes zuungunsten ostdeutscher ArbeitnehmerInnen entwickelt.

Tabelle 3.4: Berufsabschlüsse – Sachsen

Berufsabschlüsse	1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Facharbeiterabschluß – Lehre	22	18	20	19
Facharbeiterausbildung mit Abitur	5	5	4	1
Fachschule*	11	11	11	11
Schulen der Berufsausbildung	–	3	3	3
(Fach)Hochschulstudium	4	6	6	11
In Erstausbildung	3	2	1	–
Insgesamt	45	45	45	45

* Fachschulen der DDR waren eigenständige Bildungsstufen innerhalb des Bildungssystems und entsprechen nicht den Fachschulen der beruflichen Fortbildung in den alten Bundesländern

Insbesondere junge Frauen in Ostdeutschland, die sich im Berufsleben engagieren und den ihnen zustehenden Anteil an beruflichen Entwicklungs- und Arbeitsmarktchancen selbstverständlich einfordern, müssen sich mit der bestehenden geschlechtsspezifischen und geschlechtshierarchischen Strukturierung und den diskriminierenden Mechanismen des Ausbildungsstellen- und Arbeitsmarktes (vgl. Liesering/Rauch 1996; Böllert 1994) möglichst erfolgreich auseinandersetzen und damit verbundene Probleme individuell verarbeiten. Die Vorstellungen und Hoffnungen der befragten jungen Frauen auf berufliche Realisierungschancen ihres oftmals hohen Qualifikationsniveaus sind vor diesem Hintergrund skeptisch zu bewerten und von ihnen sicherlich nur mit Abstrichen umsetzbar¹⁹.

18 Fachschulen der DDR waren eigenständige Bildungsstufen innerhalb des Bildungssystems, sie entsprechen nicht den westdeutschen Fachschulen der beruflichen Fortbildung.

19 Mädchen und junge Frauen haben im Vergleich zu Jungen und jungen Männern größere Integrationsprobleme in den Arbeitsmarkt, die vor allem darin begründet liegen, daß der Anteil junger Frauen in der außerbetrieblichen Ausbildung, die in Regionen mit unterdurchschnittlichen Arbeitsmarktchancen intensiviert wird, überdurchschnittlich hoch ist, da sie trotz besserer schulischer Vorbedingungen und erhöhter Anstrengungen bei Bewerbungen um einen betrieblichen Ausbildungsplatz weniger erfolgreich sind als Jungen (BMB+F 1997a,b).

3.1.2 Berufstätigkeit und Arbeitsmarkt: Chancen und Risiken

Wesentlich für *Arbeitsmarktchancen und -perspektiven* sind u.a. die wirtschaftliche Branchenentwicklung und die regionale Einbindung. Leipzig, eine der ostdeutschen Untersuchungsregionen, ist eine Stadt mit neuen Möglichkeiten für die Berufstätigkeit der sächsischen Frauen, insbesondere im Dienstleistungssektor. Torgau und Eilenburg, die Vergleichsregionen, bieten als frühere Agrar- und Industriegebiete mit dem Zusammenbruch der Textilindustrie, der Auflösung der LPGs und regionalen Veränderungen insbesondere durch die Gebietsreform dagegen kaum neue Erwerbsmöglichkeiten für Frauen. Aber auch die bayerischen Frauen aus der westdeutschen ländlichen Region waren von einem eingeschränkten Arbeitsplatzangebot sowie Betriebsschließungen und Kurzarbeit betroffen; jedoch sind diese Entwicklungen weniger tiefgreifend und umfassend als die wirtschaftlichen Umstrukturierungen in Ostdeutschland und hatten keine vergleichbar gravierenden Auswirkungen auf die Berufsverläufe der bayerischen Frauen.

Muster der Erwerbstätigkeit

Von den insgesamt 80 bayerischen Frauen, die von der ersten bis zur vierten Erhebungswelle an der Studie teilnahmen, stand der Großteil schon zum Zeitpunkt der ersten Befragung in einem regulären Arbeitsverhältnis. Ein kleiner Teil der Frauen befand sich in einer schulischen bzw. beruflichen Weiter- und Zusatzqualifizierung oder war – meist aufgrund einer geplanten und in Kürze beginnenden schulischen Weiterqualifizierung – erwerbslos.

Tabelle 3.5: Berufliche Situation der befragten Frauen zu den vier Erhebungszeitpunkten – Bayern

Berufliche Situation	1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Erwerbstätig/Selbständig	70	70	49	47
Erwerbslos	4	3	3	4
Ausbildung	6	4	7	3
Erziehungsurlaub mit ruhendem Arbeitsverhältnis	–	3	16	18
Erziehungsurlaub/Familienarbeit	–	–	3	5
Auszeit (z.B. Auslandsaufenthalt)	–	–	2	3
Insgesamt	80	80	80	80

Bereits zum ersten Erhebungszeitpunkt zeigten sich – bezogen auf die Situation der befragten Frauen im beruflichen Bereich – deutliche Unterschiede zwischen den bayerischen und sächsischen Frauen: In Sachsen gingen nur knapp die Hälfte der Frauen einer Erwerbstätigkeit nach. Im Vergleich mit den bayerischen Frauen fällt auf, daß sich fast ebensoviele sächsische Frauen in einem Beschäftigungsverhältnis wie in einer Ausbildung befinden. Der Anteil von Frauen, die zu den vier Befragungszeitpunkten von Erwerbs-

losigkeit betroffen waren, ist im Vergleich mit den bekannten Erwerbslosenquoten in den neuen Bundesländern eher gering: Ein nicht unerheblicher Anteil von Frauen, die zwischen den Erhebungszeitpunkten ihren Arbeitsplatz verloren, war zum darauffolgenden Befragungszeitpunkt wieder in den Arbeitsmarkt eingegliedert; keine der jungen Frauen aus Sachsen blieb über mehrere Befragungszeitpunkte hinweg erwerbslos.

Tabelle 3.6: Berufliche Situation der befragten Frauen zu den vier Erhebungszeitpunkten – Sachsen

Berufliche Situation	1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Erwerbstätig/Selbständig	22	26	25	29
ABM	4	—	—	—
Erwerbslos	2	4	3	2
Ausbildung	17	11	10	7
Erziehungsurlaub mit ruhendem Arbeitsverhältnis	—	2	5	5
Erziehungsurlaub/Familienarbeit	—	2	2	2
Insgesamt	45	45	45	45

Die sächsischen Frauen des Samples hatten mit großen Hindernissen zu kämpfen, um ihr meist stark ausgeprägtes berufliches Interesse auch umsetzen zu können und ihren Anspruch auf eine eigenständige Existenzsicherung durch Erwerbsarbeit einzufordern (vgl. Engelbrech/Schober 1994). Viele der befragten sächsischen Frauen erkannten kurz nach der „Wende“ sofort die Notwendigkeit, Ausbildungsabschlüsse nachzuholen, um Zertifikate in der beruflichen Bildung vorweisen zu können. Sie erhofften sich einen positiven Einstieg und eine dauerhafte Integration in den Arbeitsmarkt. In ihren Berufsverläufen spiegeln sich deutlich die Auswirkungen des wirtschaftlichen Transformationsprozesses im Osten Deutschlands, der zu radikalen Veränderungen im Erwerbssystem infolge der Neustrukturierung der Wirtschaft führte, sowie die patriarchalische Einstellungs- und Personalpolitik wider. Die dennoch eher geringe Betroffenheit von Erwerbslosigkeit der befragten Frauen aus Sachsen verweist in erster Linie auf ihre intensive Arbeitssuche, ihre Bereitschaft, befristet auch Beschäftigungsverhältnisse unter ihrem Qualifikationsniveau anzunehmen sowie auf ein hohes Maß an räumlicher Mobilität und Flexibilität (vgl. auch Bütow/Stecker 1994).

Im Untersuchungszeitraum wird ein Teil der Frauen *räumlich mobil*, sie ziehen einer Beschäftigungsmöglichkeit förmlich hinterher. Sie ziehen nicht nur innerhalb der neuen Bundesländer immer wieder um, sondern nehmen auch Umzüge in die alten Bundesländer und ins Ausland vor. Unabhängig von den Regionen hat knapp die Hälfte der befragten sächsischen Frauen innerhalb der vier Befragungswellen drei oder vier Umzüge hinter sich. Ihre klaren beruflichen Ziele und Perspektiven und eine hohe Anpassungsbereitschaft an die Bedingungen durch die „Wende“ erleichtern ihnen das Zurechtfinden in der neuen Umgebung – trotzdem empfinden sie die geforderte Mo-

bilität als aufgezwungen, weil sie ihre gewohnte Umgebung verlassen müssen und aus der Wohngegend „herausgerissen“ werden.²⁰ Mehrheitlich würden sie gerne wieder in ihre Heimat zurückkehren, wenn sich die beruflichen Bedingungen dort bessern würden. Vor allem die Frauen aus der ländlichen Region sehen jedoch kaum eine Chance, in ihre Heimat zurückzukehren, da auf dem Land die Arbeitsplatzsituation in den letzten Jahren zunehmend schlechter geworden ist. Frauen aus Groß- und Kleinstadt sehen dagegen durchaus Chancen, wieder zurückkehren zu können.

Zusammenfassend betrachtet zeigen sich im gesamten Untersuchungsverlauf deutliche Unterschiede in den Berufsverläufen der bayerischen und sächsischen Frauen: Der Großteil der befragten Frauen in Bayern, aber nur knapp die Hälfte der Frauen in Sachsen, standen zu jedem Zeitpunkt der Befragung in einem Beschäftigungsverhältnis. Die sächsischen Frauen befanden sich, wie zu erwarten, häufiger in Zweit- oder Zusatzausbildung – meist gelang ihnen nach abgeschlossener Qualifizierung der Einstieg in den Arbeitsmarkt. Auch konnten sie größtenteils nach längeren Qualifizierungsphasen Beschäftigungsverhältnisse aufnehmen, die ihrer Qualifikation entsprechen, und somit auch langfristig auf gute Berufschancen hoffen.

Arbeits- und Tätigkeitsfelder

In diesem Zusammenhang ist auch auf Veränderungen in den *Arbeits- und Tätigkeitsfeldern* insbesondere der sächsischen Frauen hinzuweisen: Von der ersten bis zur vierten Befragung nahmen die Beschäftigungsverhältnisse im Dienstleistungsbereich deutlich zu. Diese Entwicklung entspricht der regionalen Situation in Sachsen, gilt aber infolge des strukturellen Aufbaus und der generellen Ausweitung des Dienstleistungsbereiches – wie er in den alten Bundesländern bereits seit Beginn der 60er Jahre einsetzte – insgesamt für alle neuen Bundesländer, während insbesondere im Produzierenden Gewerbe zahlreiche Betriebsschließungen und dementsprechend deutliche Beschäftigungseinbußen zu verzeichnen sind. Die Verengung des Berufespektrums ostdeutscher Frauen liegt vor allem darin begründet, daß es in technischen und handwerklichen Facharbeiterberufen weniger Ausbildungs- und Arbeitsplätze gibt. Zudem fragen Frauen diese Arbeitsbereiche nur mehr vermindert nach, da sie – wie in unserem Sample – zunehmend Ausbildungs- und Arbeitsplätze im Dienstleistungssektor, insbesondere im kaufmännisch-verwaltenden Bereich, ergreifen. Die kleine Gruppe von Frauen, die sich zur letzten

20 In einer von Mitzscherlich/Gmür (1995) veröffentlichten Untersuchung wurde festgestellt, daß bei 16 bis 19jährigen ostdeutschen Jugendlichen, die eine Lehre in den alten Bundesländern machten, große Anpassungsschwierigkeiten bestanden. Für sie trifft es zu, daß sie „quasi auf zwei Welten bezogen“ (ebd.: 3) sind und Schwierigkeiten haben, diese beiden Welten miteinander zu verbinden: „Zumeist fühlen sie sich weder hier noch dort zugehörig. Typisch sind subkulturelle Einbindungen“ (ebd.: 3f), so z.B. „Ossi“-Wohngemeinschaften oder -Freundeskreise.

Befragung noch in technischen Berufsfeldern befindet, besitzt ausnahmslos hochqualifizierte Abschlüsse – vielleicht ein Hinweis darauf, daß die technische Ausrichtung junger Frauen in den neuen Bundesländern nur auf höherem Qualifikationsniveau erhalten bleibt.

Berufliches Engagement

Während sich der Großteil der befragten Frauen gegenüber schulischen Qualifizierungsmaßnahmen eher ablehnend verhält, sind berufliche Weiterqualifizierungen und Fortbildungen für viele eine Selbstverständlichkeit: Ein großer Anteil der jungen Frauen bemühte sich um (inner)betriebliche Aufstiegsmöglichkeiten sowohl über Arbeitsplatz- und Betriebswechsel als auch über die Teilnahme an Prüfungsverfahren, vor allem im Öffentlichen Dienst. Meist dienen die absolvierten Fortbildungen dem Erhalt bzw. dem Aufbau und der Erweiterung bereits erworbener beruflicher Qualifikationen und Kompetenzen im Hinblick auf bessere Arbeitsmarktchancen und bringen die hohe Berufsmotivation der Frauen zum Ausdruck. Insbesondere die sächsischen Frauen bemühten sich verstärkt um berufliche Zusatzqualifikationen.

Über den gesamten Untersuchungszeitraum läßt sich in Sachsen und Bayern sowohl bei den niedriger als auch bei den höher qualifizierten Frauen die *Tendenz zu zusätzlichen Berufsabschlüssen* und -ausbildungen²¹ feststellen: Das mit der beruflichen Fort- und Weiterqualifizierung erreichte Niveau der bayerischen Frauen ist je nach schulischer und beruflicher Ausgangssituation sehr unterschiedlich und reicht von einem Berufsabschluß im Öffentlichen Dienst bis zur Meisterprüfung im erlernten Beruf. Das angestrebte und erreichte Qualifizierungsniveau der sächsischen Frauen ist dagegen sehr viel einheitlicher, sie nutzten oftmals die Möglichkeit, einen Fachschulabschluß oder ein Fach(Hoch)schulstudium abzuschließen.

Karriere

Selten nennen die befragten Frauen – zu den Motiven ihres beruflichen Engagements befragt – Karriereambitionen.²² Zumeist sind für ihr berufliches Engagement andere Gründe ausschlaggebend: Die sächsischen Frauen kämpfen vor allem um eine beruflich aussichtsreiche Perspektive auf dem Arbeitsmarkt, während die bayerischen Frauen versuchen, sich über berufliche Zusatzqualifikationen neue und interessantere Berufs- und Tätigkeitsfelder zu erschließen. Der Begriff „Karriere“ ist für den Großteil der Frauen unseres Samples eher negativ besetzt, ihre Assoziationen gehen häufig mit Vorstellungen von rücksichtslosem Aufwärtstreben, Unbeliebtheit bei den Kolle-

21 Insgesamt sind es 12 der 125 über vier Erhebungswellen befragten Frauen, davon vier Frauen aus Bayern und acht Frauen aus Sachsen.

22 Auch in der Untersuchung von Zoll u.a. (1989) spricht nur ein verschwindend geringer Anteil der Mädchen und jungen Frauen von Karrierewünschen.

ginnen und vor allem zeitlichem Angebundensein an die berufliche Tätigkeit einher (z.B. auch Faulstich-Wieland 1990). Das Eingebundensein in einen netten KollegInnenkreis kann auch ein ausschlaggebender Grund dafür sein, daß ein berufliches Angebot mit besseren Arbeitsbedingungen oder Aufstiegsmöglichkeiten nicht wahrgenommen wird. Die jungen Frauen definieren das, was landläufig unter „Karriere“ verstanden wird, für sich neu: Vorrangig geht es ihnen nicht um einen beruflichen Aufstieg im Sinne vertikaler beruflicher Veränderungen in Verbindung mit höheren Einkommensstufen,²³ sondern um Zufriedenheit mit der beruflichen Situation, um Spaß und Freude an bzw. in der Arbeit oder auch um kleinere Erfolgserlebnisse wie etwa ein betriebliches Angebot, einen neuen Arbeitsbereich zu betreuen. Größtenteils sprechen die jungen Frauen von beruflichen Erfahrungen und Entwicklungsschritten hin zu mehr Sicherheit im Auftreten und zu einem kompetenteren Umgang mit beruflichen Anforderungen, nicht aber von einer individuell akzentuierten Karriere im Berufsleben.

Berufspläne und -wege junger Mütter

Deutlich wurde, daß der Beruf für die jungen Frauen in Sachsen und Bayern ein zentraler Lebensbereich ist und bleibt – und dies unabhängig vom Bildungsniveau, der regionalen Zugehörigkeit und der Lebensform. Allerdings mindert der hohe Stellenwert von Beruf und Berufstätigkeit bei den sächsischen wie den bayerischen Frauen nicht die Bedeutung anderer Lebensbereiche wie Partnerschaft, Kinder und Privatleben. Zum Ende des Untersuchungszeitraumes befinden sich die bayerischen Frauen größtenteils bereits in der beruflichen Etablierungsphase, während die Energien der sächsischen Frauen unter den genannten Umständen fast ausschließlich auf den Aufbau einer tragfähigen beruflichen Existenz gebunden sind. Da sich die befragten Frauen erst im Beruf etablieren und ihre berufliche Situation stabilisieren wollen, bevor sie eine Familiengründung planen, verlegen sie in dieser Lebensphase den Zeitpunkt der Realisierung ihres Kinderwunsches in einen späteren Lebensabschnitt. Interessanterweise erhöht sich oftmals von Befragung zu Befragung das von den Frauen genannte und anvisierte Lebensalter für die Geburt des ersten Kindes – offensichtlich passen diese Frauen ihre Vorstellungen und Pläne zur Familiengründung im Laufe der Zeit an die Realität bzw. an die Gegebenheiten an. Ein Drittel der Frauen hat zum Ende der Befragung ihren Kinderwunsch verwirklicht,²⁴ die anderen Frauen ver-

23 Die wenigen Frauen, die tatsächlich einen beruflichen *Aufstieg* anstreben, werden in Kapitel 5.3 Lebensthema Beruf oder „Ich könnte niemals Hausfrau sein ...“ beschrieben.

24 Insgesamt haben 45 von 125 Frauen, also ein gutes Drittel, ein Kind bekommen – davon 27 von 80 befragten Frauen aus Bayern und 18 von 45 befragten Frauen aus Sachsen.

schieben die Familiengründung in ein späteres Lebensalter oder wollen keine Kinder (mehr).

Die *Mütter unseres Samples* waren in Bayern zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes zwischen 25 und 28 Jahre alt, in Sachsen waren sie mit 23 bis 26 Jahren im Durchschnitt um ca. zwei Jahre jünger²⁵ – damit liegen sie im Mittelfeld aller Altersjahrgänge unseres Samples. Unter dem Aspekt der regionalen Zugehörigkeit – Großstadt, Kleinstadt und Land – zeigen sich bei den Müttern in Bayern und Sachsen im Vergleich zu den kinderlosen Frauen keine Besonderheiten. Sie leben ebenso häufig in der Großstadt wie in der Kleinstadt oder auf dem Land. Hinsichtlich des Bildungs- und Ausbildungsniveaus zeigt ein Vergleich mit den kinderlosen Frauen des Samples ebenfalls keine auffälligen Unterschiede: In Bayern besitzt über die Hälfte der befragten Mütter den Hauptschulabschluß und hat im Anschluß eine betriebliche Lehre absolviert, in Sachsen besitzen sie größtenteils den Abschluß der 10. Klasse der Polytechnischen Oberschule und eine Facharbeiterinnenausbildung.

Neben Aspekten wie Bildungsniveau, Altersstufe, regionale Zugehörigkeit u.a.m. ist auch die familiäre Situation von Frauen ein wichtiger Faktor für berufliche Optionen und Arbeitsmarktchancen: Die Berufsverläufe der sächsischen Mütter weisen viele Brüche und Diskontinuitäten auf, sie arbeiten zum Teil noch während des Erziehungsurlaubes für einen Schul- bzw. Berufsabschluß, der nach Beendigung des Erziehungsurlaubes einen erfolgreichen Berufseinstieg ermöglichen soll. Sicherlich sind dies aus dem wirtschaftlichen Umbruch resultierende Erfordernisse, dies spiegelt aber auch ihr hohes berufliches Interesse wieder. In ihren Berufsverläufen unterscheiden sich die Mütter jedoch nicht von den übrigen Frauen unseres Samples, da sich infolge der wirtschaftlichen Umstrukturierungsprozesse eine generelle Qualifizierungsproblematik ergab. In den Berufswegen der bayerischen Frauen mit Kind finden demgegenüber selten Arbeitsplatzwechsel statt, ihre Berufsverläufe können insgesamt als relativ stabil bezeichnet werden.

Bayerische und sächsische Mütter – befragt nach ihren beruflichen Perspektiven – planen fast ohne Ausnahme ihren beruflichen Wiedereinstieg, wenngleich der zeitliche Horizont stark differiert. Im Gegensatz zu den bayerischen Frauen mit Kind, die meist den vollen Kinderbetreuungszeitraum ausschöpfen möchten, denken die sächsischen Frauen häufiger an eine Verkürzung ihres Erziehungsurlaubes auf ca. ein Jahr mit anschließender Teilzeittätigkeit über der Geringfügigkeitsgrenze. In ihrem Selbstverständnis ist die Verbindung von Berufstätigkeit und Mutterschaft als „selbstverständlicher“ Teil der weiblichen Lebensführung ebenso wie die Vollzeitwerbstätigkeit überwiegend noch

25 Ostdeutsche Frauen erfüllten sich im Vergleich zu den westdeutschen Frauen ihren Kinderwunsch in einem früheren Lebensabschnitt: Zu Beginn der 80er Jahre lag der Geburtengipfel noch zwischen dem 21. und 23. Lebensjahr, seit Mitte der 80er Jahre zeigt sich eine Verschiebung in höhere Altersstufen.

fest verankert (vgl. auch Nickel 1994; Dölling 1994; Peinel 1996). Aufgrund der Längsschnittanlage unserer Studie können wir diese Aussagen sowohl für die Phase der Planung als auch in der Umsetzung belegen: Nur ein kleiner Teil der sächsischen Frauen zieht in den Zukunftsvorstellungen eine Unterbrechung von mehreren Jahren für die Kindererziehung und -betreuung überhaupt in Betracht; als Mütter halten sie meist aus beruflichen Gründen an einer Vollzeiterwerbstätigkeit nach kurzem Berufsausstieg für ca. ein Jahr – früher: dem sogenannten „Babyjahr“ – fest. In Bayern sind die Vorstellungen der jungen Frauen von Beruf und Familie – insgesamt betrachtet – weniger einheitlich, meist ist jedoch ein ca. dreijähriger Erziehungsurlaub mit anschließender Teilzeiterwerbstätigkeit geplant.²⁶ Auch ein Teil der bayerischen Frauen ging während des Erziehungsurlaubes bereits frühzeitig einer Erwerbstätigkeit unter der geringfügigkeitsgrenze von ein bis zwei Tagen wöchentlich nach. Begründet wird diese vorzeitige Beschäftigungsaufnahme von den Frauen zumeist durch eine größere Zufriedenheit und Ausgeglichenheit sowie durch finanzielle Aspekte. Äußerst problematisch empfinden die jungen Mütter in Bayern in diesem Zusammenhang, daß vor allem mit einem zweiten Kind die Unterstützung bei der Betreuung durch die Eltern oder Schwiegereltern schwierig wird und keine ausreichenden öffentlichen Betreuungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. Problematisch ist weiterhin, daß eine geringfügige Tätigkeit am alten Arbeitsplatz oft nicht möglich ist, wenn der Arbeitsplatz bei längerem Erziehungsurlaub nachbesetzt wird und der Bedarf damit zumeist gedeckt ist – dies gilt insbesondere für kleinere Betriebe. Angemerkt wurde auch, daß – um Erziehungsgeld zu erhalten, auf das sie auch finanziell angewiesen sind – nur geringfügig gearbeitet werden darf, obwohl einer zeitlichen Ausweitung der Beschäftigung sonst nichts im Wege stünde. Je nach Kinderbetreuungssituation, Arbeitsmarktlage und dem eigenen Lebensentwurf rücken die bayerischen Mütter teils von ihrer früher geäußerten Vorstellung einer dreijährigen Familienphase ab: Für den Wiedereinstieg in das Berufsleben wird eine Verkürzung des Erziehungsurlaubes oder eine Vollzeittätigkeit mit verschärfter Kinderbetreuungsproblematik in Kauf genommen. Der Stellenwert von Beruf und Berufstätigkeit gewinnt für diese Frauen seine frühere (hohe) Bedeutung wieder, so daß auch die Voraussetzungen und Bedingungen für einen beruflichen Aufstieg – wie z.B. eine Vollzeitbeschäftigung statt einer Teilzeittätigkeit – stärkere Beachtung finden und nun eingehender analysiert werden.

Im Hinblick auf die Kinderbetreuungssituation veränderte sich das Angebot in Sachsen drastisch: viele Kinderbetreuungseinrichtungen wurden geschlossen und das Netz der Einrichtungen wurde insgesamt ausgedünnt. Der

26 Während sich beispielsweise diejenigen jungen Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ (siehe Kapitel 5.1) eine längere Phase der ausschließlichen Kindererziehung und -betreuung vorstellen können und auch wünschen, bleiben insbesondere die Frauen mit Lebensthemen wie „Beruf“ oder „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ in ihren Familienplänen deutlich unter dem gewährten Erziehungszeitraum (siehe Kapitel 5.2 und 5.3).

Abbau von Kinderbetreuungsplätzen wurde wiederum den Frauen auf dem Land eher zum Problem, weil sie nicht mehr, wie anfangs noch, in jedem Dorf eine Kindertagesstätte vorfanden, die Wege weiter wurden und Fahrten organisiert werden mußten. Durch die sinkenden Geburtenzahlen war das Angebot dennoch ausreichend, ganz im Gegensatz zu den westlichen Regionen, in denen trotz zusätzlicher Plätze insbesondere für Kleinkinder und Schulkinder Betreuungsnotstand anhält; am ungünstigsten war und ist die Situation in der ländlichen Region Bayerns. Für die Realisierung des Kinderwunsches erschien die Lage einerseits in Bayern günstiger als in Sachsen wegen der besseren und stabileren ökonomischen Situation der meisten jungen Frauen im Westen, andererseits war in Sachsen die angestrebte Vereinbarkeit von Familie und Beruf – wegen des ausreichenden Angebots an Kinderbetreuungseinrichtungen – leichter zu realisieren.

Gute regionale soziale Kontakte und Gelegenheitsstrukturen werden auch in diesem Zusammenhang als besonders wichtig, hilfreich und unterstützend erlebt. In der Lebensphase mit Kind, in der der Radius wieder kleiner wird, ist das Gefühl des Eingebettetseins sehr wichtig und verweist die Frauen stark auf die unmittelbaren sozialen Netze. Diejenigen Frauen, die zwischenzeitlich mehrmals umgezogen sind, „pflegen“ in der Erziehungsphase ihr Wohnumfeld. Einige Frauen auf dem Land berichten, daß sie nach Aufhalten in verschiedenen Gegenden wieder in die frühere Heimat oder in die Heimat des Ehemannes ziehen, weil sie dort an bereits existierende soziale Netze anknüpfen und sich dadurch trotz der kleinen Kinder viele Freiheiten erhalten können. Interessant ist, daß das soziale Netz von den jungen Frauen weitergedacht und in ihren Lebensentwurf eingeplant wird.

Das soziale Netz spielt für die befragten Frauen auch als möglicher individueller Lösungsansatz in der strukturell begründeten Kinderbetreuungsproblematik eine zentrale Rolle. Sie sehen deutlich, daß sie auch bei einer konkreten oder geplanten Vereinbarkeit von Beruf und Familie auf diese Netze angewiesen sind und daß sie sich vor allem auf die eigenen Mütter und die Schwiegermütter verlassen können. Ähnlich wie die bayerischen Frauen planen auch die sächsischen Frauen die Übernahme anfallender Kinderbetreuungsaufgaben durch Eltern und Schwiegereltern ein. Im Gegensatz zu den bayerischen Frauen denken die jungen Mütter in Sachsen häufig auch an die Möglichkeit der Kinderkrippe als Betreuungsmodell. Junge Mütter im Osten können diese Vorstellungen aufgrund bestehender Unterschiede in den regionalen Gelegenheitsstrukturen (vgl. auch Sternitzky/Putzing 1996) zum Teil tatsächlich realisieren. Die Partner werden von den jungen Frauen im Osten wie im Westen dagegen eher selten und nur marginal in die Vorüberlegungen zur und in die Organisation der Kinderbetreuung einbezogen. Im Zeitverlauf erweist sich, daß nach den ersten ein bis zwei Jahren Erziehungsurlaub, in dem sich die jungen Frauen gerne und freiwillig hauptverantwortlich für das Wohlergehen ihres Kindes sehen, eine Veränderung in den Einstellungen der Frauen stattfindet: Die Hauptverantwortung für das Kind und die immer stär-

ker eingeforderte, aber nicht geleistete Unterstützung des Partners wird von vielen Frauen als Belastung erfahren (vgl. auch Reichle 1994). Insgesamt erwarten die jungen Mütter weniger eine gleichberechtigte Aufteilung der neuen Aufgaben und Pflichten vom Vater ihres Kindes als vielmehr engagierte Mithilfe und Unterstützung. Die jungen Väter werden allerdings – wie sich im Längsschnitt zeigt – selbst diesen bescheidenen Erwartungen und Ansprüchen oftmals nicht gerecht.

Die bayrischen Frauen, die sich größtenteils vor Eintritt in die Familienphase in einer stabilen Berufssituation befanden, behielten ihre konkreten beruflichen Vorstellungen und Zukunftspläne, die zum Teil weitere Qualifizierungszeiten erfordern, auch mit Kind bei. Die sächsischen Frauen nutzten die ein- bis zweijährige Kinderphase häufig für Weiterqualifizierungsprozesse und stehen zum Teil weiterhin oder auch erneut vor dem Problem der beruflichen Integration in den Arbeitsmarkt; sie stecken ihre Energien auch mit Kind vor allem in die Stabilisierung ihrer beruflichen Situation.²⁷ Insbesondere die sächsischen jungen Mütter mit erstem Kind tendieren in der aktuellen Situation vorwiegend aufgrund finanzieller Engpässe und einer fehlenden Stabilität im Berufsleben dazu, ihren bestehenden Wunsch nach einem weiteren Kind nicht mehr zu verwirklichen. Einen Rückzug aus der Erwerbsarbeit empfinden die jungen Frauen in Sachsen überwiegend als eine massive Abweichung von der erfahrenen Normalität, da es für sie bis heute selbstverständlich geblieben ist, beide Lebensbereiche miteinander verbinden zu wollen und auch überwiegend zu können. Sie versuchen ebenso wie junge Männer und die Generation ihrer Mütter ihre ökonomische Unabhängigkeit und Autonomie durch eigene Erwerbstätigkeit zu sichern.

3.1.3 Fazit: Der Beruf als unverzichtbarer Bestandteil der Lebensentwürfe junger Frauen

Eine qualifizierte schulische und berufliche Ausbildung ist für die befragten Frauen in der Lebensphase zwischen 20 und 35 Jahren unzweifelhaft Voraussetzung und Basis für die oft langfristig geplante Teilhabe am Erwerbsleben. Ihre Bemühungen konzentrieren sich demzufolge in einem ersten Schritt auf einen erfolgreichen Berufseinstieg und im Anschluß daran auf eine aussichtsreiche langfristige Berufsperspektive. Neben meist anspruchsvollen inhaltlichen Interessen besitzen Berufs- und Erwerbsarbeit für junge Frauen auch im Rahmen der individuellen Existenzsicherung einen hohen Stellenwert. Ihrem Wunsch nach beruflichen Optionen und fördernden Maßnahmen wird allerdings nur hinsichtlich der schulischen Ausbildungsmöglichkeiten entsprochen. Staatliche Unterstützungsleistungen zur Umsetzung ihres schulischen Bildungsvorsprungs in berufliche Arbeitsmarktchancen bleiben häufig aus,

27 Ausnahme sind die Frauen mit Lebensthema „Familie“, siehe Kapitel 5.1.

und auch die Verarbeitung von Brüchen und Diskontinuitäten in den Berufsverläufen durch Transformationsprozesse bleibt den Frauen selbst überlassen.

Sich beruflich zu etablieren, hat zu Beginn dieser Lebensphase eindeutig Vorrang vor einer Familiengründung. Für die jungen Frauen in Bayern und Sachsen ist es eine unverzichtbare Voraussetzung, sich erst im Beruf zu konsolidieren, bevor der – beim Großteil der Frauen vorhandene – Kinderwunsch verwirklicht wird. Die Prognosen in Richtung eines „Gebärstreiks“ ostdeutscher Frauen trafen nicht ein: Die sächsischen Frauen verschieben zunächst die Realisierung ihres Kinderwunsches infolge arbeitsmarktbedingter erforderlicher beruflicher (Um)Orientierungsprozesse in ein höheres Lebensalter und/oder reduzieren die ursprünglich gewünschte Kinderzahl, sie verzichten aber nicht auf die Realisierung ihres Kinderwunsches. Die hohen Investitionen der jungen Frauen in den Berufsbereich verzögern jedoch die familialen Konsolidierungsprozesse. Der Wunsch nach Familie, der neben Berufszielen in dieser Lebensphase einen zentralen Stellenwert besitzt, tritt zeitlich hinter den Wunsch nach beruflicher Verankerung im Erwerbsleben zurück. Während es im Westen an ausreichenden Kinderbetreuungsangeboten und Teilzeitarbeitsplätzen mit echten Berufschancen mangelt, bestehen die Defizite im Osten vor allem in den fehlenden Beschäftigungsaussichten weiblicher Arbeitnehmerinnen. Wann oder inwieweit der bei den jungen Frauen vorhandene Kinderwunsch in die Realität umgesetzt wird, ist unter anderem von der Wahrnehmung und Bewertung sowie der Verarbeitung individueller beruflicher Chancen und Risiken abhängig. Da die derzeitige Arbeitsmarktsituation für junge Frauen insbesondere in den neuen Bundesländern problematisch und wenig aussichtsreich ist, ist zu erwarten, daß für einige Frauen ein Kind künftig nicht mehr in den Lebensentwurf paßt, da Familie als Risikofaktor für berufliche Chancen gesehen werden könnte.

3.2 Wie junge Frauen leben – Partnerschaft, Lebensform und Kinder

Wie junge Frauen leben, welche Partnerschafts- und Lebensformen sie wählen und wie Familiengründungsprozesse verlaufen, sind Fragen, die angesichts erweiterter weiblicher Optionen und Handlungsspielräume im privaten Lebensbereich nicht eindeutig beantwortet werden können. Entwicklungen wie die Auffächerung weiblicher Lebensformen, die Entkoppelung von Partnerschaft und Elternschaft, abnehmende Geburtenraten sowie ein verändertes Eheschließungs- und Familiengründungsverhalten (vgl. Bien 1996; Matthias-Bleck 1997; Nave-Herz 1994) verweisen auf die Vielfalt von Lebensformen im jungen Erwachsenenalter. Gleichzeitig haben Partnerschaft und Familie für junge Frauen nicht an Bedeutung verloren, auch wenn auf der anderen Seite der Beruf immer wichtiger für sie wird. Für die befragten jungen Frau-

en in Bayern und Sachsen sollen im folgenden die Entwicklungen im privaten Lebensbereich über den Untersuchungszeitraum von sieben Jahren nachgezeichnet werden.

3.2.1 Partnerschaft

Als Partnerschaft gelten alle Beziehungen mit einer Partnerin oder einem Partner, die von den befragten Frauen selbst so bezeichnet werden, unabhängig von ihrer Dauer, vom Familienstand, von der Wohnform und vom Geschlecht.

Partnerschaften sind für die jungen Frauen neben dem Aufbau eines eigenständigen Lebens und einer beruflichen Existenz in dieser Lebensphase von zentraler Bedeutung. Auf die Frage, wie sie am liebsten leben wollen, nennen fast alle Frauen – unabhängig davon, ob sie gegenwärtig einen Partner haben oder nicht, unabhängig von der Region, unabhängig davon, ob sie in Bayern oder Sachsen leben, und unabhängig vom Bildungsniveau – das langfristige Zusammenleben in einer Partnerschaft als gewünschte Lebensform. Besonders die sächsischen Frauen können sich ein Leben ohne Partner nicht vorstellen. Fast ausnahmslos gehen die jungen Frauen von einer heterosexuellen Partnerbeziehung aus.²⁸

Auch die Vorstellungen darüber, was in einer Partnerschaft wichtig ist, empfinden bayerische und sächsische Frauen ähnlich: Unverzichtbar sind für die jungen Frauen gegenseitiges Vertrauen, Akzeptanz und Offenheit sowie Verständnis und Treue. Während die bayerischen Frauen vor allem die Bedeutung von Aushandlungsprozessen und Freiräumen entsprechend dem partnerschaftlichen Ideal „Gleichberechtigung durch Autonomie“ betonen, rücken die sächsischen Frauen Geborgenheit, gegenseitige Hilfe und Unterstützung, Liebe und das Gefühl, sich aufeinander verlassen zu können, stärker in den Vordergrund. Diese Unterschiede auf der Ebene von Wünschen und Idealen können als Ausdruck unterschiedlicher Wertsysteme und Sozialisationserfahrungen interpretiert werden. Das besondere Bedürfnis der sächsischen jungen Frauen nach einem Rückzug in einen geschützten intimen Rahmen scheint der Tatsache zu entsprechen, daß in der DDR Familien und Partnerschaft der Ort waren, an den man sich zurückziehen konnte, „wo Meinungen offen, ohne Furcht vor Zurechtweisung und Folgen, diskutiert werden konnten, wo Eltern und Kinder ‚zusammenhalten‘ mußten. Rückblickend bezeichnet man deshalb die DDR häufig als Nischengesellschaft.“ (Nave-Herz 1994) „Die Familie war für viele eine vertraute Alternative, die (einzige) Gegenstruktur.“ (Nickel 1992) Im tatsächlichen Verhalten, im Um-

28 In unserem Sample sind nur zwei lesbische Frauen; auch sie wünschen sich ein Zusammenleben mit einer Partnerin.

gang mit Konflikten und dem Partnerschaftsalltag, setzen sich diese Unterschiede jedoch nicht fort.

Tabelle 3.7: Partnerschaften der jungen Frauen

		1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Bayern	Partnerschaft	58	62	67	68
	Keine Partnerschaft	22	18	13	12
	Gesamt Bayern	80	80	80	80
Sachsen	Partnerschaft	35	36	37	37
	Keine Partnerschaft	10	9	8	8
	Gesamt Sachsen	45	45	45	45
Gesamt		125	125	125	125

Die meisten bayerischen und sächsischen Frauen, die befragt wurden, haben in allen vier Untersuchungswellen eine Partnerschaft, die Hälfte der Frauen – in Bayern und Sachsen – hat über den gesamten Erhebungszeitraum von sieben Jahren den gleichen Partner. Zum Teil handelt es sich dabei um Partnerschaften, die seit der Jugendzeit, also dem Alter zwischen 15 und 17 Jahren bestehen und oft die erste feste Partnerbeziehung sind. Dies muß besonders betont werden, wird doch häufig das Bild von den „swinging twenties“ und einer jungen Generation ohne Bindungsfähigkeit und -willen gezeichnet. Häufige und kurzfristige Partnerwechsel sind jedoch bei den jungen Frauen sehr selten.

Ein kleiner Teil der jungen Frauen hat über vier beziehungsweise drei Wellen konstant keine Partnerschaft; von diesen „Dauer-Singles“ haben einige Frauen noch nie einen Partner/Partnerin gehabt. Sie leiden oft darunter, daß es ihnen nicht gelingt, eine feste Partnerschaft einzugehen, und messen sich an der sozialen Norm und dem sozialen Identitätszwang zur Zweisamkeit. Sie haben das Gefühl, normative Vorgaben nicht zu erfüllen, und erhalten auch von der Umgebung häufig die Rückmeldung, daß etwas mit ihnen nicht stimmen könne. Nach wie vor wird jungen Frauen mit hoher Selbstverständlichkeit die soziale Norm der heterosexuellen Partnerschaft und Zweisamkeit vermittelt. Einige der jungen Single-Frauen entwickeln das Selbstbewußtsein, zu ihrer Partnerlosigkeit zu stehen, und beginnen, sich im Alleinleben einzurichten und wohl zu fühlen. Single-Sein ist, jedenfalls in dieser Lebensphase, keine einfache, oftmals auch keine freie Entscheidung. Die bayerischen Frauen arrangieren sich leichter mit dem Alleinleben als die sächsischen Frauen; nach einer Trennung genießen sie vor allem das Gefühl, ihr Leben selbst gestalten zu können. Die sächsischen Frauen können dem Singlesein dagegen kaum etwas Positives abgewinnen.²⁹

29 Hier liegt es nahe, die in Ost und West unterschiedlich ausgebildeten Leitbilder und kollektiven Lebensentwürfe für junge Frauen zu berücksichtigen. In einer Gesellschaft, in der Kinder Bestandteil des kollektiven Lebensentwurfs waren und Gemein-

Zwei Frauen haben eine Partnerin, eine lebt mit ihr zusammen: Sie berichten über die Schwierigkeiten, diese Lebensform selbstverständlich und offen leben zu können, da sie sich in ihrem gewohnten sozialen und vor allem beruflichen Umfeld meist nicht akzeptiert und anerkannt fühlen. Sie würden gerne ihre Partnerin heiraten, nicht weil die Ehe für sie einen hohen Stellenwert hat, sondern um ihre Beziehung nach außen zu legitimieren.

3.2.2 Die Lebensformen der jungen Frauen

Eine Lebensform ist die Kombination aus Haushaltstyp, Wohnform und Partnerschaft. Die statistisch-demographischen Kategorien sind nicht mehr ausreichend, um die tatsächlich auftretenden Lebensformen zu erfassen. Hinter der alleinlebenden ledigen Frau in der amtlichen Statistik kann sich beispielsweise die Single-Frau ohne PartnerIn genauso wie die alleinwohnende Frau mit PartnerIn verbergen.

Die jungen Frauen in Bayern wie in Sachsen leben in der Lebensphase zwischen 20 und 35 in unterschiedlichsten Lebensformen. Die Ausdifferenzierung von Lebensformen in dieser Lebensphase zeigt sich auch in dem Sample der befragten 125 Frauen sehr deutlich.

Tabelle 3.8: Lebensformen der jungen Frauen

		1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Bayern	Bei Eltern, ohne Partner	12	2	3	1
	bei Eltern, mit Partner	16	18	4	–
	alleinwohnend, ohne Partner	9	16	11	11
	alleinwohnend, mit Partner	17	15	12	10
	Alleinerziehend	–	–	–	–
	nichteheliche Lebensgemeinschaft	15	16	23	23
	Ehe	11	13	27	35
	Gesamt Bayern	80	80	80	80
Sachsen	bei Eltern, ohne Partner	5	–	2	–
	bei Eltern, mit Partner	13	4	2	–
	alleinwohnend, ohne Partner	5	8	4	6
	alleinwohnend, mit Partner	5	7	6	4
	Alleinerziehend	–	1	2	2
	nichteheliche Lebensgemeinschaft	11	16	18	14
	Ehe	6	9	11	19
	Gesamt Sachsen	45	45	45	45
Gesamt		125	125	125	125

Eine Reihe der jungen Frauen lebt bis weit in das zweite Lebensjahrzehnt noch *im Elternhaus*. Sie sind überwiegend im ländlichen Bayern anzutreffen.

sinn im Vordergrund stand, war wenig Raum für eine individualisierte Lebensführung.

Dabei stehen sie beruflich längst auf eigenen Füßen und verfügen über ein eigenes Einkommen. Ökonomische Abhängigkeit ist nicht der Grund für ihre Lebensform. Vielmehr handelt es sich um ein typisches Muster ländlich-traditioneller Lebensführung: Es ist selbstverständlich für diese jungen Frauen, noch im Elternhaus zu leben, dessen soziale Geborgenheit sie schätzen. Sie nutzen die Zeit im Elternhaus als Übergangsphase, sind viel im FreundInnenkreis und/oder mit dem Partner unterwegs und genießen ein Leben ohne größere Verpflichtungen. Bei einem Teil ist eine starke Elternbindung vorhanden, die hemmend auf die Umsetzung einer selbständigen Lebensführung wirken kann. Auch wenn die Entscheidung gegen eine eigene Wohnung vom geringen Angebot auf dem ländlichen Wohnungsmarkt beeinflusst ist, ist diese Lebensform in Bayern Ausdruck eines spezifischen Familiengründungsmusters – der Auszug aus dem Elternhaus ist oft mit Heirat und Familiengründung gekoppelt. Erst zum Zeitpunkt der dritten Befragungswelle nimmt diese Lebensform deutlich ab, zum Zeitpunkt der vierten Befragungswelle lebt nur noch eine der befragten bayerischen Frauen bei den Eltern. Das Auszugsverhalten hängt also nicht nur mit dem Alter zusammen.

In Sachsen erfolgt der Auszug der insgesamt jüngeren Frauen³⁰ früher als in Bayern und variiert regional nicht, ein deutlicher Hinweis auf ein anderes Auszugs- und Ablösungsverhalten. Zu DDR-Zeiten war ein frühes Auszugsalter aus dem Elternhaus in der Regel mit einem frühen Heirats- und Familiengründungsalter gekoppelt. Im Elternhaus zu leben, ist für die sächsischen Frauen eher eine Notlösung, die aus pragmatischen Gründen gewählt wird, auch wenn sie sich gut mit den Eltern verstehen. Einige Frauen ziehen sich aus finanziellen oder beruflichen Gründen für einen kurzen Zeitraum wieder ins Elternhaus zurück.

Nur ein kleiner Teil der jungen Frauen *wohnt alleine*. Gerade in Sachsen ist diese Lebensform wenig beliebt³¹. Dies deutet weniger auf ein geringes Angebot an kleinen und/oder erschwinglichen Wohnungen im Osten hin als auf Unterschiede in der Lebensführung. Fast alle befragten sächsischen Frauen können sich nicht vorstellen, alleine und womöglich ohne Partner zu wohnen, während dies für die bayerischen Frauen für einen begrenzten Zeitraum vorstellbar und durchaus erwünscht ist. Sie wollen zwar oftmals auch am liebsten mit einem Partner zusammenleben, aber nicht um jeden Preis. Die Lebensform „Alleinwohnend mit Partner“ („Living apart together“) wird von den bayerischen Frauen häufig ganz bewußt gewählt, die sächsischen Frauen stehen dieser Lebensform, auch wenn sie in ihr leben, eher ablehnend gegenüber. Während die „Living-apart-together“-Frauen häufig auf die Vor-

30 Vgl. Kapitel 2.1

31 Dieser Eindruck, daß in Bayern die jungen Frauen häufiger alleine wohnen als in Sachsen, unabhängig davon, ob sie einen Partner haben oder nicht, wird auch durch einen Vergleich mit der amtlichen Statistik bestätigt: In den neuen Ländern lebten 1996 elf Prozent der Frauen im Alter zwischen 25 und 29 Jahren allein, im früheren Bundesgebiet waren es mit 21 Prozent etwa doppelt so viele (BMFSFJ 1998: 67).

teile ihrer Lebensform – Unabhängigkeit und Freiräume – verweisen, sind die alleinwohnenden Frauen ohne Partner oft auch unzufrieden mit ihrer Wohnsituation.³²

In *nichtehelichen Lebensgemeinschaften* lebt in der vierten Befragungswelle je ein knappes Drittel der bayerischen und sächsischen Frauen. Während in Bayern im Untersuchungszeitraum eine steigende Tendenz zu nichtehelichen Lebensgemeinschaften zu verzeichnen ist, liegt der Anteil der Frauen in Sachsen, die in dieser Lebensform leben, bereits in der ersten Befragungswelle auf höherem Niveau, ein deutliches Anzeichen für Ost-West-Unterschiede in den Lebensformen, denn die befragten Frauen in Sachsen sind etwas jünger als die Westfrauen. Insgesamt leben jedoch auch in Sachsen zum Zeitpunkt der vierten Erhebungswelle anteilmäßig weniger Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften als in Ehen. Dies deutet darauf hin, daß auch in Sachsen die Ehe auf Dauer der nichtehelichen Lebensgemeinschaft vorgezogen wird, was die jungen Frauen in den Interviews auch bestätigen. In beiden Bundesländern finden sich nichteheliche Lebensgemeinschaften häufiger in der Groß- und Kleinstadt als in der ländlichen Region.

Im Laufe der vier Erhebungswellen und mit zunehmendem Alter der befragten Frauen läßt sich eine deutliche Tendenz zur *Ehe* erkennen. In der vierten Welle lebt knapp die Hälfte der Frauen in einer Ehe. Dies gilt für Bayern und Sachsen gleichermaßen und entspricht auch bundesweiten Statistiken³³. Eine Heirat ist überwiegend auf eine Familiengründung bezogen und hat für die meisten jungen Frauen eine hohe Bedeutung. Es sind jedoch auch Frauen verheiratet, die keine Familiengründung anstreben oder einer Familiengründung unentschieden bis ambivalent gegenüberstehen. Während sich in Bayern regionale Unterschiede zeigen – verheiratet sind vor allem die Frauen in der Kleinstadt und im ländlichen Bereich –, ist die Lebensform Ehe in Sachsen über alle Regionen gleich verteilt.

Kurz- und langfristige Lebensformen

Als langfristige Lebensformen erweisen sich in dieser Lebensphase vor allem die Ehe und in geringerem Umfang die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Ein Fünftel der Frauen in Bayern und Sachsen lebt über den gesamten Erhebungszeitraum von sieben Jahren konstant in einer dieser Lebensformen. Ein weiteres Viertel der Frauen wechselt zwar die Lebensform, hat jedoch über den Erhebungszeitraum den gleichen Partner. Dies sind beispielsweise Frauen, die zunächst noch bei den Eltern wohnen und einen Partner haben, dann

32 Die Lebensformen alleinwohnend mit und ohne Partner treten in unserem Sample in Bayern und Sachsen überwiegend in der groß- und kleinstädtischen Region auf. Die Lebensform „Alleinwohnende junge Frauen ohne Partner und mit Kind“ (*Alleinerziehende*) war im Sample nur bei wenigen sächsischen Frauen zu finden.

33 Im Bundesdurchschnitt sind 47 Prozent der 25 bis 29jährigen Frauen verheiratet (BMFSFJ 1998).

mit ihm zusammenziehen und ihn schließlich heiraten oder die zunächst alleine wohnen und dann mit dem Partner zusammenziehen. Die Lebensformen alleinwohnend mit und ohne Partner, aber auch die nichteheliche Lebensgemeinschaft sind für die jungen Frauen eher kurz- bis mittelfristige Lebensstationen. Die These, daß Lebensformen wie Single und Living-apart-together zunehmen, besitzt für eine stark umrissene Lebensphase durchaus Gültigkeit, aber nicht für einen längeren Zeitraum.³⁴

Während einerseits zahlreiche (Such-)Bewegungen in den Lebensformen der jungen Frauen festzustellen sind, lebt andererseits die Hälfte der jungen Frauen in der Lebensphase ab zwanzig bereits in stabilen Lebensformen beziehungsweise stabilen Partnerschaften. Häufige Wechsel finden seltener statt, als die These, daß junge Frauen die Möglichkeiten zum Ausprobieren unterschiedlichster Lebensformen und Partner wahrnehmen, erwarten läßt (vgl. Marbach u.a. 1996). Insgesamt deutet die Polarisierung in stabile Lebensformen bzw. gezielte Entwicklungen im privaten Bereich einerseits sowie in wechselnde Lebensformen und Partnerschaften andererseits auf große individuelle Unterschiede in den Lebenssituationen der jungen Frauen hin. Die in ihrer Lebensform „stabilen“ Frauen haben bereits zu einem frühen Zeitpunkt eine zielgerichtete Lebensperspektive; die „Wechslerinnen“ sind weit weniger sicher, wie sie leben wollen, und probieren unterschiedliche Lebensformen aus. Bezogen auf die Bildungsabschlüsse zeigt sich bei den befragten jungen Frauen in Bayern und Sachsen eine deutliche Tendenz: Je höher der Bildungsabschluß ist, umso seltener leben die Frauen über den gesamten Erhebungszeitraum in der gleichen Lebensform. Es sind in beiden Bundesländern fast ausschließlich niedrig qualifizierte Frauen und dies überwiegend in den ländlichen und kleinstädtischen Regionen, die über den gesamten Untersuchungszeitraum in der gleichen Lebensform leben. Im Umkehrschluß bedeutet dies jedoch nicht, daß wechselnde Lebensformen nur für höherqualifizierte oder großstädtische Frauen charakteristisch sind.

Heimatgefühl, Regionentreue und Lebensform

Bezogen auf die regionale Verankerung der jungen Frauen zeigen sich sowohl Unterschiede zwischen Bayern und Sachsen als auch zwischen Großstadt/Kleinstadt/Land.

Die Frauen in der großstädtischen Region Bayerns wohnten bei der ersten Befragung zum größeren Teil bereits in einer eigenen Wohnung, teilweise hatten sie schon mehrere Umzüge hinter sich. Heimat ist für sie weniger ein biologisches oder geographisches, sondern vor allem ein soziales und kommunikatives Phänomen (Borries 1996: 161). Geborgen und beheimatet fühlen sie sich zum großen Teil dort, wo sie Arbeit und einen Freundeskreis

34 In unserer Stichprobe haben von den 125 befragten Frauen nur 9 Frauen dauerhaft über den Zeitraum von sieben Jahren keinen Partner bzw. keine Partnerin.

haben. Örtlich fühlen sie sich weniger stark gebunden als die Frauen auf dem Land oder in der Kleinstadt. Bei einem Ortswechsel, der meist durch den Wechsel der eigenen Arbeitsstelle oder derjenigen des Partners bedingt ist, bauen sie sich meist wieder ein neues Kommunikationsnetz auf. Sie fühlen sich verantwortlich für den Aufbau und die Pflege der Beziehungen – das soziale Netz ist nicht selbstverständlich. So „basteln“ sie aktiv daran, sich in ihrer Wohngegend wohlfühlen.

Die befragten bayerischen *Frauen auf dem Land und zum großen Teil in der Kleinstadt* fühlen sich verwurzelt und eingebettet in die Region, in der sie aufgewachsen sind. Dies Heimatgefühl ist für sie ganz selbstverständlich. Auch sie arbeiten aktiv daran, ihre sozialen Netze zu knüpfen und zu pflegen. Überwiegend sind sie „seßhaft“ in der Region und wechseln ihr Wohnumfeld seltener als die Frauen in der bayerischen Großstadt – sie ziehen höchstens kleinräumig um. Die Kontinuität des Wohnortes und der Umgebung werten diese jungen Frauen als positiv und vorteilhaft. Sie identifizieren sich mit ihrer Region. Die Jugendphase als Selbstfindungsphase und Phase des Ausprobierens verbinden sie nicht mit einem Auszug aus dem Elternhaus. Zu sehr überwiegen für sie zunächst die Vorteile des Lebens innerhalb der Herkunftsfamilie. Aufgrund der großzügigeren Wohnverhältnisse auf dem Land und in der Kleinstadt ist eine räumliche Abgrenzung oft möglich – z.B. durch den Ausbau des Dachgeschosses im elterlichen Haus. Die jungen Frauen wohnten – wie erwähnt – zum Zeitpunkt der ersten Befragung zum großen Teil noch im Elternhaus. Zumeist ziehen sie dann aus, wenn sie mit einem Partner zusammenziehen. Diese Änderung ist oft auch verbunden mit der Fertigstellung eines eigenen Hauses und der Gründung einer eigenen Familie (Kreil 1993: 24f). Die Erfahrung des Alleinlebens haben nur wenige Frauen auf dem Land und in der Kleinstadt. Auch nach dem Auszug aus dem Elternhaus verhalten sie sich „regionentreu“, sie bleiben in einem Umkreis von etwa 10-30 Kilometern und können dadurch sehr leicht den Wohnort der Eltern und der FreundInnen und Bekannten erreichen. Das soziale Netz bleibt dadurch weitgehend erhalten – es wird dann als eine Erweiterung und Ausdehnung der heimatlichen Gegend erlebt.

Ein vertrauter Ort mit bekannten Menschen ist allerdings nicht für alle befragten Frauen auf dem Land und in der Kleinstadt ein Garant für ein hilfreiches und unterstützendes soziales Netz und ein Gefühl von Heimat. Gerade die jungen Frauen, die nicht die traditionellen und regional üblichen Lebensmuster leben, fühlen sie sich aufgrund ihrer Andersartigkeit nicht oder nicht mehr in der Region beheimatet. Wenn sie sich mit Freundinnen und Bekannten vergleichen, verspüren sie häufig Unbehagen und Entfremdung. Meist orientieren sie sich dann – vor allem bei der Freizeitgestaltung – verstärkt hin zu den näher gelegenen Städten, manche ziehen auch in eine größere und anonymere Stadt.³⁵

35 In einigen Biographien von Interviewteilernehmerinnen zeigt sich auch, daß Frauen vom Land in die Stadt ziehen, wenn sie mehr ausprobieren wollen, wenn sie etwas

Vor dem Hintergrund der Umbruchsituation im Osten Deutschlands und der oftmals beruflich erzwungenen Mobilität der befragten jungen Frauen in allen drei sächsischen Regionen ist es nicht möglich, Unterschiede zwischen großstädtischer, kleinstädtischen und ländlicher Regionentreue in Sachsen herauszuarbeiten. Zu sehr ist die Situation auch Jahre nach der Wende noch ein „Ausnahmезustand“; unabhängig von der Region ist vor allem bei den sächsischen jungen Frauen die hohe Mobilität auffallend³⁶. Knapp die Hälfte der befragten Frauen hat innerhalb der vier Befragungswellen drei oder vier Umzüge hinter sich. Sie interpretieren jedoch die geforderte Mobilität häufig als störend und aufgezwungen, weil sie ihre gewohnte Umgebung verlassen müssen. Durch die geforderte Mobilität kommt bei den sächsischen Frauen in ihrem neuen Umfeld kaum ein Gefühl von Eingebundensein auf; sie sprechen vom Wunsch, sich wieder in ihrer gewohnten Umgebung „niederzulassen“. Diejenigen, die in ihrer Region bleiben konnten, mußten eine Ausdünnung ihres sozialen Netzes hinnehmen. Vor allem das ländliche Sozialgefüge wurde durch diese Entwicklung stark verändert; Gefühle des regionalen Eingebundenseins wie bei den bayerischen Frauen auf dem Land sind hier deutlich erschwert.

Von Bedeutung war für viele der befragten sächsischen Frauen ihre Identität als Sächsin oder Ostdeutsche. Viele betonten, daß sie sich seit der Wende vor allem in der neuen Gesellschaft einrichten und zurechtfinden müssen; nur selten hätten sie noch das Gefühl der gegenseitigen Unterstützung und Zusammengehörigkeit wie zu DDR-Zeiten. Andererseits sehen sie auch die individuellen Vorteile durch die Wende, sie können sich nun viel freier entscheiden, wie sie ihr Leben gestalten. Im Gegensatz zu ihren Eltern kam für sie die Wende zu einem Zeitpunkt in ihr Leben, zu dem die Umgestaltung und Neudefinition von Lebensentwürfen leichter möglich ist – sie sehen nicht nur die Risiken und Belastungen, sondern durchaus auch die Chancen der krisenhaften Umbruchsituation. Sie sprechen häufig von dem Wunsch, sich „niederzulassen“ und wünschen sich genau wie die bayerischen Frauen meist auch ein eigenes Haus. Die Verwirklichung dieses Wunsches nach etwas Eigenem ist vor allem im ländlichen und kleinstädtischen Bereich durch die Unterstützung der Eltern oder sonstiger Verwandter und einen hohen Eigenanteil bei anfallenden Renovierungs- und Ausbauarbeiten überraschend vielen jungen Frauen gelungen.

unternehmen oder riskieren wollen, was aus dem ländlichen Norm- und Werterahmen fällt. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß diejenigen Frauen, die auf dem Land bleiben, im großen und ganzen mit den ländlichen Norm- und Wertvorstellungen gut zurechtkommen und die ländlichen Strukturen kaum als einschränkend erleben.

- 36 Nach der Wende wanderten viele junge Ostdeutsche ab, weil sie keine Ausbildungs- und Arbeitsplätze fanden. Die mittlere und ältere Generation blieb dagegen erstaunlich seßhaft (Wiener 1997: 21; Zierold 1997: 529f).

3.2.3 Familienbildungsprozesse

Als Familie gelten alle Eltern-Kind-Gemeinschaften, unabhängig von der Lebensform (Haushaltstyp, Wohnform, Partnerschaft, Geschlecht).

Frauen können sich heute bewußt damit auseinandersetzen, welche Rolle Kinder und Familie in ihrem Leben spielen sollen, ob sie Verhütungsmethoden anwenden, weiteranwenden oder absetzen, bzw. ob, wann und wieviele Kinder sie wollen, ob sie den Kinderwunsch sehr früh verwirklichen oder ihn aufschieben. Mutterschaft ist in den Rang einer bewußten Entscheidung erhoben worden (vgl. Faltermaier u.a. 1992). Dadurch hat sich die Familienbildungsphase stark ausdifferenziert.

Der Großteil der befragten jungen Frauen möchte erst zu einem späteren Zeitpunkt Kinder haben und Familie leben. Während ein Teil von ihnen sehr konkrete Kinderwünsche hat, reichen bei anderen die Vorstellungen von „in ein paar Jahren“ über „vielleicht später“ bis „irgendwann einmal“. Zusätzlich zeigen sich bei den Vorstellungen zu einer Familiengründung deutliche Unterschiede zwischen Bayern und Sachsen. Die *bayerischen* Frauen äußern häufig Ambivalenzen und Unsicherheiten gegenüber der Entscheidung für ein Kind. Sie wägen das „Dafür und Dagegen“, „Wenn und Aber“ ab, auch wenn sie sich prinzipiell ein Kind wünschen. Bei einer ganzen Reihe junger Frauen bleiben die Vorstellungen vage oder ambivalent. Jedoch gibt es auch in Bayern eine große Gruppe von Frauen, die einen klaren Kinderwunsch äußert. Für alle bayerischen Frauen ist der Abschluß der beruflichen Ausbildung und die Etablierung auf dem Arbeitsmarkt eine wichtige Voraussetzung für die Familiengründung. Das Wunschalter für das erste Kind streut sehr breit, auch weit über das dreißigste Lebensjahr hinaus. Die *sächsischen* Frauen sind in ihrem Kinderwunsch über alle Wellen sehr klar und weit weniger ambivalent. Auch die häufig ungeklärte wirtschaftliche Situation nach der Wende beeinflusst ihre starke Kindorientierung nicht, sondern läßt sie die Familiengründung lediglich auf einen späteren Zeitpunkt verlegen, der im Vergleich zu den bayerischen Frauen immer noch früher liegt. Bis dahin stehen die wirtschaftliche Absicherung als Lebensgrundlage für die künftige Familie und die Stabilisierung ihrer eigenen beruflichen Existenz im Vordergrund.³⁷

Wie sehen nun die konkreten Familienbildungsprozesse aus? Der generelle, statistisch belegte Trend zur Verlängerung der weiblichen Adoleszenz und zum Aufschieben der Familiengründung (vgl. Nave-Herz 1994) bestätigt sich auch in unserer Untersuchung sehr eindrucksvoll. Der größere Teil der jungen Frauen hat bis zum Ende der Untersuchung, mit 27 bis 35 Jahren,

37 Die Unsicherheiten und Ängste nach der Wende zeigten sich bei den Frauen in Ostdeutschland zunächst in einem massiven Geburtenrückgang. 1997 war erstmals wieder eine Erhöhung der Geburtenrate in den neuen Bundesländern zu verzeichnen (Statistisches Bundesamt Wiesbaden 1998).

noch keine Familie gegründet. Frauen mit deutlichem und konkretem Kinderwunsch haben diesen zum überwiegenden Teil auch verwirklicht oder planen die Familiengründung sehr konkret. Bei einigen verzögerte sich die Familiengründung aufgrund von gesundheitlichen Schwierigkeiten.

Tabelle 3.9: Kinder und Schwangerschaften

		1. Welle	2. Welle	3. Welle	4. Welle
Bayern	Kein Kind	80	73	58	51
	Schwanger (1. Kind)	–	4	2	2
	Mit Kind(ern)	–	3	20	27
	Davon				
	- 1 Kind	–	2	16	15
	- 1 Kind und schwanger	–	–	1	5
	- 2 Kinder	–	1	3	7
Gesamt Bayern		80	80	80	80
Sachsen	Kein Kind	45	37	28	26
	Schwanger (1. Kind)	–	2	5	1
	Mit Kind(ern)	–	6	12	18
	Davon				
	- 1 Kind	–	6	11	16
	- 1 Kind und schwanger	–	–	1	1
	- 2 Kinder	–	–	–	1
Gesamt Sachsen		45	45	45	45
Gesamt		125	125	125	125

Bis zur vierten Erhebungswelle hat in Sachsen und in Bayern über ein Drittel der Frauen ein Kind bekommen. Die Tendenz zu einer früheren Familiengründung in den neuen Ländern spiegelt sich auch in unserer Stichprobe.³⁸ Die befragten sächsischen Frauen betonten immer wieder, daß sie es grundsätzlich besser finden, in einem früheren Alter – vor oder um die 25 – ein Kind zu bekommen.

In Sachsen zeigt sich ferner ein deutlicher Trend zum Einzelkind, in Bayern haben die Frauen in der vierten Welle häufiger bereits zwei Kinder. Dies entspricht auch den Planungen der Frauen, vor allem bei den sächsischen Frauen jedoch nicht unbedingt den Wünschen. Die sächsischen jungen Frauen beschränken die Kinderzahl ganz bewußt aufgrund ihrer häufig ungünstigen und unwägbaren wirtschaftlichen und finanziellen Situation. Parallelen bestehen in Bayern und Sachsen in der regionalen und in der auf den Bildungsstand bezogenen Verteilung: Es sind vor allem die Frauen aus der kleinstädtischen und ländlichen Region sowie mit niedrigeren und mittleren Bildungsabschlüssen, die Mutter geworden sind. Dies deckt sich mit statistischen Aussagen (BMFSFJ 1998).

38 1996 hatten 47 Prozent der 25- bis 29jährigen Ostdeutschen Kinder im Haushalt, gegenüber 30 Prozent der Westdeutschen (BMFSFJ 1998). Das Alter der ostdeutschen Frauen bei der Geburt des ersten Kindes schob sich zwar deutlich nach hinten, liegt jedoch immer noch unter dem westdeutschen Durchschnittsalter.

Der *Geburt eines Kindes* geht in Sachsen und Bayern meist eine längere Partnerschaft voraus. Dies deutet darauf hin, daß die Familiengründung überwiegend langfristig, selten zufällig erfolgt und gilt in gleichem Maß für Bayern und Sachsen trotz der unterschiedlichen Gelegenheitsstrukturen. Einen konkreten Kinderwunsch formulieren die Frauen in der Regel erst dann, wenn sie sich beruflich etabliert haben, einen Partner gefunden haben, mit dem sie sich eine Familiengründung vorstellen können, und die materielle Basis für eine Familiengründung geschaffen wurde. Die sächsischen Frauen machen bei der Prüfung der Voraussetzungen allerdings häufiger Abstriche als die bayerischen Frauen.

Nach Lebensformen differenziert wird deutlich, daß die meisten befragten Frauen mit Kindern verheiratet sind und zwar sowohl in Sachsen wie auch in Bayern. In Sachsen leben mehr Mütter in nichtehelichen Lebensgemeinschaften oder sind alleinerziehend als in Bayern.³⁹

Schon aufgrund der unterschiedlichen Verläufe der Lebensformen und Partnerschaften ist zu vermuten, daß auch die Familiengründungsmuster Variationen aufweisen. Die Tatsache, daß die meisten Frauen mit Kind verheiratet sind, sagt nichts darüber aus, wie sie bis zur Familiengründung leben und wie ihr Privatleben bis dahin konkret abgelaufen ist. Die Familiengründung beginnt nicht erst mit der Heirat oder dem Zusammenziehen eines Paares, sondern kann ein langfristiger Prozeß sein, der teilweise bereits im Elternhaus eingeleitet wird. Es zeigen sich unterschiedliche Muster in den *Prozessen der Familiengründung* der befragten Frauen zwischen 20 und 35 Jahren. Für die bayerischen und sächsischen Frauen zeigen sich bezogen auf diese Prozesse keine Unterschiede.

Bei den meisten jungen Frauen in Bayern und in Sachsen erfolgt die Familiengründung nach einer langfristigen Partnerschaft⁴⁰. Die Familiengründung ist *von langer Hand und detailliert geplant*. Klar definierte Umsetzungsschritte sind typisch. Der Kinderwunsch wird erst verwirklicht, wenn der materielle und existentielle Rahmen für die Familiengründung geschaffen ist: Abschluß der Berufsausbildung beider Partner, beruflich stabile Situation und ein geeignetes Zuhause, möglichst als Eigentum. Das Familiengründungsmuster ist in Bayern und Sachsen gleichermaßen, vor allem für die ländlichen und kleinstädtischen Regionen und in Bayern für Frauen mit niedrigem beziehungsweise mittlerem Bildungsabschluß typisch. Bis zur Geburt des ersten Kindes ist eine lange Partnerschafts- oder Ehedauer charakteristisch. Aufgrund der ungünstigen Arbeitsmarktsituation in Sachsen gelingt es den jungen Frauen und ihren Partnern nicht immer, die gewünschte Exi-

39 Der Amtsstatistik zufolge sind junge Frauen mit Kind in den alten Bundesländern meist vor der Familienbildung in die eheliche Lebensform übergegangen, während in Ostdeutschland fast die Hälfte aller Paare eine Phase der nicht- oder vorehelichen Elternschaft lebt, bis sie schließlich überwiegend doch heiraten (BMFSFJ 1998: 58).

40 Unterschiede lassen sich ausmachen und zeigen sich entlang der Lebensthemen (vgl. Kap. 5).

stanzgrundlage für eine Familie zu erreichen. Sie sehen die nicht gesicherte Erwerbssituation als ungünstige Voraussetzung für eine Familiengründung, entscheiden sich aber dennoch – weit vor dem 30. Lebensjahr – dafür. Oft beginnen die sächsischen Frauen schon kurz nach der Geburt des Kindes wieder eine Ausbildung oder Umschulung. Unterschiede zwischen Bayern und Sachsen zeigen sich lediglich in der Lebensform: Während die bayerischen Frauen zunächst entweder noch im Elternhaus leben bei gleichzeitig langfristiger Partnerschaft und erst kurz vor der Familiengründung heiraten, leben die sächsischen Frauen zunächst häufiger in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Nach der Familiengründung planen oder vollziehen sie zumeist eine Heirat.

Ein kleinerer Teil der Frauen mit langjährigen Partnerschaften zeigt ein eher *kurzfristiges* Familienplanungsmuster. Sie leben zunächst in ganz unterschiedlichen Lebensformen, gekoppelt mit langfristigen Partnerschaften. Die Lebensform direkt vor der Familiengründung ist die nichteheliche Lebensgemeinschaft. Für die Familiengründung sind materielle und rationale Bedingungen kaum bedeutsam. Als Voraussetzung für die Familiengründung werden neben dem Aufbau der beruflichen Existenz überwiegend emotionale Gründe genannt, die auch mit Unsicherheiten und Ambivalenzen hinsichtlich des Mutterseins verbunden sind. Die jungen Frauen wollen das Gefühl haben, daß ein Kind „angesagt“ ist. Das Kind wird dann kurzfristig geplant und umgesetzt. Familiengründung und Heirat erfolgen dann entweder gleichzeitig oder eine Heirat wird nicht in Betracht gezogen. Dies Muster kommt in Bayern und Sachsen vor und zeigt keine regionalen oder auf das Bildungsniveau bezogenen Häufungen.

Nur ein kleiner Teil der Frauen, die im Untersuchungszeitraum Mutter geworden sind, lebt in kurzfristigen Partnerschaften von maximal drei Jahren. Verglichen mit den anderen Müttern gehen sie die Partnerschaft mit dem Vater in einem späteren Alter ein. *Die Familiengründung erfolgt schnell und eher ungeplant.* Sie ist meist mit einer Heirat verbunden. Dieses Familiengründungsmuster findet sich in Bayern und Sachsen gleichermaßen vorwiegend in der Großstadt. Von der Bildung her zeigen sich keine Unterschiede.

3.2.4 Die Bedeutung des privaten Lebensbereichs im Leben junger Frauen

Ob das Private wichtiger geworden ist und Beziehungen und Elternschaft ernster genommen werden als früher, wie Burkart/Kohli (1992) behaupten, kann mit unserer Untersuchung nicht belegt werden. Tatsache ist, daß der private Lebensbereich für die befragten jungen Frauen in Bayern und Sachsen in der Lebensphase zwischen 20 und 35 Jahren von zentraler Bedeutung ist. Ein zufriedenstellendes Privatleben und der Aufbau einer langfristigen Partnerbeziehung besitzen für sie neben der Etablierung einer eigenständigen

Lebensführung und einer beruflichen Existenz hohe Priorität. Die jeweilige Lebensform bewußt zu leben ist ein wichtiger Entwicklungsschritt auf dem Weg zu einer eigenständigen und selbstbestimmten Lebensführung. Die jungen Frauen setzen sich mit unterschiedlichen Optionen und Möglichkeiten ihres Lebens auseinander und grenzen ihre jeweilige Lebensform von anderen Lebensformen ab.

Es lassen sich unterschiedliche Verläufe von Familiengründungen herausarbeiten, die teilweise regionale und bildungsspezifische Muster abbilden. In Sachsen besteht eine Tendenz zu einer etwas früheren Familiengründung als in Bayern sowie zur unverheirateten Elternschaft. Langfristig besteht jedoch auch in Sachsen eine klare Koppelung von Kind und Ehe. In Sachsen haben die meisten Frauen überwiegend erst ein Kind, während in Bayern am Ende der Untersuchung häufiger bereits zwei Kinder vorhanden sind. Allerdings hat der größere Teil der Frauen im Projektverlauf noch keine Familie gegründet. Teils ist eine Familiengründung konkret geplant, teils wird sie aufgeschoben, teils sind die Frauen – vor allem in Bayern – ambivalent oder vage in ihren Aussagen. Bei einigen jungen Frauen verfestigte sich im Lauf der Untersuchung die Gewißheit, kinderlos bleiben zu wollen.

Bei den befragten jungen Frauen in der Lebensphase zwischen 20 und 35 Jahren ist eine *starke Auffächerung* in den Lebensformen und in der Abfolge von Lebensformen und Partnerschaften bis zur Familiengründung typisch. Dies Ergebnis zeigt Parallelen zu repräsentativen Daten (vgl. Bien 1996) und der amtlichen Statistik (BMFSFJ 1998), muß jedoch aufgrund unserer Ergebnisse nochmals differenziert werden. Eine quer dazu liegende Polarisierung in den Lebensformen und -verläufen der jungen Frauen in Bayern und in Sachsen liegt bereits in der Phase des jungen Erwachsenenalters vor, beginnt also nicht erst mit der Familiengründung: Eine Gruppe der jungen Frauen folgt vom Auszug aus dem Elternhaus bis zur geplanten oder erfolgten Familiengründung standardisierten Mustern, die typisch sind für bestimmte Regionen, Bildungsgruppen, Bundesländer und spezifische Lebensentwürfe. Andere Frauen leben im biographischen Verlauf unterschiedlichste Kombinationen von Lebensformen, so daß bei ihnen von destandardisierten und individualisierten Lebensmustern und -verläufen auszugehen ist. Dies Ergebnis modifiziert auch die Annahme (vgl. Schneider/Bien 1998), daß der Lebenslauf heutzutage eine zum Teil zufällige, zum Teil geplante Aneinanderreihung von Phasen ist.

Die biographischen Abfolgen und Verläufe der Lebensformen sind jedoch nicht beliebig und zufällig, sondern hängen mit den Lebensthemen der jungen Frauen zusammen. Die Logik, die den unterschiedlichen Mustern in Entwicklungen und Prozessen der Lebensführung zugrunde liegt, wird erst durch die Einbeziehung der Lebensthemen umfassend deutbar (vgl. Kapitel 5), der Blick auf die unterschiedlichen Gelegenheitsstrukturen allein ist nicht erklärungskräftig.

4 Ganz typisch? Zu Konzept und Typologie der Lebensthemen junger Frauen

Patricia Pfeil

Die Frage nach den Lebensentwürfen junger Frauen rückte zunächst den doppelten Lebensentwurf (Seidenspinner/Burger 1982, Becker-Schmidt 1987) ins Zentrum unseres Interesses: welche Ausprägungen dieses Lebensentwurfs finden sich in Ost- und Westdeutschland, welche auf dem Land, in der Kleinstadt und in der Großstadt? Erlaubt die Beobachtung der Lebensgestaltung allein Rückschlüsse auf die Bedeutung des doppelten Lebensentwurfs? Ist der doppelte Lebensentwurf für alle jungen Frauen relevant und handlungsleitend? Oder gibt es auch noch andere Themen und Bestimmungsgründe für das biographische Handeln junger Frauen? Und wenn ja, welche sind dies? Wie lassen sich diese Themen identifizieren und welche Relevanz haben sie für die Entwicklung von Lebensentwürfen der jungen Frauen? Stellen sie innerhalb der untersuchten biographischen Phase einen Entwicklungsabschnitt dar, finden sich Muster zeitlicher Abfolgen oder bestehen sie kontinuierlich über diese gesamte Lebensphase?

Wir wählten einen empirischen Zugang zu diesen Fragen. Betrachtet wurden die Lebensentwürfe, die Lebensgestaltung und die Veränderungen dieser unter Berücksichtigung der aufgefundenen Gelegenheitsstrukturen. Ergebnis ist die Identifizierung von Lebensthemen junger Frauen. Die herausgearbeiteten Lebensthemen stellen nicht nur die allgemeine Gültigkeit des doppelten Lebensentwurfs für junge Frauen in Frage, sondern geben Hinweise auf die handlungsleitenden Orientierungen, die das Leben der jungen Frauen strukturieren und lenken und schließlich in einer Vielzahl von individuellen Lebensentwürfen münden. In den folgenden Abschnitten wird zunächst das Konzept, im Anschluß daran die empirische Konstruktion der Lebensthemen vorgestellt.

4.1 Das Konzept der Lebensthemen

Bisherige Untersuchungen ließen offen, wie und mittels welcher Konstrukte sich kollektive in individuelle Lebensentwürfe umsetzen lassen. Der indivi-

duelle Lebensentwurf entwickelt und vollzieht sich „im Kontext des potentiell Verfügbaren“ (Geissler/Oechsle 1996: 36), also innerhalb einer konkreten Lebenssituation. Doch das Verfügbare ist häufig unwägbare und zuweilen flüchtig. Deshalb besteht die Notwendigkeit, Veränderungen der strukturellen wie persönlichen Rahmenbedingungen, innerhalb deren sich der individuelle Lebensentwurf ausdifferenziert und gestaltet, zu berücksichtigen. Die Variationen sind vielfältig: Individuelle Lebensentwürfe können also gleichbleibend, quasi unverändert beibehalten werden, an den individuellen Lebenszusammenhang angepaßt oder auch mehrfach verändert werden: Frauen, die beabsichtigen, Beruf und Familie zu vereinbaren, stellen beispielsweise fest, daß sie doch eher einem tradierten weiblichen Modell folgen wollen und verändern ihren Lebensentwurf in Richtung Hausfrau und Mutter. Frauen, die ungebunden leben wollen, finden einen Partner, mit dem sie ihre Lebensgestaltung und -vorstellungen grundlegend verändern. Frauen, die eine Berufstätigkeit als wesentlich für ihr Leben definieren, bekommen Kinder. Doch wie lassen sich diese Veränderungen der individuellen Lebensentwürfe, die häufig mit dem Hinweis auf die „Unentschiedenheit der weiblichen Individualisierung“ (Beck 1986: 172) in Verbindung gebracht werden, erklären? Woran orientieren sich die Frauen bei ihren Entscheidungen? Läßt sich ein „roter Faden“ in ihren biographischen Entscheidungen ermitteln? Unterliegen die individuellen Lebensentwürfe junger Frauen einem „Verfallsdatum“, werden sie aufgrund neuer biographischer Erfahrungen und variierender Rahmenbedingungen immer wieder überprüft und gegebenenfalls revidiert? Wie und wodurch gewinnen die jungen Frauen Orientierung in ihren Plänen und ihren Lebensentwürfen?

Wir sind diesen Fragen empirisch nachgegangen und konnten ein intermediäres Phänomen als Bindeglied zwischen kollektiven und individuellen Entwürfen herausarbeiten – die Lebensthemen. Lebensthemen sind nicht immer notwendigerweise bewußt, lassen sich aber anhand der individuellen Lebensentwürfe – soweit vorhanden – und der Lebensgestaltung der jungen Frauen entschlüsseln. Während die individuellen Lebensentwürfe immer wieder den vorgefundenen Gelegenheitsstrukturen anzupassen sind und dementsprechend Veränderungsprozessen unterliegen, trifft dies für die Lebensthemen nicht zu. Sie nehmen zwar Einfluß auf die individuellen Lebensentwürfe und werden in der Lebensgestaltung wirksam; von den auf der Ebene der Lebensentwürfe häufig notwendigen Veränderungen bleiben sie umgekehrt jedoch weitgehend unangetastet. Lebensthemen ermöglichen prospektive Aussagen über die individuellen Lebensentwürfe junger Frauen und deren Lebensgestaltung. Sie stellen damit einen Rahmen zur Verfügung, innerhalb dessen die verschiedenen Aspekte eines Lebensentwurfs eingefügt werden. Ein wichtiges Merkmal von Lebensthemen ist ihre handlungsleitende Funktion bei biographischen Entscheidungen. Sie bieten die Folie, vor der sich individuelle Lebensentwürfe in ihrer Unterschiedlichkeit entwickeln können.

Auf der analytischen Ebene stellen *Lebensthemen* die Abstraktion individueller Lebensentwürfe vor dem Hintergrund kollektiver Lebensentwürfe und der Auseinandersetzung mit diesen dar. Lebensthemen implizieren eine Richtung, die Folge und Ergebnis im Prozeß der Auseinandersetzung mit kollektiven Lebensentwürfen ist. Sie unterliegen jedoch nicht den veränderbaren Bedingungen, die für die konkrete Ausformung individueller Lebensentwürfe notwendig ist. Sowohl die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen als auch die Geschlechterverhältnisse sind integraler Bestandteil jeder Biographie. Sie schlagen aber auf dieser Ebene nicht in konkrete Anpassungsleistungen durch.

Die Auseinandersetzung mit kollektiven weiblichen Lebensentwürfen – und damit deren Übernahme, Modifizierung oder Transformation – führt vor dem Hintergrund individueller Erfahrungen zu Entscheidungen und richtungsweisenden Handlungen. Der Prozeß dieser Auseinandersetzung mit oftmals widersprüchlichen Anforderungen mündet schließlich in einen individuellen Lebensentwurf. Nicht immer ist es den jungen Frauen jedoch möglich, einen individuellen Lebensentwurf zu konkretisieren. Die jungen Frauen setzen sich mit den unterschiedlichen Anforderungen, die an sie gestellt werden, auseinander, darüber „wie sie als Frauen sein sollten“ und darüber, „wie sie als individuelle Person sein wollten, wenn sie könnten.“ Bleiben sie diesem Dilemma über eine längere Zeit verhaftet, ohne zu einem Ergebnis zu kommen, erweist sich ihre Lebensgestaltung als planlos, ihr Handeln ist blockiert. Die Auflösung widersprüchlicher, normativer und individueller Anforderungen stellt eine Herausforderung für die jungen Frauen dar.

Die Umsetzung einer Orientierung in einen eigenen Lebensentwurf ist in dieser Lebensphase manchmal noch wenig konkret und blaß, denn gerade für junge Frauen sind die verschiedenen Optionen ihrer Lebensgestaltung und der Auswahl und Anordnung der einzelnen „Bausteine“ noch ein offener Prozeß. Priorität kann beispielsweise eine Familiengründung haben, der Wunsch nach beruflichem Erfolg oder das Ziel, sich Freiheit und Unabhängigkeit zu bewahren. Die Umsetzung solcher biographischen Schwerpunktsetzungen in einen Lebensentwurf ist individuell sehr unterschiedlich, abhängig von strukturellen Gelegenheiten und kann sich in vielfältiger Weise gestalten.

Lebensthemen manifestieren sich sowohl in den individuellen Lebensentwürfen und Lebensplänen der jungen Frauen als auch in deren Handlungen. In Abhängigkeit der vorhandenen Gelegenheitsstrukturen variieren die Chancen, das Lebensthema umzusetzen, nicht es zu entwickeln. Damit läßt sich eine Abgrenzung gegenüber dem Konstrukt der individuellen Lebensentwürfe treffen: Lebensthemen sind – zumindest über die beobachtete Lebensphase hinweg – bei den jungen Frauen unverändert. Diese Kontinuität ist ein zentrales Merkmal eines Lebensthemas. Lebensthemen müssen nicht wie individuelle Lebensentwürfe einer Korrektur unterzogen werden, wenn subjektive Vorstellungen und objektive Bedingungen nicht übereinstimmen. Sie zeigen sich damit als Ordnungskategorie, die den Rahmen bietet, Planungs-

prozesse und Handlungen aufeinander zu beziehen und in ihrer Divergenz zu verstehen. Das Konzept ermöglicht es, Lebensentwürfe, Pläne und Handlungen ebenso wie deren Veränderungen einzuordnen und zu interpretieren.

An dieser Stelle läßt sich eine weitere konzeptionelle Abgrenzung vornehmen: Lebensthemen zielen im Unterschied zu individuellen Lebensentwürfen nicht auf die konkrete Lebensgestaltung ab, sondern liegen dieser zugrunde. So hebt etwa das Konzept der Lebensplanung von Geissler/Oechsle (1996) auf die reale Lebensführung junger Frauen ab. Geissler/Oechsle setzen dem Begriff des (individuellen) Lebensentwurfs den der Lebensplanung entgegen und meinen mit letzterem die „Herstellung eines gegliederten Lebenslaufs“ (1996: 36). Die Lebensplanung richtet sich „auf die Gestaltung des eigenen Lebens“ und der Lebenslauf wird „(...) durch innere und äußere Veränderungen, durch Lernprozesse, durch den Zeitablauf und die biographischen Entscheidungen selbst getragen und modifiziert“ (1996: 37).⁴¹ Lebensthemen rekurrieren dagegen nicht auf die Lebensführung, sondern spiegeln das Ergebnis der Auseinandersetzung der jungen Frauen mit den in dieser Lebensphase wirksam werdenden kollektiven Lebensentwürfen wider. Erst in der Folge ist die Entwicklung eines individuellen Lebensentwurfs als gezielte Lebensplanung möglich.

Lebensthemen sind ein theoretisches Gebilde, ihre Darstellung eine Rekonstruktion empirisch auffindbarer Muster der Lebensgestaltung. Lebensthemen stehen als abstraktes Konstrukt hinter den empirisch zugänglichen individuellen Lebensentwürfen. Während in die Entwicklung individueller Lebensentwürfe strukturelle wie individuelle Faktoren einfließen, abstrahiert das Konzept der Lebensthemen von den subjektiven Erfahrungen der Person, findet in diesen aber ihren Ausdruck. Lebensthemen sind demzufolge ein Produkt, das die Auseinandersetzung mit kollektiven Entwürfen und eigenen Vorstellungen bündelt. Sie stellen die Verbindung her zwischen biographischen Entscheidungen und der Ausgestaltung des Lebensentwurfs.

4.2 Auf dem Weg zur Typologie der Lebensthemen

In der empirischen Rekonstruktion und Identifizierung der Lebensthemen wurden die Bestandteile und Ausprägungen individueller Lebensgestaltung und Lebenspläne Gegenstand der Analyse. Damit verbunden ist ein Prozeß

41 Grundlage dieses Prozesses ist für Geissler/Oechsle (1996) das neue Leitbild des doppelten Lebensentwurfs, dessen Elemente Privatheit und Beruf in unterschiedlichen Relationen konstruiert werden müssen und bislang noch keine Institutionalisierung in einem biographischen Modell erfahren haben. Die Frauen müssen individuell Lösungen für das Verhältnis dieser Elemente entwickeln, die von Geissler/Oechsle empirisch entwickelten Lebensplanungstypen zeigen Lösungen auf.

der „Reduktion von Wirklichkeit“.⁴² Spannend erscheint in diesem Rekonstruktionsprozeß der sozialen Wirklichkeiten die Frage, welche Teile von Realität die jungen Frauen wiedergeben, welches Bild sie von sich zeichnen oder aufrechterhalten wollen. Eine Annäherung konnte durch den Längsschnitt-Ansatz der Untersuchung gelingen: Gerade um Lebensentwürfe zu interpretieren und Lebenspläne und ihre Umsetzung in die aktuelle Lebensgestaltung zu beurteilen, erweist sich ein solcher Zuschnitt als zentral, wird doch das Problem retrospektiver „Glättungen“ von Lebensläufen vermieden.

Der Typologie liegt ein an inhaltsanalytischen Methoden orientiertes Auswertungsverfahren zugrunde. Die Fokussierung auf die Themenbereiche Beruf, Familie, Partnerschaft und Vereinbarkeit von Familie und Beruf ergibt sich aus der Wechselbeziehung zwischen dem aus theoretischen Kategorien gewonnenen Leitfaden einerseits und aus den aus dem empirischen Material heraus entwickelten relevanten Kategorien andererseits. Die Analyse folgt einem Kategoriensystem, in das relevante Textstellen aufgenommen und zugeordnet werden. Sie dienen einer Überprüfung und gegebenenfalls Erweiterung des Kategoriensystems. Dieses Vorgehen wurde systematisch angewendet und fand in Anlehnung an die Methode der „Grounded Theory“ (Strauss 1991) statt. So bedeutet eine Erweiterung des Kategorienschemas immer die Relevanz zusätzlicher Aspekte und fordert die Rückkehr zu dem bereits bearbeiteten Material.

Glücklich vereint? Zum Versuch einer Differenzierung nach Ost und West

Ausgangspunkt für die Untersuchung (1991) war, daß die Frauen in der früheren Bundesrepublik und der DDR⁴³ über unterschiedliche kulturell und strukturell geprägte Erfahrungshorizonte verfügen. Diese Unterschiede sollten Eingang in die Analyse finden.

Eine zunächst nach bayerischen und sächsischen Frauen getrennt vorgenommene Auswertung sollte die unterschiedlichen kollektiven kulturellen Deutungsmuster darlegen und ihre Relevanz für die Gestaltung und Entwicklung individueller Lebensentwürfe aufzeigen. Weiter sollten die jeweiligen Sozialisationserfahrungen, Leitbilder⁴⁴ und die nach wie vor unterschied-

42 Grundsätzlich gilt für diese wie für jede andere empirische Untersuchung, daß nur ein Teil der Realität erfaßt werden kann, der wiederum einem Konstruktionsprozeß sozialer Wirklichkeit (Berger/Luckmann 1969) unterliegt. Die sozial konstruierte Wirklichkeit definiert sich aus der subjektiv erlebten Realität der befragten jungen Frauen und – in Folge – durch die Interpretationen deren Aussagen durch die Auswertenden (vgl. Flick 1995).

43 Wir unterscheiden begrifflich zwischen der Deutschen Demokratischen Republik – der DDR – vor 1989 und den neuen Bundesländer nach der Wiedervereinigung beider deutscher Staaten.

44 Eine Darstellung über die Entwicklung der Frauenleitbilder in der DDR seit den 50er Jahren findet sich bei Dölling (1993). Die Konsequenzen der sozialpolitischen Mo-

lichen Gelegenheitsstrukturen berücksichtigt werden. Es stellte sich die Frage, ob sich die Lebensentwürfe junger Frauen im vereinigten Deutschland zunehmend annähern würden oder grundsätzliche Differenzen bestehen blieben.⁴⁵

Zu Beginn der Auswertung schien sich die These der starken Berufsorientierung und Erwerbsneigung von jungen Frauen in Ostdeutschland (Nikkel/Schenk 1994) zu bestätigen. Für fast alle Befragten nahm der Beruf eine exponierte Stellung in ihrem individuellen Lebensentwurf ein. Im Verlauf der Analyse konnten wir feststellen, daß die Frauen in Sachsen zwar durchgängig versuchten, sich auf dem Arbeitsmarkt zu platzieren; ohne aber in jedem Fall eine starke inhaltliche Berufsbindung aufzuweisen. Viele ostdeutsche Frauen – genau wie westdeutsche Frauen, ost- und westdeutsche Männer – schreiben der Berufsarbeit einen vorrangig existenzsichernden Charakter zu. Im Vordergrund steht nicht eine intrinsische Berufsorientierung, sondern ein ganzes Bündel von Motiven,⁴⁶ ein Ergebnis, das von Gysi/Meyer (1993) bestätigt wird.⁴⁷ Befunde wie dieser führten dazu, das Kategoriensystem zu präzisieren und die vorweggenommene Differenzierung nach Ost und West aufzugeben. Spezifische Ausprägungen der einzelnen Typen sind damit nicht mehr konstitutioneller Bestandteil, sondern Ergebnis der Untersuchung.⁴⁸

delle und Familienleitbilder beschreiben Bast/Ostner (1992), Oechsle (1998) thematisiert die Relevanz von Leitbildern für die Lebensführung junger Frauen. Sie beschreibt am Beispiel „Gute Mutter – selbständige Frau“ und „Verständnisorientierte Partnerschaft und (romantische) Liebe“ die Widersprüchlichkeit der Leitbilder, mit denen die jungen Frauen bei der Planung der Vereinbarkeit von Beruf und Familie und bei der Gestaltung ihrer Partnerschaft konfrontiert sind.

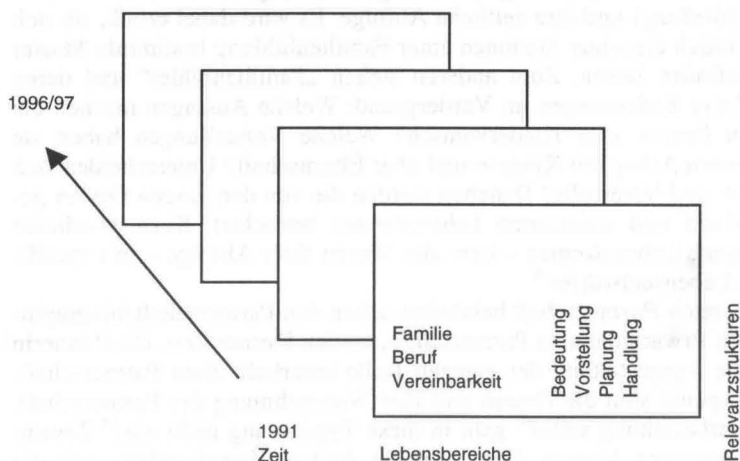
- 45 Dölling (1998) definiert anhand von Analysen von Tagebucheintragungen fünf junger Frauen in den Jahren 1990 und 1994 vier weiterhin gültige Selbstverständlichkeiten junger ostdeutscher Frauen: Ganztägige, qualifizierte Erwerbsarbeit, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie nach dem sogenannten Pendlermodell, Leben in der „Wir-Gemeinschaft“ und tendenziell gleichberechtigte Partnerschaft.
- 46 Berufliche Arbeit ist selten eindimensional motiviert. Positive Aspekte der Berufstätigkeit wie Anerkennung, soziale Beziehungen und die Erfahrungen eines anderen Lebensbereichs sind immer Bestandteil der Erwerbstätigkeit, erlangen aber unterschiedliche Priorität.
- 47 Der Beruf hatte nicht nur die Aufgabe der Selbstbestätigung, sondern sicherte Unabhängigkeit gegenüber dem Partner. Allerdings stellen die von Gysi/Mayer (1993) befragten Frauen gleichermaßen fest, daß „es ihnen nicht um eine Arbeit an sich“ (1993: 141), sondern vor allem um die Rahmenbedingungen dieser geht.
- 48 Die Untersuchung wurde von westdeutschen Wissenschaftlerinnen aus einer westdeutschen Sichtweise heraus initiiert. Im Forschungsteam wurde die „Ostperspektive“ durch eine der Forscherinnen vertreten. In den Diskussionen wurden unterschiedliche Einschätzungen deutlich, die Auseinandersetzungen waren jedoch notwendig, um die typische Westperspektive auf den „Gegenstand Ost“ – und umgekehrt – zu vermeiden.

4.2.1 Dimensionen der Analyse

Eine Typisierung stellt immer das Ergebnis von Zusammenfassungen und Bewertungen ausgewählter Aspekte von untersuchten Phänomenen dar. Wir haben uns in Abhängigkeit von Forschungsfrage und Forschungsdesign dafür entschieden, sowohl die verschiedenen Lebensbereiche zu betrachten als auch die Entwicklungsperspektive im Lebensverlauf der jungen Frauen zu berücksichtigen. Gemäß der Anlage der Untersuchung ergaben sich drei Dimensionen: *Lebensbereiche*, *subjektive Relevanzstrukturen* und *Zeit*. Die *Lebensbereiche* Beruf und Familie, Partnerschaft und Lebensform als zentrale Strukturgeber des (weiblichen) Lebensentwurfs werden analysiert. Die Dimension *subjektive Relevanzstrukturen* ermöglicht es aufzuzeigen, welche subjektiven Bedeutungen die einzelnen Lebensbereiche im Lebensentwurf haben, welche Vorstellungen und Pläne die jungen Frauen zu unterschiedlichen Lebensbereichen aufweisen und wie sich dies auf der Handlungsebene zeigt. Die Dimension *Zeit* geht durch das Längsschnittdesign der Untersuchung in die Analyse ein. Es erlaubt die Betrachtung der Bereiche unter Berücksichtigung der subjektiven Relevanzstruktur entlang einer Zeitachse und ermöglicht es, Veränderungen oder Stabilität einzubeziehen.

Das folgende Schaubild gibt einen Überblick über den Zusammenhang der einzelnen Dimensionen der Analyse:

Schaubild 4.1: Dimensionen der Analyse



Lebensbereiche als thematische Strukturmarker des Lebensentwurfs

Die Konzentration der Auswertung auf ausgewählte inhaltliche Schwerpunkte, d.h. thematisch definierte Lebensbereiche, begründet sich aus der Frage nach der Relevanz des doppelten Lebensentwurfs. Die Kategorien der Dimension Lebensbereiche setzen sich zusammen aus den beiden großen Strukturgebern des weiblichen Lebenslaufs, Beruf und Familie. Wir fassen unter letzteres auch Lebensform und Partnerschaft. Ergänzend wird die Vereinbarkeit von Familie und Beruf als zentrales Moment des „doppelten Lebensentwurfs“ und als eigene Kategorie gesetzt.

- Der Lebensbereich *Beruf* umfaßt nicht nur die aktuelle berufliche Situation, sondern auch die Bereiche Aus- und Weiterbildung, Phasen der Arbeitslosigkeit und berufliche (Neu-)Orientierungen sowie Aufstiegs- oder Karriereverhalten. Erfaßt wird die gesamte bisherige Berufsbiographie mit den zugrunde liegenden Gelegenheitsstrukturen und daraus resultierenden Chancen und Barrieren (wie etwa die fehlende dauerhafte Anerkennung von zahlreichen Ausbildungsabschlüssen der DDR). Daneben stellt sich die Frage nach der Relevanz einer beruflichen Tätigkeit. Ist die Erwerbstätigkeit auf die Sicherung des Lebensunterhalts ausgerichtet und/oder besteht ein inhaltlich geprägtes Interesse am Beruf? Verfolgen die jungen Frauen eine gezielte Karrierestrategie?
- Der Lebensbereich *Familie* fragt nach der Relevanz von Familie und Familiengründung. Gegenstand sind zum einen die verschiedenen Phasen der Familiengründung (Schwangerschaft, gemeinsames Wohnen, Eheschließung) und ihre zeitliche Abfolge. Es wird dabei erfaßt, ob sich hinsichtlich einzelner Stationen einer Familienbildung bestimmte Muster wiederfinden lassen. Zum anderen stehen „Familienbilder“ und deren subjektive Bedeutungen im Vordergrund: Welche Aussagen machen die jungen Frauen zum Kinderwunsch? Welche Vorstellungen haben sie über einen Alltag mit Kindern und über Elternschaft? Unterscheiden sich Mutter- und Vaterrolle? Daneben werden die von den jungen Frauen gewünschten und realisierten *Lebensformen* betrachtet. Korrespondieren bestimmte Lebensformen – bzw. die Muster ihrer Abfolge – mit spezifischen Lebensentwürfen?
- Der Bereich *Partnerschaft* beinhaltet neben den Partnerschaftsbiographien auch Erwartungen an Partnerschaft, an den Partner bzw. die Partnerin und die Ausgestaltung der eigenen Rolle innerhalb einer Partnerschaft. Bezugspunkt sind die Frauen und ihre Wahrnehmung der Partnerschaft, die Partnerschaft selbst⁴⁹ geht in diese Typisierung nicht ein.⁵⁰ Zusammengekommen können diese Aspekte Antwort darauf geben, wie die

49 Im Sinne eines relationalen Konstrukts zweier individueller Perspektiven und Handlungsweisen.

50 Eine relationale Analyse der Partnerschaften wird in Kap. 6 vorgenommen.

komplex und unterschiedlich ablaufenden Muster der Familienbildung interpretiert werden können.

- Dem Komplex *Vereinbarkeit von Beruf und Familie* liegt die zentrale Annahme der Verschränkung beider Lebensbereiche zugrunde. Damit enthält er mehr als die Summe von Familie und Beruf und stellt ein eigenes Bezugsfeld dar, das eben nicht nur Teile des einen und Teile des anderen zum Inhalt hat, sondern dessen Gegenstand die Relationen und Widersprüchlichkeiten beider Lebensbereiche ist.

Unberücksichtigt bleibt für diese Typologie der Lebensbereich Herkunftsfamilie, dem hinsichtlich Berufswahl, allgemeinen Einstellungen zu Leitbildern und auch individuellen Ressourcen eine große Rolle zukommt. Es besteht zwar, wie die Interviews zeigten, in dieser Lebensphase bei einigen der jungen Frauen noch eine enge Verknüpfung mit dem Elternhaus. Der Fokus unserer Typologie ist jedoch ein anderer; zentrales Thema sind die Strukturierung und Ausformung individueller Lebensentwürfe, nicht die Lebensbereiche an sich. Die Dimension „Lebensbereiche“ bildet den Rahmen, innerhalb dessen sich die Auswertung bewegen soll, bestimmt aber nicht deren Zugschnitt.

Subjektive Relevanzstrukturen als Stationen des individuellen Lebensentwurfs

Die Frage nach der Relevanz des doppelten Lebensentwurfs oder anderer zentraler Themen erfordert die Analyse und Bewertung der einzelnen Lebensbereiche als auch deren subjektiven Relevanzstrukturen. „Subjektive Relevanzstrukturen“ erfassen systematisch die Haltungen, Planungsprozesse und Handlungen der jungen Frauen in den verschiedenen Lebensbereichen. Die Analyse geht über die einzelnen thematischen Bereiche hinaus und ist zudem auf den prozessualen Charakter der Fragestellung ausgerichtet. Es lassen sich vier Kategorien der Auswertung subjektiver Relevanzstrukturen benennen: die *subjektive Bedeutung* der jeweiligen Lebensbereiche, die *Vorstellungen* über die Lebensgestaltung in den Bereichen Beruf, Familie, Lebensform, Partnerschaft und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die *Planung* der einzelnen Lebensbereiche und ihrer Verknüpfung und die tatsächlich erfolgten *biographischen Handlungen*.

Unter Einbezug dieser zweiten Dimension werden Profile erstellt, die darüber Auskunft geben, ob und welche Bereiche für die Frauen von Relevanz sind und welche eine eher untergeordnete Rolle spielen. Damit wird erfaßt, in welche Richtung sich die Vorstellungen der jungen Frauen bewegen, ob einzelne Lebensbereiche mehr als andere geplant werden und in welchen Schritten sich die Umsetzung – falls sie stattfindet – vollzieht.

Die *subjektive Bedeutung*, welche die Frauen dem jeweiligen Lebensbereich zumessen, dient als Grundlage, um ihre Vorstellungen, Pläne und Aktivitäten in diesem Bereich einordnen zu können. Gleichzeitig werden in ei-

nem weiteren Analyseschritt die Wertigkeiten der einzelnen Bereiche abgeschätzt und gegenübergestellt. So läßt sich ermitteln, welche Lebensbereiche zum betrachteten Zeitpunkt zentral sind.

Die Kategorie *Vorstellungen* faßt allgemein Ideen, Wünsche und Phantasien über die eigene Zukunft, die jedoch nicht notwendig zur Realisierung anstehen müssen, zusammen. Die Breite reicht von vagen, unbestimmten Vorstellungen bis hin zu ausgeprägten, detaillierten Entwürfen. Für die Analyse ist von Bedeutung, *welche* Lebensbereiche die jungen Frauen subjektiv mit Inhalt füllen und *wie* sich diese Vorstellungen gestalten. Vermitteln sie deutliche Bilder, zeigen sie sich eher vage, oder fehlen sie ganz? Nachdem sich hinter den unterschiedlich ausgeprägten Vorstellungen zu einzelnen Lebensbereichen unterschiedliche Bedeutungen verbergen, erfolgen Vergleiche über diese Bereiche hinweg.

Die Kategorie *Planung* zielt auf die Ebene zwischen Vorstellungen und konkreten Handlungen. Planungsverhalten beinhaltet eine gerichtete Auseinandersetzung mit eigenen Vorstellungen und vorhandenen Ressourcen; für die Frauen bedeutet Planung auch abzuwägen und Prioritäten zu setzen. Pläne sind damit oftmals – aber nicht zwangsläufig – der erste Schritt zur Konkretisierung von Vorstellungen. Dafür ist es wichtig, Gelegenheitsstrukturen zu berücksichtigen. Gelingt es den jungen Frauen, strukturelle Rahmenbedingungen und eigene Ressourcen in ihre Pläne einzubeziehen oder sehen sie diese als irrelevant für ihre Lebensplanung an? Wichtig ist es zudem, festzustellen, ob die Frauen überhaupt planen, ob sie dies grundsätzlich oder nur im Ausnahmefall tun oder ob sich Planung auf spezifische Lebensbereiche beschränkt. Eine weitere Frage, die es zu beantworten gilt, ist, ob dem Handeln der jungen Frauen ein Planungsverhalten vorausgeht bzw. vorhandene Pläne Handeln zur Folge haben.

Die Kategorie *Handlung* beschreibt die konkreten Aktivitäten, die eine Frau unternimmt – oder unterläßt. Unterscheiden lassen sich Handlungen, die eine Umsetzung von Plänen darstellen, Handlungen, die zwar mit den Vorstellungen kongruent sind, aber ungeplant erscheinen, und Handlungen, die jenseits und zum Teil entgegen ursprünglicher Vorstellungen oder Planungen verlaufen. Die Handlungsebene umfaßt somit alle Formen des auf die Gestaltung der eigenen Biographie gerichteten Handelns und Unterlassens in unterschiedlichen Lebensbereichen.

Zeit: Die Verlaufsperspektive als Gegenstand der Untersuchung

Durch die Gegenüberstellung der einzelnen Lebensbereiche mit ihren unterschiedlichen subjektiven Relevanzstrukturen kann gezeigt werden, was das Leben der jungen Frauen zu einem bestimmten Zeitpunkt strukturiert. Diese *horizontale* Analyse erlaubt es nicht, Stabilität oder Veränderungsprozesse zu interpretieren. Um zu zeitlich übergreifenden Mustern zu gelangen, muß die bislang noch *horizontale* Vorgehensweise durch eine *vertikalen* Analyse er-

gänzt werden. In diesem Auswertungsschritt wird also *Zeit* als dritte Auswertungsdimension einbezogen. Wir betrachten die horizontalen Entwicklungen innerhalb eines Lebensbereichs zu jedem Beobachtungszeitpunkt: Waren Vorstellungen vorhanden, wurden Pläne umgesetzt, alte Pläne verworfen und neue entwickelt? Der systematische Vergleich ermöglicht es, Lebensentwürfe prozeßhaft darzustellen und Veränderungen wie Konstanz aufzunehmen.

4.2.2 Die strukturierende Komponente im Lebensentwurf

Da Entwicklungsprozesse und Veränderungspotentiale der jungen Frauen zentrale Bestandteile der Fragestellung sind, stellt die Verknüpfung der Dimensionen Lebensbereiche und subjektive Relevanzstrukturen mit der Dimension *Zeit* das Kernstück der analytischen Arbeit dar. Jede Analyseeinheit umfaßt eine Auswertung der einzelnen *Lebensbereiche* Beruf, Familie, Lebensform, Partnerschaft und Vereinbarkeit von Beruf und Familie mit den Inhalten *subjektiver Relevanzstrukturen* über den *zeitlichen Verlauf* der vier Befragungswellen.

Die dreidimensionale Analyse gibt Auskunft über die zeitabhängige Ausprägung von Einstellungen und Vorstellungen und notiert Stabilität und Wandel in der subjektiven Bedeutung der Lebensbereiche. Auch läßt sie Interpretationen über die Umsetzung geplanter Aktivitäten in den unterschiedlichen Lebensbereichen zu. Schließlich gibt sie Auskunft über Stabilität oder Wandel in der subjektiven Relevanz der einzelnen Lebensbereiche. Damit wird die Aneinanderreihung von Querschnittbetrachtungen in eine Verlaufsperspektive überführt. Dies ermöglicht es festzustellen, ob in den Lebensentwürfen ein oder mehrere Lebensbereiche dominieren, ob diese Dominanz Bestand hat oder ob die einzelnen Lebensbereiche zeitabhängig eine unterschiedliche Gewichtung erfahren. Das Ergebnis dieses Vorgehens ist eine Aussage darüber, wodurch die Lebensentwürfe der jungen Frauen strukturiert sind. Diese *strukturierende Komponente* zieht sich als „roter Faden“ durch die betrachtete Lebensphase der jungen Frauen und dominiert ihre biographischen Entscheidungen. Sie ergibt sich aus der Interpretation der fallbezogenen Auswertung der Dimensionen Lebensbereiche und subjektive Relevanzstrukturen für jeden Befragungszeitpunkt. Für jede Frau wird auf Basis der Analyse der ersten beiden Dimensionen entschieden, was ihr Leben zu diesem Zeitpunkt ausmacht und lenkt. Entscheidend für diese Einschätzung ist, ob und welcher der Lebensbereiche im Vordergrund steht und die höchste subjektive Bedeutung erfährt, d.h. in welchem der Lebensbereiche ausgeprägte Vorstellungen und realistisch erscheinende Pläne formuliert und umgesetzt werden. Als strukturierend kann ein Lebensbereich dann definiert werden, wenn er mehr als andere die Lebensgestaltung, Lebensplanung und die biographischen Entscheidungen bestimmt. Ergänzt werden muß dieser

Ansatz durch die Möglichkeit, daß keiner der Lebensbereiche dauerhaft von hoher Relevanz ist und sich in biographischen Handlungen ausdrückt.

Die Verknüpfung der Zeitpunkte ermöglicht nicht nur die Identifizierung dauerhaft bedeutsamer Lebensbereiche, sondern erlaubt auch typische Verläufe und Muster von Vorstellungen, Plänen und Handlungen nachzuvollziehen. Mit dem Konstrukt der „strukturierenden Komponente“ wurde ein Analyseinstrument eingesetzt, das die Aussagen der vorhergehenden Auswertungsschritte bündelt und bilanziert. Der Gewinn dieses Vorgehens liegt darin, nicht nur zu erkennen, was die aktuelle Lebensgestaltung der jungen Frauen strukturiert, sondern welche Lebensthemen darüber hinaus für ihre Lebensentwürfe bestimmend sind.

Die Entscheidung darüber, welches Lebensthema für eine Frau im Vordergrund steht, wird auf der Basis der erfolgten dreidimensionalen Analyse getroffen.⁵¹ Für jede Befragte wird anhand der „strukturierenden Komponente“ bestimmt, welcher Aspekt in ihrem Leben zentral ist, sich als „roter Faden“ durch ihr Leben zieht und ihren Lebensentwurf über die untersuchte biographische Lebensphase hinweg lenkt. Dies bezeichnen wir als Lebensthema.

4.3 Die empirische Konstruktion von Lebensthemen

Anhand der empirischen Analyse lassen sich voneinander abgrenzbare Lebensthemen identifizieren. Diese Lebensthemen haben gemeinsam, daß sie sich in der untersuchten Lebensphase als „roter Faden“ durch die individuelle Biographie der jungen Frauen ziehen. Lebensthemen zielen nicht auf die konkrete Lebensgestaltung ab, sondern finden sich in dieser wieder. Lebensentwürfe wie auch die konkrete Lebensgestaltung als Ausformung und Umsetzung individueller Lebensentwürfe sind Gegenstand der Analyse, aus der Lebensthemen identifiziert werden können. Zentral ist, daß ein Lebensthema – unabhängig von der konkreten Ausgestaltung – das Leben längerfristig strukturiert und Motor für biographische Entscheidungen ist. Im Alltag können innerhalb verschiedener biographischer Abschnitte durchaus unterschiedliche Aspekte im Vordergrund stehen, Probleme in verschiedenen Be-

51 Lebensthemen geben nicht die subjektiven Interpretationen der Befragten wieder. Diese Einschätzung kann zwischen Befragter und Forscherin übereinstimmen – muß aber nicht. Die folgende Typologie (vgl. Kap. 5) ist ein Produkt der Analyse und abstrahiert von den subjektiven Bewertungen der Befragten. Teilweise finden sich in den Interviews explizit Hinweise auf das Lebensthema, in der Regel ist dieses Ergebnis der Interpretation impliziter Aussagen. Zu bedenken sind dabei immer die Einflüsse normativer Wertigkeiten und faktischer Gelegenheiten. So wird kaum eine Frau mit Kind/ern sagen, daß der Beruf zentral in ihrem Leben ist. An ihren Handlungen läßt sich aber ablesen, daß dem so ist und nicht die – gesellschaftlich tolerierte – Vereinbarkeit von Beruf und Familie ihr Leben strukturiert.

reichen gelöst und Prioritäten gesetzt werden, ohne im Widerspruch zum längerfristigen Lebensthema zu stehen. Die handlungsleitende und sinnstiftende Funktion ist allen Lebensthemen gemeinsam. Ihre Unterscheidung zeigt sich am Gegenstand, den das Lebensthema ausmacht.

Bereichsbezogene Lebensthemen

Bereichsbezogene Lebensthemen stellen einen Lebensbereich oder die Verbindung von zwei Lebensbereichen in den Vordergrund und greifen dabei direkt auf kollektive Lebensentwürfe (vgl. Kap. 1) zurück. Ein klassisches Lebensthema junger Frauen ist die „*Doppelorientierung auf Familie und Beruf*“ und entspricht dem normativen Modell des *doppelten Lebensentwurfs*. Junge Frauen mit diesem Lebensthema beziehen ihren individuellen Lebensentwurf auf die Konkretisierung und Vereinbarung beider Lebensbereiche. Weitere bereichsbezogene Lebensthemen, die den Lebensentwurf junger Frauen dominieren und strukturieren sind die Lebensthemen „*Familie*“ bzw. „*Beruf*“. Ersteres spiegelt klassisch weibliche Zuständigkeiten und Leitbilder wider, letzteres greift einen als „männlich“ bzw. für Frauen „neu“ attribuierten Bereich auf. Der Beruf, die Familie oder die Bemühungen um Vereinbarkeit von beiden geben den Frauen Orientierung bei der Gestaltung individueller Lebensentwürfe, stehen bei biographischen Entscheidungen im Vordergrund und zeigen Wirkung auf alle anderen Lebensbereiche. Natürlich erfordern bereichsbezogene Lebensthemen nicht Ausschließlichkeit, auch andere Lebensbereiche sind für die Frauen im Alltag relevant, diese sind jedoch weder bestimmend noch vorrangig handlungsleitend.

Kennzeichen eines bereichsbezogenen Lebensthemas ist, daß der entsprechende Lebensbereich über einen längeren Zeitraum zentral bleibt und biographische Entscheidungen und Handlungsweisen als inhaltlicher „roter Faden“ strukturiert.

Bereichsunspezifische Lebensthemen

Der Auswertungsprozeß machte deutlich, daß keineswegs nur spezifische Lebensbereiche das Handeln und die Lebensentwürfe der jungen Frauen dominieren. Eine Reihe von jungen Frauen setzt zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Schwerpunkte, andere verzichten scheinbar völlig darauf, keiner der untersuchten Lebensbereiche strukturiert als „roter Faden“ den Lebensentwurf. Auch andere Lebensbereiche wie Freunde, Freizeit oder die Herkunftsfamilie sind für sie nicht von entscheidender und handlungsleitender Bedeutung.

Zur Konstruktion bereichsunspezifischer Lebensthemen erwies sich bei der Auswertung die Dimension Zeit als äußerst sinnvoll. An diesem Punkt wä-

re es möglich gewesen, eine Art Restkategorie einzuführen, die mit „individualisiert“ oder „modernisiert“ hinreichend definiert wäre. Die Qualität des Materials und die bislang erfolgten Auswertungsschritte legten jedoch eine weitere Differenzierung nahe. Unser Interesse lag darin, zu erfassen, ob festgestellte Veränderungen systematisch sind und sich in den subjektiven Relevanzstrukturen widerspiegeln. Zeichnen sich im Wechsel oder im Fehlen zentraler Lebensbereiche bestimmte Muster ab, treten diese zu einem bestimmten Zeitpunkt auf, und wie sind sie zu erklären? Sind diese Veränderungen Ausdruck biographischer Ereignisse oder lassen sie sich als durchgängige Effekte biographischer Prozesse deuten? Die Auswertungsstrategie anhand der vorliegenden Dimensionen und des Instruments der *strukturierenden Komponente* bewährt sich auch im Zusammenhang mit diesen weitergehenden Fragestellungen. Wechselnde oder fehlende Relevanz hinsichtlich der Lebensbereiche über den Zeitverlauf erfordern eine andere Akzentuierung der Frage nach der strukturierenden Komponente des Lebensentwurfs. Rückt man dazu die Dimension der subjektiven Bedeutungen, Vorstellungen, Pläne und Handlungsweisen ins Zentrum der Betrachtung, zeichnen sich deutliche Muster ab. Indem die unterschiedlichen Lebensbereiche und die verschiedenen Ebenen der *subjektiven Relevanzstrukturen* als eine Art Matrix aufeinander bezogen werden, finden sich entlang der Zeitachse klare Strukturen. Inkonsistenzen und Veränderungen in der Relevanz einzelner Lebensbereiche lassen sich unter einem erweiterten Blickwinkel – der nicht allein auf die Frage „Beruf, Familie oder beides“ bezogen ist – durch die Berücksichtigung von Planungs- und Handlungsprozessen neu interpretieren. Die jungen Frauen, so das Ergebnis, handeln stringent und verwirklichen ihre Vorstellungen – auch jenseits und quer zu den klassischen Lebensbereichen. Zeigt die subjektive Relevanz hinsichtlich einzelner Lebensbereiche bei Frauen mit bereichsbezogenen Lebensthemen über den Befragungszeitraum Konstanz, so ist dies bei den Frauen mit bereichsunspezifischen Lebensthemen nicht der Fall – wohl aber fungieren auch diese Lebensthemen als „strukturierende Komponente“. Ein Merkmal dieser bereichsunspezifischen Lebensthemen ist die nachgeordnete Bedeutung der einzelnen Lebensbereiche.

Ausprägung bereichsunspezifischer Lebensthemen

Wie lassen sich nun die Inhalte der bereichsunspezifischen Lebensthemen charakterisieren? Was sind bereichsunspezifische Lebensthemen? Und wodurch unterscheiden sie sich von den bereits gefundenen bereichsbezogenen Lebensthemen? Bereichsunspezifische Lebensthemen strukturieren das Leben der Frauen ebenso nachhaltig wie die „klassischen“ Lebensthemen.

Das Muster dieser übergreifenden Lebensthemen ist ebenso wie bei den bereichsbezogenen Lebensthemen geprägt von einer Kontinuität in den – nicht immer bewußten – Vorstellungen und Plänen für das eigene Leben.

Frauen, die für sich mit diesen Lebensthemen Prioritäten setzen, die keinen der klassischen Bereiche betreffen, erscheinen auf den ersten Blick als wenig begreifbar, sprunghaft oder blaß. Eine solche Einschätzung greift jedoch zu kurz, denn in den bereichsunspezifischen Lebensthemen zeigt sich ein anhaltendes Bestreben, Vorstellungen zu entwickeln, Planungsprozesse einzuleiten und diese zum Teil in konkrete Handlungsschritte umzusetzen. Die Abfolge von Vorstellung, Planung und Handlung verläuft bei Frauen mit bereichsunspezifischen Lebensthemen nicht innerhalb der Lebensbereiche, sondern quer dazu bezogen auf ihre spezifischen Themen.

Bereichsunspezifische Themen orientieren sich an biographischen Entwicklungsprozessen; die jungen Frauen versuchen ihrem Bedürfnis nach Autonomie und Eigenständigkeit nachzugehen und einen *Eigenen Weg* zu verfolgen; dauerhafte Verbundenheit und Nähe über einen *Gemeinsamen Weg* herzustellen oder dem Wunsch nach Beständigkeit auf einem zufriedenstellenden erreichten oder erreichbarem Niveau zu folgen und sich diesen *Status quo* zu erhalten. Eine weitere Gruppe junger Frauen ist auf der *Suche nach Orientierung*, sie befindet sich in Auseinandersetzung mit dem widersprüchlichem Angebot an kollektiven Lebensentwürfen und Leitbildern, wodurch ihr biographisches Handeln über einen längeren Zeitraum inkonsistent bleibt.

Bereichsunspezifische Lebensthemen beziehen sich auf eine andere Ebene der Lebensgestaltung als bereichsbezogene Lebensthemen. Sie orientieren sich nicht an der Verwirklichung *eines* spezifischen Lebensaspekts, eines Ausschnitts, der im Vordergrund des Lebens steht und sämtliche anderen Lebensaspekte nachordnet. Das Kennzeichen bereichsunspezifischer Lebensthemen ähnelt dem der bereichsbezogenen Lebensthemen: Es ist langfristig gültig, handlungsleitend und bestimmt biographische Entscheidungen. Beide Formen von Lebensthemen aber können sowohl von ihrer inneren Logik, Kontinuität und vor allem ihrer Bedeutung her für die Ausformung ihres individuellen Lebensentwurfs als vergleichbar angesehen werden.

Die analytische Unterscheidung der Lebensthemen in bereichsbezogen und bereichsunspezifisch verliert ihre Bedeutung innerhalb der Typologie. Bei der Darstellung der einzelnen Typen steht das gemeinsame Kennzeichen aller Lebensthemen im Vordergrund: die sinnstiftende und handlungsleitende Funktion für biographische Entscheidungen. Aus dieser Perspektive heraus macht eine (Be-)Wertung der Lebensthemen keinen Sinn. Relevant sind allein die Funktion und die Wirksamkeit der Lebensthemen, individuelle Lebensentwürfe zu beeinflussen und zu strukturieren – und nicht ihr Gegenstand.

Wir konnten insgesamt sieben Lebensthemen identifizieren: „Familie“, „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“, „Beruf“, „Eigener Weg“, „Gemeinsamer Weg“, „Aufrechterhalten des Status Quo“ und „Suche nach Orientierung“. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick über die Ausprägung der einzelnen Dimensionen der unterschiedlichen Typen, die im nächsten Kapitel ausführlich dargestellt und interpretiert werden.

Tabelle 4.2: Merkmale der Lebensthemen im Überblick

	Lebensthema „Familie“	Lebensthema „Doppelorientierung Familie und Beruf“	Lebensthema „Beruf“	Lebensthema „Eigener Weg“	Lebensthema „Gemeinsamer Weg“	Lebensthema „Status Quo“	Lebensthema „Suche nach Orientierung“
Lebensbereiche und subjektive Relevanzstrukturen							
<i>Bedeutung der Lebensbereiche</i>							
Beruf	Nachgeordnet	Wichtig	zentral	differiert	gering	gering	unklar
Familie	Zentral	Wichtig	nachgeordnet	differiert	gering	gering	unklar
Partnerschaft	Nachgeordnet	Wichtig	nachgeordnet	differiert	zentral	gering	unklar
<i>Zukunftsvorstellungen</i>							
Beruf	nein	ja	ja	partiell	nein	nein ⁵⁴	diffus
Familie	ja	ja	nein	partiell	nein	nein ⁵⁴	diffus
Partnerschaft	ja	ja	nein	partiell	ja	nein ⁵⁵	diffus
<i>Planung</i>							
Beruf	nein	ja	ja	partiell	bedingt	nein	nein
Familie	ja	ja	nein	partiell	nein	nein	nein
Partnerschaft	nein	nein	nein	partiell	ja	nein	nein
<i>Umsetzung/Handlung</i>							
Beruf	—	ja	ja	partiell	bedingt	ja ⁵⁶	nein
Familie	ja	ja	teilweise	nein	nein	ja ⁵⁶	nein
Partnerschaft	ja	ja	ja	partiell	ja	ja ⁵⁶	nein

54 Keine Vorstellungen, die auf Veränderung gerichtet sind – der Status quo soll erhalten bleiben.

55 Die Vorstellungen richten sich in allen Lebensbereichen auf den Erhalt des aktuellen Zustandes, nicht auf seine Veränderung in der Zukunft.

56 Die Umsetzung besteht darin, den Status quo aufrechtzuerhalten und Veränderungen weitgehend zu vermeiden.

	Lebensthema „Familie“	Lebensthema „Doppelorientierung Familie und Beruf“	Lebensthema „Beruf“	Lebensthema „Eigener Weg“	Lebensthema „Gemeinsamer Weg“	Lebensthema „Status Quo“	Lebensthema „Suche nach Orientierung“
Bedeutung subjektiver Relevanzstrukturen und Lebensbereiche in zeitlicher Perspektive							
<i>Kontinuität</i>	Verwirklichung der Vorstellungen zur Familiengründung	Verwirklichung der Orientierung auf Familie <i>und</i> Beruf	Verwirklichung be- ruflicher Vorstel- lungen und Ziele	Verwirklichung persönlicher Wei- terentwicklung	Verwirklichung einer gemeinsamen Zu- kunft mit einem Partner	Verwirklichung persönlicher Auto- nomie durch Erhalt des Status quo	Stagnation und Unzufriedenheit in allen Lebensberei- chen
<i>Wandel</i>	–	–	–	Bedeutung der Lebensbereiche	Bedeutung der Lebensbereiche und subjektive Relevanzen	Bedeutung der Lebensbereiche	Bedeutung der Lebensbereiche
Strukturierende Komponente des Lebenslaufs							
	Familie	Familie <i>und</i> Beruf, Vereinbarkeit	Beruf	Persönliche Entwicklung	Gemeinsame Zukunft mit dem Partner	Erhalt des zufried- enstellenden Status quo	Unzufriedenheit, Stagnation und Suche nach Orientierung

5 Lebensthemen junger Frauen

*Barbara Keddi, Patricia Pfeil, Petra Strehmel, Svendy Wittmann
(unter Mitarbeit von Karin Hilebrandt)*

Im folgenden wird eine Typologie der Lebensthemen junger Frauen vorgestellt. Sie gründet sich auf die Analyse der individuellen Lebensentwürfe der befragten Frauen. Entsprechend wird *Typisches* herausgearbeitet, ohne Widersprüche und Unterschiede zwischen den „realen“ Frauen zu vergessen. Die Typologie zeigt, wie die Lebensthemen in den individuellen Lebensentwürfen der jungen Frauen zum Ausdruck kommen, wie und worin sich die einzelnen Typen unterscheiden und welche Gemeinsamkeiten sie aufweisen.

Das Augenmerk der Darstellung liegt nicht in der Deskription von beruflichen Stationen, Partnerschaften oder Familienbildungsprozessen (vgl. Kapitel 3), sondern zeigt die interpretativen Bezüge zwischen diesen biographisch relevanten Kategorien. Die unterschiedlichen Muster von Familiengründung oder beruflichen Werdegängen geben nicht nur Auskunft über die Ausgestaltung der einzelnen Lebensthemen, sondern werden, im Gegenteil, wesentlich durch die Lebensthemen bestimmt. Lebensthemen als Konzept ermöglichen schließlich, biographische Entscheidungen und Abläufe zu verstehen.

5.1 Lebensthema Familie – „Mann mit gutem Einkommen, zwei Kinder, Häuschen. Das würde mich ausfüllen.“

Der Wunsch nach einer Familie und dessen Realisierung stecken den Rahmen für die Lebensplanung und die Lebensgestaltung der jungen Frauen mit dem *Lebensthema Familie* in Bayern und Sachsen ab. Die klare und eindeutige Priorität von Familie in dieser Lebensphase und die Nachrangigkeit anderer Lebensbereiche gilt für den gesamten Erhebungszeitraum und ist unabhängig davon, ob Kinder vorhanden sind oder nicht. Das Lebensthema Familie ist nach dem Lebensthema Balance zwischen Beruf und Familie unter

den befragten Frauen am häufigsten vertreten⁵⁹. Auch wenn es in unserer Untersuchung nicht um Quantitäten, sondern um individuelle Lebensentwürfe und damit zusammenhängende Argumentationsstrukturen geht, ist die Größe der Gruppe doch ein Indiz dafür, daß ein Lebensentwurf, der die Familie in den Vordergrund stellt, bei der heutigen Generation junger Frauen nicht nur die seltene Ausnahme ist.

„... wir möchten jetzt gerne ein Kind haben, und dann möchte ich auch mal einfach den Tag über mehr Zeit haben für den Haushalt und für alles, die Wäsche und so; nicht immer ... zwei Berufe machen müssen... (Anmerkung: bezieht sich auf Beruf und Familie). Daß man dann auch mal sein Leben mit dem Kind genießen kann, nachmittags ein wenig spaziergehen ...“ (1B238)⁶⁰

Es stellt sich die Frage, inwieweit junge Frauen mit dem Lebensthema Familie alternative Optionen und Gestaltungsmöglichkeiten überhaupt zur Kenntnis nehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen und inwieweit sie ihren Lebensentwurf aktiv umsetzen.

Die Lebenskonzepte junger ostdeutscher Frauen schließen unterschiedlichsten Studien zufolge (vgl. Schröter 1997) neben einer eigenen Familie gleichermaßen den Beruf ein. Für die befragten jungen Frauen in Sachsen stellte sich deshalb zunächst die Frage, ob bei ihnen das Lebensthema Familie überhaupt vorkommt. Sie sehen tatsächlich eine hohe Berufs- und Familienorientierung und die Vereinbarkeit beider Lebensbereiche als selbstverständlich an. Dennoch gibt es auch sächsische Frauen, die dem Lebensbereich Familie im eigenen Leben eine eindeutige Priorität einräumt.

Interviewerin: „Sie würden also erstmal die Berufstätigkeit unterbrechen. Und für welchen Zeitraum?“

Junge Frau: „Naja, also so vielleicht bis drei Jahre. Das kann man eben jetzt alles noch nicht so sehen. Wenn's länger sein muß, dann muß es eben länger sein. Auf jeden Fall sind meine Kinder immer wichtiger als mein Beruf.“ (1S122)

In den Gewichtungen, Vorstellungen, Plänen und Umsetzungsschritten unterscheiden sich die sächsischen jungen Frauen mit dem Lebensthema Familie nicht von den bayerischen jungen Frauen mit diesem Lebensthema.

Die Konzentration der Frauen mit Lebensthema Familie auf ländliche und kleinstädtische Regionen und auf niedrige bis mittlere Bildungsabschlüsse – dies gilt für Bayern und Sachsen gleichermaßen – kann als Hinweis darauf gewertet werden, daß Gelegenheitsstrukturen wie ein traditionelles sozio-kulturelles Milieu und eingeschränkte Bildungschancen und Arbeitsmarkt-

59 Die Gruppe macht insgesamt fast ein Fünftel aller befragten jungen Frauen (23 von 125) aus. In Bayern sind es 17 von 80 Frauen, in Sachsen 6 von 45.

60 Die erste Ziffer gibt den Befragungszeitpunkt wieder, der Buchstabe unterscheidet Bayern (B) und Sachsen (S); die erste Ziffer danach gibt Auskunft über die regionale Zuordnung: Großstadt (1), Kleinst. (2) und ländliche Region (3). Die Angabe 1B238 bezieht sich auf eine Interviewpassage einer Befragten aus einer Kleinstadt in Bayern in der 1. Befragungswelle.

strukturen die Entwicklung dieses Lebensthemas fördern. Allerdings ist dies nicht so zu deuten, daß alle Frauen mit kleinstädtischen oder ländlichen Gelegenheitsstrukturen sowie niedrigen und mittleren Bildungsabschlüssen „automatisch“ das Lebensthema Familie entwickeln. Frauen mit Lebensthema Beruf beispielsweise weisen ebenfalls niedrige Bildungsabschlüsse auf und leben in Bayern überwiegend in kleinstädtischen oder ländlichen Regionen.

Die Bedeutung der Lebensbereiche

Die *Familiengründung* ist für die jungen Frauen mit Lebensthema Familie eine feste, selbstverständliche und unhinterfragte Bezugsgröße; diese Priorität des familialen Lebensbereiches gilt sowohl für die Frauen in Sachsen als auch in Bayern. Ganz bewußt ordnen sie dem Ziel Familiengründung alles andere unter, beispielsweise den beruflichen Bereich. Entsprechend haben für sie konstant über den gesamten Befragungszeitraum die Lebensbereiche Privatleben, Partnerschaft und Kinder eine zentrale Bedeutung, und zwar sowohl in der gegenwärtigen Lebensphase als auch – mit nach eigener Einschätzung noch zunehmenden Bedeutung – in der Zukunft.

Die hohe subjektive Bedeutung von Familie ist unabhängig davon, ob die Frauen in den Erhebungswellen noch keine eigene Familie haben oder sich bereits in der Familienphase befinden. Diejenigen Frauen, die zu einzelnen Befragungszeitpunkten noch keine Kinder haben, betonen zusätzlich zum Lebensbereich Familie die herausragende Bedeutung von Partnerschaft und Privatleben; Frauen, die bereits Mutter geworden sind, heben besonders die Bereiche Kinder und Familie hervor. Die Grenzen dieser Bereiche sind fließend, denn sie machen für die Frauen in ihrer Gesamtheit die Lebenswelt Familie aus. Kinder sind für die Frauen ein Ausdruck der Partnerbeziehung und der gegenseitigen Liebe.

Ihre *Partnerschaft* sehen die Frauen als wichtigen Teil von Familie. Es ist einerseits selbstverständlich für sie, einen Partner zu haben, andererseits ist eine Partnerschaft funktional für die Familiengründung und das Familienleben. Der Partner wird vor allem als Vater der gemeinsamen Kinder und Ernährer der Familie definiert. Als eigenständiger und abgegrenzter Lebensbereich hat die Partnerschaft verglichen mit ihrer hohen Bedeutung bei anderen Lebensthemen eine eher „marginale“ Bedeutung. Nur wenige Frauen betonen, wie wichtig es ihnen ist, auch mit Kindern noch Zeit für die Partnerbeziehung zu haben und sich nicht nur über Elternschaft zu definieren. In den Interviews zeigt sich die geringe eigenständige Bedeutung von Partnerschaft darin, daß über die Partner nicht viel berichtet wird – sie werden vor allem im Zusammenhang mit den Voraussetzungen für die Familiengründung, wie der beruflichen Existenz und dem Bau oder Erwerb eines eigenen Hauses, ins Spiel gebracht. Es geht dabei mehr um zu erfüllende Rollen und Aufgaben als um Gefühle. Das Verhältnis

zum Partner stellen die Frauen vor allem unter sachlichen Gesichtspunkten und Erwägungen dar. Dies bedeutet nicht, daß emotionale Aspekte wie Liebe, Zuneigung und Vertrauen nicht wichtig wären für sie – zum Teil setzen sie den Partner gegen die Eltern durch. Eher handelt es sich hier um eine pragmatische Sicht und Interpretation von Partnerbeziehung. Dabei zeigt sich interessanterweise eine Parallele zur Elternbeziehung; auch diese wird von den jungen Frauen über gegenseitige Unterstützungsleistungen definiert; Distanzierungen vom oder Konflikte mit dem Elternhaus äußern sie selten.

Aus der Priorität von Familie und der Tatsache, daß in ihrer persönlichen Wertehierarchie der Beruf lange nach Familie kommt, folgt nicht, daß sich die Frauen ausschließlich auf den familialen Bereich konzentrieren. Andere Lebensbereiche und Themen wie Beruf, Berufsausbildung, Freunde, Freizeit, Hobbies oder die Auseinandersetzung mit dem eigenen Lebensentwurf sind in unterschiedlichsten, auch individuell sehr vielfältigen Differenzierungen und sich über die Erhebungswellen verändernden Ausprägungen und Kombinationen durchaus wichtig für sie. Beispielsweise nutzen einige Frauen in der Familienphase Beratungs- und Therapieangebote für sich, um sich über ihr Leben klar zu werden. Sie stellen jedoch nie die hohe Bedeutung von Familie in Frage. Die zusätzlichen Themen sind nicht handlungsleitend und strukturierend, sondern in ihrer Bedeutung und Ausgestaltung abhängig von Erfordernissen und Entscheidungen im familialen Bereich.

Daß viele dieser jungen Frauen den *beruflichen Bereich* als für das eigene Leben wichtig ansehen, kann gar nicht genug herausgestellt werden, wird Frauen mit diesem Lebensentwurf doch häufig eine ausschließliche Familienzentriertheit unterstellt. Verglichen mit Frauen mit dem Lebensthema „Balance von Beruf und Familie“ gehen die Frauen mit Lebensthema „Familie“ allerdings von einer längeren und vor allem ausschließlichen Lebensphase als Hausfrau und Mutter aus. Charakteristisch ist, daß sie der Erwerbstätigkeit – auch prospektiv – je nach Lebensphase eine unterschiedliche Bedeutung beimessen und ihr Leben entsprechend in drei Phasen einteilen; die Zeit vor der Familienphase, die eigentliche Familienphase, deren Dauer variiert, aber meist bis zum Jugendlichenalter der Kinder festgesetzt wird, und die Zeit danach:

- Vor der Familienphase sind die berufliche Etablierung und die Erwerbstätigkeit für die jungen Frauen vor allem zur Existenzsicherung und zur materiellen Absicherung der Familiengründung wichtig. In dieser Zeit engagieren sie sich beruflich und sind stolz auf das, was sie im gegebenen Rahmen erreicht haben. Der Beruf soll Spaß machen, wie eine junge Frau sagt, und möglichst viel Geld bringen. Dabei sind sie sich jedoch immer bewußt, daß sie sich später auf den familialen Bereich konzentrieren werden und berücksichtigen dies bei beruflichen Entscheidungen. Beispielsweise sehen sie Weiterqualifikationen als wenig sinnvoll für sich an, da sie ja doch für einen längeren Zeitraum zu Hause bleiben werden. Die sächsischen Frauen argumentieren in dieser Hinsicht jedoch

anders: Sie müssen sich häufig erst eine sichere Existenz aufbauen und auch ihre Partner sind beruflich meist noch nicht etabliert. Sie schließen deshalb auch während der Familienphase Weiterbildungsmaßnahmen nicht aus.

- Während der Familienphase, die sich meist über den Erziehungsurlaub hinaus erstreckt, ist der Berufsbereich für die Frauen in Bayern und Sachsen sowohl in der Planung als auch in der konkreten Situation als Mutter von geringer Bedeutung. Im Vordergrund stehen die Familie und das Wohl des Kindes. Der Wunschtraum auch der sächsischen Frauen ist es, möglichst lange zu Hause zu bleiben und „die Kinder zu genießen“:

„Ich muß sagen, die ersten Jahre möchte ich eigentlich nicht berufstätig sein. Weil ich glaube, die ersten Jahre sind eigentlich mit die wichtigsten und die schönsten Jahre eines Kindes. Weil man da merkt, wie es ranwächst, und weil man eigentlich das Kind dann auch so formen kann, wie man es persönlich als Familie möchte... daß ich dann auch eine Weile lang nicht arbeiten muß, daß ich mich voll und ganz um mein Kind kümmern kann, das ist natürlich schön... Wenn die Kinder aus dem Haus sind, in dem Alter, wo sie ihre eigenen Erfahrungen sammeln sollen, wo sie jetzt sehen sollen, wie sie im Leben am besten selber klarkommen... würde ich schon gern arbeiten gehen wieder. Na ja, wie gesagt, wenn es das Finanzielle erlaubt, daß ich jetzt nicht arbeiten brauche, würde ich schon ganz gerne die ganze Zeit auch zu Hause bleiben. Aber wenn mein Freund nicht das verdient oder mein zukünftiger Mann nicht das verdient, daß wir jetzt sagen, wir können jetzt weiterhin so gut leben, wie wir davor gelebt haben, vielleicht in dem, sagen wir mal, Wohlstand, dann möchte ich schon davor, bevor die Kinder aus dem Haus sind, arbeiten gehen.“ (IS263)

Für die bayerischen Frauen sind in der Familienphase Jobs auf 620-Mark-Basis oder höchstens Teilzeitstellen vorstellbar. Bei den sächsischen Frauen besteht vor dem Hintergrund der selbstverständlichen Vereinbarkeit von Muttersein und Beruf eine etwas andere Akzentuierung. In deutlichem Unterschied zu den bayerischen Frauen spielt die Erwerbstätigkeit bei ihnen eine größere Rolle. Sie gehen ganz selbstverständlich von einer Erwerbstätigkeit aus, die durch den Erziehungsurlaub und/oder die Familienphase lediglich unterbrochen wird, auch sie ordnen jedoch der Familie den wichtigsten Rang zu. Im Gegensatz zu den befragten Frauen in Sachsen mit anderen Lebensthemen wollen sie den Erziehungsurlaub voll ausschöpfen und am liebsten noch darüberhinaus zu Hause bleiben, wenn das Einkommen des Ehemanns es ermöglicht.

- Nach der Familienphase wird die Erwerbstätigkeit den jungen Frauen zufolge wieder wichtiger werden. Nur-Hausfrauen wollen auch die bayerischen Frauen auf keinen Fall bleiben. Sie stellen sich dann Teilzeittätigkeiten vor, während die sächsischen Frauen verstärkt auf Vollzeit gehen wollen. Vorrang hat jedoch bei allen Entscheidungen immer das Wohl der Kinder und der Familie.

Vorstellungen

Die jungen Frauen in Bayern und Sachsen haben gleichermaßen sehr klare, konkrete und ins Detail gehende Vorstellungen von ihrem Leben bis zur *Familiengründung* und dem späteren Leben mit Familie. Fest steht für sie, daß sie das Zusammenleben mit einem Partner und Kindern brauchen, um sich wohlfühlen. Ein Leben als Single ist für sie weder vorstellbar noch erstrebenswert. Diese Vorstellung äußern die Frauen unabhängig von der Lebensform, in der sie gerade leben, also auch die wenigen Frauen, die phasenweise keinen Partner haben. Die meisten Frauen leben übrigens in langfristigen Partnerschaften, die häufig die erste feste Beziehung für sie darstellen und zum Teil schon seit der Jugendzeit bestehen. In der Zeit vor der Familiengründung leben sie entweder mit ihrem Ehemann zusammen, den sie lange vor ihrem 25. Lebensjahr geheiratet haben, oder sie leben bis zur Heirat und gleichzeitigen Familiengründung noch bei den Eltern, ein Muster, das typisch ist für die ländliche Region in Bayern. Diejenigen Frauen, die keinen Partner haben, was allerdings nur für wenige Frauen aus dieser Gruppe und jeweils nur für einen kurzen Zeitraum zutrifft, wünschen sich baldmöglichst eine Partnerbeziehung.

Wie der „richtige“ Partner beschaffen sein soll, wissen die Frauen intuitiv ganz genau. Es fällt ihnen jedoch schwer, ihn zu beschreiben: Liebe, Vertrauen, vor allem aber die gemeinsame Zukunftsplanung, gemeinsame Interessen und Lebensentwürfe sowie die Bereitschaft des Partners, eine Familie zu gründen und sie zu ernähren, sind Gesichtspunkte, die hierbei eine Rolle spielen. Auch wenn sich die meisten Frauen einen Partner wünschen, der sich an Haushalt und Familienarbeit partnerschaftlich beteiligt, ist dies etwas, was sie nicht einfordern und was deshalb auch kein wichtiges Kriterium für sie darstellt. Zur Rollenteilung in Partnerschaft und Familie haben sie traditionelle Vorstellungen.

Die Heirat und damit die Institutionalisierung der Partnerbeziehung stellt für alle Frauen mit dem Lebensthema Familie, in Bayern und Sachsen gleichermaßen, eine wichtige Grundlage des Zusammenlebens mit dem Partner dar und ist eine der Voraussetzungen für die Familiengründung.

„Ja. Und wenn, dann will ich sowieso zuerst mal heiraten und dann ein Kind. Weil wegen einem Kind möchte ich jetzt auch wieder nicht heiraten...“ (2B271)

„Aber ich möchte ja irgendwann mal ein Kind haben, und dann muß ich ganz ehrlich sagen, da ist meine Meinung, da möchte es auch einen richtigen Vater, sagen wir mal namentlich und alles haben, so ist meine Auffassung, vielleicht ist das bißchen altmodisch oder was, aber so ist das meine Auffassung, daß dann – man schon heiraten sollte, wenn man ein Kind kriegt oder wenn man schon ein Kind gekriegt hat.“ (1S263)

Unverheiratetes Zusammenleben wird allenfalls als Probeehe akzeptiert und hat für sie selbst einen eindeutigen Übergangscharakter. Bei anderen finden sie nichteheliches Zusammenleben durchaus akzeptabel, auch für einen längeren Zeitraum. Die Heirat ist für diese Frauen ein wichtiger Schritt ins Er-

wachsenleben und erfolgt nicht nur kindorientiert, sondern stellt für sie auch einen eigenen Wert dar. Sie empfinden eine Ehe als verbindlichere Form des Zusammenlebens und sind häufig stolz auf den Status einer verheirateten Frau.

Ebenso unvorstellbar wie ein Leben ohne Partner ist ein Leben ohne Kinder: Es wäre „schlimm“, wie die Frauen sagen. Kinder gehören einfach dazu, sind selbstverständlich und sinnstiftend. Begründungen dafür können sie in der Regel nicht geben. Sie nennen allenfalls Aspekte wie die Freude, Kinder heranwachsen zu sehen; für die Kinder etwas zu schaffen; das Leben mit Kindern zu genießen; das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu empfinden und im Alter noch jemanden zu haben. Die positive Haltung gegenüber Kindern und Familie bleibt auch bestehen, wenn die Familiengründung – wie bei den meisten Frauen in dieser Gruppe – im Lauf der Untersuchung erfolgt ist. Die jungen Mütter äußern dann, daß sie sich ausgefüllt fühlen und diese Lebensphase mit Kindern bewußt genießen. Bis sie 30 sind, wollen die bayerischen Frauen zumindestens das erste von den überwiegend gewünschten zwei Kindern bekommen haben, später würden sie sich zu alt fühlen. Die sächsischen Frauen wünschen sich einen noch früheren Zeitpunkt – hier spiegelt sich das zu DDR-Zeiten deutlich niedrigere Erstgeburtsalter wider –, den sie aufgrund der ungewissen wirtschaftlichen Situation jedoch aufschieben, und machen die Realisierung eines zweiten Kindes, das sie sich häufig wünschen, vor allem von der finanziellen Situation abhängig. Ein eigenes Haus wird oft im gleichen Atemzug mit der Familiengründung genannt. Es symbolisiert den gemeinsamen „Nestbau“ und vermittelt ein Gefühl von Sicherheit sowie Selbständigkeit gegenüber der Herkunftsfamilie.

Schon vor der Familiengründung malen sich die jungen Frauen aus, wie sie das Leben mit Kindern gestalten wollen. Ihre Vorstellungen sind einerseits dadurch geprägt, daß Kinder selbstverständlich sind, andererseits finden sie es einfach schön, sich vorzustellen, wie sie dann mit ihren Kindern spielen, sie aufwachsen sehen und ihnen etwas fürs Leben mitgeben. Dabei orientieren sie sich häufig an ihren eigenen Müttern. Sie wollen so wie diese für ihre Kinder voll dasein und sich viel Zeit nehmen (können); unter anderem wollen sie deshalb auch aufhören zu arbeiten. Übrigens waren auch bei einigen sächsischen Frauen dieser Gruppe die Mütter in der Kleinkindphase zu Hause, was zu DDR-Zeiten eher ungewöhnlich war.

„Und ich glaube auch, meine Mutti jetzt, die hat das mit mir auch gemacht, die hat mich also zu Hause behalten, ich bin weder in Kinderkrippe noch in den Kindergarten gegangen, und ich glaube, ich habe da schon viel mehr Wärme erfahren als manch' andere.“ (1S263)

Vor allem die bayerischen Frauen distanzieren sich deutlich von ihren Müttern bezogen auf deren reines Hausfrauendasein und deren Abhängigkeit vom Ehemann. Ein „Heimchen am Herd“ ohne weitere Interessen, das dem Partner nichts Eigenes entgegensetzt und sich „unterbuttern“ läßt, wollen sie

auf keinen Fall werden. Von sich selbst haben vor allem die bayerischen Frauen die Vorstellung, daß sie Familie und Partnerschaft moderner leben werden bzw. leben als ihre Mütter. Beispielsweise gönnen sie sich selbst mehr und gehen stärker auf ihre eigenen Bedürfnisse ein, wie sie häufig betonen. Sie empfinden sich deshalb auch als moderner als ihre Mütter. Insgesamt orientiert sich jedoch das Familienmodell, das diese bayerischen und sächsischen Frauen leben wollen, an der Versorgung und der Antizipation von einem Leben als Ehefrau, Mutter und Hausfrau.

Die jungen Frauen sehen das spätere Familienleben nicht durch eine „rosarote“ Brille. Ganz deutlich benennen sie strukturelle Einschränkungen und individuelle Belastungen, die mit der Konzentration auf den familialen Bereich verbunden sind, beispielsweise weniger soziale Kontakte, die fast ausschließliche Verantwortlichkeit für Hausarbeit und Kind(er) sowie das Zurückstecken im beruflichen Bereich und in den Finanzen. Ihrer Einschätzung nach müssen für Kinder viele „Opfer“ gebracht werden, es muß vieles aufgegeben werden. Dies akzeptieren sie jedoch als unvermeidlich und selbstverständlich, denn insgesamt überwiegen die positiven Aspekte von Familie, so daß sie die „Opfer“ bewußt in Kauf nehmen. In diesem Zusammenhang stellen sie häufig fest – unabhängig davon, ob sie schon ein Kind haben oder nicht –, daß sie ihr bisheriges Leben ja genossen hätten und es ihnen deshalb in der Familienphase auch nichts ausmachen würde, kürzer zu treten und auf Freizeit und Urlaub zu verzichten. Die Zeit bis zur Familiengründung sehen sie als eine Art „Moratorium“, in dem sie das Leben genießen und ausgehen, FreundInnen treffen, Urlaub machen und sich Hobbies widmen. Danach beginnt dann der Ernst des Lebens. Bei den jungen Frauen im ländlichen Bayern, die im Vergleich zu allen anderen jungen Frauen länger im Elternhaus leben und erst zur konkreten Familiengründung ausziehen, zeigen sich besonders deutlich Aspekte des „Austobens“ und der traditionell eher Männern zugestandenen „wilden“ Jahre, wie einige Frauen selbst sagen. Sie gehen oft alleine aus und fordern von ihren Partnern in dieser Zeit Freiräume. Für die Zeit nach der Kleinkindphase, wenn die Kinder größer sind und wieder mehr Zeit (und Geld) vorhanden sein wird, malen sich die Frauen bereits aus, daß sie dann auch wieder in Urlaub fahren können. Eine weite Urlaubsreise wird häufig als Wunschtraum für später genannt. Die Einteilung in drei Lebensphasen wird von den Frauen selbst also nicht nur im Hinblick auf den beruflichen Bereich gemacht, sondern auch auf andere Lebensbereiche wie Privatleben und Freizeit.

Für *Beruf und Erwerbstätigkeit* formulieren vor allem die *bayerischen* Frauen keine konkreten Ziele. Der berufliche Bereich ist für sie wichtig unter dem Aspekt der materiellen Existenzsicherung vor der Familiengründung, sie sind durchweg auf gesicherten Arbeitsplätzen erwerbstätig (teils sind die Partner noch in Ausbildung oder studieren und die Frauen finanzieren das gemeinsame Leben). Auch unter dem Gesichtspunkt sozialer Kontakte und des eigenen Geldes ist der Beruf wichtig; ansonsten hat der Beruf jedoch

aufgrund ihrer familialen Pläne eine eher geringe Bedeutung. Sie können sich gut vorstellen, für längere Zeit ganz zu Hause zu bleiben, ohne etwas zu vermissen und erwägen höchstens eine stundenweise Erwerbstätigkeit, solange die Kinder klein sind, später und nach der Familienphase dann maximal eine Halbtags­tätigkeit. Sie gehen davon aus, daß sie schon „Irgendetwas“ finden werden. Dabei stehen Aspekte wie soziale Kontakte und Vereinbarkeit mit der Familienarbeit für sie im Vordergrund. Zu stressig sollte dieser Job nicht werden, denn sie wollen ihre Energie für die Familie erhalten.

Trotz dieser wenig berufsorientiert erscheinenden Einstellungen stellen die überwiegend in Frauenberufen tätigen jungen bayerischen Frauen (Bürogehilfin, Damenschneiderin, Erzieherin, Friseurin, Postbotin, Steuerfachgehilfin, Verkäuferin, Verwaltungsangestellte, Zahnarzthelferin) in der vorfamilialen Phase inhaltliche Ansprüche an ihren Arbeitsplatz, der diesen jedoch selten genügt. Erfolg zu haben im Rahmen der Tätigkeit sowie zum gemeinsamen Lebensunterhalt beizutragen, macht die Frauen stolz und bereitet ihnen Spaß. Häufig sind sie jedoch mit der Arbeitsplatzsituation unzufrieden, empfinden sie als monoton, belastend, nicht fordernd oder ohne Anerkennung. So monieren sie vor allem Routinearbeiten, die keinen Raum für selbstständige Tätigkeiten und Entscheidungen lassen. Teils stellen die Frauen auch fest, daß sie am Endpunkt ihrer beruflichen Möglichkeiten angelangt sind und „mehr nicht drin sei“. Es wird jedoch auch deutlich, daß die Frauen durchaus klare Vorstellungen von einem interessanten Beruf haben bzw. hatten. Aufgrund ihrer familialen Pläne oder ungünstiger beruflicher Möglichkeiten geben sie weitere berufliche Perspektiven auf, wie eine junge Frau (B238), die den Beruf der Maskenbildnerin anstrebte. Mit fünfzehn lernte sie ihren jetzigen Ehemann kennen. Schnell war klar, daß sie beide eine Familie gründen wollten. Sie gab ihren Berufswunsch bewußt auf: „Was soll die teure, zeitlich aufwendige und anstrengende Ausbildung, wenn ich dann doch zu Hause beim Kind bleibe?“ Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß auch ihr Partner seine Vorstellung, den Meister zu machen, aufgrund der Familiengründungspläne aufgab. Im weiteren Verlauf der Untersuchung steht sie zu dieser Entscheidung. Eine andere junge Frau (B117) würde gerne Sportphysiotherapeutin werden, kann diese Vorstellung als Mutter von zwei kleinen Kindern jedoch nicht verwirklichen.

Eindeutig ist jedoch, daß die jungen Frauen mit Lebensthema Familie nicht in die Familie „flüchten“, weil sie beruflich frustriert sind, sondern daß sie von vornherein Familie als wichtigsten Lebensbereich sehen. Berufstätig zu sein, bedeutet für sie vor allem, den Arbeitsplatz zu sichern und einen Zu­erwerb zum Familieneinkommen zu leisten. Inwieweit den bayerischen Frauen bei einem interessanteren Arbeitsplatz mit entsprechenden Perspektiven oder bei günstigeren strukturellen Bedingungen zur Vereinbarkeit von Beruf und Kindern der berufliche Bereich wichtiger wäre, kann nicht geklärt werden.

zunächst nicht geplante Ausbildung macht, und die schon konkret geplante Familiengründung nochmals um zwei Jahre verschoben wird, oder wenn die Frauen beruflich noch nicht Fuß gefaßt haben.

Für das Leben nach der Familiengründung bestehen vor allem bei den bayerischen Frauen keine weiteren Pläne. Das Hauptziel Familiengründung ist verwirklicht. Lediglich für die in weiter Ferne liegende Zeit nach der Familienphase werden vage Vorstellungen wie „das Leben wieder genießen“, „Urlaub machen“ und „sich Hobbies widmen“, genannt. Fragen zu Plänen für die Zeit nach der Geburt der Kinder nehmen die Frauen eher erstaunt zur Kenntnis. Dieses Planungsvakuum – es wird höchstens kurzfristig geplant, um auftretende Probleme zu bewältigen – steht in deutlichem Gegensatz zum detaillierten Planungsverhalten in der vorfamiliären Phase.

Während die sächsischen und bayerischen Frauen die Familiengründung gezielt planen und ihre Vorstellungen auf dieser Analyseebene stimmig in kleinere Planungsschritte umsetzen, sind im beruflichen Bereich und bezogen auf die Vereinbarkeit von Beruf und Kindern kaum mittelfristige Pläne vorhanden. Die sächsischen Frauen planen im Berufsbereich analog zur größeren Selbstverständlichkeit von Erwerbstätigkeit von Müttern und zur oft nicht erfolgten Existenzsicherung auch für die Familienphase selbst konkreter, da es bei ihnen darum geht, die Existenz der Familie mitzusichern. Sie ziehen notfalls auch einen früheren Einstieg in den Beruf in Erwägung. Bei den bayerischen Frauen sind keine beruflichen oder Fortbildungspläne vorhanden, allenfalls vage Vorstellungen, irgendwann nach dem Erziehungsurlaub wieder zu arbeiten. Bis zur Geburt des ersten Kindes wollen sie ganztags erwerbstätig bleiben; nach der Geburt wollen sie sich jedoch voll der Familie widmen und den Erziehungsurlaub ausschöpfen. Lediglich aus finanziellen Gründen oder nur stundenweise würden sie in dieser Zeit erwerbstätig sein wollen. Dies gilt auch für die sächsischen Frauen. Was sie dann arbeiten, ist ihnen nicht so wichtig. Allerdings sind auch die Chancen, stundenweise oder in Teilzeit einen interessanten Arbeitsplatz zu finden, gering, wie sie explizit betonen.

Umsetzung der Vorstellungen und Pläne

Auf der Handlungsebene zeigen die jungen Frauen in allen Wellen eine konsequente Zielgerichtetheit hinsichtlich der Herstellung der erforderlichen Rahmenbedingungen für die geplante Familiengründung. Der Großteil von ihnen hat im Lauf der Erhebung eine Familie gegründet. Die Planung wird konsequent, Schritt für Schritt und überwiegend erfolgreich umgesetzt.

Fast alle Frauen, die in der ersten Welle noch nicht verheiratet sind, heiraten im Verlauf der Erhebung, alle Frauen mit Kind sind entsprechend den geäußerten Vorstellungen und Plänen verheiratet, auch die sächsischen Frauen. Die meisten Frauen in Bayern und in Sachsen haben zusammen mit dem

Partner auch ein eigenes Haus erworben oder gebaut. Die eigenen Lebensentwürfe und die des Partners sind aufeinander abgestimmt und durch traditionelle Rollenvorstellungen und Arbeitsteilungsmuster geprägt. Die Familiengründungsprozesse laufen schon mit der Partnerwahl an, die unter dem Blickpunkt der späteren Elternschaft erfolgt. Bis zur Geburt des ersten Kindes sind die jungen Frauen zum Teil über zehn Jahre mit dem Partner zusammen. Die Bereitschaft des Partners, das Ideal der intakten und harmonischen Familie und die Vorstellungen und Planungen der Partnerin mitzutragen, ist Voraussetzung für die Partnerschaft.

Die berufliche Etablierung der Frauen und ihrer Partner ist in Bayern bei allen Frauen und vor jeder Familiengründung erfolgt; in Sachsen ist es eher die Ausnahme, daß beide Partner sich beruflich etablieren konnten. Entsprechend halten die sächsischen Frauen an der Suche nach einem Arbeitsplatz oder einer zusätzlichen erfolversprechenden Ausbildung für sich selbst auch in der Familienphase fest. In diesem Zusammenhang ist es auch zu sehen, wenn einige sächsische Frauen in Erwägung ziehen, sich selbständig zu machen wie eine junge Frau aus Sachsen, die plant, ein Café zu eröffnen, und schon die notwendigen Schritte dafür eingeleitet hat. Wie sie selbst sagt, würde sie jedoch am liebsten ganz zu Hause bei ihrem kleinen Sohn bleiben.

Suchbewegungen im privaten und beruflichen Bereich oder Unsicherheiten in bezug auf die eigenen Ziele sind insgesamt sehr selten. Die Biographie erscheint klar und geordnet und entspricht den eigenen Vorstellungen und Plänen der Frauen. Kinder kommen nur, wenn sie auch geplant und die Voraussetzungen erfüllt sind. In Ausnahmefällen erfolgt die Familiengründung etwas früher als geplant, weil die Frauen trotz der gegenteiligen Prognose ihres Arztes sofort schwanger wurden. Auch bei diesen Frauen sind die Voraussetzungen für die Familiengründung aber fast erreicht.

Die Längsschnitanlage des Projektes über sieben Jahre ermöglichte es, auch Familienbildungsprozesse von Frauen mit dem Lebensthema Familie zu begleiten, die in einer Welle keinen Partner hatten oder in einer konflikthafter Beziehung lebten. Es stellt sich gerade bei diesen Frauen, bei denen der Familienbildungsprozeß nicht so „glatt“ und ohne Umweg verläuft wie beim überwiegenden Teil der Frauen, die Frage, ob sie an ihren Vorstellungen und Planungen festhalten. Für die von uns befragten Frauen kann dies eindeutig bejaht werden. Das Lebensthema Familie zieht sich als roter Faden durch alle Wellen, zeigt sich auf der Vorstellungs- und Umsetzungsebene. Die Frauen verfolgen bei allen Schwierigkeiten ihr Ziel, den für ihre Familiengründungspläne „richtigen“ Partner zu finden, konsequent und zielstrebig. Die Umsetzung des Kinderwunsches erfolgt erst, wenn die Voraussetzungen nach Meinung der jungen Frauen stimmen. Ansonsten wird nicht geheiratet und eine Familie gegründet, sondern abgewartet. Einige Frauen haben sich im Erhebungszeitraum beispielsweise von ihren zum Teil langjährigen Partnern getrennt, weil sich keine Veränderung in der Partnerschaftssituation ergab und sie das Gefühl hatten, daß etwas nicht stimmte, daß er noch nicht der

„Richtige“ war. Nach kurzer, aber bewußter Zeit als Single lernten diese jungen Frauen neue Partner kennen, die sich deutlich vom letzten Partner unterschieden und vor allem ihre Lebenspläne teilten. Im Erhebungszeitraum planten sie mit diesem neuen Partner eine Familiengründung, teils erfolgte die Familiengründung nach kurzem Zusammenleben.

Der überwiegende Teil der Frauen in Bayern und Sachsen mit Lebensthema Familie hat die Familiengründung bis zum Ende der Erhebung und vor dem 30. Lebensjahr realisieren können, die Voraussetzungen zur Familiengründung waren erfüllt. Einige haben bereits das zweite Kind bekommen. Die Frauen sind sehr zufrieden mit ihrer Situation als Mutter. Wie geplant, nehmen sie fast durchweg den vollen Erziehungsurlaub und widmen sich der Familie; sie arbeiten in der Kleinkindphase lediglich aus finanziellen Gründen stundenweise und finden es in diesen Fällen schön, wieder soziale Kontakte zu haben und rauszukommen. Mit dem Übergang in das Hausfrauen- und Mutterleben kommen sie gut zurecht, registrieren aber durchaus die Verengung ihrer Lebensgestaltungsmöglichkeiten, die jedoch durch die eigenen Kinder mehr als aufgewogen wird. Ihre Familienzentriertheit bleibt bestehen. Sogar wenn die Lebensumstände erfordern, daß die Frauen wieder erwerbstätig werden, definieren sie sich vor allem als Mutter und Hausfrau. Die jungen Frauen in Sachsen sind teils bereits nach kurzer Zeit wieder erwerbstätig, dies jedoch vor allem aus wirtschaftlichen Gründen. Am liebsten würden sie zu Hause bei ihrem Kind bleiben.

Bei einigen Frauen läßt die Realisierung des Kinderwunsches aus medizinischen Gründen zunächst auf sich warten. In diesen Fällen zeigt sich eine starke Fixierung auf den Kinderwunsch, die sie und die Partnerbeziehung sehr belastet und in Anspruch nimmt. Sie erwägen auch über einen längeren Zeitraum keine Veränderung ihres Lebensentwurfs, sondern verfolgen ihn hartnäckig und nehmen auch aufwendige und unangenehme medizinische Maßnahmen in Kauf. Diese jungen Frauen fassen auch eine Adoption ins Auge.

Zusammenfassung Lebensthema „Familie“

Insgesamt handelt es sich bei den Frauen mit Lebensthema Familie um eine sehr homogene Gruppe. Sowohl bei den bayerischen als auch bei den sächsischen jungen Frauen strukturiert in dieser Lebensphase auf allen Analyseebenen – Bedeutung, Vorstellungen, Planung und Umsetzung – und konstant über die vier Erhebungswellen das Lebensthema Familie die Lebensgestaltung und die anstehenden Entscheidungen. Andere Bereiche und Themen kommen eher vereinzelt oder phasenweise vor. Am häufigsten und vor allem bei den sächsischen Frauen bestehen im beruflichen Bereich Vorstellungen und Planungen, jedoch immer in Abhängigkeit von den Erfordernissen im familialen Bereich und bezogen auf die berufliche Etablierung, aber doch mit

mehr Selbstverständlichkeit als bei den bayerischen Frauen. Ansonsten ähneln sich die Vorstellungen und Familiengründungsprozesse in beiden Bundesländern bis ins Detail.

Wie zielgerichtet und konsequent die jungen Frauen in Bayern und Sachsen ihre Vorstellungen und Pläne umsetzen, dürfte deutlich geworden sein, soll jedoch nochmals hervorgehoben werden, wird doch Frauen mit traditionellen Lebensmustern eher eine passive als eine aktive Rolle zugeschrieben. Die hier analysierte Gruppe junger Frauen läßt jedoch den Schluß zu, daß auch für die Umsetzung des Lebensthemas Familie Planungskompetenzen und aktive Strategien erforderlich sind. Die jungen Frauen mit Lebensthema Familie entscheiden sich bewußt für einen familienbezogenen Lebensentwurf und gegen alternative Lebensentwürfe, die sie jedoch deutlich wahrnehmen. „Familie leben“ bedeutet für diese Frauen – dies wird ganz deutlich – unter den derzeitigen gesellschaftlichen Bedingungen ein Leben ohne Beruf. Das Lebensthema Familie engt, so läßt sich resümieren, die Optionen junger Frauen in anderen Lebensbereichen ein, weil es die Ausschließlichkeit eines Lebensbereiches bedeutet. Dies ist den jungen Frauen bewußt und wird von ihnen so auch akzeptiert.

5.2 Lebensthema Doppelorientierung auf Familie und Beruf – „Sich im Beruf wohl fühlen und in der Familie und sich keine Gedanken machen müssen, daß Beruf und Familie vernachlässigt werden.“

Die Verwirklichung einer gleichgewichtigen Orientierung und Ausrichtung an Familie und Berufstätigkeit steht für einen Teil der Frauen als *das* bestimmende Lebensthema im Mittelpunkt ihrer Lebensvorstellungen und -pläne: Über den gesamten betrachteten Untersuchungszeitraum hinweg werden Beruf, Familie und damit auch Partnerschaft von den Frauen dieser Gruppe⁶¹ gleichermaßen als zentrale Bereiche genannt, die dem Leben Sinn und Struktur geben und einen hohen Stellenwert besitzen. Kein Bereich soll für den anderen aufgegeben werden, ebenso darf aber auch kein Bereich zu Lasten des anderen gehen. Beruf und Familie werden grundsätzlich als gleichzeitig lebbar betrachtet und auch gelebt, wobei je nach konkreter Lebensphase und Lebenssituation einem der beiden Bereiche phasenabhängig der Vorrang gegeben werden kann, ohne daß der andere Bereich jedoch an Bedeutung verliert und den Lebensalltag weniger stark prägt.

Anders als beispielsweise bei den Frauen mit Lebensthema „Familie“ gibt es bei den doppelorientierten Frauen nur wenige Übereinstimmungen hinsichtlich der Aspekte regionale Herkunft, Schulbildung und Berufsab-

61 39 von 125 Frauen, davon 24 aus Bayern und 15 aus Sachsen.

schluß. Die Lebensbereiche Beruf und Familie sind in der untersuchten Lebensphase in allen vier Erhebungswellen wie auch auf allen analytischen Ebenen (Bedeutung, Vorstellung, Planung und Umsetzung) zentral für die Frauen dieses Typs; andere Bereiche und Themen sind, wie die Interviews zeigen, von sekundärer Bedeutung. Wichtig ist allen Frauen die Ausübung einer beruflichen Tätigkeit, die Spaß macht, fordert und Neues bietet. Auch für die Lebensphase mit Kind besitzen diese beruflichen Aspekte für die jungen Frauen hohe Priorität. Weitere Lebensbereiche wie Freizeitaktivitäten, Freunde und die Herkunftsfamilie sind dem nachgeordnet.

Wie sieht nun das Vereinbarkeitsmodell derjenigen jungen Frauen aus, die ein Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie anstreben oder zu leben versuchen? Gelingt es ihnen beide Seiten, Beruf und Familie, in Einklang bringen? Inwieweit halten sie dabei an traditionellen Vorstellungen fest oder suchen nach neuen Wegen, um ihr Ziel zu erreichen? Wie wollen junge ostdeutsche Frauen, für die sich die Rahmenbedingungen grundlegend veränderten, die Doppellorientierung leben? Uns interessiert insbesondere auch die Frage, ob sich die west- von den ostdeutschen „Berufs- und Familienfrauen“, die mit einem anderen sozialen „Erbe“ aufwuchsen, unterscheiden; denn während sich die Müttergeneration der westdeutschen Frauen die Umsetzung des doppelten Lebensentwurfes erkämpfen mußte, war es für die Mütter der ostdeutschen Frauen selbstverständlich, die Vereinbarkeit von Beruf und Familie zu leben, da sie nicht nur gesellschaftlich anerkannt, sondern auch staatlich verordnet war.

Die Bedeutung der Lebensbereiche

„Ich würde sagen 50:50. Also beides hat Bedeutung. Ich möchte auf keines verzichten. Also ganz ohne Arbeit, das wäre nicht gut für mich, das habe ich schon gemerkt. Es wäre beides gleichberechtigt auf jeden Fall.“ (3S101)

Wesentliches Element der Lebensentwürfe der jungen Frauen dieses Typs ist, daß für sie Beruf *und* Familie im betrachteten Zeitraum einen annähernd gleichen Stellenwert besitzen. Es bestehen klare und konkrete Vorstellungen und Zukunftspläne sowohl für den beruflichen Bereich als auch für eine Familiengründung. Sie streben eine harmonische Partnerschaft mit Kindern ebenso wie eine erfüllte Berufstätigkeit an. Ein zukünftiges Leben als Single, ohne Familie oder Berufstätigkeit ist für diese Gruppe von Frauen nicht vorstellbar.

Die zumeist über mehrere Befragungszeitpunkte bestehenden, als stabil einzuschätzenden *Partnerschaften* werden von den Frauen insgesamt als tragfähig und zukunftsträchtig eingeschätzt.⁶² Einige Frauen sprechen sogar davon, ihren „Traummann“ gefunden zu haben, mit dem sie sich auch vor-

62 Der Großteil der Frauen lebt in Partnerschaften, die meist schon seit Beginn der Untersuchung bestehen.

stellen könnten, „alt“ zu werden. Nach Aussagen der Frauen dieser Gruppe haben nicht nur sie selbst, sondern auch ihre Partner einen starken Kinderwunsch. Während bei den Frauen eher die Tendenz besteht, die Familiengründungsphase vor sich herzuschieben, wünschen sich den Aussagen der Frauen entsprechend vor allem die bayerischen Partner, die meist älter und beruflich schon etablierter sind, häufig frühzeitiger als ihre Partnerinnen das erste Kind. Sie seien oftmals der Ansicht, daß die Mutter in den ersten Jahren für ihr Kind da sein sollte und sehen sich selbst in der künftigen Rolle des alleinigen Familienernährers:

„Er läßt halt immer die Meinung durchsickern, so wie er auch erzogen wurde, so wie's auch bei seinen, und auch bei meinen Eltern eigentlich ist. So, die Frau ist für Haushalt und Kind zuständig, daheim. Und er ist der Ernährer der Familie. Und die Frau hat des sozusagen zu machen, wie's der Mann wünscht. Und des verträgt sich überhaupt net mit meiner Einstellung. Also da, da bin ich halt wirklich dann zu jung dazu, wo ich sag nein, also ich bin jetzt 'ne andere Generation. Die Zeiten sind vorbei“. (3B244)

Heirat bzw. Ehe sind sowohl für die Frauen als auch für ihre Partner zumeist wichtige Voraussetzung und Rahmenbedingung für die Familiengründung. Dies gilt vor allem für die bayerischen Frauen, aber auch nach Aussage der sächsischen Frauen gehört das Verheiratetsein dazu, „damit es geordnet ist“ (4S330). Die Partner der sächsischen Frauen sehen sich nach Aussagen der Frauen weniger als die alleinigen Familienernährer, da sie die Berufstätigkeit ihrer Partnerinnen eher als selbstverständlich ansehen. Nur vereinzelt äußern sie den Wunsch, der Haupternährer der Familie zu sein, wenn es finanziell möglich wäre. Die Frauen, die über ihre berufliche Etablierung hinaus weitere berufliche Ziele haben und diese auch mit Kind verwirklichen wollen, zählen in ihren Überlegungen zur Familiengründung und Kindererziehung auf die Mithilfe und Unterstützung des Partners – häufig kündigen sich in diesem Punkt Konflikte in der Partnerschaft an, wenn die entsprechenden Aussagen der Partner auf Einverständnis und Gleichklang analysiert werden.

Beruf und Berufstätigkeit werden von den Frauen dieses Typus nicht nur als notwendige Grundlage für die Lebens- und Existenzsicherung gesehen, als Möglichkeit einen zusätzlichen Beitrag zum Familieneinkommen beizusteuern, sondern als wichtiges zweites „Standbein“, als zentraler Lebensbereich, an den sich inhaltliche Ansprüche knüpfen, in dem soziale Bedürfnisse befriedigt und persönliche Anerkennung gefunden werden können. Gleichwohl dienen Beruf und Berufstätigkeit darüber hinaus auch der eigenständigen Existenzsicherung sowie der Erfüllung besonderer Wünsche und Ziele wie eine Eigentumswohnung oder ein eigenes Haus.

„Weil ich die Anerkennung sicher brauche, weil ich die Leute um mich brauche. Also weil ich eben arbeiten gehen möchte, das ist – hat mit Geld auch etwas zu tun, aber sicher nicht nur, sondern gemeinsam, auch gleichrangig mit anderen Werten.“ (2S213)

Die jungen Frauen bauen ihren Wunsch nach langfristiger Berufstätigkeit auch mit Familie auf qualifizierte Berufsabschlüsse sowohl in der betriebli-

chen Berufsausbildung wie auch an Fach- oder (Fach)Hochschulen: Der Großteil der Frauen dieses Typus hat in die berufliche Ausbildung viel Zeit und Energie gesteckt. Bezogen auf den Ausbildungs- und Berufsweg werden häufig inhaltliche wie soziale Aspekte und Interessen betont, Ambitionen auf eine berufliche Karriere werden allerdings selten genannt – bei einigen sächsischen Frauen aber auch nicht ausgeschlossen.

Der hohe Stellenwert von *Familie und Familiengründung* ergibt sich für die Frauen daraus, daß Kinder „dem Leben erst Sinn geben“, „die Zukunft bedeuten“ und „einfach dazugehören“. Sie nehmen einen zentralen Platz in den Lebensentwürfen der jungen Frauen ein:

„Kinder sind eine schöne Ergänzung dann zur Partnerschaft. Und das ist ja auch ein Ausdruck von Liebe, wenn man zu zweit dann ein Kind großziehen kann, das einem gehört, wo man praktisch die Liebe weitergeben kann. Ich finde es schon sehr wichtig, daß man ein Kind hat (...) Man fühlt sich wahrscheinlich auch erst richtig als Frau.“ (2S330)

Bereits zum ersten Befragungszeitpunkt und unabhängig von der aktuellen Situation im beruflichen und partnerschaftlichen Bereich wird der Wunsch nach Kind und Familie besonders betont. Die bayerischen Frauen wünschen sich meist nur ein Kind, die sächsischen Frauen häufiger zwei Kinder. Obwohl der Wunsch nach einem Kind bei den Frauen stark ausgeprägt ist, wird seine Realisierung aus vielfältigen Gründen *verschoben*:

- Eng verbunden mit der Realisierung ihres vorhandenen Kinderwunsches sind für die befragten jungen Frauen Ausbildung, Berufstätigkeit und berufliche Fortbildung. Eine wichtige Voraussetzung für die Umsetzung des Kinderwunsches ist die Stabilisierung und Absicherung im beruflichen Bereich, d.h. die Schaffung beruflicher Stabilität. Sowohl der Abschluß zusätzlicher Qualifizierungsmaßnahmen als auch darauf aufbauende Beschäftigungszeiten zur beruflichen Etablierung sind wichtige Voraussetzungen für spätere Berufschancen, die gegenüber dem Zeitpunkt der Verwirklichung des Kindeswunsches gerade für das angestrebte Lebensmodell „Beruf und Familie“ Priorität besitzen.

„Eigentlich möchte ich es mit 24, also jetzt gleich momentan, aber durch meinen Beruf und durch die Prüfung, durch das, daß wir nicht wissen wann heiraten und so, möchte ich jetzt einmal sagen gut 30.“ (1B239)

- Darüber hinaus schieben auch Frauen, deren berufliche Situation nach vielen Erwerbsjahren als gesichert zu bewerten ist, die Familiengründung auf. Häufig beziehen sich diese Frauen – die überwiegend aus Bayern stammen – auf ihre ideale und rundum zufriedenstellende berufliche Situation, die sie noch nicht aufzugeben bereit sind. Die sächsischen Frauen dieser Gruppe betonen vor allem, wie viel schwieriger es nach der Wiedervereinigung ist, Familie *und* Beruf zu leben. Die bayerischen Frauen äußern zum Thema Kinderwunsch oftmals Unsicherheiten und Ambivalenzen, die sich vor allem auf die Vereinbarkeit von Kind und

Beruf beziehen, häufig werden Probleme mit der Kinderbetreuung bei Ausübung des Berufes antizipiert.

„Also ich denk mir halt einerseits, ich möchte mir schon noch ein bißchen (...) es wäre jetzt nicht unbedingt, daß ich sage „auf keinen Fall“, aber ich kann es mir irgendwie nicht vorstellen, wenn es dann soweit ist, dann muß ich meinen Beruf praktisch aufgeben, dann ist es halt bei mir auch so, daß ich niemanden habe, der mir das dann einmal nehmen würde.“ (2B235)

- Neben dem Wunsch, das Berufsleben für ein Kind (noch) nicht aufzugeben, sind oftmals – ähnlich den Frauen mit Lebensthema „Familie“ – auch die finanziellen und räumlichen Rahmenbedingungen Anlaß für Überlegungen, das erste Kind zu einem späteren Zeitpunkt zu bekommen. Insbesondere die bayerischen Frauen leben zu Beginn der Befragung noch ca. zur Hälfte im Haushalt ihrer Eltern, sie wollen sich zuerst den Wunsch nach einer Eigentumswohnung oder einem eigenen Haus erfüllen, bevor sie eine Familiengründung anstreben. Für die bayerischen Frauen stellen gesicherte finanzielle und materielle Rahmenbedingungen eine wichtige Voraussetzung für die Gründung einer Familie dar.
- Auch diejenigen Frauen, die sich noch unsicher sind, ob ihr derzeitiger Partner „der Richtige“ ist, verschieben die Verwirklichung ihres Kinderwunsches auf einen späteren Zeitpunkt. Grundvoraussetzung für die Realisierung des Kinderwunsches ist eine harmonische Partnerschaft, ein Leben als alleinerziehende Mutter streben sie nicht an.

Vorstellungen

Jede Frau mit einer Doppelorientierung auf Beruf und Familie hat Vorstellungen über die Vereinbarkeit von Beruf und Familie, also darüber, wie sie Berufstätigkeit und Partnerschaft bzw. Familie gestalten möchte. Andere Lebensbereiche – wie Freunde, Freizeit, Hobbys, die Suche nach einem eigenen Weg – spielen in unterschiedlichen Ausprägungen und Kombinationen eine wichtige Rolle, sind aber nicht strukturierend für die Lebensgestaltung, sondern werden den Erfordernissen und Entscheidungen im Berufs- und Familienbereich untergeordnet.

Sowohl die bayerischen als auch die sächsischen Frauen gehen ganz selbstverständlich davon aus, daß es möglich ist, Familie und Beruf miteinander zu vereinbaren und daß sie dies nach ihren eigenen Wünschen gestalten können. Es zeigen sich jedoch große Unterschiede zwischen Ost und West, wenn es um die Vorstellungen und Ansprüche geht, wie Beruf und Familie in Einklang zu bringen sind:

Insbesondere von den sächsischen Frauen wird auf eine mögliche Unterstützung von Seiten der Mutter hingewiesen; sie nennen häufig die prinzipiell vorstellbare Mithilfe der Mutter bei der Kinderbetreuung – möglicherweise

kommt hier die besondere Situation ostdeutscher Frauen in höheren Altersstufen mit extrem hohen Arbeitsmarktrisiken nach der Wiedervereinigung zum tragen; viele Mütter der befragten sächsischen Frauen wurden durch den wirtschaftlichen Umbruch erwerbslos oder frühverrentet. Unabhängig davon sehen die sächsischen Frauen ihre Mütter größtenteils als Vorbild dafür, wie ein Leben mit Beruf und Familie zu meistern ist. Im Gegensatz dazu beziehen die bayerischen Frauen – wenn auch selten – ihre Partner in die Überlegungen zur Kinderbetreuung ein. Sie äußern meist den Wunsch, den Erziehungsurlaub mit dem Partner aufzuteilen:

„... also, ich fände es ideal, wenn man sich zumindest den Erziehungsurlaub teilt. Also, ich denke mir irgendwie, es wäre wichtig. (...) Daß er mal wirklich sieht, wie das ist. Nicht nur abends so ‚hutschi-putschi‘ mal schnell, nicht, und mal am Wochenende und so, sondern auch wirklich, wie das ist, wenn man den ganzen Tag zu Hause hockt und keine Ansprechpartner hat, und wirklich nur dauernd dabei ist, Windeln zu waschen und Brei'chen zu kochen und so was. Und wenn es nur drei, vier Monate ist, nicht. Also, einfach, daß man das mal miterlebt hat.“ (1B114)

Die Vorstellungen der bayerischen Frauen hinsichtlich ihres Wunsches, Beruf und Familie zu leben, orientieren sich für die Kleinkindphase meist am Modell der Teilzeitarbeit. Dem wiederholt geäußerten Anspruch auf Vereinbarkeit von Beruf und Familie scheint in den Vorstellungen aller bayerischen Frauen dieser Gruppe nur eine Beschäftigung mit einer Teilzeitarbeit von 19 Stunden gerecht zu werden. Zwar planen die meisten Frauen, den gesetzlichen Erziehungsurlaub in Anspruch zu nehmen, sie wollen aber höchstens für drei Jahre aus dem Erwerbsleben ausscheiden. Meist geben sie einen Zeitraum zwischen eineinhalb und drei Jahren an. Insgesamt betrachtet zeigen die Vorstellungen der bayerischen Frauen eine Tendenz in Richtung des sogenannten Drei-Phasen-Modells, dem Nacheinander von Berufstätigkeit, Kleinkindbetreuung und Wiedereinstieg in den Beruf, meist wenn das Kind das Kindergartenalter erreicht hat.

Ganz anders sind die Vorstellungen der sächsischen Frauen. Sie gehen ganz selbstverständlich davon aus, daß Beruf und Familie in jeder Familienphase gleichzeitig lebbar sind. In ihren Vorstellungen ist die Zeit der ausschließlichen Betreuung eines Kleinkindes auf höchstens eineinhalb Jahre begrenzt. Nach etwa eineinhalb Jahren Erziehungsurlaub orientieren sie sich ebenso wie die bayerischen Frauen am Modell der Teilzeitarbeit mit Kind, jedoch liegt die angestrebte Arbeitszeit meist über 19 Wochenstunden. Sie wünschen sich hauptsächlich eine Teilzeitbeschäftigung mit 30 Wochenstunden, eine Vollzeittätigkeit streben nur wenige Frauen direkt nach der Phase der Kinderbetreuung und -erziehung an.

Gründe für einen möglichst schnellen Wiedereinstieg liegen vor allem darin begründet, daß sich nach der Wende die Situation für junge Mütter nach Aussagen der Frauen deutlich verschlechtert habe:

„Vor der Wende war es für junge Mütter leichter als jetzt. Jetzt muß man sich sehr viel selber kümmern, was so mit dem Kindergartenplatz, den Impfungen, die das Kind haben muß... Auch so mit dem Berufsleben – man konnte wieder leichter in den Beruf einsteigen als jetzt. Deshalb sage ich ja, das Babyjahr würde ich nie voll machen, voll wegbleiben. Stundenweise dann gleich arbeiten, daß man nicht ganz in Vergessenheit gerät.“ (2S330)

Derartige Probleme führen allerdings nicht dazu, daß sie ihre Vorstellungen, Beruf und Familie gleichermaßen zu leben, aufgeben.

Planung

Alle jungen Frauen mit Doppelorientierung planen auf der Grundlage und in Abhängigkeit von der konkreten Situation sowohl im beruflichen als auch familialen Bereich. Zu den ersten Befragungszeitpunkten sind Ziele und Pläne für den weiteren beruflichen Verlauf jedoch kurzfristiger und damit konkreter als im Familienbereich. Das starke Engagement im Berufsbereich steht letztlich auch unter der Prämisse, vor der Familiengründungsphase und mit Blick auf diese die günstigsten beruflichen Ausgangsbedingungen zu schaffen.

Daraus erklärt sich auch, daß die beruflichen Pläne der Frauen vor allem auf Sicherheit und Stabilität, verbunden mit einem hohen inhaltlichen Interesse am Beruf, und weniger auf eine berufliche Karriere ausgerichtet sind. Die sächsischen wie die bayerischen Frauen orientieren sich in ihren beruflichen Bemühungen vor allem an dem Anspruch, später sowohl Beruf als auch Familie zu leben. Insbesondere ein gesichertes berufliches Beschäftigungsverhältnis garantiert den Erhalt des Arbeitsplatzes über die Zeit der Kindererziehung und -betreuung hinaus und zudem einen relativ problemlosen Wiedereinstieg in den Beruf. Dementsprechend ist das Anliegen und Ziel der Frauen, auf der Grundlage eines sicheren Arbeitsverhältnisses „mit ruhigem Gewissen“ in den Erziehungsurlaub gehen zu können. Sicherheit und Stabilität erhalten vor dem Hintergrund unterschiedlicher arbeitsmarktpolitischer Rahmenbedingungen jedoch für ost- und westdeutsche Frauen eine spezifische Bedeutung: Während sich die bayerischen Frauen vor der geplanten Familiengründung ihre berufliche Position festigen wollen, dominiert bei den jungen Frauen in Sachsen das Bestreben, nach den Veränderungen durch die Wende wieder beruflich Fuß zu fassen, um einen erfolversprechenden Berufsweg entwickeln zu können.

Vor- und Nachteile der jeweiligen aktuellen beruflichen Situation werden in Beziehung gesetzt zur gewünschten und angestrebten Familiengründung. Größtenteils wird – von der beruflichen Situation ausgehend – abgewogen, wann ein Kind „am besten paßt“, um die berufliche Weiterentwicklung nicht zu gefährden. Dementsprechend wird die Umsetzung des Kinderwunsches für einen späteren Zeitpunkt geplant, wenn dies die berufliche Situation, beispielsweise weil eine Zusatzqualifizierungsmaßnahme noch nicht abgeschlossen ist, zum aktuellen Zeitpunkt noch nicht erlaubt. Auch die Vor-

stellungen der Partner werden sowohl von den sächsischen wie auch den bayerischen Frauen dieses Typus in die Überlegungen zum günstigsten Zeitpunkt einer Familiengründung einbezogen. Selten gehen die Vorstellungen und Pläne der Frauen und ihrer Partner dahingehend auseinander, daß der Partner erst zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Familiengründung bereit ist. Ausschlaggebend für Überlegungen und Pläne zur Familiengründung ist nach Darstellung der befragten Frauen jedoch in erster Linie ihre eigene berufliche Situation und eng damit verbunden häufig auch bestehende gemeinsame Pläne zur Schaffung materieller Rahmenbedingungen.

Die Überlegungen und Vorgehensweisen der Frauen zeigen hier eine relativ starke Dominanz des Berufes, nach dem die Familienplanung ausgerichtet wird. Die Familienfeindlichkeit der Berufswelt zwingt Frauen, die Beruf und Familie leben wollen dazu, die Familienplanung an der Berufssituation zu orientieren und nicht umgekehrt. Damit ergibt sich auch in der individuellen Planung die Notwendigkeit, eine gesicherte berufliche Situation zu schaffen.

Während die Frauen aus Bayern selten von vornherein ein zweites Kind einplanen, halten die Frauen aus Sachsen über die gesamte Erhebung am Wunsch nach zwei Kindern fest. Wie stringent diese Zielvorstellung verfolgt wird, ist jedoch wesentlich von den beruflichen Aussichten – „eventuell, wenn es beruflich weitergeht, dann ja“ – sowie von der materiellen Situation – „denn einen bestimmten Lebensstandard, den möchte man ja auch nicht unbedingt verlieren“ (4S330) – abhängig. Wie wesentlich die durch die Wende veränderten beruflichen und ökonomischen Rahmenbedingungen für die Lebensplanung der Frauen ist, geht auch daraus hervor, daß viele der sächsischen Frauen äußern, daß sie zu DDR-Zeiten ihren Wunsch nach zwei Kindern längst realisiert hätten.

Die sächsischen Frauen planen im Bereich Kinderbetreuung kaum voraus, vor dem Hintergrund eines ausreichenden Angebotes an Einrichtungen erscheint dies auch nicht notwendig. Die bayerischen Frauen, die selten von einem ausreichenden Angebot an Kinderbetreuungsplätzen ausgehen können, sprechen zwar darüber, daß sie Beruf und Familie miteinander vereinbaren wollen, selten werden jedoch Strategien und Pläne zur Umsetzung dieses Wunsches geäußert. Meist herrscht eher eine abwartende Haltung vor: Sie rechnen ebenso wie die sächsischen Frauen damit, daß sich ihre Wünsche und Vorstellungen zum gegebenen Zeitpunkt auch realisieren lassen. Selbst Frauen, die bereits ihr erstes Kind haben, sind sich häufig über die Umsetzung ihrer Vorstellungen noch nicht im klaren:

„Die Arbeit ist jetzt wirklich so weit weg. Da habe ich jetzt noch keine Vorstellung, das lasse ich dann einmal auf mich zukommen. Wie es mit dem Kind klappt und Betreuungspersonen mal oder Kindergarten, da kommen ja viele Komponenten zusammen... Das warte ich jetzt einmal noch ab ...“ (2B244)

Demgegenüber steht die Einschätzung der Kinderbetreuungsangebote vor Ort, die meist als wenig ausreichend beschrieben werden. Vor diesem Hintergrund sind die bayerischen Frauen der Ansicht, daß sich für dieses Problem, wenn es soweit ist, auch Lösungen finden werden. In der Frage der Vereinbarkeit wird meist die Meinung vertreten, daß eventuelle Probleme bei der Kinderbetreuung nur aktuell zu lösen sind, da in diesem Bereich – bis auf eine frühzeitige Anmeldung im Kindergarten – kaum zielgerichtet geplant werden kann. Wenn sie ihre Mütter bei der Kinderbetreuung entgegen ihren geäußerten Vorstellungen zur Vereinbarkeit dennoch einplanen, so wird dieses Betreuungsmodell zumindest in den Planungen nicht explizit benannt.

Umsetzung der Vorstellungen und Pläne

Die Umsetzung und Verwirklichung der genannten Vorstellungen und Pläne im Beruf wie auch hinsichtlich des Kinderwunsches wird von den Frauen dieser Gruppe zielstrebig und kontinuierlich verfolgt. Die Realisierung insbesondere der beruflichen Pläne sind Themenschwerpunkte vor allem in den Interviews früherer Befragungszeitpunkte, eventuelle Unsicherheiten hinsichtlich individueller Ziele sowie Strategien zu ihrer Umsetzung können zum Ende des Untersuchungszeitraumes als bewältigt angesehen werden. Auf der Handlungsebene zeigt sich, daß die Frauen ihre Vorstellungen zu Beruf, Berufstätigkeit und beruflicher Weiterentwicklung über die Ebenen von Vorstellung und Planung hinaus verfolgen und auch umsetzen: Die meisten von ihnen haben die im Berufsbereich bestehenden Wünsche und Vorstellungen zielgerichtet und im Osten zum Teil über zeitraubende Umwege – bedingt durch den verengten Arbeitsmarkt – realisiert und sich beruflich etabliert.

Auch die Suchbewegungen im privaten Bereich bezogen auf den Wunsch nach einer stabilen, harmonischen Partnerschaft können zum letzten Befragungszeitpunkt als bereits abgeschlossen bezeichnet werden – alle Frauen dieser Gruppe leben in einer seit mehreren Jahren bestehenden Partnerschaft. Allein in bezug auf die Familiengründung stehen Frauen dieses Typus – in Bayern wie in Sachsen – teils noch vor der Umsetzung ihrer Wünsche: Jeweils etwas mehr als die Hälfte der bayerischen und sächsischen Frauen hat ihren Kinderwunsch bereits umgesetzt.

Nach wie vor besteht bei den zum Ende der Untersuchung (noch) kinderlosen Frauen ein stark ausgeprägter Kinderwunsch. Sie stehen fest im Berufsleben, sind größtenteils unverheiratet und leben in nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Diese Partnerschaften bestehen insbesondere in Bayern noch nicht so lange wie bei den Paaren mit Kind, jedoch bereits seit zwei bis drei Jahren. Als Gründe für das Aufschieben der Familiengründung geben die bayerischen Frauen häufig noch bestehende Unsicherheiten hinsichtlich des Partners an oder den Wunsch, die Zeit mit dem Partner länger alleine ge-

nießen zu wollen. Hinsichtlich ihres Alters oder ihrer beruflichen Situation unterscheiden sich die Frauen mit und ohne Kind nicht voneinander. Im Ost-West-Vergleich ist vor allem die Beeinflussung der beruflichen und familialen Planung durch das „Wende-Erleben“ der ostdeutschen Frauen hervorzuheben. Die sächsischen kinderlosen Frauen schieben die Realisierung des Kinderwunsches oft aufgrund der prekären beruflichen Situation auf.

Die jungen Mütter, die sich ihren Kinderwunsch noch im untersuchten Zeitraum erfüllten, haben ihr erstes Kind größtenteils erst zum Ende der Untersuchung, im Alter zwischen 27 und 30 Jahren bekommen. Hier unterscheiden sie sich von den Frauen mit Lebensthema „Familie“. Die bayerischen Frauen, die in ihren Zukunftsvorstellungen einer Heirat große Bedeutung für die Familiengründungsphase zumaßen, sind größtenteils verheiratet, wenn sie ein Kind haben. Bei den sächsischen Frauen ist gut die Hälfte der jungen Mütter ledig und lebt mit dem Partner in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft; für sie sind Heirat und Ehe offensichtlich nur auf der Vorstellungsebene von Bedeutung, denn umgesetzt werden diese geäußerten Zukunftswünsche nur selten.

Ein Teil der bayerischen jungen Mütter, die meist einen Erziehungsurlaub von drei Jahren mit anschließender Teilzeitarbeit einplanten, arbeiten entgegen ihren Vorstellungen und Plänen früher als ursprünglich geplant wieder am alten Arbeitsplatz. Der vorzeitige Wiedereinstieg in das Erwerbsleben wird zumeist mit einer höheren Zufriedenheit und Ausgeglichenheit sowie mit größeren finanziellen Spielräumen begründet. Die Kinderbetreuung übernehmen während ihrer Abwesenheit zumeist die Eltern und Schwiegereltern der Frauen, denn im Alltag der Partnerschaftsbeziehungen zeigt sich eine eher als traditionell zu bezeichnende Arbeitsteilung, die von den Frauen meist auch mitgetragen wird. Probleme in der Partnerschaft hinsichtlich der Beteiligung und Unterstützung des Partners bei der Kinderbetreuung und -erziehung treten selten auf; wenn es jedoch zu Konflikten in der Partnerschaft kommt, dann ist das erste Kind schon eineinhalb bis zwei Jahre alt: Die Hauptverantwortung für das Kind und die meist eingeforderte, aber nicht geleistete Mithilfe des Partners wird von den Frauen zunehmend als belastend empfunden, der berufliche Bereich bekommt für die jungen Mütter meist zeitgleich wieder einen höheren Stellenwert. Der Großteil der bayerischen jungen Mütter, die noch im Erziehungsurlaub sind, möchte nach dem Erziehungsurlaub Familie und Beruf für einen begrenzten Zeitraum auf der Grundlage einer Teilzeitbeschäftigung vereinbaren; diejenigen Frauen, die ihren Erziehungsurlaub noch im Untersuchungszeitraum beendeten, haben diese Vorstellung auch realisiert.

Anders als die bayerischen Frauen unterbrechen alle sächsischen jungen Mütter ihre Berufstätigkeit – genau nach Plan – für ca. ein Jahr. Soweit der Arbeitsmarkt ihnen keine Einschränkungen auferlegt, sind sie – entgegen ihren früheren Überlegungen zur Teilzeitarbeit – wieder in Vollzeit tätig: Sie

können meist auf ein ausreichendes Kinderbetreuungsangebot zurückgreifen, das die Beteiligung, beispielsweise der Mutter, überflüssig macht.

Zusammenfassung Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“

Bei der Gruppe von jungen Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Beruf und Familie“ steht im gesamten Befragungszeitraum das „In-Einklang-Bringen“ des familialen und beruflichen Bereichs im Zentrum; die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ist das Leitthema der Frauen in dieser Lebensphase. Zum Ende der siebenjährigen Untersuchungsphase sind sie meist mit ihrer beruflichen Situation zufrieden und in der Regel qualifiziert in einem Berufsbereich tätig, für den sie sich auch weiterhin engagieren wollen. Weniger als die Hälfte der Frauen dieses Typus hat die Familiengründungsphase noch vor sich; wann sie jedoch ihren deutlichen Kinderwunsch umsetzen, ist weitgehend abhängig von ihren weiteren beruflichen Aussichten und Zielvorstellungen.

Die Aussage, daß „ein Bereich nicht zu Lasten des anderen gehen darf“ steht im Vordergrund aller Zukunftsvorstellungen und -pläne und zwar dauerhaft über alle Befragungswellen hinweg. Letztlich ordnet dieser Frauentyp alle Aktivitäten und Energien diesem Ziel unter. Wenn es die Umstände erfordern, werden Prioritäten bei der Umsetzung individueller Vorstellungen und Pläne gesetzt: Der Erhalt bzw. die Sicherung des Arbeitsplatzes oder die Suche nach einer neuen Arbeitsstelle fordert Abstriche im familialen Bereich, darf aber nicht ausschließlich zu Lasten dieses Lebensbereiches gehen.

Entscheidungen über den Zeitpunkt der Familiengründung werden in Verbindung mit der Berufssituation wohl überlegt und auch mit dem Partner besprochen. Die Partner akzeptieren den Wunsch der Frauen nach Vereinbarkeit von Beruf und Familie, die organisatorischen Probleme, die diese Doppelorientierung beinhaltet, müssen die Frauen jedoch selbst meistern.

Die hohe subjektive Bedeutung der beiden Lebensbereiche Beruf und Familie ist weitgehend unabhängig davon, ob die Frauen in einer Partnerschaft leben und bereits Kinder haben. Das Alltagshandeln ist davon geprägt, daß ein Gleichgewicht zwischen den Lebensbereichen Beruf und eigene Familie erzielt werden kann.

Für die „Berufs- und Familienfrauen“ des Samples gilt, daß sie in der untersuchten Lebensphase einen doppelten Lebensentwurf mit Beruf und Familie verfolgen. Sie orientieren sich sowohl in der Partnerschaft als auch im beruflichen Bereich daran, die besten Voraussetzungen dafür zu schaffen, sich ein Leben mit Familie und Beruf zu ermöglichen.

5.3 Lebensthema Beruf – „Ich könnte niemals Hausfrau sein...“

Frauen, die eine berufliche Tätigkeit und berufliches Fortkommen über den gesamten Untersuchungszeitraum in den Mittelpunkt ihrer aktuellen und künftigen Lebensplanung stellen, haben wir dem Lebensthema Beruf zugeordnet.⁶³ Der Beruf gibt ihrem Leben Sinn und Struktur, seine Ausübung ist selbstverständlich. Spiegelt dieser Typus damit aber das Bild der (post)modernen, selbständigen Frau wider, der Job und Karriere über alles geht? Oder zeigt sich darin, daß sie, wie Beck (1986) es sich vorstellt, individualisiert den Anforderungen der nachindustriellen Gesellschaft folgt, räumlich mobil und zeitlich flexibel und damit freigesetzt aus dem typischen weiblichen Dilemma ist? In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, wodurch sich dieses Lebensthema bestimmt und wie Frauen dieses Typus versuchen, ihre Lebensplanung vorzunehmen und umzusetzen. Sehen die Frauen für sich auch andere Möglichkeiten? Entscheiden sie sich bewußt für ihren Lebensentwurf? Schließlich soll dargestellt werden, welche Entwicklungen Frauen mit dem Lebensentwurf Beruf vollziehen und welche Rolle dabei die Lebensumstände und strukturellen Randbedingungen spielen.

Zwischen jungen Frauen aus Bayern und Sachsen dieser Gruppe bestehen nur geringe Unterschiede in der Ausformung dieses Lebensthemas. Die Frauen stehen in Ausbildung und/oder bereits im Erwerbsleben, sie wissen um ihre beruflichen Möglichkeiten und versuchen diese innerhalb eines selbstgesteckten Rahmens zu verwirklichen. Die Frauen aus Sachsen wählen zu einem höheren Anteil als die bayerischen Frauen einen Aufenthalt im Ausland; dies kann ein Artefakt der gesellschaftlichen Umbruchsituation sein oder auch Folge des höheren Anteils an Frauen mit höherem Bildungsabschluß in Sachsen in dieser Gruppe. Die weiteren Unterschiede zwischen bayerischen und sächsischen Frauen dienen eher der Beschreibung dieser Gruppe als daß sie zur Erklärung beitragen: Die sächsischen Frauen wohnen eher in der Großstadt, haben eher Abitur und absolvierten ein Studium, während in Bayern Frauen jedes Bildungsniveaus vertreten sind. Aufgrund des Panelschwundes ist der Anteil der sächsischen Frauen, die in der Großstadt leben, größer geworden und in der Großstadt sind eher Befragte mit höherem Abschluß zu finden. In den Ausbildungsabschlüssen der bayrischen Frauen spiegelt sich auch das begrenzte Spektrum „weiblicher“⁶⁴ Berufsfelder wider, die Frauen sind Bekleidungsfertigerin, Steuergehilfin, Krankenschwester, Sozialpädagogin, Erzieherin, medizi-

63 14 von 125 Frauen, davon 7 aus Bayern und 7 aus Sachsen

64 Als „weiblich“ gilt ein Beruf dann, wenn er entweder qua Rollenzuschreibung überwiegend Frauen zugeschrieben wird oder aber er wird durch das Verhältnis weiblicher zu männlichen Beschäftigten definiert (vgl. Heintz et.al. 1997). Diese Charakterisierungen sind oftmals deckungsgleich, müssen es aber nicht sein. So kann der Beruf der Krankenschwester aufgrund der männlichen Beschäftigtenanteile von mehr als 30% als „geschlechtsintegriert“ gelten. In der öffentlichen Perzeption dagegen gilt der Beruf der Krankenschwester als „typisch weiblich“.

nisch-technische Assistentin; eine Frau verfügt über eine Ausbildung als Landwirtin. Die sächsischen Frauen dieser Gruppe weisen neben Berufen im Verwaltungs- und Sozialbereich auch Abschlüsse als Ingenieurin oder Chemikerin auf oder sie streben solche Abschlüsse an.⁶⁵

Die Bedeutung der Lebensbereiche

Eine anspruchsvolle Tätigkeit bzw. ein beruflicher Aufstieg sind für die Frauen dieser Gruppe ganz besonders wichtig, und dieses Ziel verfolgen sie über den gesamten Befragungszeitraum. Die Berufsarbeit nimmt einen großen Raum in ihrem Alltag ein, aus ihr ziehen sie Zufriedenheit und Selbstbestätigung. Die jungen Frauen messen dem *Beruf* eine subjektiv hohe Bedeutung bei, sie haben einen hohen Anspruch an ihre Arbeitsleistung und sie zeigen sich hoch motiviert.

Die anderen Lebensbereiche wie *Familie*, *Kinder(wunsch)* und *Partnerschaft* sind der beruflichen Verwirklichung nachgeordnet. Das Lebensthema Beruf ist jedoch nicht gleichbedeutend mit einer grundsätzlichen Ablehnung oder Geringschätzung von Partnerschaft und Familie. Im Gegenteil, auffällig ist, daß mit einer starken Berufsorientierung feste Partnerschaften einhergehen. Mit wenigen Ausnahmen leben alle Frauen mit dem Lebensthema Beruf in einer stabilen Partnerschaft, oftmals schon seit der Jugendzeit und noch vor Beginn der ersten Befragung. Ihre Biographien weisen kaum Partnerwechsel auf. Hinsichtlich der Beziehungsdauer zeigt sich eine starke Übereinstimmung mit Frauen, die dem Lebensthema „Familie“ zuzuordnen sind, auch diese Frauen haben überwiegend langfristige Partnerschaften und wenig „partnerschaftliche Erfahrungen“. Dies sagt allerdings wenig über die Qualität der Partnerbeziehungen aus, die zum Teil in dieser Gruppe recht konflikthaft verlaufen.⁶⁶

Die Frauen aus Bayern und Sachsen bevorzugen unterschiedliche Lebensformen. Die sächsischen Frauen wollen überwiegend heiraten, die Eheschließung wird von ihnen fast durchgehend als biographischer Meilenstein beschrieben. So beschreibt eine Befragte, die während eines Auslandsaufenthalts ihren Partner aus rechtlichen Gründen geheiratet hat (um eine Arbeitserlaubnis zu bekommen), dies nicht als „richtige“ Eheschließung. Sie will deshalb die Ehe nicht in Deutschland anerkennen lassen, sondern bei ihrer Rückkehr denselben Mann „richtig“ heiraten (4S121). Die Mehrzahl der bayerischen Frauen lebt mehrere Jahre unverheiratet mit dem Partner zusammen oder die Partner führen getrennte Haushalte (living apart together). Unabhängig davon, ob die Frauen Kinder haben oder nicht, strebt eine Reihe

65 Eine genaue Aufschlüsselung der Berufsabschlüsse der Stichprobe wurde in Seiden-
spinner et al. (1996) vorgenommen.

66 Vgl. Kap. 6 in diesem Band

von ihnen keine Ehe (mehr) an. Während zu Beginn der Untersuchung einige der Frauen sich eine spätere Heirat wünschten, erklären sie zum Schluß der Befragung, keine Ehe mehr zu wollen. Die Partnerschaft hängt für die Frauen nicht von einer rechtlichen Legalisierung ab. Ehe gilt als Rechtsgemeinschaft, vielleicht auch als „Bund fürs Leben“, grundsätzlich wird sie aber nicht als zwingend für die Partnerschaft gesehen. Die Entkoppelung von Lebensform und Kinderfrage betonen die Frauen vor allem im Westen explizit. Kinder sind nur selten Grund für eine Ehe, im Gegenteil. Als nichteheliche Mutter erfahren die Frauen sogar eine Stärkung ihrer Position gegenüber dem Partner.

Uneinheitlich äußern sich die Frauen zum Thema *Kinder und Kinderwunsch*. Während Kinder für einen Teil der Frauen potentiell erstrebenswert sind, betonen andere, daß für sie ein Leben ohne Kinder durchaus denkbar ist. Welche Bedeutung Kinder für die Frauen haben, hängt zudem von ihrer aktuellen Lebenssituation ab.

Die Relevanz der Kinderfrage ist für Frauen, die im Verlauf der Untersuchung während der Schwangerschaft befragt wurden oder kurz zuvor Kinder bekommen haben, entsprechend hoch. Dieses Kind oder die Kinder stehen für sie aktuell im Mittelpunkt, sie werden zum Bestandteil der weiteren Lebensplanung. Sie beginnen zu überlegen, wie sie und der Partner den Alltag mit dem Kind organisieren können. Den Anknüpfungspunkt der Überlegungen stellt bei diesen Frauen der Beruf dar. Kinder haben für sie einen eigenen Wert, der einhergeht mit der Sorge um die gute Entwicklung und Zukunft der Kinder, während Familie im Sinne einer geordneten Kernfamilie mit verheirateten Eltern für die Frauen eher unwichtig erscheint. Kinder werden eher als ein Baustein neben anderen im Leben angesehen, der in die Alltagsorganisation eingebunden werden muß. Kinder stellen für sie keine Barriere dar, eher eine gegebene Größe, die es zu berücksichtigen gilt.

Die zentrale Bedeutung des Lebensbereichs Beruf ergibt sich also nicht aus einer Ablehnung der anderen Lebensbereiche. Die hohe subjektive Wertschätzung des Berufsbereichs bleibt über den Zeitverlauf stabil und gewinnt gegenüber anderen Lebensbereichen an Kontur. Der Beruf oder das berufliche Ziel stellt für die Frauen den Rahmen dar, innerhalb dessen sich ihr Leben strukturiert und bewegt; Partner, Kinder und alles andere werden dem eingepaßt.

Vorstellungen

Jede dieser Frauen hat sehr genaue Vorstellungen darüber, was und wie sie arbeiten will. Sie artikulieren sehr deutlich, was ihnen im *Beruf* wichtig erscheint, was sie in ihrem Beruf bereits erreicht haben und was sie nicht mehr oder in Zukunft noch erreichen können. So beschreiben die Frauen gerne und ausführlich ihre jeweilige Tätigkeit, ihr Aufgabengebiet und wie sie dieses

künftig ausgestalten wollen. Die Vorstellung von „Zukunft“ geht Hand in Hand mit der Vorstellung von Berufsarbeit. Ein Leben ohne Berufsarbeit – oder ohne eine Tätigkeit, die Berufsarbeit ersetzt wie eine politische Laufbahn – kann sich keine der Frauen – mit oder ohne Kind – ausmalen. Der Beruf wird nicht nur „mitgedacht“, sondern bestimmt maßgeblich ihre gesamten Zukunftsvorstellungen. Die Frauen nennen ihre beruflichen Ziele und Pläne für die kommenden Jahre, beschreiben ihre Vorstellungen davon, was sie machen möchten, wenn sie diese Ziele erreicht haben, wie sie ihre Arbeit ausfüllen und ausfüllen möchten und wie sich ihre Interessen verwirklichen lassen.

Im Gegensatz zu den beruflichen Ideen, die von den Frauen detailliert beschrieben werden, sind die Vorstellungen zu anderen Lebensbereichen eher vage und unspezifisch oder eben nur im Zusammenhang mit der beruflichen Zukunft erwähnenswert. Die Frauen vom Typus Beruf sind hinsichtlich der Gestaltung ihrer *Partnerschaft* wenig festgelegt. Sie wollen innerhalb einer Partnerschaft eigenständig leben und ihre eigenen Vorstellungen bewahren. Vom Partner erwarten sie Unterstützung und Toleranz gegenüber ihren beruflichen Plänen. Sie wünschen sich zwar eine Partnerschaft, ordnen dieser jedoch ihre Bedürfnisse nicht unter. Gleichermassen haben sie die Wunschvorstellung von einem harmonischen Kokon, der ihre Bedürfnisse nach einer konfliktarmen Innenwelt befriedigt, die im Gegensatz zu einer konfrontativen Außenwelt steht und ihnen keine zusätzlichen Energien abfordert. Eine Befragte gibt an, daß sie gerne eine längerfristige Partnerschaft eingehen würde, dies aufgrund ihrer aktuellen Lebenssituation mit Auslandspraktika, wechselnden Wohnorten aber nur schwer zu verwirklichen sei und sie nicht bereit sei, ihre Ziele einer Partnerschaft unterzuordnen, dies aber auch von einem möglichen Partner nicht verlangen würde:

„Ich hatte zwischenzeitlich einige Beziehungen, allerdings waren sie meistens von kurzer Dauer... Entweder überlebte sie nicht die Entfernung... es war aber nie so wichtig, daß ich eine Übersiedlung in eines dieser Länder überdachte oder wir uns vornahmen, irgendwo zusammen zu wohnen“ (4S134).

Gerade die Vorstellungen zur Partnerschaft unterscheiden die Frauen dieses Typus von anderen. Während Frauen des Lebensthemas „Eigener Weg“ ebenfalls auf ihre Eigenständigkeit verweisen und sich aus diesem Grund gegen eine Partnerschaft entscheiden, Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ Zweisamkeit suchen und Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung präferieren, zielen Frauen der hier beschriebenen Gruppe auf eine Partnerschaft, in der beide Partner möglichst gleiche Rechte und Chancen haben. Beide Partner sollen ihre beruflichen Ziele verfolgen können, beide sollen sich die anfallenden Aufgaben teilen und dafür zuständig sein – sofern sie zusammen leben – und in jedem Fall muß der Partner die beruflichen Ziele seiner Partnerin akzeptieren.

Die Wahl der *Lebensform* ist nicht zentral. Ein Zusammenleben mit dem Partner ist gewünscht oder bereits existent – und wenngleich für fast alle

Frauen dieser Gruppe eine Heirat ursprünglich Teil des Lebensentwurfs war, stellt die Ehe für sie zum Ende der Untersuchung nur noch eine von mehreren Möglichkeiten dar. Mehrere der bayerischen Befragten hatten sich „früher“ eine Heirat gewünscht, möchten aber, nachdem sie eine nichteheliche Lebensgemeinschaft eingegangen sind, diese auch für die Zukunft beibehalten. Sie können sich gut vorstellen, zusammen zu sein, aber getrennt zu wohnen. Die Frauen stellen die Partnerschaft als solche, nicht deren formalen Charakter in den Vordergrund. In der Vorstellung gerade sächsischer Frauen stellt eine nichteheliche Lebensgemeinschaft aber häufig eine reine Übergangsform dar, die schließlich in die Ehe zu münden hat. Der Wunsch nach einer Ehe ist unabhängig vom Kinderwunsch. Auch Vorstellungen zur Familiengründung werden von den Frauen in diesem Zusammenhang nur am Rande thematisiert.

Die wenigen sächsischen wie bayerischen Frauen, die als Singles leben, wünschen sich ebenfalls einen Partner. Ihr Single-Sein sehen sie als Preis für ihre Lebenssituation (z.B. ein Studium im Ausland) und ihre Eigenständigkeit an.

Wenig ausgeprägt sind die Vorstellungen der Frauen dieser Gruppe zur *Familiengründung*. Dies verwundert, vor allem, wenn man die Klarheit der beruflichen Vorstellungen und den Willen der Frauen, diese zu verfolgen, betrachtet; in diesem Bereich wird ungern etwas dem Zufall überlassen. Gerade deshalb ließe sich vermuten, daß die jungen Frauen sich bereits ausführlich Gedanken über ihre familiäre Zukunft gemacht haben und hinsichtlich ihrer künftigen Lebensplanung mit oder ohne Familie mehr als nur vage Ideen äußern. Eine Erklärung für diese Vagheit könnte sein, daß gerade Frauen, die ein starkes berufliches Interesse zeigen, Schwierigkeiten haben, Kinder ganz konkret in ihren Lebensentwurf einzuplanen; sie wissen um die Konsequenzen, die daraus erwachsen können. Die Frauen verfügen über geringe Vorstellungen, wie sich ein Leben mit Kindern gestalten könnte; der Alltag als Mutter ist ihnen nicht präsent. Aber auch Frauen, die bereits Kinder haben, betonen vorrangig Fragen der Organisation, einer guten Versorgung oder eine abstrakte Förderung der Kinder. Bilder wie spielende Kinder oder ein gemeinsamer Ausflug kommen nicht vor. Damit unterscheiden sie sich nicht nur von Frauen mit dem Lebensthema „Familie“, sondern auch von denjenigen, die Beruf und Familie für gleichermaßen wichtig halten. Letztere verorten ihre Wünsche nicht ausschließlich im beruflichen Bereich, sondern betonen auch die gemeinsame Zeit und die Erlebnisse mit Kind und Partner.

Konkreter sind die Vorstellungen von denjenigen Frauen, die bereits Kind/er haben und daher – zwangsläufig – Perspektiven entwickeln mußten. Sie wünschen sich eine möglichst reibungslose Verbindung von Kind und Beruf. Um ihre beruflichen Ziele verfolgen zu können, schließen sie den Partner voll in ihre Überlegung mit ein. Seine Beteiligung an der Kinderbetreuung soll ihr berufliches Engagement sichern. Für die Zukunft erhoffen sich die Frauen für sich und den Partner, im jeweiligen Beruf zu arbeiten und

Zeit für die Kinder zu haben. Voraussetzung für die Umsetzung dieser Vorstellung ist, daß sie ihre beruflichen Ziele erreichen und in ihrem Beruf erfolgreich sind. Dann wäre es für die Frauen denkbar, weitere Kinder zu bekommen.

Allerdings sprechen sich nur wenige Frauen mit dem Lebensthema Beruf explizit gegen eigene *Kinder* aus, wenngleich viele eine gewisse Ambivalenz gegenüber einer Mutterschaft formulieren. Der Entschluß, kinderlos zu bleiben, kann als Ergebnis einer jahrelangen Auseinandersetzung mit eigenen Bedürfnissen gelten. Für die Frauen zeigt das Modell des „doppelten Lebensentwurfs“ eine Art normativer Relevanz, von dem sie sich abgrenzen müssen. Beispielhaft ist dafür die Auffassung einer Frau, die ihre beruflichen Ziele bereits verwirklichen konnte und in diesem Kontext auch ihre Vorstellungen bezüglich Familie verändert hat: Die Befragte stellt fest, daß sie zunehmend sicher weiß, ihre Erfüllung im Beruf zu finden und für ihre eigene Zufriedenheit keine Kinder zu brauchen, diese sogar eher störend wären. Zunehmend gesteht sie sich zu, bewußt keine Kinder bekommen zu wollen (4B290).

Planung

Ein ausgeprägtes Planungsverhalten läßt sich vor allem im *Berufsbereich* nachweisen. Gemeinsam ist allen Frauen, daß sie explizite berufliche Pläne haben und daß diese Pläne auch realisierbar erscheinen. Die Frauen stellen hohe Ansprüche an eine berufliche Tätigkeit, wobei diese Anforderungen sowohl ihre eigene Leistung als auch das Arbeitsumfeld und die Anerkennung durch andere betrifft. So verfolgen sie mit einer befriedigenden Tätigkeit durchaus auch Ziele wie ein angemessenes und gutes Einkommen, höheres Prestige, Selbständigkeit und Eigenverantwortlichkeit. Unabhängig von den individuellen Karriereambitionen versuchen alle Frauen, ihre berufliche Situation für sich bestmöglich zu gestalten und Chancen wahrzunehmen. Einige der Frauen sind unzufrieden mit der Berufswahl bzw. schulischen Ausbildung und versuchen, dieses Defizit durch Weiterqualifizierung, Fortbildung oder durch eine komplette Neuorientierung zu kompensieren. Da dieses Engagement mit verschiedenen Voraussetzungen verknüpft ist, erfordert es von den Frauen ein striktes Planungsverhalten hinsichtlich ihrer Berufstätigkeit, ihrer Arbeitsplatz- und Arbeitszeitwahl. Die gewählten Strategien sind unterschiedlich und in der Regel von großer Zielstrebigkeit und Ausdauer getragen. So besteht hinsichtlich der beruflichen „Karriere“ ein relativ langer Planungshorizont: Eine der Befragten strebte eine Qualifikation an, die eine zehnjährige Tätigkeit im erlernten Beruf und zusätzliche Weiterbildung voraussetzt; Wünsche nach einer beruflichen und persönlichen Veränderung durch einen längeren Auslandsaufenthalt gab sie auf, um die Qualifikation möglichst schnell zu erreichen können (3B101). Andere junge Frauen unter-

zogen sich gut vorbereitet Eignungsprüfungen oder versuchten durch Kenntnis und Nutzung neuer Regelungen (z.B. den Hochschulzugang ohne Abitur) individuell wahrgenommene Bildungsdefizite auszugleichen. Die berufliche Planung umfaßt also nicht nur inhaltliche, sondern vor allem auch logistische Aspekte. Von Bedeutung ist demnach nicht nur die Frage, „was will ich“, sondern auch „wie kann ich mein Ziel bestmöglich erreichen“. Die jungen Frauen holen alle relevanten Informationen ein und setzen auf strategisches Handeln. Die Umsetzung ihrer Ziele scheitert nicht am „Nicht-Wissen“, da sie über die Kompetenz verfügen, sich die notwendigen Informationen rechtzeitig und systematisch zu beschaffen.

Diese Planungsbereitschaft zeigen die Frauen dieses Typus nicht in allen Bereichen. Wesentlich weniger eindeutig kann hinsichtlich *Familiengründung, Kinderfrage und Partnerschaft* von einem ausgesprochenen Planungs-handeln gesprochen werden. Nachdem schon die Vorstellungen zum Kinderwunsch, zum Leben mit Kindern und zur Partnerschaft nur wenig ausgeprägt sind, lassen sich noch weniger planende Momente entdecken. In diesen Lebensbereichen kann fast von einer bewußten Negierung gesprochen werden. So ergeben sich bei den Frauen in diesen Bereichen oft verblüffende Veränderungen zwischen den einzelnen Befragungszeitpunkten. Schwangerschaften, obwohl Kinder zuvor noch als irrelevant und unpassend abgelehnt wurden oder eine neue Partnerschaft, obwohl der Hochzeitstermin mit dem alten Partner bereits festgelegt war:

„Die Schwangerschaft war gewollt, nicht geplant.“ (4B243)

Jenseits solcher „gewollter, aber ungeplanter“ Ereignisse bleiben die beruflichen Pläne und die Erfüllung beruflicher Anforderungen unvermittelt erhalten – als roter Faden in ihrem Leben, um den sich die anderen Lebensbereiche gruppieren.

Die Gemeinsamkeit von Vorstellung und Planung löst sich in dem Umgang mit der Kinderfrage auf: Die Verwirklichung des Kinderwunsches erfolgt weitgehend spontan. Innerhalb von einer Befragungswelle zur nächsten sind die Frauen unerwartet schwanger bzw. Mutter geworden. Bis zu diesem Zeitpunkt planen die Frauen sehr stringent, kein Kind zu bekommen – und bekommen keines. Ein solches Verhalten scheint nicht überraschend, haben doch Kinder in einer am Beruf orientierten Lebensplanung nur wenig Platz. Ein Kind zu planen, würde dagegen bedeuten, Planungsunsicherheit im beruflichen Bereich hinzunehmen – für die Frauen eine paradoxe Situation, die sich kaum auflösen läßt. Ermöglicht die berufliche Situation den Frauen einen weiteren Planungshorizont, nehmen die Frauen dies wahr. Allerdings richtet sich die Planung von Kind und Familie auf den Beruf, nicht umgekehrt. Eine Frau formuliert beispielsweise, daß sie in einem Jahr ihre Berufstätigkeit aufgeben will, um sich ganz ihrer neuen Tätigkeit als Stadträtin widmen und studieren zu können und nebenbei möchte sie schwanger werden, weil sich dies gut mit dem Studium vereinbaren läßt (3B243). Geplant wird also in erster Linie die Vereinbarkeit

von allen anderen Lebensbereichen mit der beruflichen Arbeit – und weniger Familie oder Kinderwunsch. Eine zentrale Rolle spielt in diesem Arrangement der Partner. Er muß bereit sein, seinen Teil an den Aufgaben, die sich aus der Familiengründung ergeben, zu übernehmen bzw. der Frau das Gefühl geben, daß sie ihre beruflichen Pläne weiterverfolgen kann.

Die Qualität der Familienplanung unterscheidet sich deutlich von der zielorientierten Planung im Berufsbereich. Familie, Kinder und Partnerschaft werden eher kurzfristig unter dem Aspekt der momentanen Umsetzbarkeit geplant, es ist hier von einem Planungshandeln zu sprechen, die Planungen zur beruflichen Entwicklung sind dagegen konkret, auf ein bestimmtes Vorhaben bezogen.

Umsetzung der Vorstellungen und Pläne

Im Verlauf der Untersuchung zeigen sich bei den Frauen im *Beruf* vielfältige Veränderungen – sie bemühen sich um zusätzliche Qualifikationen oder beginnen ein aufbauendes Studium. Die Frauen halten mit wenigen Ausnahmen an ihrem Berufszweig fest und versuchen innerhalb bzw. aus diesem Beruf heraus Perspektiven zu entwickeln. Einige Frauen dieser Gruppe nutzen ganz gezielt innerbetriebliche Möglichkeiten, um ihre berufliche Laufbahn voranzutreiben. Sie beteiligen sich an Schulungen, bemühen sich um fachspezifische Weiterqualifizierung oder nehmen Auslandsaufenthalte wahr. Eine Befragte betreibt als medizinisch-technische Assistentin systematische Weiterbildung. Sie nimmt jede interessante Fortbildung wahr und hat sich dadurch an ihrer Arbeitsstelle zur begehrten Spezialistin gemacht. Dies gibt ihr die Freiheit, sich „auszusuchen, was ich machen möchte“ (3B309).

Die Umsetzung beruflicher Pläne gestaltet sich bei allen Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ erfolgreich. Nun läßt sich fragen, ob diejenigen Frauen, die ihre Ziele nicht verwirklichen können, dann resignieren und von ihrer (ehemaligen) Berufsneigung abweichen. Die bisher erfolgten Analysen lassen diesen Schluß nicht zu. Im Gegenteil, auffällig ist, daß diese Frauen anfallende Schwierigkeiten zu meistern versuchen und über Lösungsstrategien nachdenken.

Auf der Handlungsebene zeigt sich, daß die Frauen ihre Berufspläne über die Ebene von Vorstellungen und Planung hinaus verfolgen. Sie haben nicht nur den Wunsch, sich fortzubilden, eine weitere Ausbildung zu absolvieren, eine Veranstaltung zu organisieren – sie tun es. Unterscheiden lassen sich Frauen, die gezielt ihre lang gehegten Ziele verfolgen und Frauen, die bereits – zumindest zum Teil – ihre Pläne verwirklichen konnten. Erstere nützen entsprechende Möglichkeiten, sie erproben sie in verschiedenen Arbeitsbezügen, konfrontieren sich mit Neuerungen oder nehmen neue Herausforderungen und neue Aufgaben an. Eine unserer Interviewpartnerinnen beschreibt ihren Alltag so:

„Es macht mir Spaß, ich kann alles lernen und machen, wenn ich will, letztesmal haben wir so Kurse gehabt und mußten denen alles zeigen, ich war aufgeregt, aber dafür gibt es hier immer Abwechslung.“ (3B309)

Bei einer Reihe der Frauen dieses Typus erfolgen berufliche „Ausflüge“, sie erproben Tätigkeiten am Rande ihrer beruflichen Karriere oder jenseits dieser; beispielsweise streben zwei der Frauen dieser Gruppe eine politische Karriere an, eine Erzieherin wird Tanzlehrerin. Diese weiteren Aktivitäten verfolgen die Frauen durchgehend mit hohem Engagement und Einsatz. Sie nehmen dafür gerne zeitliche Restriktionen in Kauf und fordern von ihren Partnern und ihrer Familie Entgegenkommen und Unterstützung. Dennoch, trotz der zusätzlichen Tätigkeiten und Aufgaben, sind die Frauen nicht bereit, Abstriche in ihrem konkreten Berufsumfeld zu machen. Sie überlegen durchaus, ob der „Ausflug“ in eine andere Tätigkeit nicht zum Hauptberuf werden könnte: Stadträtin statt Doktorandin, Referentin statt Landwirtin oder Musikerin statt Wissenschaftlerin zu sein; in der konkreten Umsetzung gibt die realistische Einschätzung vorhandener Chancenstrukturen den Ausschlag. Die Frauen verzichten zu keiner Zeit darauf, ihr berufliches Fortkommen zu verfolgen; sie sind aber bereit, Prioritäten zu setzen. Haben sie sich für einen der beiden beruflichen Wege, die ihnen offenstehen, entschieden, dann gilt diesem Berufsziel der Vorrang. So wird beispielsweise die Möglichkeit, das erste große Solokonzert zu singen gegen einen wissenschaftlichen Vortrag abgewogen – und aufgegeben:

„Schön wär's, aber das eine ist mein Beruf“ (4S146).

Gleichwohl fällt die Entscheidung oft nicht leicht, die Frauen versuchen beide Möglichkeiten in ihren Alltag zu integrieren und Arrangements zu finden, zwei Arten von Tätigkeiten zu verbinden. Dies ermöglicht es den Frauen, auch unter veränderten Bedingungen ihre beruflichen Ambitionen verfolgen zu können, haben sie doch in zwei Tätigkeitsfeldern Fuß gefaßt. Eine hohe Bedeutung des Berufs und eine große Zufriedenheit können sie aus diesem Grund ebenfalls lange aufrechterhalten, haben sie doch in der Regel mindestens ein befriedigendes Betätigungsfeld.

Zu ergänzen ist, daß die Frauen dieses Typus nicht grundsätzlich erfolgreich sind. Auch sie erleben Rückschläge. Allerdings werden diese Mißerfolge oder beruflichen Schwierigkeiten nicht bestimmend für Engagement und Haltung zum Beruf oder zur Berufstätigkeit, sondern lassen sich eher als Markierung im Lebensverlauf begreifen, dem eine – berufliche – Umorientierung folgt. Eine der befragten Frauen, die einen fast sicher geglaubten Sitz im Stadtrat verloren hatte, widmet sich nun ihrer – seit langer Zeit vorbereiteten – Dissertation, die nun in kürzerer Zeit abgeschlossen werden kann.

Die Partner oder die Familie finden in diesem Konzept wenig Entscheidungsspielraum für sich, sie müssen bereit sein, die beruflich motivierten Interessen mitzutragen, um die Partnerschaft nicht zu riskieren. Die *Partnerschaften* der Frauen sind unterschiedlich konflikthaft. Die Frauen benennen Schwierigkeiten und Probleme, diskutieren diese und versuchen Lösungen zu

erzielen, sind aber mittelfristig bereit, die Konsequenzen aus einer unstimmingen und belastenden Partnerschaft zu ziehen und sich von ihrem Partner zu trennen. Allerdings deutet sich an, daß dieser Prozeß gerade bei Frauen mit Kindern länger dauert, sie die Partnerschaft längere Zeit aufrechterhalten. Die Frauen bemühen sich um Veränderung, stellen diese aber oft hinten an.

Im familiären Bereich erfolgen die Handlungen eher spontan und bewegen sich im Rahmen der beruflichen Planung: Das Kind passend zur nächsten Berufsphase, sobald die Kinder da sind, der Umzug in Arbeitsplatznähe. Solche Entscheidungen werden jedoch nicht von langer Hand geplant, sondern stellen ein Produkt des Ereignisses dar. Kinder oder Familiengründung sind bei den Frauen dieses Typs weniger ein Ziel, das sie verfolgen und dementsprechend planen und zu erreichen versuchen, sondern ein Artefakt. Eine Veränderung der familiären Situation – und insbesondere eine Schwangerschaft – läßt sich also weniger als konsequente Umsetzung von Plänen denn als konkretes Handeln verstehen. Letztendlich gilt für die Umsetzung des Kinderwunsches, daß die beruflichen Aktivitäten durch die Mutterschaft nicht eingeschränkt sind und die Frauen Perspektiven entwickelt haben. Die Frauen reagieren auf Anforderungen, die durch ein Kind an sie heran getragen werden. Natürlich finden sie dieselben Gelegenheitsstrukturen vor wie alle anderen Frauen. Im Unterschied zu vielen anderen Frauen stellen sie jedoch ihre Berufstätigkeit zu keiner Zeit in Frage. Sie versuchen, individuelle Lösungen auf institutionell unzulängliche Rahmenbedingungen wie fehlende Kleinstkindereinrichtungen usw. zu finden und finden sie. Sie erweisen sich damit als hochflexibel, familiäre Bedürfnisse in ihren Alltag einzupassen.

Es läßt sich kein einstimmiges Bild zeichnen, die Lösungen sind individuell „gestrickt“. In Sachsen können die Frauen weitgehend auf öffentliche Kinderbetreuungseinrichtungen zurückgreifen. Außerdem stehen aufgrund der Freisetzungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt vielfach die Mütter zur Verfügung. In Bayern treffen die Frauen auf die bekannt unzureichenden Strukturen der außerfamiliären Kinderversorgung⁶⁷ und müssen auf die Betreuung durch Eltern, andere Verwandte oder bezahlte Betreuungspersonen zurückkommen. Eine zentrale Ressource stellt der Partner da. Er wird in die Pflicht genommen, muß „seinen“ Anteil an der Versorgung der Kinder leisten, entweder durch persönliche oder materielle Unterstützung. Gefordert sind seine aktive Beteiligung oder seine finanzielle Leistungsmöglichkeit, um Kinderbetreuung während Beruf und Aus- oder Weiterbildung zu ermöglichen. Ein Rollentausch, in der der Partner die Zuständigkeit für Kinder und Familie übernimmt, wird weder von den sächsischen noch von den bayerischen Befragten angestrebt. Gerade Frauen, denen ihre berufliche Tätigkeit äußerst wichtig ist und die sich kaum vorstellen können, freiwillig darauf zu verzichten, fordern dies auch nicht von ihren Partnern. Auch die sächsischen

67 Vgl. Kaufmann (1996).

Frauen wollen keine Umkehrung traditioneller Geschlechterrollen, die Forderungen an den Partner sind gering ausgeprägt.

Die Frauen verlangen sich viel ab, um ihre beruflichen Ziele erreichen zu können: Die Arbeitszeit wird reduziert oder umgelegt, sie werden mit denen des Partners koordiniert, die Arbeit wird zu Hause, zwischen, vor und nach den Kinderbetreuungszeiten erledigt, Freizeit eingespart. Die Zeit der Frauen ist massiv verdichtet. Keine der Frauen mit Kind verzichtet vollständig auf den Beruf. Die Frauen arbeiten schon relativ kurz nach der Geburt wieder – in unterschiedlichem Umfang – oder nehmen ihre Weiterqualifizierung baldmöglichst wieder auf. Sie können sich nicht vorstellen, sich ausschließlich der Kinderbetreuung und dem Haushalt zu widmen, auch nicht für nur wenige Jahre.

Zusammenfassung Lebensthema „Beruf“

Für die Frauen mit dem Lebensthema Beruf gilt: *trotz* Kinder wird die arbeitsintensive Fortbildung absolviert, *trotz* Widerstände von Freunden und Familie wird eine neue Ausbildung begonnen, *trotz* Trennung vom Partner, der zugleich Kollege war, wird der Arbeitsplatz behalten. Die Stärke dieses Typus von Frauen liegt auf der Handlungsebene. Nicht allein der Beruf, der die konsequente Umsetzung früherer Ziele erfährt, sondern auch weitgehend ungeplante Ereignisse werden geregelt: Eine Befragte hat – als sie von ihrer Zwillingschwangerschaft erfuhr – kurzerhand ein neues Haus gesucht, ihren Arbeitsplatz gewechselt, um kürzere Fahrzeiten zu haben, ihre Arbeitszeiten auf nachmittags verlegt, damit der Partner in dieser Zeit die Betreuung der gemeinsamen Kinder übernehmen kann.

Hier sollen nochmals die besonderen Kennzeichen dieses Typus festgehalten werden: Der Beruf ist die strukturierende Komponente des Lebens dieser Frauen. Wie gezeigt wurde, sind bei dieser Gruppe von Frauen nicht nur die Vorstellungen zum Berufsbereich besonders ausgeprägt, auch die (Lebens)pläne orientieren sich an einer Berufstätigkeit. Die Partnerschaft spielt für die Frauen eine große Rolle, zum Teil auch, weil ihre Berufstätigkeit und ihre Ansprüche an eine gute Kinderbetreuung von einem Partner mitgetragen werden können. Kinder und Familiengründung bleiben dem Beruf untergeordnet. Nicht alle Frauen haben einen eindeutigen Kinderwunsch, vor allem nicht unter der Bedingung, Einschränkungen in der Berufstätigkeit hinnehmen zu müssen. Auffällig ist, daß die positive Haltung zum Beruf sehr dauerhaft ist und sich trotz vielfacher Einflüsse in Beruf und Privatleben im Verlauf des Befragungszeitraums nicht verändert hat.

Die Einstellung zum Beruf stellt sich bei den jungen Frauen als durchweg positiv dar, gleichwohl alle Frauen die schwierigen oder konflikthaften Anteile ihrer Tätigkeiten oder beruflichen Pläne benennen können und auch nennen. Probleme, die sich an der Tätigkeit selbst oder den beruflichen Inter-

essen festmachen lassen, wie geringe zeitliche Flexibilität, finanzielle Abstriche, eingeschränkte Handlungsspielräume, werden thematisiert, schmälern aber nicht das grundsätzliche Interesse am Beruf. Schon gar nicht gelten sie als Ausschlusskriterium für die berufliche Arbeit. Die Bedeutung des Berufs wird auch nicht dadurch verringert, daß z.B. Kinder Restriktionen für die Berufsausübung darstellen. Im Gegenteil, den Frauen ist bewußt, daß sie Kinder haben (wollen) und daß sie diese mit dem Beruf vereinbaren müssen. Die Betonung liegt hier auf der Vereinbarung der Kinder oder auch der Partnerschaft mit dem Beruf – nicht umgekehrt. Der Beruf steht nicht zur Disposition, sondern hat seinen Stellenwert unabhängig von familiären Rahmenbedingungen. Zusammenfassend lassen sich an dieser Stelle zwei Formen der Einflußnahme festhalten, die die Bedeutung des Berufs für die jungen Frauen markieren: Einerseits die Belastungen *durch* den Beruf wie lange Arbeitszeiten, fixe Termine oder hoher Zeitaufwand durch Weiterbildung – Arbeitsbedingungen also, wie sie bei vielen Männern an der Tagesordnung sind und in der Regel ohne Probleme toleriert werden, für Frauen im allgemeinen – vor allem für Mütter – aber eher als Signal zum Rückzug gesehen werden. Andererseits gibt es die genannten Einschränkungen der Berufsarbeit durch die familiären Bedingungen – diese sind in der Regel typisch für Frauen. Charakteristisch für die Frauen dieser Gruppe ist, daß sie mit beiden Anforderungen zurechtkommen, ohne den Beruf hinten anzustellen. Damit läßt sich ein zentrales Moment und Kennzeichen der Frauen mit Lebensthema Beruf benennen: Werden Argumente gegen die Berufsarbeit als solche und den Arbeitsplatz im besonderen von anderen Frauen mit Argumenten wie „zu aufwendig“, „lohnt sich nicht“ etc. gespeist, stellen sich die Frauen des Typs Beruf diesen Einschränkungen, greifen sie auf und wägen sie gegen die positiven Aspekte ihrer Arbeit ab. Überwiegen die negativen Aspekte, steht nicht etwa ihre Berufsarbeit zur Disposition, sondern deren Bedingungen: verändert werden Arbeitszeiten und Fahrtwege, sei es durch Umzug oder Arbeitsplatzwechsel. Eine Tendenz zu Prozessen kognitiver Dissonanz (Festinger 1965) ließe sich zwar vermuten, nicht aber finden. Im Gegenteil, die Frauen sehen durchaus die negativen Aspekte, die sich aus der Arbeit ergeben, ohne aber diese ins Positive zu verkehren.

An dieser Stelle soll kurz auf regionale Zusammenhänge und das Bildungsniveau der Frauen dieser Gruppe Bezug genommen werden. Entgegen unserer Erwartungen konzentrieren sich die Frauen aus Bayern mit einer Ausnahme in der Kleinstadt und auf dem Land. In Sachsen dagegen leben die betreffenden Frauen überwiegend in der Großstadt, hier ist ein Zusammenhang mit den spezifischen Unterschieden der Chancenstrukturen zwischen den sächsischen Regionen denkbar.

Das Lebensthema Beruf geht nicht einher mit einem hohen Bildungsniveau, die Abschlüsse reichen vom qualifizierenden Hauptschulabschluß bis zum (Fach-) Hochschulabschluß. Unabhängig vom Ausbildungsniveau stellen sich die Frauen dieses Typs äußerst qualifiziert dar. Allerdings ist der Be-

griff der Qualifizierung zu differenzieren: Qualifizierung bedeutet einerseits die Bereitschaft zu und den Erwerb von formalen Bildungszertifikaten, aber auch das Bemühen um die Erweiterung von Handlungskompetenzen im Beruf ohne formal anerkannte Abschlüsse.

Betrachtet man die Veränderungsprozesse über den Beobachtungszeitraum hinweg, wird deutlich, daß die Frauen fast durchwegs schon zu Beginn der Befragung großes Interesse an ihrem beruflichen Weiterkommen zeigten und die Ausbildung als Anfang, nicht als Endpunkt sahen. Sie haben kaum Brüche in der Berufsbiographie, eher treten „Seitenstränge“ auf und Chancen werden aufgegriffen. Das Fortkommen schließt an dem Vorhandenen an, nur in Ausnahmefällen findet eine komplette Neuorientierung statt. Damit erweisen sich diese Frauen als sehr zielstrebig und beharrlich, gleichzeitig ermöglicht ihnen diese Strategie, neue Erfahrungen zu machen, ohne alte Bezüge aufgeben zu müssen. Dieses Zusammenspiel von Stabilität und Flexibilität zeigt sich im beruflichen wie privaten Leben. Die Frauen können neue Anforderungen bewältigen, sie halten aber zugleich lange am Bestehenden fest.

5.4 Lebensthema Eigener Weg – „Träume muß man auch verwirklichen!“

Junge Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“⁶⁸ unterscheiden sich deutlich von allen anderen befragten Frauen: Wie keine andere Gruppe stellen sie sich selbst ins Zentrum ihres Lebens und sehen es als langfristige Aufgabe an, *ihren Weg* zu finden und zu gehen. Diesen Weg definieren sie nicht über einen bestimmten Lebensbereich oder beziehen ihn auf berufliche oder familiäre Ziele, sondern auf ihr gesamtes Leben. Eigener Weg bedeutet für die jungen Frauen, daß sie vorgegebene Wege für sich in Frage stellen. Da es letztlich kein konkretes Ziel ist, das sie erreichen wollen, vielmehr der Weg das Ziel ist, läßt sich ihr Lebensthema in Abgrenzung zu den auf ein klares Ziel bezogenen Lebensthemen als stärker auf den Prozeß der Zielfindung gerichtet kennzeichnen.

Einzelne Lebensbereiche besitzen für die jungen Frauen keine eindeutige Priorität, denn die Verwirklichung des Lebensthemas „Eigener Weg“ ist in jedem Lebensbereich möglich. Entsprechend kann der berufliche Bereich in einer Welle im Vordergrund stehen, in der nächsten Welle ist es die Partnerschaft, dann der Freundeskreis. Dies bedeutet jedoch nicht, daß die grundsätzliche Ausrichtung des individuellen Lebensentwurfs auf den eigenen Weg abhanden kommt. Deutlich wie bei keinem anderen Lebensthema steht die eigene Person im Vordergrund, die ihren Weg in den

68 15 von 125 Frauen, davon 11 von 80 Frauen in Bayern, 4 von 45 Frauen in Sachsen.

unterschiedlichen Lebensbereichen zu finden und zu verwirklichen sucht. Die Schwierigkeit, die die Frauen dabei benennen, besteht darin, diesen Weg zu identifizieren:

„Also ich mache das, was ich für richtig finde, aber ich bin eben noch nicht so weit, daß ich meinen Weg ganz erkenne. Also ich bin eigentlich im Moment noch so, daß ich frage, also daß ich mir ständig überlege: wo ist mein Weg? ... da kann dann auch keiner irgendwo Ratschläge geben und ich glaube, ich muß wirklich lernen, für mich alleine und in mir selber. Und das kann ich auch nur damit erreichen, wenn ich mich auch mit mir beschäftige und wenn ich mich auch frage: was willst du eigentlich? und da bin ich im Moment eigentlich dran.“ (1B130)

So explizit wie diese junge Frau die Suche nach dem eigenen Weg darstellt, drücken es nicht alle Frauen aus, aber daß sie auf der Suche sind nach einem Leben, das „ihr“ Leben ist, wird bei allen, in Bayern wie in Sachsen, deutlich. Die Frauen sehen sich oft als Spätzünderinnen, die mehr Zeit brauchen für ihre Entwicklung als andere. Im Nachhinein werten sie frühere Entscheidungen, beispielsweise bezogen auf ihren Bildungsabschluß oder die Berufswahl, eher negativ. Wichtig ist ihnen, sich nun Zeit zu lassen bei ihrer Entwicklung. Ein Ende des Entwicklungsweges ist, auch in der vierten Welle, bei keiner Frau in Sicht. Teils haben sich die Frauen stabilisiert und fühlen sich auf dem richtigen Weg, teils haben sie einen Abschnitt dieses Wegs verwirklicht. Vorherrschend ist ein Gefühl der Zufriedenheit und der eigenen Stärke. Sie sehen neue Lebensabschnitte auf sich zu kommen und wünschen sich, daß diese sie in ihrer Entwicklung weiterbringen.

Ein Lebensentwurf, der die eigene Person in den Vordergrund stellt, gilt auch heute noch als egoistisch und unweiblich und mit Rollen wie Ehefrau und Mutter unvereinbar. Die gesellschaftliche Billigung, individuelle Interessen zu formulieren und sie zu verwirklichen, war und ist vor allem Männern vorbehalten. Der Frage, ob es sich um einen „neuen“ weiblichen Lebenstyp in der Folge von Individualisierungsprozessen handelt oder um einen schon immer existierenden Lebensstil, der beispielsweise mit dem Etikett „Hedonismus“ versehen wurde, soll hier nicht nachgegangen werden. Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß es heute im Gefolge sich langsam, wenn auch nicht homogen und widerspruchsfrei wandelnder Normen und Leitbilder für breitere Schichten junger Frauen möglich ist, ein Leben jenseits des gesellschaftlich und institutionell abgesteckten weiblichen Handlungsrahmens zu führen, was in früheren Zeiten beispielsweise nur bestimmten gesellschaftlichen Schichten vorbehalten war.

Im folgenden soll dieses Lebensthema eigener Weg, das wir bei jungen Frauen in Bayern und Sachsen, in Großstadt, Kleinstadt und – mit Ausnahme von Sachsen, auf dem Land, gleichermaßen gefunden haben, näher charakterisiert werden. Wie füllen und gestalten die jungen Frauen in Abgrenzung zu anderen Lebensthemen Beruf, Familie, Partnerschaft und ihre jeweilige Lebensform? Zeigt sich eine starke Differenzierung oder sind Gemeinsamkeiten identifizierbar, die über das Motto „eigener Weg“ hinausgehen, und führen

strukturelle und biographische Konstellationen zu ähnlichen Gestaltungsprinzipien in ihrem Leben.

Die Bedeutung der Lebensbereiche

Beruf, Partnerschaft, Familie, FreundInnen oder Freizeit als eigene Zeit können eine hohe Bedeutung für diese Frauen haben. Dies stellt keinen Widerspruch zur Priorität der eigenen Person dar, sondern ist Ausdruck davon, daß sie an vielem interessiert sind und sich mit vielen Lebensbereichen aktiv auseinandersetzen. Alle Lebensbereiche besitzen für die Frauen ein hohes Selbstverwirklichungspotential. Das Motiv, den eigenen Vorstellungen entsprechend zu handeln und sich nicht in traditionelle Muster pressen zu lassen, steht im Vordergrund.

Der Beruf ist insgesamt sehr wichtig für die Frauen, aber nicht per se oder um Karriere zu machen, sondern als Mittel, um den eigenen Weg zu verwirklichen und die eigenen Fähigkeiten auszuprobieren. Die Gewichtung des beruflichen Bereichs variiert entsprechend sehr stark und verändert sich über die einzelnen Erhebungswellen in Korrespondenz zu demjenigen Lebensbereich, der für die Frauen gerade wichtig ist. Auf der biographischen Ebene zeigen sich zahlreiche, teils chaotisch und ungerichtet wirkende Veränderungen und selten geradlinige Entwicklungen. Diese sind nur zum Teil Ausdruck von ungünstigen Gelegenheitsstrukturen oder schwierigen familialen Konstellationen, sondern spiegeln die individuellen Entwicklungen und wechselnden Prioritäten und Erfahrungen der Frauen wider – unabhängig von der Region und gleichermaßen für Bayern und Sachsen.

Die Partnerschaft ist für die Frauen ebenfalls ein sehr wichtiger Lebensbereich, vor allem für diejenigen, die in einer festen Beziehung leben. Die jungen Frauen sind jedoch nicht um jeden Preis bereit, Partnerschaft zu leben, wie sie – ob gerade mit oder ohne Partner – betonen. „Liebe ist wichtig für mich, aber ich möchte meine Identität als Person behalten“ (1B102). Die Partnerschaft muß ihnen gleichzeitig Nähe und Freiräume sowie Unterstützung für ihre eigene Entwicklung gewähren. Ist dies erfüllt, lassen sie sich auf langfristige Beziehungen ein, hinter denen sie voll und ganz stehen.

Kinder und eine eigene Familie besitzen in der derzeitigen Lebensphase überwiegend keinen großen Stellenwert, werden aber nicht von vornherein ausgeschlossen. Die Verschränkung von Beruf und Kindern ist eindeutig kein Thema für diese Frauen. Bis zur vierten Welle haben einige von ihnen ein Kind bekommen. Sie sehen Kinder als wichtigen Teil ihres Weges an, wie beispielsweise eine junge Frau, die sich in der Waldorfbewegung engagiert und eine ganzheitliche Lebensform als Möglichkeit sieht, alternativ und ihren Vorstellungen gemäß zu leben. Insgesamt vertrauen die Frauen darauf, sollten sie jemals ein Kind haben, sowohl dem Kind, wie auch ihren eigenen Interessen gerecht zu werden.

Der Stellenwert von Freizeit wird von den Frauen mit Lebensthema eigener Weg häufig betont. Sie ist ein wichtiges Element in ihrem Leben und bietet ebenfalls den Raum, eigenen Interessen nachzugehen und Neues auszuprobieren. Die Frauen belegen häufig Kurse an der Volkshochschule oder beschäftigen sich mit kreativen Dingen. In diesem Zusammenhang sind auch die Beziehungen zu anderen von großer Bedeutung. Sie besitzen ein hohes Anregungspotential, gewähren aber auch Nähe und Freundschaft.

Vorstellungen

Die Lebenssituationen der Frauen dieses Typus sind sehr unterschiedlich – es sind alle Lebensformen und beruflichen Situationen vertreten. Bei aller Unterschiedlichkeit der jungen Frauen tauchen in den Interviews konstant über den gesamten Erhebungszeitraum und in allen Lebensbereichen typische Vorstellungen auf: Unabhängigkeit, die Forderung nach Offenheit und Abwechslung, Ablehnung von Routine, das Bewußtsein, anders zu sein und auch anders sein zu wollen, um sich abzugrenzen, sowie das Leben zu genießen und Spaß daran zu haben. Diese Prinzipien sind der Schlüssel zum Verständnis der Gruppe und strukturieren ihr Leben, ihre Vorstellungen und ihre Handlungen zumindestens in der von uns erhobenen Lebensphase zwischen 20 und 35 Jahren.

Den jungen Frauen geht es um das eigenständige Gestalten ihres Lebens. Das heißt, daß sie die Initiative ergreifen wollen, um ihre Situation zu verändern oder etwas Neues zu beginnen, was nicht immer erfolgreich verläuft, was sie aber immer als wichtige Erfahrung und wichtigen Schritt in ihrem Leben interpretieren. Entsprechend formulieren sie Ansprüche und Forderungen an ihr Leben, beispielsweise:

„Ich möchte nicht irgendwann an den Punkt kommen mit 40, 50 Jahren, wo ich dann sage, „ach, hätte ich es halt gemacht“ und „es ist eigentlich ziemlich langweilig gewesen.“ (1B130)

Daß sie immer wieder betonen, daß sie selbst entscheiden wollen, wie sie leben, läßt ihr Unabhängigkeitsstreben sehr deutlich werden. Unabhängigkeit und „sich nicht unterordnen“ nennen sie als wichtige Elemente ihres Lebens. Angesichts ihres Lebensthemas eigener Weg ist Unabhängigkeit auch durchaus als funktional und notwendig anzusehen. Die Bedeutung ihres Unabhängigkeitsstrebens zeigt sich in allen Lebensbereichen: In der Partnerschaft wollen sie sich Autonomie und Freiräume bewahren und auch finanziell unabhängig vom Partner bleiben. Im beruflichen Bereich ist ihnen eigenständiges und unabhängiges Arbeiten sehr wichtig; dies führt zum Teil dazu, daß sie sich selbständig machen.

Das „Anderssein“ ist etwas, das sie nicht nur bewußt erleben, sondern auch aktiv „pflegen“. Sei es, daß die Frauen betonen, daß sie nicht „normal“

sein wollen, sei es, daß sie gegen den Strom schwimmen für wichtig erachten, es wird deutlich, daß sie geradezu stolz sind, anders zu sein. Häufig betonen die Frauen in diesem Zusammenhang auch, daß sie anders leben als ihre Eltern.

„Ich möchte noch viel mehr sehen von der Welt (lacht). Also, ich weiß auch nicht, meine Eltern sagen immer, sie wissen nicht, woher ich das habe, ne, daß ich so rumreisen will und so. Meine Eltern sind am liebsten daheim, im Garten und ... liegen da rum und so... Ich bin halt am liebsten unterwegs... viel anschauen und so. Also Europa interessiert mich weniger, mehr dann so jetzt noch Australien, Neuseeland, Indien würde mich auch noch interessieren.“ (1B263)

Unter dem Anderssein leiden aber auch manche der Frauen; es distanziert sie von Familie und Umgebung. Eine junge Frau bezeichnet sich selbst als „schwarzes Schaf in der Familie“ (3B102), vor allem weil sie beruflich mit 30 Jahren immer noch nicht etabliert ist, sondern sich aus inhaltlicher Neugier und Interesse immer weiterqualifiziert.

Das Interesse am Reisen, an neuen Situationen und Menschen ist ein weiteres Merkmal des Lebensentwurfs der jungen Frauen. Ihre momentane Situation betrachten sie als offen, als Station in einem nicht endgültig definierten Lebensrahmen. Veränderungen und neue Erfahrungen sind erwünscht, endgültige Festlegungen werden vermieden und als „festgefahren“ interpretiert. An diesem „nicht Festgelegt-Sein-Wollen“ halten die Frauen über alle Wellen sehr betont fest. In diesem Zusammenhang ist Reisen für sie Ausdruck von Offensein und Neugier, „um etwas von der Welt zu sehen“, als Selbsterfahrung und „um Abstand zu bekommen“. Um dies verwirklichen zu können, gehen sie keine Kompromisse ein, weder in beruflicher noch in partnerschaftlicher Hinsicht:

„Für mich ist halt diese Reise oder dieses Wegsein oder dieses – wirklich mal – anders leben eine Zeitlang – genauso wichtig wie die Beziehung zu ihm, ja!“ (3B130)

Ein Teil der Frauen zieht in Erwägung, zeitweise außerhalb von Deutschland zu leben, „weil man dort freier ist“ (4S214). Manche liebäugeln sogar damit auszuwandern oder auszustiegen. Ein Auslandsaufenthalt wird von ihnen als Anreiz gesehen, die bisherige Lebensweise in Frage zu stellen und sich nochmals neu zu orientieren. An dieser Vorstellung halten sie auch fest, wenn sie ein Kind haben. Einschränkungen im eigenen Weg durch ein Kind werden als Zwischenstadium gesehen, das möglichst auf eine kurze Zeit beschränkt sein soll, denn sie „erwarten noch mehr vom Leben“.

Typisch für diese Gruppe sind immer wieder geäußerte Zweifel und Ambivalenzen, ob der eingeschlagene Weg der richtige ist und welche anderen Wege sie vielleicht versäumen. Diese Zweifel werden explizit benannt. Die jungen Frauen setzen sich damit bewußt auseinander.

Im beruflichen Bereich dominieren Vorstellungen von interessanten und abwechslungsreichen, auch fordernden Tätigkeiten sowie selbständigem Arbeiten und Gestalten. Der Beruf soll Spaß machen und eine Möglichkeit zur

Selbstverwirklichung bieten, das fordern die Frauen immer wieder über den gesamten Erhebungszeitraum. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, arbeiten sie gerne. Auf keinen Fall dürfen sich Routine oder Langeweile einschleichen. Viele sind beruflich auf der Suche.

„Also im Moment ist für mich das Wichtigste, daß ich meinen beruflichen Weg finde.“ (1B130)

Die momentanen beruflichen Tätigkeiten stellen sie, sogar wenn diese ihren Ansprüchen nahe kommen, immer wieder in Frage und sind offen für Anregungen. Einen endgültigen Beruf, in dem sie sich vorstellen können für immer zu bleiben, gibt es nicht. Sie entwickeln immer wieder neue Ideen. Das zeigt sich sehr deutlich über die vier Wellen, bedeutet aber nicht, daß sie ständig unzufrieden wären. Im Gegenteil, oft sind sie erfolgreich – entweder als Selbständige oder Angestellte – und stolz auf das Erreichte. Trotzdem lockt sie das Neue. Die Frauen wollen sich mit ihrem Beruf identifizieren können und suchen häufig danach, „sich beruflich irgendwie nochmal anders zu verwirklichen“ (2S214). Berufliche Selbständigkeit sieht ein Teil der Frauen als gute Möglichkeit an, diese Vorstellungen zu leben.

Sind die genannten Ansprüche im Berufsbereich nicht erfüllt, wird vor allem die Bedeutung der Berufstätigkeit zur Finanzierung des eigenen Lebens in den Vordergrund gerückt. Die Frauen betonen jedoch unabhängig davon, ob sie im Beruf zufrieden oder unzufrieden sind, daß sie sich auch ohne ihren Beruf aufgrund ihrer vielfältigen Interessen gut beschäftigen könnten:

„Ja, ein notwendiges Übel, würde ich mal sagen. Ich finde es mittlerweile positiv, daß ich mich während meiner Arbeitszeit auf was einlassen kann, das wirklich ein Teil von mir ist. Das habe ich früher so nicht erlebt. Aber das andere ist halt, daß ich in einen unheimlichen Strudel reinkomme, wo ich ständig am Überlegen bin, was ist Arbeit und was ist Freizeit. Das ist so ein ständiger Konflikt, der auszutragen ist. Und – ja, also ich müßte nicht arbeiten (lacht) – ich hätte so viel zu tun den ganzen Tag – ich mache es halt wegen der Selbständigkeit, und damit ich mir ein bißchen was leisten kann.“ (4B102)

„Karriere“ zu machen, ist für die Frauen eher nicht attraktiv. Sie sind der Meinung, daß dann zu wenig Zeit für sie selbst, Freizeit, Partnerschaft und Freundeskreis bliebe. Teilzeitarbeit wird deshalb von manchen als optimal angesehen. Zeitlich stark fordernde berufliche Tätigkeiten werden eher als negativ eingestuft. Dennoch setzen sich alle Frauen, in Bayern wie in Sachsen, mit hohem zeitlichen Engagement ein.

Sowohl mit ihrem Bildungsabschluß⁶⁹ als auch mit dem Erstausbildungsberuf⁷⁰ sind die Frauen im Nachhinein häufig unzufrieden. In der Schule wä-

69 In Bayern überwiegend Hauptschulabschluß oder Mittlere Reife, in Sachsen Studium.

70 In Bayern beispielsweise Apothekenhelferin, Erzieherin, Hauswirtschaftlerin oder Industriekauffrau, in Sachsen Facharbeiter für Postverkehr oder Dipl. Sportlehrerin (Univ.).

ren sie zu faul gewesen, hätten zu wenig Einsatz gezeigt, was sie jetzt bedauern. Sie hätten damals nicht gewußt, worauf es ankomme. Die zunächst erlernten Berufe stellten häufig nur eine Notlösung dar, die auf die schlechte Arbeitsmarktsituation, ihre niedrigen bis mittleren Schulabschlüsse oder den Einfluß der Eltern zurückzuführen gewesen sind. Sie wollen diese ersten Weichenstellungen in ihrem Leben nicht akzeptieren, sondern bemühen sich darum, sie zu revidieren.

Zu Partnerschaft und Lebensform äußern sich die Frauen ebenso wie zum Beruf ausführlich und differenziert und zwar in allen Wellen. Auch in den Partnerschaftsvorstellungen betonen sie vor allem Unabhängigkeit, Freiräume sowie Gleichberechtigung. Auf keinen Fall wollen sie sich dem Partner unterordnen. Falls Familie einmal in Frage kommen sollte, was nur einige bewußt anstreben, wollen sie sich nicht für Mann und Kinder aufopfern. Wichtig ist ihnen, daß keine gegenseitigen Besitzansprüche bestehen und sie sich in der Beziehung nicht eingesperrt fühlen.

„Also wenn ich eine Beziehung hätte, ... Also ich möchte mich nicht einsperren lassen, in keiner Weise. Ich habe jetzt schon lange keinen Freund mehr gehabt, und bin gewohnt, ich mache halt, was ich will, einen Typen, der auch mal alleine fortgeht, da hätte ich ja gar nichts dagegen..., solange ich dann auch alleine fortgehen kann und mit den Leuten, mit denen ich fortgehen will...“ (1B263)

Die Partner sollen sich gegenseitig in ihrer Entwicklung nicht behindern. Beide sollen wachsen können. Für dieses Partnerschaftsmodell ist gegenseitiges Vertrauen wesentlich. „Jeder kann machen, was er will, beide wissen aber, daß sie zusammengehören“ (2B102), wie es eine der jungen Frauen auf den Punkt bringt.

„Weil ich finde es nicht gut, wenn man so aufeinander fixiert ist. Ich meine das hat ja nichts mit der Beziehung an sich zu tun, das hat auch nichts mit Liebe zu tun, wenn ich den anderen irgendwo einenge. Gerade andersherum, wenn ich jemanden liebe und ich finde, ich liebe jemanden viel mehr, wenn ich sage: mache das, wie du das denkst.“ (1B130)

Einer Heirat stehen die Frauen ganz unterschiedlich gegenüber, von ablehnend über indifferent bis aufgeschlossen ist alles vertreten. Bestehen stabile und langfristige Partnerschaften, wird eine Heirat vielleicht irgendwann einmal erwogen, sie muß aber nicht sein. Einige sehen eine Heirat als bewußte Entscheidung für den Partner und ein Kind an. Die Lebensform „Living apart together“, also getrennt wohnen, gemeinsam leben, wird von den meisten Frauen in dieser Gruppe favorisiert, zumindest für eine gewisse Dauer. Damit sehen sie auch das Problem der Arbeitsteilung gut gelöst. In diesem Zusammenhang ist für die Frauen stets die finanzielle Unabhängigkeit vom Partner von großer Bedeutung. Zudem pflegen sie ganz bewußt einen eigenen Freundeskreis, eigene Hobbies und eigene Interessen. Der eigene Weg ist jedoch nicht an eine bestimmte Lebensform gekoppelt, sondern läßt sich in jeder Lebensform verwirklichen.

Auch im Bereich von Partnerschaft und Lebensformen sind die Frauen auf der Suche nach ihrem Lebensstil. Dies gilt selbst bei langjährigen und guten Partnerschaften (über 10 Jahre Dauer), die immer wieder in Frage gestellt werden. Es entsteht der Eindruck, daß die Frauen, fast wie in einem Ritual, die Unverbindlichkeit und prinzipielle Offenheit ihrer Lebensform beschwören. Andererseits bezeichnen sie sich als treu und sehen selbst die Partnerschaften als stabil an. Frauen ohne Partner wünschen sich zwar eine Beziehung, aber nicht um jeden Preis, und fühlen sich auch in ihrem Single-sein wohl. Es bestätigt ihr Selbstvertrauen, alleine zurecht zu kommen bzw. einen guten Freundeskreis zu haben, der sie notfalls auch auffängt. Diejenigen, die stabil über die Wellen keinen Partner oder wechselnde Beziehungen haben, zweifeln zunehmend daran, ob sie überhaupt noch einen geeigneten Partner finden werden, der in ihr Leben paßt. Teils haben sie auch schlechte Erfahrungen im Partnerschaftsbereich gemacht, fühlten sich nicht ernst genommen und abwertend behandelt.

Bezogen auf Familie und eigene Kinder sind die Vorstellungen der Frauen sehr heterogen, teils vage, teils ambivalent, teils ist der Kinderwunsch explizit. Auch Kinder werden eher unter dem Aspekt gesehen, ob sie zum eigenen Weg passen, ob dieser dadurch nicht gefährdet ist. Läßt sich beides vereinbaren und besteht ein Kinderwunsch, wird er auch verwirklicht. Über alle Wellen und aufgrund der eher spärlichen Aussagen dazu wird deutlich, daß dieser Bereich den Frauen überwiegend – zumindestens in der derzeitigen Lebensphase – nicht wichtig ist. Von den Aussagen „Kinder später auf alle Fälle“ über „nicht unbedingt“ bis „eher nicht“ und „nein“ ist alles vertreten. Deutlich ist, daß die Frauen, die keine Kinder wollen, davon ausgehen, daß Kinder ihr Leben eher behindern. Für eine der Frauen mit Kinder- und eventuellem Heiratswunsch muß erst der Prozeß der Selbstverwirklichung abgeschlossen sein, bevor eine Familiengründung ansteht. Explizit betonen alle Frauen, daß sie keine „Familienidylle“ wollen. Häufiger als in anderen Gruppen können sie sich vorstellen, Kinder auch alleine, ohne Partner aufzuziehen. Im Längsschnitt werden sich einige Frauen sicherer, daß sie keine Kinder wollen, bezeichnen dies jedoch mit schlechtem Gewissen als egoistisch, andere bleiben dabei, daß sie Kinder haben wollen, jedoch erst jenseits der 30, 35, wenn sie in ihrer Entwicklung weiter sind.

Die Freizeit als Raum der persönlichen Gestaltung ist den Frauen ein sehr wichtiger Lebensbereich, den sie bewußt ausgestalten: „Nichtstun, Herumsandeln“ sehen sie phasenweise als attraktiv an. Die Freizeit genießen, sich mit Freunden treffen und den eigenen, vielfältigen Interessen nachgehen ist ihnen sehr wichtig.

Planung

Die jungen Frauen planen vor allem bezogen auf das aktuelle Ziel, auf das „was gerade ansteht“. Der Planungshorizont ist dabei kurz bis höchstens mittelfristig. Ansonsten halten sie nicht viel vom Planen und tun es auch nicht. Immer wieder neue Ideen zu entwickeln und dafür offen zu sein, ist ihnen wichtiger, belebt sie und gibt ihnen Auftrieb. Sie folgen einer inneren Logik und sind eher „Umsetzerinnen“ als „Planerinnen“. Allerdings sind sie, wenn es notwendig ist – beispielsweise beim Selbstständigmachen, bei der Durchsetzung ihres Lebens in der Waldorfftradition oder in Vorbereitung einer ausgedehnten Reise – durchaus in der Lage, detailliert und konkret zu planen. Dadurch, daß sie ihren Lebensentwurf als offen definieren und auch die Vorstellung von eigenem Weg und Selbstverwirklichung eher einen Prozeß als ein Endziel impliziert, verwundert es nicht, daß sie im Vergleich zu den Frauen, die beispielsweise auf einzelne Bereiche und konkrete Ziele bezogen sind, deutlich weniger planen. Eine langfristige Planung in festen Etappen, wie sie beispielsweise die Frauen mit dem Lebensthema Familie sehr detailliert äußern, ist für sie nicht möglich und für ihren Lebensentwurf auch nicht funktional. Im beruflichen Bereich planen sie am häufigsten, am liebsten ist es ihnen jedoch, wenn sie sich vieles offen halten können. Generell bilanzieren die Frauen ihr Leben immer wieder in bezug darauf, ob sie auf ihrem Weg sind oder nicht.

Umsetzung der Vorstellungen und Pläne

Vielfach haben die Vorstellungen der jungen Frauen zunächst nur den Charakter von Träumen, Visionen, vagen Ideen oder Leitlinien, deren Verwirklichung unklar und unrealistisch erscheint. Die zeitlichen Perspektiven sind häufig unklar und es besteht kein definierter Planungshorizont, sondern lediglich die Absicht, die Idee oder den Wunsch irgendwann einmal, später oder in etlichen Jahren, zu verwirklichen. Dessen ungeachtet werden die Ideen detailliert ausformuliert. Charakteristisch ist, daß die Vorstellungen zum Teil über mehrere Wellen bestehen oder noch langfristiger sind. Im Verlauf des Längsschnitts zeigt sich, daß die Frauen ihre Träume und Vorstellungen überwiegend verwirklicht haben. Ist der richtige Zeitpunkt gekommen, wird ohne Zögern zielgerichtet umgesetzt. Nach der Devise „Jeder ist seines Glückes Schmied“ (1B359) sind die jungen Frauen überzeugt, daß sie es in der Hand haben, ihr Leben zu verändern und zu gestalten und fühlen sich darin auch durch ihre bisherigen Erfahrungen bestätigt, Fehlschläge werden genau analysiert. Ist ein Ziel ins Auge gefaßt, halten die Frauen zielstrebig daran fest.

Häufig verwirklichen die Frauen auch ihren Traum vom Reisen oder Leben im Ausland. Sie schaffen die Gelegenheiten dafür, die in ihrem individuellen Rahmen realistisch sind. Sei es, daß sie das Reisen über eine Au-pair-

Tätigkeit umsetzen und von einem dadurch erlebten Entwicklungs- und Selbstständigkeitsschub berichten, oder daß sie mehrmonatige Urlaubsreisen – alleine oder mit Freundin – finanzieren. Auch wenn andere sie nicht unterstützen oder sogar für „verrückt“ erklären, halten sie daran fest und machen sich dabei auch von ihrem Partner unabhängig.

Die Offenheit im Lebenskonzept zeigt sich auch darin, daß die Frauen sich nicht auf dem Erreichten ausruhen und bereits erfolgreich verwirklichte Ziele längerfristig genießen und ausgestalten, sondern wieder neue Ziele aufgreifen und zu verwirklichen suchen. Dabei verlassen sie eingefahrene Pfade und riskieren auch ein Scheitern. Beispielsweise verkauft eine junge Frau (B130) ihre innerhalb kurzer Zeit erfolgreiche Boutique, deren Gründung in den Erhebungszeitraum fiel, um eine halbjährige Weltreise zu unternehmen. Davon träumte sie bereits seit der ersten Welle in zunächst sehr vager Form. Ihr Partner hat keine Zeit mitzukommen. Sie ist jedoch der Meinung, daß für sie der günstigste Zeitpunkt für die Weltreise gekommen und ihre Partnerschaft dadurch nicht gefährdet sei. Die Frau möchte den „Break“ auch dazu nutzen, sich über ihre weiteren Ziele klar zu werden.

Im beruflichen Bereich ist kaum eine Frau mehr im erlernten, meist ungeliebten Beruf tätig. Entsprechend ihrer Unzufriedenheit haben die Frauen von der ersten Erhebungswelle oder im Verlauf des Längsschnittes den Arbeitsplatz, oft auch die Branche gewechselt, in einigen Fällen eine zweite Ausbildung gemacht oder über Berufsaufbauschule und Abendschule mit dem Abitur einen höheren Bildungsabschluß erworben. Auch Kurse an der Volkshochschule, beispielsweise in Englisch oder Rechnungswesen, sind durchaus üblich. Ein anderer Weg ist die Selbstständigkeit, von der die Frauen zunächst nur sprechen, abwägen und träumen, die sie dann entweder ganz gezielt aufbauen oder aufgrund von Arbeitslosigkeit auch dazu gezwungen sind. Die Palette reicht von einem Sportstudio über eine Boutique und ein Sonnenstudio bis zum freiberuflichen Arbeiten in Seminaren. Ein Schritt in die Selbstständigkeit ist teils auch ein Zweitjob. Die Frauen engagieren sich insgesamt sehr, zeigen eine hohe Risiko- und Leistungsbereitschaft, und sind beruflich oder mit ihren Geschäftsgründungen häufig erfolgreich.

„Ich habe meinen Traum verwirklicht hier – mit dieser Computeraktion im Jugendzentrum“ (4B102), sagt beispielsweise eine junge Frau in der vierten Welle. In der ersten Welle hatte sie, ursprünglich mit Mittlerer Reife Apothekenhelferin geworden, bereits die Hochschulreife nachgeholt, ihr Informatikstudium aus finanziellen Gründen abgebrochen und als Notlösung ein Sozialpädagogikstudium angefangen. In der zweiten Welle bezeichnet sie es als „ihren großen Traum, alles, meine gesamten Interessen so einfließen zu lassen, computermäßig in der Sozialarbeit was zu machen“. In der vierten Welle, kurz vor Abschluß des Studiums, hat sie ihre Idee in die Realität umgesetzt. Daß sie sich, trotz ihres hohen Einsatzes und ihres Erfolges auch gut vorstellen kann, gar nichts zu arbeiten, weil sie viele Interessen hat, denen sie gerne nachgehen würde, verdeutlicht eine für diese Gruppe junger Frauen typische Verhaltens-

weise. Die Frauen ruhen sich nicht auf bereits Erreichtem aus, sondern entwickeln weitere Ideen und Pläne für eine Expansion oder häufiger für Veränderungen, da sie festgestellt haben, daß sie nach neuen Herausforderungen suchen.

„Ja, da habe ich dann ein Jahr gearbeitet, und da war eigentlich nur mein Ziel, daß ich gesagt habe, ja, ich mache jetzt meine Arbeit gut und so, das habe ich dann auch erreicht, bin mit meinem Chef und der Chefin gut ausgekommen, wir haben ein schönes Verhältnis gehabt miteinander. Aber irgendwann habe ich den Drang gehabt, ich will weg, ich will einfach weg. Ich weiß nicht, warum. Ich habe mir gedacht, ich bin noch jung, ich bin noch ungebunden, habe keine Verpflichtungen. Und dann habe ich mich erkundigt, wie man weg kann, also wie das geht (Anm.: Au-pair-Tätigkeit). Und dann ist es bei mir wieder aufwärts gegangen, weil ich wieder ein Ziel gehabt habe, weil ich wieder Abwechslung hatte.“ (3B359)

Beruflich ist der Weg der Frauen entsprechend häufig nicht geradlinig. Bei einem Teil zeigt sich ein ziemliches Auf und Ab, das in kurzfristigen Berufswechseln zum Ausdruck kommt. Teils sind die unterschiedlichen und wechselnden „Jobs“ auf schlechte Arbeitsmarktbedingungen in strukturschwachen Gebieten (ländlicher Bereich) zurückzuführen, überwiegend jedoch auf ihr Lebensthema. Ohne Kenntnis des Lebensthemas könnten ihre beruflichen Wege als chaotisch, ungerichtet und unsystematisch interpretiert werden. Dadurch daß es in die Analyse einbezogen wird, zeigt sich jedoch ein roter Faden, der auch in den Abbrüchen von Ausbildungen oder häufigen Veränderungen und Umwegen eine Logik erkennen läßt.

Haben die Frauen übrigens das Gefühl, daß der jetzige Job ihren Vorstellungen entspricht, lassen sie sich auch längerfristig auf eine Sache ein, auch wenn ihre häufigen Berufswechsel davor nicht vermuten lassen, daß sie es länger an einem Arbeitsplatz „aushalten“ können.

„Ja, aber da drin gefällt es mir jetzt eigentlich ganz gut, weil ich doch viel Freiheiten habe, und es ist sehr persönlich. Ich hätte halt nicht geglaubt, daß ich dort bleibe, aber dann, durch das, weil sich das so entwickelt hat.“ (3B359)

Auffällig ist insgesamt der hohe Stellenwert des beruflichen Bereichs bei der Verwirklichung des Lebensthemas „eigener Weg“.

Auch in den Partnerbeziehungen verwirklichen die Frauen ihre Grundforderung nach Unabhängigkeit und Freiräumen. Sie haben meist einen großen Freundes- und Bekanntenkreis und nehmen sich viel Zeit für ihre Interessen. Sie leben die Vorstellungen, die sie äußern, und setzen sie um. Die Partner in den langfristigen Partnerschaften (zehn Jahre und mehr in der vierten Welle) unterstützen die Frauen dabei, den eigenen Weg zu verwirklichen. Sie regen die Frauen beispielsweise dazu an, einen höheren Bildungsabschluß anzustreben und auch abzuschließen, sich in die Selbständigkeit zu wagen oder einen anderen Lebensstil zu leben, als er beispielsweise in der Herkunftsfamilie üblich war; oft kommen von den Partnern wichtige Impulse. Die Frauen sprechen sehr liebevoll von ihren Partnern. Eine Frau hebt beispielsweise hervor, „daß die Beziehung immer noch wächst“ (3B102)

nach sechs Jahren Zusammenleben. Die Partner fungieren, analytisch gesehen, als unterstützende Gelegenheitsstruktur. Erfüllen sie diese Funktion nicht mehr und hemmen eher, als daß sie fördern, beenden die Frauen die Beziehung, jedoch weniger rational als unbewußt geleitet vom Ziel des eigenen Weges. Dies gilt in Bayern vor allem für die Frauen in der ländlichen Region; hier scheint es aufgrund der Zähigkeit traditioneller Vorstellungen noch schwieriger als in großstädtischen Regionen zu sein, Partnerschaften mit Unabhängigkeit und Autonomie zu verbinden. Häufig trennen sich die Frauen auf dem Land deshalb auch nach kurzer Zeit wieder von den Partnern, sobald diese ganz explizit Vorstellungen von einer gemeinsamen Familiengründung äußern.

Von den Frauen, die in der vierten Welle meist über 30 Jahre alt sind, haben einige in Bayern und Sachsen ein Kind bekommen. Diese Frauen gestalten ihr gemeinsames Leben mit Kind so, daß es ihrem Weg entspricht. Andere sind der Meinung, daß sich eigener Weg und Kind nicht vereinbaren lassen, wieder andere sehen gerade in einer späteren bewußten Mutterschaft einen großen Reiz.

Zusammenfassung Lebensthema „Eigener Weg“

Ost-West-Unterschiede sind bei den befragten Frauen kaum vorhanden, im Gegenteil; die Übereinstimmung in Vorstellungen und Umsetzungsschritten in Bayern und Sachsen ist erstaunlich. Es dominieren die herausgearbeiteten Elemente wie „Unabhängigkeit“, „einen eigenen Weg gehen“, „bloß nicht unterordnen“ und „kein langweiliges Leben führen“. Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß sich bei den sächsischen Frauen bereits vor der Wende Anzeichen für das Lebensthema „Eigener Weg“ andeuten. Dies zeigt sich beispielsweise deutlich in ihrer beruflichen Biographie und ist nicht auf retrospektive Umdeutungen zurückzuführen. Auch zu DDR-Zeiten waren also durchaus individualisierte Gestaltungsmöglichkeiten und Biographien vorhanden.

Im Regionenvergleich zeigen sich ebenfalls keine deutlichen Unterschiede, aber Hinweise, daß auf dem Land der eigene Weg leichter ohne Partner zu realisieren ist. Auch die Situationen im beruflichen und privaten Bereich sind sehr unterschiedlich, was ein wichtiger Hinweis dafür ist, daß die Verteilung und Abfolge von Lebensformen oder beruflichen Situationen in dieser Lebensphase kein zuverlässiger Indikator für ein Lebensthema ist.

Kennzeichnend für die jungen Frauen ist insgesamt, daß sie ihren durch bestehende Normen, sozialisatorische Vorgaben und Gelegenheitsstrukturen abgesteckten Handlungs- und Lebensrahmen erweitern oder sogar verlassen. Die selbst und aktiv vorgenommenen Veränderungen in ihrem Leben stellen Umbruchsituationen dar, sind aber weniger als Krisen, sondern eher als Entfaltungs- und Selbstverwirklichungsprozesse zu sehen. Die Schwierigkeit,

daß dies als nicht weiblich und normal gilt, ist den jungen Frauen bewußt, läßt sie jedoch nicht ihre Identität als Frau anzweifeln. Frausein interpretieren sie selbstbewußt als Stärke.

5.5 Lebensthema Gemeinsamer Weg – „Wenn ich jemanden kennengelernt hätte, der nicht studiert hätte, hätte ich vielleicht nicht studiert, so einfach ist das.“

Für die Frauen dieses Typus steht die Paarbeziehung im Vordergrund⁷¹. Ihr Leben wird von der Vorstellung geleitet, mit einem Partner zusammen ein gemeinsames Leben zu verbringen und zu gestalten. Allen Frauen gemeinsam ist der Wunsch nach einer guten Partnerschaft, die in eine gemeinsame Zukunft mündet. Sie wünschen sich einen Partner, dessen Lebenspläne mit ihren eigenen, oft vagen Vorstellungen nicht identisch, aber kompatibel sein müssen. Der Wunsch nach Unabhängigkeit ist ihnen fremd. Im Gegenteil, die Frauen wünschen einen Partner⁷² der Anteil nimmt an ihrem Leben und sich mit den eigenen Ideen und Vorstellungen in dieses einbringt. Dabei ist nicht unerheblich, *wie* der Partner ist. Keineswegs wollen die Frauen dieser Gruppe einen Partner, der keine eigenen Vorstellungen über sein Leben entwickelt und von ihnen erwartet, geführt zu werden. Der Partner soll den Wunsch nach einem zweisamen Leben teilen und ebenfalls ein gemeinsames Ziel mit der Partnerin verfolgen wollen. In diesem Sinn wollen auch sie Teil eines anderen Lebens sein. In die Ausformung ihres Lebens schließen sie den Partner als Fixum ein, so daß für sie die Wunschvorstellung ihres Lebensentwurfs immer ein Lebensentwurf gemeinsam mit und durch den Partner ist. An dieser Stelle gilt es zu ergänzen, daß sie nicht auf der Suche nach einem Partner um jeden Preis sind, sondern den *richtigen* Partner wünschen. Dabei hat der *richtige* Partner nicht irgendwelchen Idealvorstellungen hinsichtlich Schönheit und Intelligenz zu genügen, *richtig* ist ein Mensch, der in der Gegenwart Gemeinsamkeit leben möchte und für die Zukunft Gemeinsames planen kann.

In ihrer Lebensgestaltung zeigen sich die Frauen offen, diese Offenheit wird über die Partnerschaft strukturiert. Die Frauen haben nur vage Vorstellungen darüber, wie sie leben möchten und wie nicht, der passende Partner ist die Voraussetzung für ein sinnvolles Leben – ist diese Voraussetzung erreicht, läßt sich das Leben einrichten. Im Gegensatz also zu jenen Frauen, die explizit auf der Suche nach einem eigenen Weg sind und diesen auch eigenständig beschreiten wollen, befinden sie sich eher auf der Suche nach jeman-

71 11 von 125 Frauen, davon 7 von 80 Frauen in Bayern, 4 von 45 Frauen in Sachsen.

72 In unserem Sample trat dieses Lebensthema nur bezogen auf einen männlichen Partner auf.

dem, der mit ihnen einen gemeinsamen Weg geht. Wenn dieser einen gemeinsamen Weg vorschlägt oder auch einen Richtungswechsel vornimmt, ist dies für sie durchaus akzeptabel. Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ sind jedoch keineswegs als unselbständig oder abhängig zu beschreiben. Ihre Priorität liegt schlicht darin, ihre – durchaus vorhandenen – Vorstellungen *innerhalb* einer Partnerschaft in Übereinstimmung mit dem Partner zu verwirklichen. Aus diesem Grund ist für sie eine funktionierende Partnerschaft zentral. Es bedeutet für die Frauen, gemeinsame Zielvorstellungen mit dem Partner herzustellen. Dabei sind sie geneigt, Offenheit und Flexibilität zu bewahren, ursprüngliche Pläne zu revidieren und sich auf die Vorstellungen des Partners einzulassen.

Für keine der Frauen ist ein Leben als Single erstrebenswert oder langfristig vorstellbar, sie wünschen sich eine auf Dauer ausgerichtete Partnerschaft. Alle Frauen betonen die Bedeutung des gemeinsamen Wirtschaftens und Zusammenlebens. Sie finden sich in Sachsen wie Bayern, die sächsischen Frauen leben eher im ländlichen Raum, die bayerischen Frauen zumeist in der Großstadt. Die Frauen sind gleichermaßen gut ausgebildet, sie verfügen über mittlere bis höhere Schulabschlüsse mit Hochschulabschluß. Zum Zeitpunkt der letzten Befragung lebt nur eine der Frauen – nach einer Trennung – ohne Partnerbeziehung.

Warum das Lebensthema dieser Frauen nicht der „Partner“ oder die „Partnerschaft“ – analog anderer bereichsbezogener Lebensthemen – ist, sondern als bereichsunspezifisches Lebensthema zu deuten ist, wird im folgenden näher beschrieben.

Die Bedeutung der Lebensbereiche

Priorität besitzt der Lebensbereich Partnerschaft. Alle Frauen betonen, wie wichtig es für sie ist, den *richtigen* Partner gefunden zu haben bzw. zu finden. Oftmals gilt als Wunschpartner ein Mann, „der weiß, wo es langgeht“ und „Druck geben kann und nicht immer nur ja und Amen sagt“ (3B253), also ein Partner, der verantwortlich für sich handelt und dessen Leben nicht durch die Frauen gelenkt werden muß. Typischerweise ist die derzeitige Beziehung nicht die erste Beziehung, fast alle Frauen verfügen über Erfahrungen mit einer Reihe von Partnern, die ihre Ansprüche an eine Partnerschaft nicht erfüllen konnten. Sie fordern weder bedingungslose Anbetung noch andauernde Harmonie, sie fordern Unterstützung, Bestärkung und Nähe. Das bedeutet keinesfalls konfliktfreie Partnerbeziehungen, Konflikte und Auseinandersetzungen sind für sie Bestandteil des Paaralltags. So betont eine Befragte beispielsweise, daß sie sich von ihrem Partner mehr Verständnis für ihre Art und Weise der Gestaltung ihrer Aufgaben als Ehefrau und Mitarbeiterin wünscht, denn daß es allein nach seinen Vorstellungen gehen soll, „stinkt mir manchmal schon gewaltig...“ (4B253). Im Vordergrund steht für die

Frauen dieser Gruppe nicht grenzenlose Harmonie, sondern eine zukunftsorientierte, tragfähige Beziehung, in der es ihnen möglich ist, eine gemeinsame Lebensbasis herzustellen. Die Frauen sind nicht bereit, dem Partner zuliebe alle ihre Bedürfnisse zurückzustellen, wenngleich sich diese Bedürfnisse weniger auf konkrete Wünsche richtet als auf die Erfüllung ihrer persönlichen Prioritäten wie Nähe, Zuverlässigkeit und Unterstützung.

Die jungen Frauen möchten mit ihrem Partner zusammenleben. Lebensformen wie „Living apart together“ (LAT) oder Long-distance-Beziehungen stellen für sie keine Alternativen dar, sondern sind zu überwindende Zustände in der gemeinsamen Paarbiographie. Einige der Frauen sind bereits verheiratet, keine schließt für sich die Ehe als Lebensform aus; wenngleich der Heirat an sich kein besonderer Stellenwert zugemessen wird. Sie gilt eher als Produkt einer tragfähigen Beziehung, die sie sich aber fast durchgängig auch in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft vorstellen können.

Der Stellenwert des Berufs ist für sich genommen hoch, dies betonen die Frauen, er wird jedoch der gemeinsamen Lebensplanung untergeordnet. Keine der Frauen strebt an, Karriere zu machen; Zufriedenheit ja, Erfolg gerne – aber nicht auf Kosten der Partnerschaft. Die Frauen befinden sich in einer relativ homogenen Lebenssituation: die sächsischen Frauen, hochqualifiziert, noch oder wieder im Studium, die bayerischen Frauen überwiegend seit Jahren beruflich etabliert. Fast alle Frauen sind bereit, ihre berufliche Entwicklung zurückzustellen, um beispielsweise den Partner ins Ausland zu begleiten.

Manchen Frauen dient der Beruf als Vehikel, zusammen mit dem Partner berufliche Selbständigkeit zu erreichen. Sie machen sich die Pläne ihres Partners zu eigen und orientieren sich in ihren ursprünglichen beruflichen Zielen um. Eine der Befragten, die in einem kaufmännischen Beruf tätig ist, hat nachdem ihr Partner eine Ausbildung zum Heilpraktiker absolviert und sich mit naturkundlichen und esoterischen Themen beschäftigt, eine Ausbildung zur Aromatherapeutin begonnen, um gemeinsam in einer Praxis tätig zu sein (4B125). Dies ist nicht zu verstehen als ein Unterordnen ihrer eigenen Vorstellungen unter die des Partners, sondern eine zusätzliche und attraktive Möglichkeit, Gemeinsamkeit herzustellen. Es bedeutet für sie nicht, etwas aufzugeben, sondern ist ein weiterer Baustein im Leben mit dem Partner. Gleichzeitig ist der Beruf für eine Reihe der Frauen durchaus ein Bereich, aus dem sie Anerkennung schöpfen, wenngleich Karriere für sie kein Ziel ist: „ich bin nicht mehr karrieregeil“ (4S332). Und obwohl Veränderungen nur im Kontext der Partnerschaft in Frage kommen, möchten sie den Beruf als Sicherung der Eigenständigkeit nicht missen.

Generell zeigt sich gerade in der Haltung zum Beruf die Offenheit dieser Frauen. Die Frauen haben sich keine strengen Ziele gesetzt, die nicht wieder veränderbar wären, sie streben weder eine bestimmte Laufbahn an noch halten sie an beruflich erreichten Positionen fest. Dadurch, daß der Beruf nicht die vorrangige Stellung in ihrem Leben einnimmt, sind sie flexibel und wil-

lens, hier Abstriche zu machen, ohne dies als Einbuße in ihrem Leben zu verstehen.

Familie ist als Lebensbereich deutlich von der Partnerschaft zu trennen, das Leben mit dem Partner ist zentral und wird gewünscht, Familie wird dagegen über die vier Befragungswellen eher als Fernziel gehandelt.

„...wenn wir jetzt dann ins Ausland gehen, möchte er [der Partner] auch gerne ein Kind – mal sehen“ (4B129)

Manche Frauen äußern einen deutlichen Kinderwunsch, folgen aber in ihrer Argumentation der Logik der Partner, die ein Kind vielfach ablehnen oder erst zu einem späteren Zeitpunkt, nach der beruflichen Etablierung, wünschen.

„Jetzt noch nicht, er [der Partner] hat noch zuviel zu tun, er soll auch was von seinen Kindern haben und nicht nur ich“ (4B253).

Eine Reihe der Frauen verhält sich ambivalent zum Thema Kind. So zeigen einige Befragte deutlich ihre Ängste und Vorbehalte. Sie haben „Angst, durch ein Kind eingeschränkt zu werden“ (3B115), würden aber gerne „die angenehmen Seiten mitnehmen“ (3B118). Einerseits unentschieden bis ablehnend, andererseits verbal offen, ist abzuwarten, wie sich die Frauen – auch gegen die Wünsche des Partners nach einer Familie – entscheiden werden. Bis zum Abschluß der vierten Untersuchungswelle hat noch keine der Frauen ein Kind oder wurde schwanger.

Ein weiteres gemeinsames Merkmal der Frauen mit Lebensthema „Gemeinsamer Lebensweg“ ist, daß sie nur selten gute Freundinnen besitzen, mit denen sie Alltag und Probleme besprechen (können). Mehrere Frauen betonen, keine gute Freundin zu haben und auch keine zu brauchen, denn ihr Partner sei ihr „bester Freund“. Im Vordergrund steht der Partner, der die beste Freundin – als Regulativ zwischen Außenwelt und Innenwelt – ersetzt.

Vorstellungen

Die Ansprüche, die die Frauen an die Partnerschaft und den Partner stellen, lassen sich klar umreißen. Zentral ist die Vorstellung, nicht nur die Gegenwart miteinander zu erleben, sondern auch die Zukunft zusammen zu verbringen. Sie wünschen sich einen verlässlichen Partner, dessen eigene Lebensplanung auch für sie Perspektiven enthält; konkrete Ideen darüber, wie die gemeinsame Zukunft aussehen soll, haben sie nicht. Grundsätzlich sind die Vorstellungen im Bereich der Partnerschaft im Zusammenhang mit der gewünschten Lebensform zu betrachten. Für alle Frauen steht außer Frage, daß es ihr Wunsch ist, mit dem Partner zumindest mittelfristig zusammenzuleben.

„Ich bin nicht der Typ, der alleine leben kann oder will.“ (3S333)

Diese Aussage kann als charakteristisch für diese Gruppe junger Frauen gelten. Im Zweifelsfalle erscheint auch eine provisorische Lösung wie das gemeinsame Leben bei den Eltern der Frau oder des Partners oder auch beengte Wohnverhältnisse als geeignete Variante. Eine Trennung aus beruflichen Gründen des Partners nehmen die Frauen für eine begrenzte Zeit in Kauf, ohne aber den Gedanken auf eine gemeinsame Lebensführung aufzugeben, dies gilt besonders wenn die Trennung Basis der künftigen gemeinsamen Lebensplanung ist, wie im Fall einer beruflichen Aufstiegsmöglichkeit. Eine der Befragten beispielsweise lebte aufgrund seines Berufes getrennt vom Partner und zog, nachdem für sie ein Arbeitsplatzwechsel möglich geworden war, nach einem Jahr zu ihm; kurze Zeit später mußte er erneut den Einsatzort wechseln, so daß sie wieder alleine lebte und schließlich eine Rückkehr an ihren alten Wohnort erwog. Der Versuch, eine gemeinsame Lebensbasis herzustellen, scheiterte mehrfach; eine Lösung schien nicht in Sicht. In der letzten Welle war diese Partnerschaft beendet (4B129).

Eine auf örtliche Distanz ausgelegte Beziehung ist für die Frauen nicht lebbar; diejenigen Frauen, deren Partnerschaft einer solchen Belastungsprobe unterworfen war, trennten sich früher oder später von ihren Partnern.

Die Vorstellungen im beruflichen Bereich differieren. Die Frauen streben eine zufriedenstellende Tätigkeit an, ohne diese aber als zentral für ihr Leben zu definieren. Die qualifizierte Ausbildung dient als Vehikel für die Zukunftsgestaltung und ist für die Frauen von großer Bedeutung, gleichwohl alle betonen, daß Karriere – verbunden mit Aufstieg, hohem Arbeitseinsatz und wenig Zeit fürs Privatleben – für sie nicht in Frage kommt. Die Wünsche orientieren sich am Machbaren und vor allem an den Vorstellungen oder Möglichkeiten des Partners. Eine Besonderheit bei diesem Typus ist die Vorstellung einer Verbindung von privater und beruflicher Partnerschaft. Vielfach zeigt sich bei den Frauen das Bedürfnis, dem Partner nicht nur räumlich, sondern auch inhaltlich nah zu sein. Die Idee, gemeinsam etwas aufzubauen oder beider Berufe zu verbinden, ist bei dieser Gruppe von Frauen besonders ausgeprägt:

„...Ich habe mich eigentlich schon entschieden, daheim zu bleiben“ [um auf dem Pferdehof des Partners zu arbeiten]. (4B253)

Dabei nehmen die Frauen die beruflichen Vorstellungen des Partners für sich selbst auf und integrieren sie in ihren eigenen Lebensentwurf, wie eine Befragte, die schon ihr Studium so angelegt hatte, um mit ihren Qualifikationen die des Partners zu ergänzen (4S207). Die Vorstellungen des Partners werden somit zu ihren eigenen und sind Basis der Verwirklichung. Die Fähigkeit, sich die Vorstellungen anderer zu eigen zu machen, ermöglicht es den Frauen (besonders auch im Fall eines Partnerwechsels), einerseits unterschiedliche Optionen beruflicher Alternativen wahrzunehmen, andererseits eine weitere gemeinsame Basis der Partnerschaft herzustellen.

Die Vorstellungen hinsichtlich künftiger Kinder und des Familienalltags bleiben meist seltsam blaß. Der Idee, eine Familie zu haben, stimmen die

Frauen mit wenigen Ausnahmen nur sehr zögerlich zu; entweder wird die eigene Ambivalenz gegenüber Kind und Mutterschaft thematisiert oder aber die noch fehlende Bereitschaft des Partners erklärt. Dennoch glauben fast alle Frauen für sich, irgendwann Mutter zu werden – auch wenn sie für sich ein Kind ablehnen. „Irgendwann werden wir heiraten, ein Haus bauen und Kinder haben“ (4B115). An diesem Punkt spiegelt sich deutlich das Lebensthema des „gemeinsamen Wegs“ wieder. Für die Frauen liegt es außerhalb ihres Vorstellungsvermögen, ein Kind zu planen, ohne den Partner mit seinen Vorstellungen einzubeziehen, ebenso der Gedanke, alleinerziehend zu sein. Auch scheint es ihnen schwer zu fallen, Schwangerschaft und Kind nicht nur auf unbestimmte Zeit zu verschieben, sondern gegen den Wunsch des Partners eine klare Entscheidung gegen ein Kind zu fällen. Sie wollen einen Konsens hinsichtlich des künftigen gemeinsamen Lebens erzielen. Eine Schwangerschaft stellt die Weichen für die Lebensplanung neu, die Konsequenzen, die ein Kind mit sich bringt, sind äußerst langfristig. Unabhängig davon, welcher der beiden Partner kein Kind will – das Ergebnis bleibt in beiden Fällen dasselbe: aus dem Paar würde eine Familie. Damit würde sich die Partnerschaft zur Elternschaft wandeln, neue Anforderungen, neue Erfordernisse würden entstehen. Eine einsame Entscheidung für ein Kind wäre mit dem Verzicht auf eine Partnerschaft verbunden, in der gemeinsame Entscheidungen getroffen werden.

Planung

Planung erfolgt bei den Frauen dieses Typs im Rahmen des Gegebenen – der Partnerschaft. Geplant wird – soweit nicht bereits verwirklicht – ein dauerhaftes Leben mit dem Partner in einer gemeinsamen häuslichen Umgebung. Gerade bei Frauen in Ausbildung oder qualifizierten Berufen – und eben solchen Partnern – bedeutet dies vorrangig, sich auf einen Ort, an dem beide ihrer Berufstätigkeit nachgehen können, zu verständigen. Eine örtliche Trennung wird von den Frauen zwar in Kauf genommen, stellt jedoch kein langfristiges Arrangement dar. „Wunschgemäß ist klar, eine Stadt zu finden, wo beide arbeiten können und man zusammenleben kann“ (3B129). Aber auch Paare, die am selben Ort leben, streben nach noch mehr Gemeinsamkeit. Die in vielen Partnerschaften übliche Phase, in der das Paar zwar zusammen ist, aber getrennt wohnt, um die Beziehung wachsen zu lassen und auszutesten, kommt für die Frauen dieses Typs nicht – oder nur als unumgängliche Notlösung – in Frage. Sie planen schon mit Beginn der Partnerschaft ein gemeinsames Leben – und setzen dieses um.

Die Offenheit der beruflichen Entwicklung findet ihren Niederschlag in der Planung des Berufs. Hier spiegelt sich deutlich wieder, daß der Beruf für die Frauen zwar überwiegend hohe Bedeutung besitzt, grundsätzlich aber abhängig von der gesamten Lebenssituation ist. Ist die Berufsausbildung oder

die Tätigkeit auf ein gemeinsames Wirkungsfeld mit dem Partner orientiert, zeigen die Frauen klare Planungsstrategien. Diese Planungen lassen sich differenzieren nach inhaltlichen und lokalen Aspekten. Inhaltliche Planungen sind darauf gerichtet, Beruf und Partnerschaft zu verbinden; um dies zu verwirklichen, planen die Frauen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen: sie wollen an einschlägigen Fortbildungen teilnehmen oder richten bereits ihre gesamte Ausbildung auf eine mögliche künftige Zusammenarbeit aus oder sie verzichten auf bestimmte Karrierechancen, die mit einer (weiteren) Trennung vom Partner verbunden wären. Eine der Frauen dieser Gruppe arbeitet beispielsweise als Krankenschwester. Sie bildet sich, nachdem sie eine Partnerschaft mit einem Pfleger für Psychiatrie eingegangen ist, ebenfalls in diesem Bereich fort, um künftig mit ihrem Partner zusammenarbeiten zu können (4B242). Insgesamt zeigt sich bei den Frauen mit Partner außerhalb dieser gezielten, auf die gemeinsame Zukunft ausgerichteten Strategien nur eine geringe Neigung, eigenständige berufliche Pläne zu entwickeln – auch wenn sie mit ihrem beruflichen Alltag unzufrieden sind. Betont wird, beruflich aktiv sein zu wollen, neue Pläne werden jedoch jenseits der Ausbildungssituation kaum entwickelt oder als schwer umsetzbar verworfen.

Fest umrissene Pläne zur Familiengründung bestehen bei den Frauen durchwegs nicht. Alle Konkretisierungen sind entweder abhängig von der Lebensplanung des Partners (dessen Berufsausbildung, Vorankommen, Familiensituation) und können erst, wenn dieser Zustimmung signalisiert, begonnen werden oder aber werden von den Frauen selbst negiert. Zum Teil benennen die Frauen das Interesse des Partners an einer baldigen Familiengründung, können sich aber selbst nicht dazu entschließen, Kinder zu bekommen. Als Ausnahme können die Frauen bezeichnet werden, die einen (neuerdings) gemeinsamen Kinderwunsch betonen, dessen Umsetzung sie aber aufgrund beruflicher Unsicherheiten, des eigenen Alters oder aus anderen Gründen aufschieben. Auffällig bleibt, daß nicht nur keine der Frauen dieser Gruppe ein Kind hat, sondern über den gesamten Untersuchungszeitraum hinweg auch keine konkret ein Kind plant. Versucht man, diese Tatsache zu erklären, läßt sich bei den Unterschieden der Frauen oder den Gemeinsamkeiten ansetzen. Unterscheiden lassen sie sich danach, wer jeweils von den beiden Partnern, Frau oder Mann, ein Kind will bzw. wer nicht: Zu differenzieren ist an dieser Stelle zusätzlich zwischen den Vorstellungen der Frauen, ein Kind zu bekommen und der Planung einer Schwangerschaft und ihrem tatsächlichen Handeln: Die *Vorstellungen* der Frauen sind unterschiedlich, es können sich jedoch auch diejenigen Frauen, die kein Kind möchten und sich ihre Zukunft kinderlos ausmalen, vorstellen „irgendwann“ Mutter zu werden. Jedoch *plant* keine der Frauen, unabhängig von der Bedeutung des Kinderwunsches, eine Schwangerschaft oder Familiengründung. Entsprechend hat auch keine der Frauen ein Kind bekommen. Möchte der Mann noch kein Kind, läßt sich als vordergründige Handlungs- und Planungsstrategie nennen, daß die Frauen ihre Partnerschaft und deren Qualität

als Einheit zweier Menschen nicht durch individuelle Entscheidungen in Frage stellen wollen. Der Wunsch nach einem Kind wird einer harmonischen Partnerschaft untergeordnet. Für das Paar wird es jedoch schwieriger, dann eine gemeinsame Basis zu finden, wenn die Frau kein Kind möchte, der Mann aber gerne Vater werden möchte. Warum vermittelt sich hier nicht die Einheit der Partnerschaft über die Planung eines Kindes?

Die Frauen setzen in ihrer Lebensplanung zentral auf die Partnerschaft, den gemeinsamen Weg mit dem Partner. Dieser gemeinsame Lebensweg kennzeichnet sich für sie nicht dadurch, daß sie das tun, was der Partner möchte und das lassen, was sie nach seiner Auffassung lassen sollen, sondern sie passen ihr Leben in einen Rahmen ein, der durch einen gemeinsamen Weg mit dem Partner vorgegeben ist. In diesem Rahmen hat ein Kind nur unter Umständen Platz, verhindert es doch, das Paar als Paar, das sich diese Gemeinsamkeit schafft, zu erhalten. Es macht vielmehr aus ihm eine Familie, die auf viele unterschiedliche Ansprüche reagieren muß. Inmitten dieser Anforderungen scheint ein „wir beide gegen den Rest der Welt“ nur noch schwer denkbar. Ein Kind stellt sich somit als Garant gegen einen „Gemeinsamen Weg“ dar, da dieser damit immer von mindestens drei Menschen beschritten werden muß. Aus diesem Verständnis heraus wird deutlich, warum Frauen, die sonst sehr flexibel auf die Wünsche und Vorstellungen ihrer Partner reagieren, bei diesem Thema haltmachen und keinerlei Planungsbereitschaft zeigen.

Insgesamt läßt sich das Planungsverhalten dieses Typus als immanente Planung bezeichnen. Planung bedeutet für die Frauen eine klare Abgrenzung eigener Vorstellungen gegenüber den gemeinsamen Plänen, wobei sie den gemeinsamen Plänen innerhalb einer Partnerschaft Vorrang geben. Dies zeigt sich auch an den einzelnen Lebensbereichen, die unterschiedliche Planungsstrukturen aufweisen. Die berufliche Entwicklung läßt sich solange planen, solange kein Partner existiert, mit dessen Interessen die eigene Planung kollidiert. Familie kann nur gemeinsam mit dem Partner konkretisiert werden; eine Entscheidung für ein Kind gegen den Wunsch des Partners trifft keine der Frauen. Umgekehrt zeigen sie sich bereit, über eine mögliche Familiengründung nachzudenken, sofern der Partner Kinder möchte, auch wenn für sie klar ist „ein Kind muß nicht unbedingt sein“ (4B125) und schieben die Entscheidung auf. Dennoch, bemerkenswert bleibt: der Entschluß zu einem Kind wird schon auf der Planungsebene ausgespart: „Planung – nein, weil nicht alles vorhersehbar ist, was passiert. Ich laß’ alles auf mich zukommen“ (3B129). In diesem Befund unterscheidet sich diese Gruppe von Frauen mit anderen Lebensthemen. Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ wollen, planen und haben Kinder, Frauen mit dem Lebensthema „eigener Weg“ wollen, planen und haben fast ausnahmslos keine Kinder; möchten sie und läßt sich ein Kind in ihre Pläne integrieren, werden sie Kinder bekommen.

Umsetzung der Vorstellungen und Pläne

Umgesetzt wird, was dazu beiträgt, dem Ziel des „gemeinsamen Lebensweges“ näher zu kommen. Die Frauen dieser Gruppe forcieren ihre Energien und Handlungsstrategien vor allem in den Bereichen, in denen der gemeinsame Lebensweg im Vordergrund steht. Dies spiegelt sich an zwei Punkten wieder. Erstens leben diese Frauen selten allein, schon gar nicht über längere Zeit, und zweitens behalten sie ihre jeweilige Partnerschaft nicht um jeden Preis bei. Durchaus typisch sind für diese Frauen unterschiedliche Phasen: Partnerschaft – Trennung – neue Partnerschaft. Damit versuchen sie, das zu verwirklichen, was zentral für sie ist: ein Partner, mit dem sie ihr Leben „Seite an Seite“ verbringen können. Erfahren die Frauen die Partnerschaft für sich als zufriedenstellend, setzen sie alles daran, diese Partnerschaft zu pflegen und zu erhalten.

Den Wunsch, mit dem Partner zusammenzuziehen, verwirklichen die Frauen zielstrebig. Kaum eine der Frauen lebt über einen längeren Zeitraum in einer Living-Apart-Together-Beziehung mit dem gleichen Partner. Fast ausnahmslos ziehen die Frauen schon kurze Zeit, nachdem sie eine Beziehung eingegangen sind, mit ihrem Partner zusammen. Das Single-Dasein stellt für die Frauen nur einen temporären Zustand dar, den es durchzustehen gilt – und der überwunden wird. Keine der Frauen dieses Typs ist länger als zu einem Erhebungszeitpunkt ohne Partner.

Die beruflichen Aktivitäten zielen weniger darauf, die eigene Entwicklung voranzutreiben, als in die gemeinsame Zukunft zu investieren – unabhängig von deren Ergebnis. So können zusätzliche Qualifikationen durchaus dem Ziel dienen, der gemeinsamen beruflichen Zukunft ein Stück näher zu kommen und gleichzeitig für den eigenen Berufsalltag von Vorteil sein. Das berufliche Fortkommen spielt für die Frauen eher eine nachgeordnete Rolle. Sie messen dem Beruf zwar unterschiedlich große Bedeutung bei, zeigen aber durch ihr Handeln, daß Beruf für sie nie den Stellenwert des Privatlebens bekommen kann. So nehmen sie gebotene Chancen bis zu dem Punkt wahr, an dem ein Einfluß auf die Partnerschaft spürbar wäre. Die Realisierung von Plänen, die auf Veränderung der beruflichen Situation zielen, wird fallengelassen, wenn konkrete Schritte – etwa ein Umzug – nötig sind und Auswirkungen auf die Partnerschaft hätten. Eine Ausnahme stellt allein die Zeit dar, in der die Frauen ohne Partner sind. Frauen mit hochqualifizierten Ausbildungen formulieren zuweilen den Anspruch, mehr aus ihrem Beruf machen zu „müssen“, und versuchen dem kurzzeitig nachzukommen, allerdings sind diese Bemühungen nie von langer Dauer. Sie nutzen Zeiten ohne Partnerschaft durchaus, um berufliche Pläne zu schmieden und umzusetzen und beispielsweise den Studienort oder den Arbeitsplatz zu wechseln oder für einige Zeit im Ausland zu leben.

Oftmals aber entstehen berufliche Ideen erst im Kontext mit dem Partner, der als „Input-Geber“ funktioniert. Der Partner schlägt vor, doch ein Prakti-

kum an seinem Studienort zu machen, der Partner findet die Psychiatrie ein spannendes Arbeitsgebiet, der Partner hält ein theaterwissenschaftliches Studium für angemessen – und die Frauen bewerben sich und machen ein Studium an diesem Ort, fangen ebenfalls in der Psychiatrie zu arbeiten an und beginnen ein theaterwissenschaftliches Studium. Lassen sich Pläne für eine gemeinsame berufliche Zukunft identifizieren, wie etwa der gemeinsame Pferdehof oder eine gemeinsame Praxis, wird diese Zukunft stark thematisiert und die Frauen wenden ein hohes Maß an Zeit und Energie auf, für die Verwirklichung zu sorgen. Kern und Motor der Aktivität ist damit nicht der Beruf oder die Tätigkeit an sich, sondern die gemeinsame Zukunft. Dreh- und Angelpunkt ist also auch im beruflichen Bereich das Projekt „Gemeinsamer Weg“.

Hinsichtlich einer Familiengründung zeigen sich die Frauen konsequent. Sie wollen nicht schwanger werden und werden es nicht. Indem sie sowohl die Wünsche des Partners nach Kindern negieren oder andererseits ihre eigenen Wünsche nach einem Kind einer Einigung mit dem Partner unterordnen, verzichten die Frauen darauf, den Schritt von der Partnerschaft zur Kleinfamilie zu tun. Sie erhalten sich dadurch solange die Zweisamkeit, bis Familie und Kind zu einem weiteren Projekt (wie der Hausbau, die gemeinsame berufliche Selbstständigkeit) werden, das es gemeinsam zu verwirklichen gilt.

Zusammenfassung Lebensthema „Gemeinsamer Weg“

Das Lebensthema dieser Gruppe von jungen Frauen läßt sich am besten dadurch charakterisieren, daß es sich nicht auf einen Bereich festlegen läßt. Allerdings wäre es eine unzulässige Verkürzung, zu behaupten, die Frauen hätten *kein* Lebensthema. Wie sich gezeigt hat, sind ihre Lebensentwürfe nicht originär definierbar, sondern bekommen ihre Bedeutung erst im Kontext der Erfüllung im für sie zentralen Lebensbereich, einer *richtigen* Partnerschaft.

Das Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ findet sich sowohl bei jungen Frauen in der Großstadt als auch auf dem Land, wobei die sächsischen Frauen dieser Gruppe eher auf dem Land, die bayerischen Frauen eher in der Großstadt leben. Die Frauen verfügen alle über einen mittleren oder höheren Bildungsabschluß, mehrere der Frauen studieren oder haben ein Studium abgeschlossen.

Für die Frauen ist es von Bedeutung, ihr Leben zusammen mit einem Partner zu gestalten. Dies lenkt ihre Vorstellungen, ihre Pläne und Ziele und ihr Handeln. Das Leben stellt sich für diesen Typ als Projekt dar, das es zu verwirklichen gilt. Der Partner ist derjenige Teil des Projekts, der für das maßgebliche Gerüst sorgt. Nur wenn dieser Rahmen vorhanden ist und sich als robust und haltbar erweist, kann das Projekt „gemeinsamer Weg“ gelingen. Partner, die diese Orientierung nicht geben können, scheinen für das Projekt „Zukunft“ ungeeignet.

Die Frauen verfolgen ihren Weg, den Wunsch nach dem „Gemeinsamen Weg“, auch im Fall von Partnerwechseln konsequent: Sie stehen in Arbeitsbeziehungen oder Ausbildung, sie haben sich beruflich bereits festgelegt und etabliert. Trotzdem scheint der Wunsch nach einer gemeinsamen Basis so groß, daß sie bereit sind, bewährte Pfade zu verlassen und sich neu zu orientieren. Nicht jede neue Partnerschaft führt zu einem Berufs- oder Arbeitsplatzwechsel, dennoch setzen oftmals Suchbewegungen ein, Gemeinsamkeit herzustellen. Dieser Prozeß ist nicht immer einfach oder konfliktfrei für die Frauen, sie sind durchaus im Zweifel, ob sie die richtige Entscheidung treffen oder getroffen haben, lösen das Problem für sich aber dann meist sehr pragmatisch. Sie setzen die gemeinsame Paarbeziehung als zentral für die persönliche Entscheidungsfindung.⁷³

An dieser Stelle ist eine klare Abgrenzung zu einem Lebensthema „Partnerschaft“ oder „Partner“ nötig. Ein Partner oder eine Partnerschaft strukturieren das Leben der Frauen nur so lange, wie der Partnerschaft die gemeinsame Zukunft inhärent ist. Nicht der Partner (oder auch die Partnerin) sind Ziel oder Subjekt dieses Typs von Frauen, sondern die Vorstellung, im Gleichklang Gemeinsamkeit herzustellen. Alle Möglichkeiten, dieses Ziel zu erreichen, werden von den Frauen ausgeschöpft. Im Kontext des „gemeinsamen Lebenswegs“ sind auch die Schritte zu sehen, die die Frauen in den verschiedenen Lebensbereichen unternehmen, um Vorstellungen konkret werden zu lassen.

Auch ist nochmals auf ein wesentliches Strukturmoment dieses Typs hinzuweisen. Die Frauen sind kinderlos und verzichten (zumindest bis zum Ende der Befragung, die älteste der Frauen war zum letzten Befragungszeitpunkt 34 Jahre alt) bewußt auf eine Familiengründung und Familie im klassischen Sinn, ziehen dem aber nicht die berufliche Karriere vor. Sie heben sich damit deutlich ab von Frauen, deren Lebensthemen bereichsbezogen sind und sich auf die Familie einerseits, den Beruf andererseits oder die Verbindung dieser Bereiche (Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“) beziehen. Nicht die Familie als solche, sondern die innige Zweierbeziehung mit einer gemeinsamen Lebensplanung steht im Vordergrund. Es läßt sich vermuten, daß Kinder für die Frauen etwas ähnliches darstellen, wie bislang der Beruf. Ein gemeinsames Projekt, das es zusammen mit dem Partner zu bewältigen gilt. Allerdings sind die Einschränkungen der Paarbeziehung durch Kinder ungleich höher zu veranschlagen als durch eine berufliche Tätigkeit. Eine tatsächliche Entscheidung für ein Kind dürfte erst fallen, wenn dies dem Ziel eines gemeinsamen Lebenswegs förderlich wäre anstatt diesem – durch das Entstehen einer Kleinfamilie mit allen ihren Konsequenzen –

73 Theoretisch entspricht dieses Verhalten einer Rational-Choice-Logik, die davon ausgeht, daß Personen unter bestimmten Randbedingungen (Elster 1986) aufgrund einer Kosten-Nutzen-Rechnung unbewußt Entscheidungen treffen und persönliche Nutzenmaximierung betreiben. Allerdings ist innerhalb einer Partnerschaft zu unterscheiden zwischen dem Nutzen für die Individuen und dem Nutzen für das Paar (vgl. Pfeil 1995).

entgegenzustehen. Der Eigenwert von Kindern bleibt jedoch auch in dieser Vorstellung – analog zum Beruf – blaß. Familienbildungsprozesse bei Frauen dieses Typs finden also immer innerhalb dieses Entscheidungsrahmens statt.

Als eigenständige Lebensbereiche sind Beruf wie Familie für diese Gruppe von Frauen nur von geringer eigenständiger Relevanz, im Vordergrund steht der gemeinsame Lebensweg. Unter diesem Aspekt ist der Typ von Frauen mit dem ebenfalls bereichsunabhängigen Lebensthema „Eigener Weg“ abzugrenzen, dem es darum geht, möglichst individuelle Entscheidungen zu fällen. Beide Typen zeigen aber durchaus Gemeinsamkeiten, da es den Frauen weniger um die Erfüllung in einem der konkreten Lebensbereiche, sondern die prozeßhafte Verwirklichung einer Lebensidee geht – im Falle der Frauen des Typs „gemeinsamer Weg“ eben um die Möglichkeit, mit einem Partner zusammen ihr Leben zu planen und anzugehen. Einsame Entscheidungen wären in diesem Kontext kontraproduktiv und würden dem Lebensthema zuwiderlaufen – und werden somit nicht getroffen.

5.6 Lebensthema Aufrechterhaltung des Status quo „Ich habe alles, was ich will.“

Bei einer Gruppe junger Frauen⁷⁴ sind keinerlei Zukunftspläne im Hinblick auf ihre berufliche Entwicklung oder eine Familiengründung erkennbar. Sie versuchen sich ihr Leben so einzurichten, daß ihre momentanen Bedürfnisse befriedigt werden und sie gut leben können. Sie äußern, wenn sie ihre Ansprüche erfüllt sehen, kaum Veränderungswünsche – „es kann so bleiben“.

Diese jungen Frauen haben in der Regel den Hauptschulabschluß oder in Sachsen den Abschluß der 10. Klasse, keine hat die allgemeine Hochschulreife. Sie haben oft schon früh eine sichere Position im Beruf, meistens im sozialen Bereich oder in der Verwaltung und arbeiten in der Regel qualifiziert in ihrem Beruf. Einige wenige von ihnen erreichen die stabile berufliche Situation erst in der vierten Welle. Zu diesem Zeitpunkt sind die Frauen in dieser Gruppe ausnahmslos erwerbstätig, die meisten in Vollzeit. Der Verlauf der Berufsbiographien ist jedoch unterschiedlich.

Auch in den Lebensformen zeichnen sich für diese Gruppe Trends ab: spätestens ab der zweiten Welle lebt keine der Frauen noch bei den Eltern, Singles und Living-Apart-Together-Beziehungen überwiegen, nichteheliche Lebensgemeinschaften und Ehe sind die Ausnahme. Dies deutet darauf hin, daß diese jungen Frauen großen Wert legen auf ihre Unabhängigkeit, sie vermeiden in ihrem Privatleben Arrangements, die sie in ihrer Autonomie einschränken würden. Die wenigen, die einen Partner haben, gründen mit

74 10 von 125 Frauen, davon 4 von 45 Frauen in Sachsen, 6 von 80 Frauen in Bayern

ihm im Erhebungszeitraum keine Familie: bis auf eine (ungeplant) Alleinerziehende sind alle jungen Frauen in dieser Gruppe kinderlos.

Ein deutliches gemeinsames Merkmal dieser jungen Frauen ist die hohe Zufriedenheit mit ihrer Lebenssituation. Die Frauen haben eine Situation erreicht, in der sie ihr Auskommen haben sowie häufig soziale Beziehungen und Hobbys, die ihren Ansprüchen genügen; sie sind „angekommen“. Ein Ende dieser Phase ist nicht absehbar und – zunächst – auch nicht vorgesehen, längerfristige Entwürfe werden nicht sichtbar. Dies gilt zumindest für die vier Erhebungswellen.

Die Entwicklungsverläufe der jungen Frauen in dieser Gruppe sind unterschiedlich: der größere Teil befand sich fast von Beginn der Untersuchung an in einer stabilen Situation, einige wenige hatten Vorstellungen darüber, welchen Lebensstandard sie erreichen wollten und verloren dieses Ziel nicht aus den Augen. Andere als materielle Ziele oder den Wunsch „gut zu leben“ formulierten sie kaum, d.h. Beruf oder Partnerschaft und Familie stehen für sie nicht im Mittelpunkt ihres Lebensentwurfs. Für die meisten jungen Frauen in dieser Gruppe dürfte dieser Zustand, „wunschlos glücklich“ zu sein und das Leben zu genießen, stabil bleiben, für einige könnte er jedoch auch eine vorübergehende Phase sein, der von der Entwicklung neuer beruflicher Ziele oder Wünsche nach einer Familie abgelöst werden könnte.

Bei demjenigen Teil der jungen Frauen in dieser Gruppe, bei dem sich über den gesamten Untersuchungszeitraum nur wenig veränderte, besteht in der Regel auch kein Anlaß dazu. Häufig äußern diese jungen Frauen zu Beginn der Interviews: „Es hat sich nicht viel geändert“. Wünsche beziehen sich auf kurzzeitige Freizeitaktivitäten und materielle Interessen:

„Wünsche? Momentan nicht. Gut, mal eine schöne Urlaubsreise, sage ich jetzt mal. So richtig weit weg. So Florida oder so. Aber es ist nur materiell.“(4B360)

Diese jungen Frauen wollen ihre Situation nicht grundlegend ändern, äußern keine biographischen Ziele, sondern lediglich kurzfristige – in der Regel materiell geprägte – Wünsche, die ihnen auch realisierbar erscheinen. Abwechslung im Alltag verschaffen sie sich durch Hobbys und Freizeitaktivitäten.

Einige junge Frauen in dieser Gruppe haben sich eine solche stabile Situation erst gezielt geschaffen und geradezu „er kämpft“. Sie haben unter zum Teil schwierigen Bedingungen, z.B. nach Erwerbslosigkeitserfahrungen, Jobs mit schlechten Arbeitsbedingungen und lang andauernden Suchprozessen eine befriedigende und stabile berufliche Situation erreicht. Sie haben ihre Ziele, sich eine Basis für ihre Existenzsicherung zu schaffen, dabei unter möglichst guten Bedingungen zu arbeiten und ihren Freizeitinteressen nachgehen zu können, nicht aus den Augen verloren und konsequent verfolgt. Hierin unterscheiden sich die jungen Frauen in dieser Gruppe von denjenigen, die nach Orientierung suchen und in ihrem individuellen Lebensentwurf noch unentschieden sind. Die Frauen, die sich ihre stabile Situation erst unter großen Schwierigkeiten geschaffen haben, mußten sich – ähnlich wie die

nach Orientierung Suchenden – oft mit schwierigen Ausgangsbedingungen, wie z.B. chronischen Krankheiten oder Arbeitslosigkeit, auseinandersetzen und diese bewältigen. Sie konnten die Probleme jedoch meistern und damit auch an Autonomie und Selbstvertrauen gewinnen. Spätestens in der vierten Erhebungswelle hat sich ihre Situation stabilisiert, ihre Vorstellungen haben sich erfüllt, neue Pläne werden dann kaum noch geschmiedet, einziges Ziel scheint zu sein, den Status Quo aufrechtzuerhalten. Wie stabil dies sein wird, kann aufgrund des vorliegenden Materials aber nicht prognostiziert werden.

So findet eine junge Frau, die wegen einer chronischen Krankheit erwerbslos wurde, nach verschiedenen Gelegenheitsjobs mit z.T. gesundheits-schädigenden Arbeitsbedingungen eine sichere und ausreichend bezahlte Arbeit, die ihr Spaß macht. Krisen in der Partnerschaft hat sie überwunden und eine akzeptable Wohnung gefunden. Ihre Wünsche für die Zukunft sind materiell geprägt: eine Urlaubsreise und eine Verlängerung ihres befristeten Mietvertrags für ihre Wohnung in einer ländlichen Gegend, wo sie sich sehr wohl und „on top of the World“ fühlt. Auf die Frage nach Vorstellungen über ihr Leben in den nächsten 10 Jahren sagt sie:

„Ich hab mir da, muß ich ehrlich sagen, noch keine großen Pläne gemacht. Das laß ich auf mich zukommen.“ (4B250)

Die jungen Frauen in dieser Gruppe schmieden vorerst keine konkreten Zukunftspläne, einige schließen Veränderungen – vor allem eine Familiengründung – aber nicht prinzipiell aus, die Zeit dafür ist aber für sie noch nicht gekommen. Momentan legen sie sich noch nicht fest, genießen ihre Freiheit und ihren relativen Wohlstand.

Eine junge Frau aus Sachsen z.B. war nach der Wende erwerbslos geworden und fand eine neue Anstellung im Westen. Die anfangs schwierige Situation in der neuen Umgebung hat sie gemeistert und sich in der neuen Umgebung einen neuen Freundeskreis aufgebaut, weitergehende Lebenspläne hat sie nicht und möchte vorerst ihre Situation genießen:

„Ich bin wunschlos glücklich zur Zeit. (...) Ich will noch ein bißchen was von der Welt sehen, bevor ich seßhaft werde. Bevor ich mit Familiengründung oder sowas anfangen – wenn überhaupt.“ (4S361).

Sie vermeiden damit vorerst auch eine intensive Auseinandersetzung mit kollektiven Lebensentwürfen und gesellschaftlichen Erwartungen an junge Frauen hinsichtlich einer Partnerschaft oder Familiengründung, wollen sich nicht festlegen und fühlen sich manchmal „zu jung“ für die damit verbundenen traditionellen Lebensmuster.

„Meinen Lebensabend alleine zu verbringen, das ist nicht mein Ziel. Aber jetzt fühle ich mich zu jung, um eine feste Bindung einzugehen.(...) Aber die Gesellschaft erwartet oder fordert das einfach. (...) Wenn man sagen könnte, gut, wir heiraten mit 40, und bis dorthin macht jeder, was er will (lacht), dann, dann paßt das. Dann, dann wäre es genau das, was ich mir jetzt vorstelle.“ (3B134)

Diese jungen Frauen haben also vage Vorstellungen von ihrem künftigen Leben, planen aber keine Veränderungen im Sinne von biographischen Zielen.

Die Bedeutung der Lebensbereiche

Der *Beruf* ist für diese Gruppe von Frauen die Grundlage für ein eigenständiges Leben mit einem gewissen Wohlstand und zur Finanzierung ihrer Freizeitaktivitäten. Die Status-Quo-Frauen haben in der Regel eine Position erreicht, in der sie geachtet und anerkannt sind, d.h. sie haben ausreichende Handlungsspielräume im Beruf, fühlen sich in ihrer Arbeit „aufgehoben“. Der Beruf ist Mittel zum Zweck und steht nicht im Zentrum ihres Lebens. Manche qualifizieren sich weiter, um ihre Optionen und Arbeitsbedingungen zu verbessern. Sie planen aber keine „Karriere“. Wenn sie dennoch beruflich aufsteigen, so sehen sie dies nicht als Ergebnis ihrer Bestrebungen an, sondern betonen weiterhin, daß der Beruf für sie vor allem die Funktion hat, Existenz und Lebensstandard zu sichern.

„Ich bin in diese [Organisation] gegangen, weil ich einen Job gekriegt habe, weil ich einen Job gebraucht habe, und weil ich ihn immer noch brauche, und weil ich was verdienen muß. Und manche sehen es natürlich insoweit als Karriere an, ich habe im einfachen Dienst angefangen, bin in den mittleren Dienst aufgestiegen, und jetzt bin ich dabei, vom mittleren Dienst in den gehobenen Dienst zu kommen. (...) Letztlich unterm Strich ist es mit Sicherheit schon etwas, was ich geschafft habe. Aber ich wollte das nie so. Bei mir passiert es halt.(...) Ich gehe in die Arbeit, weil ich muß. Weil mir sonst niemand meine Miete und mein Essen zahlt.“ (3B134)

Berufliche Veränderungen „ergeben sich“, sie werden von den Frauen in dieser Gruppe zwar initiiert, subjektiv werden berufliche „Erfolge“ jedoch nicht als solche gewertet, da sie nicht aktiv im Sinne von Karrierezielen angestrebt werden. Sie haben somit keinen hohen Stellenwert für sie und werden lediglich als materieller Nutzen verbucht. Die jungen Frauen wollen sich weder auf längerfristige Ziele in diesem Bereich einlassen, noch für Veränderungen die Verantwortung übernehmen. Hier wie in anderen Bereichen zeigt sich eine Tendenz in der stabilen und durchaus erträglichen Situation zu verharren und sich auf längerfristiges Engagement für Veränderungen nicht festlegen zu wollen.

Partnerschaften sind meistens – so überhaupt gelebt – unverbindlich, manche der jungen Frauen in dieser Gruppe wollen sich noch nicht fest binden.

„Ja, ich habe mir oft schon mal überlegt, ich bin jetzt in einem Alter, wo sie alle heiraten oder geheiratet haben oder Kinder kriegen. Also ich glaube, ich kriege die Panik, wenn ich dran denke, ich müßte mich jetzt fest binden. (...) Also ich muß wirklich sagen, ich glaube, ich bin kein Mensch für eine Partnerschaft. Oder gemeinsam wohnen.“ (4B134)

Partnerschaften sind in dieser Gruppe bei keiner der jungen Frauen Teil einer langfristigen Strategie, die beispielsweise auf Familiengründung abzielt. Den

jungen Frauen ist ihre Autonomie in der Partnerschaft sehr wichtig. Selten stehen gemeinsame Interessen im partnerschaftlichen Zusammenleben oder an Freizeit und Freundeskreis im Vordergrund, die Paare pflegen in der Regel keine gemeinsamen Hobbys.

„Wir haben jetzt auch nicht so diese gemeinsamen Freunde, daß man sagt, man besucht sie am Wochenende, man grillt und hockt sich zusammen.(...) Das haben wir gar nicht. Weil ich brauche einfach Leute um mich rum. Und er wartet halt dann geduldig, bis ich wieder heimkomme.“ (3B360)

Bereits festere Bindungen werden manchmal durch gemeinsames Wohneigentum zusammengehalten, die Beziehungen sind dann oft nicht konfliktreich, aber auch nicht reizvoll und befriedigend. Oft haben sich im Zusammenleben zwischen den Partnern Gewohnheiten eingeschliffen, die es den jungen Frauen ermöglichen, ihren Interessen unabhängig vom Partner nachzugehen. Krisen in der Partnerschaft werden überwunden, indem für beide Seiten befriedigende Arrangements getroffen werden.

Der Partner einer jungen Frau, die in einem Sportverein aktiv ist und gerne ausgeht, hat sich eine spezielle Pflanzenzucht zugelegt. Damit sind Konflikte in der Beziehung entschärft.

„Letztes mal [beim Interview] (...) da habe ich mir fast gewünscht, er würde mehr mit mir fortgehen. Aber mittlerweile hat sich das jetzt so eingespielt. Ich meine, es gibt ja jetzt auch nicht mehr diese Streitpunkte wegen dem Fortgehen. Und von daher finde ich es ganz okay so, dadurch, daß er sich selber was gesucht hat.“ (3B360)

Manchmal werden auch eingefahrene Routinen aufgebrochen, z.B. um der Partnerschaft „neuen Schwung“ zu geben:

„Bei uns (...) war's relativ 'n bisschen eingefahren, und dann hab' ich gesagt, paß 'mal uff mein Guter, es reicht grade 'mal ... für 'ne schicke Klamotte (...). Ich sage, jetzt wird das Haus verkauft, wir zweie brauchen nicht so hundertvierzig Quadratmeter Wohnfläche. Also überleg dir das. Ich sag', für Garten haste keen Interesse, ich sag', jetzt wird das verkauft, ich sag, dann haben wir genug Geld, ich sage, und dann können wir schön in Urlaub fahren, dann können wir uns 'mal 'n paar Musicals angucken, 'mal wegfahren und schicke Klamotten koofen, so und wir machen unser Leben schön. Und will sagen, das hat nochmal so wie so'n kleinen Aufschwung gegeben dadurch, muß ich sagen. Also es war schon irgendwo festgefahren, das hab' ich gemerkt, also da war nicht mehr viel, ne.“ (4S224)

Auch hier wird das Motiv deutlich, den Status quo aufrechtzuerhalten, dafür im Alltag Aktivitäten zu entfalten und Negativentwicklungen aufzuhalten. Konflikte werden aktiv bewältigt, neue Balancen in der Partnerschaft gesucht, größere biografische Veränderungen stehen dabei aber nicht zur Diskussion.

Familiengründung ist für diese jungen Frauen kein Thema. Sie äußern keinen expliziten Kinderwunsch, einige wollen sich für eine Entscheidung dafür oder dagegen auch noch Zeit lassen, sie sind sich aber nicht sicher, ob sie ihren Lebensstil für Kinder aufgeben wollen.

„Wenn die Zeit gekommen ist, doch, eigentlich schon. Zwar bloß ein Kind. Aber eigentlich ja. Das ist eine Zeitsache vom Gefühl her. Wobei viele sagen, je mehr man sich an das Alleinsein oder an das freie Leben gewöhnt, selbst wenn man in der Partnerschaft lebt, umso schwerer wird es dann. Aber (-) jetzt die nächste Zeit nicht.“ (4S361)

Die jungen Frauen in dieser Gruppe wollen sich auch in diesem Punkt nicht auf verbindliche Ziele für die Zukunft festlegen.

Ein kleiner Teil der Frauen will aus gesundheitlichen Gründen auf Kinder verzichten, bei anderen sind Kinder aus finanziellen Gründen – auch beispielsweise wegen hoher Schulden für ein Haus – nicht gewünscht.

„Momentan möchte ich keine Kinder. Ich weiß nicht (lacht), lieber noch 100 Hunde (lacht), die sind nicht so stressig (...). Jetzt angenommen, wir – haben die – Hütte (das Haus) da abbezahlt, und dann – gleich ein Kind, dann hat man ja wieder nichts. Dann ist man wieder, also – ich weiß nicht. Wenn, dann – vielleicht doch erst ein paar Jahre – leben.“ (3B360)

Die jungen Frauen in dieser Gruppe wollen den Status Quo, ihre Autonomie und ihren komfortablen Lebensstandard nicht für Kinder aufgeben. Andere Überlegungen z.B. zu Umweltproblemen oder der politischen Situation erscheinen eher vordergründig.

„Ich weiß nicht, das ist überhaupt ein – ein Risiko, finde ich. (...) in die Welt halt Kinder zu setzen (...), von – der ganzen Unsicherheit her. Wie es jetzt da weitergeht. Von der Politik her – angefangen. Hm. Na ja. Ich meine, gut, das wäre jetzt vielleicht weniger ein Hinderungsgrund. Ich glaube, ich bin – selber – schon so eingestellt. Lieber doch keins, keinen Ärger...Dann kann ich mich auf die Couch legen, wenn es mir gefällt.“ (4B134).

„Keinen Ärger“ und „auf die Couch legen“ deuten wieder auf das Betreiben hin, die Situation beizubehalten und sich auf keine größeren Veränderungen einzulassen.

Der Kinderwunsch ist bei den meisten jungen Frauen in dieser Gruppe über den gesamten Untersuchungszeitraum nicht sehr ausgeprägt, sie haben nicht das Gefühl, ohne Kinder auf etwas verzichten zu müssen.

„Das haben wir auch ausdiskutiert und dann sind wir der Meinung, wir haben zehn Jahre ohne Kinder gelebt und es geht auch weiter, die nächsten zehn Jahre ohne Kinder. (3S224)

Vorstellungen, Planung und Umsetzung

Die Zukunftsvorstellungen orientieren sich bei diesen jungen Frauen oft am Status Quo, sie wünschen sich „ein gutes Leben“, Wohlstand und Abwechslung durch Reisen, Hobbys und Freizeitaktivitäten. Einige Frauen mußten erhebliche Schwierigkeiten durch Arbeitslosigkeit oder chronische Krankheiten überwinden. Sie haben dabei ihre Vorstellungen nicht aufgegeben, sondern sie konsequent verfolgt. Haben sie eine stabile Situation erreicht, die ihren Vorstellungen entspricht, „kann es so bleiben“. Andere auf *biographische*

Ziele oder Entwicklungsaufgaben gerichtete Vorstellungen werden von den jungen Frauen in dieser Gruppe aktuell nicht geäußert, sie setzen sich auch mit darauf bezogenen gesellschaftlichen Erwartungen nicht aktiv auseinander oder äußern eine klare Ablehnung, auf kollektive Erwartungen hinsichtlich Partnerschaft und Familie einzugehen. Einige wollen sich „noch nicht“ auf Ziele wie eine Familiengründung festlegen lassen. Bei allen jungen Frauen kommt ein Interesse zum Ausdruck, ihre in der Regel erträgliche bis komfortable Lebenssituation aufrechtzuerhalten; hierfür werden sie aktiv und bewältigen Konflikte im Alltag. *Biographische* Ziele, Pläne und Handlungen werden in den Interviews nicht zum Ausdruck gebracht. Aktivitäten gehen nicht über eine Bewältigung des Alltags hinaus, sie sind darauf gerichtet, den bestehenden Lebensstil und den relativen Wohlstand aufrechtzuerhalten und im Alltag zu stabilisieren. Zukunftsvorstellungen bleiben blaß und vage; die jungen Frauen berichten nichts über Lebenspläne und darauf bezogene Umsetzungsversuche, da sie in allererster Linie die Aufrechterhaltung des Status Quo im Blick haben. Planerisches Verhalten und die Umsetzung von Zielen beziehen sich allenfalls auf kurzfristige Projekte im Alltag, wie z.B. die Verschönerung der Wohnung, auf Freizeitaktivitäten oder die Planung einer größeren Reise. Aus diesem Grund kann für diese Gruppe – bezogen auf biographische Ziele – nicht in differenzierter Weise auf Zukunftsvorstellungen, Planung und Umsetzung eingegangen werden. In einigen Fällen wird auf die Fragen nach den langfristigen Vorstellungen vom eigenen Leben bereits auf das Alter verwiesen:

„Das ist jetzt mein nächstes großes Ziel, daß ich wirklich mit 50 in Rente gehe und dann vielleicht hier alles stehen und liegen lasse und irgendwo in den sonnigen Süden, ein kleines Häuschen, und dann auf mein Altenruheteil setze und meine Rente genieße (...) Das ist mein Ziel für die nächsten zwanzig Jahre“. (4B134)

Solche Äußerungen zeigen ein weiteres Mal, daß die jungen Frauen in dieser Gruppe für das frühe und mittlere Lebensalter keine Lebenspläne haben, die sich auf kollektive weibliche Lebensentwürfe oder Lebensthemen beziehen, die mit neuen Herausforderungen für ihre Lebensbewältigung einhergehen würden. Sie sehen ihre Entwicklungsgelegenheiten vor allem in der Verwirklichung von kurzfristigen (Freizeit-)Interessen, ihre Aktivitäten beschränken sich auf die Bewältigung des Alltags.

Zusammenfassung Lebensthema Aufrechterhaltung des Status Quo

Junge Frauen, deren Hauptanliegen die Aufrechterhaltung des Status-Quo ist, äußern kaum biographische Ziele. Sie wollen autonom leben, binden sich kaum und genießen ihre Freiheit in einer Situation, in der sie einen gewissen Lebensstandard erreicht und sich sowohl im Beruf wie auch in ihrer privaten Situation so etabliert haben, daß sie zufrieden sind. Die berufliche Situation

hat sich bei einigen erst im Verlauf des Untersuchungszeitraums stabilisiert, Krisen werden sowohl im Beruf wie auch in der Partnerschaft gemeistert, die erreichte Situation wird ausgekostet und der materielle Wohlstand ausgebaut. Die jungen Frauen in dieser Gruppe führen ein eigenständiges Leben, sie nutzen ihre beruflichen Qualifikationen und gestalten ihren Alltag aktiv entsprechend ihrer Bedürfnisse und fühlen sich wohl dabei. Diese Situation mag für einige der jungen Frauen eine Übergangssituation sein, vorerst wollen sie jedoch nichts verändern und sich auch nicht auf längerfristige Engagements festlegen. Andere können sich vorstellen, noch über einen langen Zeitraum so zu leben. Ihnen fehlt nichts, sie scheinen „wunschlos glücklich“.

5.7 Lebensthema Suche nach Orientierung – „Irgendwann mal zufrieden sein“

Bei einer Reihe junger Frauen wird *kein* individueller Lebensentwurf deutlich. Sie haben mehrere – oft in sich widersprüchliche – Vorstellungen davon, wie sie ihr Leben gestalten könnten, sie können sich aber nicht für ein Szenario entscheiden bzw. sehen keine Möglichkeit, ihre Vorstellungen umzusetzen. Die jungen Frauen schwanken in ihren Lebensentwürfen zwischen traditionellen Vorstellungen, einer Balance zwischen Beruf und Familie und alternativen Lebensentwürfen, die immer mit einer ökonomischen Eigenständigkeit einhergehen. Die Tatsache, daß sie ihre Autonomie keinesfalls aufgeben wollen, scheint ihre Bereitschaft, sich auf eine Familiengründung einzulassen, regelrecht zu blockieren. Mit der befürchteten Abhängigkeit von einem Partner und den Unwägbarkeiten einer Vereinbarkeit zwischen Familie und Beruf sehen sich die jungen Frauen in ihrer Autonomie bedroht. Dies wird zusätzlich durch die in dieser Gruppe häufig problematische Qualität der Partnerbeziehung verstärkt. In anderen Fällen wiederum sind die Frauen auf ihr eigenes Einkommen angewiesen, sie haben keine oder unverbindliche Beziehungen oder aber Partner, die mit ihrem Verdienst den Lebensunterhalt nicht allein decken könnten.

Bei den „unentschiedenen“ jungen Frauen wird eine große Unzufriedenheit deutlich, welche vor allem auf die Diskrepanz zwischen ihrer Lebenssituation und dem, was sie sich wünschen oder vorstellen, zurückzuführen ist. In ihren Aktivitäten und Handlungen kommen sie der Realisierung ihrer biographischen Entwürfe über den gesamten Untersuchungszeitraum nicht näher, ihre Wünsche leiten nicht ihr Handeln und bleiben in der Regel auf der Ebene von Absichtserklärungen. Die Frauen handeln nur dann in Richtung eines bestimmten biographischen Entwurfes, wenn Gelegenheiten günstig sind oder aber weil Anforderungen sie zwingen zu handeln – etwa bei einer ungewollten Schwangerschaft. Meist bewältigen sie lediglich kurzfristig entstehende Alltagsanforderungen.

Größere Veränderungen in ihrem Leben planen sie nicht, sie erleben ihre Lebenssituation häufig als wenig beeinflussbar und schätzen ihren Handlungsspielraum zur Gestaltung ihrer Biographie als gering ein. In einigen Fällen haben diese Haltung und die Schwierigkeit, Lebensentwürfe umzusetzen, einen ersten objektiven Hintergrund: chronische körperliche oder psychosomatische Erkrankungen oder negative familiäre Erfahrungen (z.B. durch Alkoholismus). Die jungen Frauen konnten vielfach in einem von Armut geprägten Herkunftsmilieu keine persönlichen Ressourcen aufbauen. Häufig kumulieren diese Faktoren, multiple Stressoren und Unsicherheiten verschärfen die Situation. Vor einem solchen Hintergrund mit nur geringen persönlichen, sozialen und materiellen Ressourcen fällt es den Frauen dieser Gruppe schwerer als Frauen aus anderen Gruppen, kritische Situationen wie Erwerbslosigkeit, Existenzunsicherheit oder Partnerkrisen zu meistern.

Oft sind diese jungen Frauen Dauerbelastungen und strukturellen Barrieren für die Lebensgestaltung ausgesetzt. Sie verfügen über wenige interne Ressourcen, um Lebensveränderungen zu initiieren oder zu bewältigen und finden häufig auch ungünstige Gelegenheitsstrukturen in ihrer materiellen Situation und dem sozialen Umfeld zur Lebensbewältigung vor. Vor diesem Hintergrund nehmen sie die Umsetzung ihrer Vorstellungen nicht in Angriff, schmieden keine Pläne, sondern lassen sich treiben oder greifen Gelegenheitsstrukturen nur auf, wenn dies unvermeidbar erscheint. Sie weichen größeren Veränderungen in ihrer Lebenssituation trotz ihrer Unzufriedenheit eher aus, oft leiden sie auch an der Diskrepanz zwischen Wünschen und Wirklichkeit, unternehmen jedoch nichts, dies zu ändern. Sie sind in ihren Handlungen zur Umsetzung eines bestimmten Lebensentwurfs blockiert, weil sie sich nicht festlegen wollen, sie bleiben unentschieden in ihrem Lebensentwurf und suchen nach Orientierung.

Wie leben diese jungen Frauen, in welchen Lebenslagen sind sie anzutreffen? Die Frauen in dieser Gruppe⁷⁵ leben, gleichermaßen in Bayern und Sachsen, überwiegend in der Großstadt. Die meisten haben einen qualifizierenden Hauptschulabschluß bzw. den Schulabschluß nach dem 10. Schuljahr in Sachsen. Viele der jungen Frauen in dieser Gruppe haben Verwaltungsberufe gelernt oder arbeiten im Handwerk bzw. im Dienstleistungsbereich. Die meisten arbeiten über alle vier Erhebungswellen qualifiziert in ihrem Beruf oder in einem berufsverwandten Feld, keine übt eine ungelernte Tätigkeit aus. In aller Regel arbeiten die jungen Frauen in dieser Gruppe Vollzeit. Die Berufstätigkeit wird in Bayern selten unterbrochen und wenn, dann meistens für eine Weiterqualifizierung. Im Osten ist eine Erwerbslosigkeit häufiger der Grund für eine Unterbrechung, die Frauen sind zum Teil wiederholt arbeitslos oder von Arbeitslosigkeit bedroht. In den Lebensformen sind Single-sein und Living-apart-together-Beziehungen ebenso vertreten wie nichteheliche Lebensgemeinschaften.

75 Insgesamt waren 13 von 125 jungen Frauen in dieser Gruppe; 8 von 80 in Bayern, 5 von 40 in Sachsen

ten und Ehen. Keine der Frauen hat im Untersuchungszeitraum ein Kind bekommen, eine ist in der vierten Erhebungswelle ungewollt schwanger.

Die jungen Frauen in dieser Gruppe unterscheiden sich demnach kaum von der Gesamtgruppe, was die regionalen Gelegenheitsstrukturen, die berufliche Situation und die Lebensformen betrifft; der Bildungsstatus ist im Vergleich zur Gesamtgruppe jedoch eher niedrig und setzt den jungen Frauen Grenzen. Sie unterscheiden sich jedoch durch ihre Erfahrungen in der Herkunftsfamilie bzw. dadurch, daß sie häufiger chronische Probleme, z.B. durch Krankheiten, zu bewältigen haben.

Die Bedeutung der Lebensbereiche

Der *Beruf* ist für die jungen Frauen insofern sehr wichtig, als er die Sicherung ihrer Existenz und ihre ökonomische Eigenständigkeit gewährleistet. Sie legen Wert auf eine qualifizierte Tätigkeit und gute oder zumindest erträgliche Arbeitsbedingungen. Häufig sind die jungen Frauen mit ihrer beruflichen Situation unzufrieden, sie unternehmen von sich aus jedoch wenig, dies zu ändern. So schildert eine junge Meisterin, die im elterlichen Betrieb arbeitet:

„Nein! Ich glaube Spaß im Beruf habe ich noch nie gehabt. Unter der ganzen Woche gibt es nichts anderes als wie nur, daß ich pünktlich ins Bett gehe, daß ich meine Arbeit gescheit mache und daß ich das einfach hervorragend mache. Und was anderes gibt es da nicht. Und die hohen Ansprüche an mich selber, die weiß ich genau, das ist, sowas hält man auf Dauer nicht aus. Und weil eben mein ganzes Privatleben darunter leidet.“ (3B321)

Veränderungen ergeben sich durch neue Anforderungen, z.B. Umstrukturierungen im Betrieb oder aus Notlagen heraus, wie bei dem Verlust des Arbeitsplatzes, jedoch in der Regel nicht durch die Initiative der Frauen selbst, diese greifen allenfalls Gelegenheiten auf. Eine junge Frau, die nach einer betrieblichen Umstrukturierung einen neuen Aufgabenbereich bekommen hat, beschreibt dies folgendermaßen:

„Es ist einerseits ganz schön, weil es abwechslungsreich ist und andererseits hat man auch viel Ärger mit den Leuten. (...) Also es war nicht so gedacht, aber es hat sich so ergeben. Und wenn man sich gewehrt hat und gesagt hat ‚das war nicht so gedacht‘, dann hieß es, es hat sich halt nicht anders ergeben. (...) Und dann haben sie versucht, etwas anderes zu finden, aber es fand sich nichts (...) – also es war einfach nichts zu machen und da haben wir jetzt sozusagen einen faulen Kompromiß geschlossen.“ (4B119)

Einige befinden sich dauernd oder wiederholt in unbefriedigenden Arbeitsumgebungen oder prekären Arbeitsverhältnissen, die sie in ihrem Wohlbefinden beeinträchtigen, d.h. im beruflichen Bereich gestalten die Frauen wenig entsprechend ihren Bedürfnissen, sondern lassen ungünstige Bedingungen „über sich ergehen“.

„Mein Chef überträgt mir immer mehr Aufgaben. Im Prinzip hat er mich eingestellt, weil ich den Studienabschluß hatte, weil er dachte, na gut, da können wir alles abwälzen. Das

war doch so ein bißerl der Gedanke. Und dann: „Keine Kinder, die macht dann immer länger“. Das denk' ich mir schon. Und jetzt könnte das Arbeitsgebiet wohl auch umfangreicher werden, (...) das würde mir gefallen von der Vielseitigkeit her, aber sonst, wenn man dann immer bis um 9 Uhr sitzt und die vielen Überstunden.“ (3S136)

Inhaltlich identifizieren sie sich wenig mit ihrer Tätigkeit und streben auch keine Karriere an. Wenn sie sich weiterqualifizieren, so deshalb, weil dies notwendig erscheint, um auf Stellen mit besseren Arbeitsbedingungen zu gelangen oder die berufliche Situation langfristig zu stabilisieren. So erklärt eine Erzieherin zu Beginn ihres Fachhochschulstudiums:

„Das Studium ist eher eine Notlösung (...). Ich habe mir überlegt in welchen Bereich würde ich gerne gehen, so von den Rahmenbedingungen her, mit den Kindern und auch von der Arbeitszeit her (...). Ich bin jetzt 30 und so für die Zukunft, ich denk' mir einfach, ich werde jemand sein, der sein Leben lang arbeiten wird und irgendwann hoffe ich halt eine Stelle zu bekommen, wo es etwas geruhsamer zugeht, wo ich nicht soviel Energie investieren muß und wo ich vielleicht auch mal mehr organisatorisch arbeiten kann.“ (3B156).

Die Qualität der *Partnerschaften* hat für die meisten jungen Frauen einen hohen Stellenwert, Trennungen finden jedoch häufiger statt, langjährige Partnerschaften erweisen sich meist als problematisch.

Junge Frauen ohne Partner sehnen sich in der Regel nach einer Beziehung und sehen in dem – oft berufsbedingten – Mangel an Gelegenheiten, einen Partner kennenzulernen, eine entscheidende Barriere für die Realisierung ihrer Vorstellungen von Familie. Sie äußern andererseits Zweifel, sich auf eine feste Partnerschaft einlassen zu können.

Vielleicht wird es auch immer schwieriger, je älter man wird. Ich bin jetzt schon 28. (...). Man wird vielleicht irgendwo zum Eigenbrödlers oder man hat halt so seine Vorstellungen, (...) hat sein Leben irgendwie organisiert und dann ist es halt schwer, da jemanden in Vollzeit zu integrieren.“ (3B156)

Wenn die jungen Frauen in dieser Gruppe in einer Beziehung leben, so tragen die Partner fast immer zur Unentschiedenheit der jungen Frauen bei: Die Paare kommunizieren wenig, die Gespräche drehen sich kaum um Lebensentwürfe und gemeinsame Lebensziele, die Frauen werden nicht in der Realisierung einer bestimmten Alternative unterstützt, sondern in der Umsetzung von Wünschen immer wieder aufs Neue verunsichert und gebremst:

„Zwei Jahre möchte ich erst mal dort arbeiten und dann vielleicht auch mal ein Kind anschaffen, und das schieb' ich immer weg, weil er ja im Prinzip auch nicht überzeugt davon ist. (...) Da sind wir uns eigentlich gar nicht so einig drüber. Er verdrängt das immer, wenn ich ihn darauf anspreche. Ich spreche ihn auch kaum noch darauf an, weil ich ja seine Meinung kenne eigentlich. Und von der Seite her, sind wir uns nicht einig, wo wir stehen.“ (3S136)

Oft liegen die Probleme auch in der Partnerschaft selbst: Die Frauen sind einerseits unzufrieden, kritisieren die Unentschiedenheit ihres Partners und die fehlende Bereitschaft, gemeinsame Pläne zu schmieden und häufig auch seine Haltungen und Verhaltensweisen im Alltag. Andererseits verharren sie in

ihrer Partnerschaft, wollen den Partner nicht verlieren, da sie sich z.B. mit ihm trotz aller Probleme auf dem Weg zu einer Realisierung eines möglichen Lebensentwurfes mit Familie wähen oder eine Trennung aus Angst vor dem Alleinsein nicht vollziehen.

„Also momentan fühle ich irgendwo Zuneigung und irgendwie ist einem der Mensch vertraut, aber Liebe, glaube ich, ist das auf keinen Fall. Aber ich frag mich immer ob man da drauf warten sollte, ob es das dann wirklich auch für jeden gibt.(...) Ich denke mir ist das momentan nimmer so wichtig. Ich glaube eher, daß das wichtig ist, sich zu arrangieren und einen Partner zu finden, mit dem man ganz gut durch kommt durchs Leben.“ (3B119)

In keinem der Fälle in dieser Gruppe scheint ein Partner aktiv dazu beizutragen, daß die Frauen sich für einen Weg entscheiden und eine ihrer Zukunftsvorstellungen realisieren können. Von dem Partner wird in der Regel weder ein bestimmter Lebensentwurf unterstützt noch eingefordert, die jungen Männer scheinen – wie die jungen Frauen auch – in erster Linie die Konflikthaftigkeit von Lebensentwürfen mit Familie zu sehen und scheuen Schritte in diese Richtung. Sie meiden wie ihre Partnerinnen Entscheidungen und die Übernahme von Verantwortung für ihre eigene Entwicklung.

Die meisten jungen Frauen in dieser Gruppe können sich vorstellen, *Kinder und Familie* zu haben, sie wollen dafür aber keinesfalls ihre Eigenständigkeit, die ihnen der Beruf sichert, aufgeben. Vorstellungen von einer eigenen Familie bleiben blaß und vage und erscheinen in der Regel über den gesamten Erhebungszeitraum in der Sicht der jungen Frauen weit von jeglicher Realisierbarkeit entfernt.

„Bei der Familienplanung hat sich auch noch nicht viel ergeben. Es könnte sich zwar was ergeben, aber ich muß damit rechnen, daß sich nichts ergibt. Und dann werde ich mein Leben lang arbeiten müssen.“ (4B119)

Kinder haben in den Vorstellungen der jungen Frauen in dieser Gruppe kaum einen Eigenwert, sie „gehören dazu“ oder sind z.B. als Erben notwendig.

„Ich müßte nicht unbedingt Kinder haben. Also anscheinend bin ich kein Kindernarr, bin ich nicht. Ich täte halt Kinder haben, damit ich Erben haben täte.“ (1B321)

Der Kinderwunsch ist in der Regel nicht deutlich ausgeprägt, Vorstellungen über eine Zukunft mit Kindern werden wenig konkret und lebendig geschildert. Entsprechend hat auch keine der Frauen bis zum Ende des Untersuchungszeitraums ein Kind bekommen. Viele schieben die Entscheidung vor sich her:

„Also ich bin noch so im Zweifel, weil ich denke mal, ich werde jetzt nächstes Jahr 30. Und na ja, denke ich mir halt auch oft, mit 30 wirst du zu alt. Aber dann lies ich wieder da mit 35 erstmal Mutter, mit 36, 37, dann denke ich mir habe ich auch noch Zeit. Also das sind so momentane Situationen, wo ich mir denke, mein Gott bist du zu alt, oder so. Und dann wo ich mich wieder denke, mei, ist eigentlich ein Schmarn, wie es kommt, so kommt es. Wer sagt mir, wenn ich jetzt sage, ich möchte jetzt nächstes Jahr unbedingt ein Kind, wer sagt dann, daß ich dann eines kriege. Vielleicht brauche ich dann bis 40, daß ich überhaupt eines krieg, das weiß man doch nicht. Ich finde es nicht so schlimm, wenn eine Frau, oder auch über 40 das erstmal ein Kind kriegt.“ (4B103)

Die jungen Frauen in dieser Gruppe streben eine Familiengründung nicht aktiv an, manchmal befürchten sie auch Einschränkungen in ihrer Autonomie durch Kinder und setzen andere Prioritäten.

„Also wenn es so läuft, daß man sich ein Kind anschaffen kann, also ein Zeitplan – man verschiebt immer eins aufs andere. Irgendwie der Wunsch ist schon da, sagen wir mal so, aber bis jetzt waren immer andere Dinge wichtiger. (...) Also ich finde es eigentlich auch gut, wenn man in jungen Jahren ein Kind bekommt, bloß für mich kam das nie in Frage, weil ich immer dachte, ich könnte was verpassen, ein Kind wäre eher ein Hindernis gewesen. (...) Ich dachte, ein Kind – bei mir war nie der Drang danach, sagen wir mal so.“ (3S357)

Häufig sind die jungen Frauen in dieser Gruppe in ihrem Kinderwunsch ambivalent, keine einzige Frau in dieser Gruppe hat ein Kind bekommen, eine wurde ungeplant schwanger, eine andere hatte eine Fehlgeburt, auch sie erlebte die Schwangerschaft nicht problemfrei:

„Es hätte einen Konflikt gegeben, eventuell. Weil er gesagt hat: Ja, es wird mit dem Geld halt recht eng. Ich habe ihn eigentlich schon überreden müssen, daß ich die Pille absetze.“ (3B187)

Sie ziehen für sich auch andere Möglichkeiten in Betracht: Als berufstätige Frau alleine zu leben oder mit einem Partner zusammen ihr Leben einzurichten.

Die Frauen sehen mit ihren Wünschen nach Familie und Beruf einen Konflikt auf sich zukommen und fühlen sich nicht bereit und in der Lage, diesen zu meistern. Sie fühlen sich hierin auch im Vergleich zu Männern deutlich benachteiligt:

„Schon allein, was man sich durch die Schwangerschaft alles an Problemen aufhalsen kann, das hat ein Mann nicht. Wenn ein Mann ein Kind haben will, dann kann er wirklich die Freuden genießen, indem er sagt, okay, mache ich halt mit einer ein Kind, und wenn es mich nervt, dann werde ich es auch wieder los. Eine Mutter kann das nie sagen. Die wird es immer – weil ich mir manchmal denke, ein Mann hat es schon schön – wie jetzt er z.B. – er kann ein Kind haben, aber die volle Verantwortung muß er nicht übernehmen, wenn er nicht will. Und ich, wenn ich ein Kind haben will, dann muß ich mich voll dafür entscheiden, weil dann ändert sich mein Leben rapide.“ (4B119)

Der Kinderwunsch bleibt über die gesamte Erhebung bei den jungen Frauen in dieser Gruppe ambivalent und offen; die Frauen formulieren ihre Wünsche in sehr widersprüchlicher Weise und sehen sie als mit ihrer Lebenssituation unvereinbar an. Manchmal ist dies auch verquickt mit einer ökonomischen Situation, in der das Einkommen der Frauen für den Lebensunterhalt unabdingbar erscheint.

Vorstellungen

Keiner der Lebensbereiche steht im Zentrum eines Lebensentwurfs dieser jungen Frauen, auch nicht die Balance zwischen Beruf und Familie. Die jun-

gen Frauen lassen verschiedene Optionen offen, ohne sich zu entscheiden; ihre Vorstellungen bleiben unklar und widersprüchlich.

In einigen Fällen grenzen die Frauen sich von Lebensentwürfen und Lebensweisen ab, die sie keinesfalls realisieren wollen, und setzen sich mit Erwartungen auseinander, die sie nicht erfüllen wollen, ohne aber eine positiv umschriebene Vision zu formulieren.

„Ich könnte mir schon vorstellen, daß ich einmal heirate. (...), daß ich auf alle Fälle in meinem Leben einen Beruf habe oder eine Aufgabe habe, die mich echt ausfüllt. So Nebensächlichkeiten oder mich nur versteifen jetzt auf eine Partnerschaft oder auf Familie und auf Kind oder zwei Kinder kann ich mir nicht vorstellen. Nur Hausfrau – kann ich mir nie vorstellen.“ (2B321)

Die Vorstellungen werden in der Regel nicht lebendig geschildert oder phantasievoll ausgemalt, sondern als Wünsche, denen die jungen Frauen manchmal beinahe distanziert gegenüberstehen, formuliert. Sie sehen oft zuerst die vielen Hindernisse und nicht das Reizvolle bzw. darin enthaltene Chancen für die persönliche Weiterentwicklung.

Die jungen Frauen in dieser Gruppe können sich nicht zu Schritten entschließen, ihre eher vagen Wünsche in die Tat umzusetzen, da sie die Widersprüche in ihren Vorstellungen nicht aufzulösen vermögen, keine Prioritäten setzen und sich auch nicht auf ein Nacheinander von für sie unvereinbaren Situationen einlassen wollen oder können.

Sie verzichten auf die Gestaltung ihrer Biographie aus der Befürchtung heraus, andernfalls bestimmte Dinge – wie z.B. ihre Berufstätigkeit, die ihnen zur Existenzsicherung wichtig ist – nicht mehr im Griff zu haben. Damit bleiben sie über einen langen Zeitraum „in ihren Problemen stecken“, sind oft sehr unzufrieden, finden alleine keinen Ausweg, aber auch keine Orientierung und Unterstützung bei Partner, Freundinnen oder Freunden. Ihre Vorstellungen bleiben unkonkret und erscheinen häufig geradezu inhaltsleer, die eigene Passivität wird oft auch als belastende erlebt:

„Meine Träume, ja einfach, daß es so eintrifft, wie ich mir das erträume, daß ich zufrieden bin einfach. Ich kann jetzt nicht mal sagen, es muß so und so eintreten, weil ja nicht mal gesagt ist, daß man dann damit zufrieden ist. Es kann ja mal sein, daß ich sage, ich wünsch mir ein Kind, und dann bin ich total unzufrieden damit. Ich möchte halt, daß ich irgendwann zufrieden bin ob jetzt mit oder ohne Kind – und natürlich auch mit der Wohnsituation, mit der Arbeit, daß ich sage, so wie es jetzt ist, gefällt es mir und nicht immer bloß nach der Zukunft schaue und sage, das muß noch anders werden. Und hoffentlich ändert sich da noch was – immer dieses Abwarten – weil die letzten Jahre muß ich sagen, habe ich eigentlich immer so abgewartet.“ (4B119)

Bei einigen gehen diese Konflikte mit ernststen psychischen Krisen bis hin zu Suizidversuchen einher, die mit therapeutischer Hilfe auch nur kurzfristig bewältigt werden können, andere leiden unter psychosomatischen Erkrankungen, die Ausdruck ihrer Konflikte sein dürften und die Probleme noch verstärken.

Planung und Umsetzung

Die vagen und widersprüchlichen Vorstellungen der jungen Frauen in dieser Gruppe, die vielen Hindernisse, die sie bei der Realisierung ihrer Wünsche sehen sowie die Einschätzung, wenig beeinflussen zu können, gehen damit einher, daß die jungen Frauen nicht konkret planen, wie sie ihre vagen Vorstellungen umsetzen und ihre Biographie selbst gestalten könnten. Manche schätzen ihre gesellschaftliche Situation als Frau so ein, daß sie – im Gegensatz zu Männern – ihr Leben gar nicht planen können. Entsprechend können Planung und Umsetzung von Lebensentwürfen bei ihnen nicht differenziert beschrieben werden.

Die jungen Frauen übersetzen das, was Beck (1986) die „Unentschiedenheit des weiblichen Lebensentwurfs“ nennt, in eine Nicht-Gestaltbarkeit des eigenen Lebens.

„Ich bin schon der Überzeugung, daß man als Frau Probleme hat (...) Ein Mann weiß genau, der geht halt auf Karriere, weil er weiß, das wird er sein Leben lang machen. Und der kann sich dann voll engagieren. Eine Frau weiß nie genau, was kommt, ob sie jetzt einen auf Familie macht und dann ist alles hin, was sie sich eingebildet hat. Wie lange das dauert, wann das passiert, sie kann eigentlich nichts Genaues planen, sie ist immer so zwischen zwei Welten.“ (4B119)

Durch die Widersprüchlichkeit in ihren Vorstellungen werden oft schon Versuche einer Umsetzung blockiert, die jungen Frauen „treten auf der Stelle“, und bleiben passiv „in ihren Problemen stecken“.

„Ich hab’ das Gefühl, ich muß dringend was ändern in meinem Leben, aber das Gefühl habe ich wahrscheinlich immer schon gehabt. Aber jetzt, daß ich mir denk’, na ich muß endlich, ich muß leben, ich muß jetzt endlich einmal leben. Ich hab’ bis jetzt eigentlich nur gearbeitet, also so fühl ich mich, ich muß was für mich tun, für meine Zukunft, auch ich täte furchtbar gerne eine Familie haben, meine eigene und denk mir ja, ich muß jetzt endlich was dafür tun oder mich anderweitig orientieren.“ (4B321)

Größere Aktivitäten, die über Alltagsroutinen hinausgehen, richten sich nicht auf biographische Ziele, sondern auf Veränderungen im Alltag, z.B. Umzüge oder Renovierungen in der Wohnung. Die Frauen richten sich eine „Nische“ ein, schaffen sich ihr „kleines Glück“, wobei aber immer eine latente Unzufriedenheit bleibt.

„So lebe ich lieber den Tag bewußt, als daß ich mir zu viel Ziele stecke und zu viele Zukunftspläne mache. Weil man weiß nie, was passiert.“ (4B188)

Weder in der Partnerschaft noch im Hinblick auf langfristige familiäre Ziele ergreifen die jungen Frauen die Initiative zu Veränderungen, oft trotz lang andauernder und gravierender Konflikte und einer hohen Unzufriedenheit. Im beruflichen Bereich greifen sie manchmal Gelegenheiten zu Veränderungen auf bzw. passen sich an veränderte Anforderungen an, insgesamt handeln sie im Sinne einer Stabilisierung ihrer Situation. Die jungen Frauen handeln in der Regel, ohne zu planen und ohne ihre Aktivitäten auf Zukunftsvorstel-

lungen und Lebensentwürfe, also biographische Ziele, auszurichten. Sie lassen sich insofern „treiben“, legen sich in ihren Lebensentwürfen nicht fest durch Entscheidungen, Planungen und darauf bezogene Handlungen. Sie lassen die Dinge auf sich zukommen und re-agieren auf neue Anforderungen, aber agieren nicht. Sie gewinnen kein eigenes Profil in ihren Zielen und Handlungen. Ungeplante Ereignisse – wie etwa eine Schwangerschaft – bewerten sie entsprechend fatalistisch:

„Aber man macht sich da schon Gedanken drüber, ob das jetzt alles richtig war. Aber wenn es nicht richtig gewesen wäre, ich glaube halt an Gott, dann wäre es auch nicht passiert. Und dann denke ich eigentlich nicht mehr drüber nach.“ (4B188)

Zusammenfassung: Lebensthema Suche nach Orientierung

Die jungen Frauen auf der Suche nach Orientierung legen sich nicht auf bestimmte Lebensentwürfe fest, sie äußern alternative und in sich widersprüchliche Vorstellungen über ihre Zukunft, planen nicht und können daher – bedingt durch antizipierte Unwägbarkeiten und die Vorstellungen ihrer Konflikthaftigkeit – keine biographischen Ziele umsetzen. Die jungen Frauen in dieser Gruppe sind damit zwar dauerhaft unzufrieden, schätzen ihre Situation aber auch als wenig beeinflussbar ein.

Die Unentschiedenheit im individuellen Lebensentwurf dieser jungen Frauen ist geprägt von schwierigen biographischen Ausgangsbedingungen und ungünstigen Gelegenheitsstrukturen: Den jungen Frauen fehlt „soziales Kapital“ aus ihrer Herkunftsfamilie (vgl. Leu 1997) und Ressourcen aus der sozialen Umgebung. Ihr Handlungsspielraum ist objektiv durch ungünstige sozio-ökonomische Bedingungen – etwa Armut und Arbeitslosigkeit – eingeschränkt. Für manche erschweren chronische Krankheiten oder psychische Folgen von negativen Erfahrungen in der Herkunftsfamilie die Situation. Beides sind Ausgangsbedingungen, die die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Frauen, ihre Selbstsicherheit und Selbstachtung, nachhaltig beeinträchtigen und depressive Haltungen im Sinne einer „gelernten Hilflosigkeit“ (Seligman 1995) fördern und stabilisieren können. Erfahrungen, bedeutsame eigene Bedürfnisse nicht erfüllen zu können, das eigene Leben in wichtigen Belangen nicht beeinflussen zu können, führen dazu, daß Individuen sich hilflos fühlen, sich keine Ziele setzen und auch unbefriedigende und belastende Situationen „über sich ergehen“ lassen. Bestimmte familiäre Erfahrungen wie auch Krankheiten gehen mit solchen Kontrollverlusterlebnissen einher und können die Inaktivität und das Unvermögen der jungen Frauen, insbesondere langfristige biografische Ziele zu verfolgen, erklären.

Weder Beruf noch Partnerschaft oder Familie strukturieren die Lebensentwürfe der jungen Frauen in dieser Gruppe. Ihre Vorstellungen über Entwürfe in diesen Bereichen bleiben vage und blaß, auf der Ebene von Ab-

sichtserklärungen, ohne Konkretisierung in Plänen und Handlungen. Die eigene Biographie wird nicht aktiv gestaltet, sondern passiv hingenommen oder in ihrer Problemhaftigkeit defensiv bewältigt. Aktivitäten beziehen sich auf kleinere Veränderungen im Alltag, aber nicht auf biographische Ziele.

In ihren Vorstellungen setzen die jungen Frauen in dieser Gruppe keine Prioritäten und entscheiden sich nicht für Ziele, die sie dann umsetzen könnten. Dies geht einher mit Dauerkonflikten und einem zum Teil krisenhaften Erleben ihrer Situation über den gesamten Untersuchungszeitraum. Ihre Unzufriedenheit erstreckt sich in der Regel über mehrere Lebensbereiche; neben beruflicher Unzufriedenheit sind auch die Partnerschaften – soweit vorhanden – eher belastend und bei keiner Frau unterstützend in dem Sinne, daß Wünsche und Lebensentwürfe klarer würden und umgesetzt werden könnten. Schritte zur Familiengründung werden nicht unternommen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen jungen Frauen in unserer Untersuchung vermögen die in ihrem Lebensentwurf unentschiedenen jungen Frauen die strukturellen Konflikte und Widersprüche in den kollektiven weiblichen Lebensentwürfen nicht zu überwinden. Ihnen fehlen die notwendigen internen und externen Ressourcen und Gelegenheitsstrukturen, um die gesellschaftlichen Erwartungen an junge Frauen individuell in einer für sie befriedigenden Weise „übersetzen“ zu können. Es gelingt ihnen nicht, in ihrer eigenen Lebensgestaltung Ansprüche an Autonomie und ökonomische Eigenständigkeit mit Wünschen nach Bindung und Geborgenheit miteinander zu vereinbaren. Die Unentschiedenheit in ihrem Lebensentwurf lähmt sie in der aktiven Gestaltung ihrer Biographie.

Die in ihrem Lebensthema unentschiedenen jungen Frauen sind die „braven Mädchen“, die Ute Erhart (1996) in ihrem bekannten Buch beschreibt: Sie passen sich an, bewältigen in den kollektiven weiblichen Lebensentwürfen implizierte Konflikte nicht aktiv, ihre Wünsche gehen nicht in Erfüllung – sie bleiben möglicherweise dauerhaft unglücklich und kommen eben nicht, wie die „bösen Mädchen“, die ihre Ziele und Interessen durchsetzen, „überall hin“.

5.8 Die Lebensthemen im Überblick

Mit dem Konzept der Lebensthemen läßt sich ein Bogen spannen zwischen dem Leitbild des doppelten Lebensentwurfs und der scheinbar unbegrenzten Pluralisierung weiblicher Lebensentwürfe. Weder besitzt der doppelte Lebensentwurf für alle jungen Frauen Gültigkeit, noch sind die Lebensentwürfe der jungen Frauen beliebig und unbestimmt. Die individuellen Lebensentwürfe der jungen Frauen weisen auf eine große Bandbreite an Vorstellungen über die aktuelle und künftige Lebensgestaltung hin, zeigen aber entlang der Lebensthemen zugleich ähnliche Strukturen und Muster auf. Die individuelle

Ausformung ihrer Lebensgestaltung darf nicht als isoliertes Konstrukt verstanden werden. Die einzelne Frau ist zwar Akteurin und Trägerin ihres Lebensentwurfs: in ihrer individuellen Lebensführung spiegeln sich jedoch strukturelle Rahmenbedingungen wider – das Angebot am Arbeitsmarkt, der Zugang zu Institutionen des Bildungswesens, die Verfügbarkeit von Kinderbetreuungseinrichtungen, die Möglichkeit, sich durch die eigene Erwerbstätigkeit selbst zu ernähren, die Wohnsituation, die politischen Besonderheiten und vieles mehr. Durch den wechselseitigen Bezug von Vorstellungen, individuellen Chancenstrukturen und strukturellen Bedingungen wird der individuelle Lebensentwurf Teil kollektiver wie gemeinsamer Lebensführungen.⁷⁶ In der Umsetzung und Gestaltung des eigenen Lebensentwurfs werden die zugrunde liegenden Lebensthemen bedeutsam. Das Lebensthema ist der „rote Faden“, um den sich die individuellen Lebensentwürfe konstruieren. Individuelle Lebensentwürfe sind anpassungsfähig und oftmals modifikationsbedürftig. Lebensthemen als grundlegende Orientierung sind längerfristig und erweisen sich in der Phase des frühen Erwachsenenalters als stabil.

Die jungen Frauen antizipieren die vorhandenen Gelegenheitsstrukturen, stimmen diese mit ihrem eigenen Lebensentwurf ab und versuchen – beispielsweise innerhalb der Partnerschaft – eine gemeinsame Basis herzustellen. Die meisten der jungen Frauen beziehen eine Berufstätigkeit und – gerade in den neuen Bundesländern – den Arbeitsmarkt mehr oder weniger selbstverständlich als wesentliche Faktoren ein; ähnliches gilt für eine eigene Familie. Für eine Reihe von Frauen wirkt sie strukturgebend neben oder anstatt einer beruflichen Tätigkeit, ein anderer Teil der Frauen verzichtet bewußt (noch) auf die Institution Familie.

Individuelle Lebensentwürfe sind nicht allein Replikationen kollektiver Lebensentwürfe vor dem Hintergrund verfügbarer Ressourcen. Individuelle Lebensentwürfe basieren auf einem Lebensthema, das in biographischen Entscheidungssituationen handlungsleitend wirkt und dabei sowohl strukturelle Faktoren als auch individuelle Präferenzen, Erfahrungen und Orientierungen berücksichtigt. Die vorhandenen Gelegenheitsstrukturen erweisen sich als bedeutsam für die Gestaltung und Umsetzung des individuellen Lebensentwurfs, für die Ausbildung eines Lebensthemas erscheinen sie jedoch nicht zentral. Weder individuelle soziostrukturelle Merkmale wie Bildungsabschluß oder Berufsausbildung noch die regionale Herkunft determinieren das Lebensthema: Eine Frau mit dem Lebensthema „Beruf“ muß kein Abitur haben, eine Frau mit dem Lebensthema „eigener Weg“ kann auch auf dem Land aufgewachsen sein. Unterschiedlich wird – abhängig von strukturellen

76 Kollektive Lebensführung bezieht sich auf das Leben innerhalb eines gesellschaftlichen Zusammenhangs, gemeinsame Lebensführung auf die konkrete Lebensführung in einer Partnerschaft. Zum Spannungsverhältnis individueller und gemeinsamer Lebensführung in Familien (vgl. Jurczyk/Rerrich 1993: 263ff).

wie individuellen Rahmenbedingungen – die Umsetzung in die individuelle Lebensgestaltung sein.

Differenzierung der Lebensthemen

Wir konnten sieben voneinander abgrenzbare Lebensthemen identifizieren. Diese unterscheiden sich vor allem danach, was handlungsleitend für die Realisierung des Lebensentwurfs ist. Diese „strukturierende Komponente“ läßt sich empirisch als „roter Faden“, der sich durch die Entwürfe und Lebensgestaltung zieht, festmachen. Bereichsbezogene Lebensthemen sind die Lebensthemen „Familie“, „Beruf“ und „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“; zu den bereichsunspezifischen Lebensthemen zählen die Lebensthemen „Eigener Weg“, „Gemeinsamer Weg“, „Aufrechterhaltung des Status quo“ und „Suche nach Orientierung“.

Tabelle 5.1: Ausgewählte Merkmale nach Lebensthemen im Überblick

	Lebensthema „Familie“	Lebensthema „Doppelorientierung Familie und Beruf“	Lebensthema „Beruf“	Lebensthema „Eigener Weg“	Lebensthema „Gemeinsamer Weg“	Lebensthema „Status Quo“	Lebensthema „Suche nach Orientierung“
Regionale Herkunft	überwiegend ländlicher Raum und Kleinstadt	alle Regionen	<i>Sachsen:</i> überwiegend Großstadt <i>Bayern:</i> alle Regionen	überwiegend Großstadt und ländliche Region	alle Regionen	überwiegend Kleinstadt und ländliche Gebiete	überwiegend Großstadt oder ländliche Gebiete
Bildungsabschluß	überwiegend niedrige Bildungsabschlüsse	gleichverteilt	<i>Sachsen:</i> überwiegend hohe Bildungsabschlüsse <i>Bayern:</i> alle Abschlüsse	überwiegend niedrige und mittlere Bildungsabschlüsse	mittlere oder höhere Bildungsabschlüsse	mittlere Bildungsabschlüsse	überwiegend niedrige Bildungsabschlüsse
Lebensform	Ehe	nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe	<i>Sachsen:</i> Ehe <i>Bayern:</i> nichteheliche Lebensgemeinschaft	Single bzw. „Living apart together“	nichteheliche Lebensgemeinschaft oder Ehe	single oder „Living apart together“	Single oder „Living apart together“
Kinderwunsch	ja	ja	teilweise	bedingt	bedingt	nein	unentschieden
Umsetzung	überwiegend ja	teilweise	teilweise	nein	nein	nein	nein

Für Frauen mit bereichsunspezifischen Lebensthemen sind die klassischen Lebensbereiche zweckgebundene Bausteine ihres Lebensentwurfs, die in einzelnen Lebensphasen in unterschiedlicher Weise Priorität erhalten. Für Frauen mit bereichsunspezifischen Themen haben die Lebensbereiche also keine überdauernde Relevanz, der rote Faden in ihrem Lebensentwurf liegt in der Verfolgung ihrer biographischer Vorstellungen oder Themen, die eher prozeßbezogen sind, z.B. in der – experimentellen – Suche nach einem „eigenen Weg“ oder dem Verfolgen eines „gemeinsamen Weges“ mit einem Partner. Diese Vorstellungen orientieren sich nicht an einem bestimmten Lebensbereich. Bereichsunspezifische Lebensthemen sind bei einer einmaligen Betrachtung nicht zu identifizieren, ihre Charakteristik zeigt sich erst im zeitlichen Verlauf.

Die Bedeutung der Lebensthemen im Kontext von Lebensformen, Partnerschaft und Familiengründung

Die Lebensthemen ermöglichen einen systematischen Zugang zu Fragestellungen nach Familienbildungsprozessen und der Bedeutung von Berufstätigkeit und Partnerschaft für junge Frauen. Die unterschiedlichen Umgangsweisen der jungen Frauen mit Familiengründung oder Partnerschaft lassen sich aus den Lebensthemen erschließen. Als Ergebnis läßt sich festhalten, daß die Gemeinsamkeiten zwischen Frauen mit denselben Lebensthemen wesentlich höher sind als zwischen Frauen mit ähnlichen soziostrukturellen Merkmalen. Auch die Polarisierung in den Lebensformen und -verläufen der jungen Frauen (vgl. Kap. 3.2) erhält unter dem Blickwinkel der Lebensthemen neue Bedeutung: Die Kategorien „standardisiert“ und „destandardisiert“ greifen nur unzureichend.

Frauen mit den Lebensthemen „Familie“ und „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ halten Kinder für unverzichtbar, sie leiten die Familiengründung schrittweise ein und haben diese – sofern sie einen Partner haben und die entsprechenden Voraussetzungen erfüllt sind – oft schon verwirklicht. Auch Frauen, für die der Beruf stark im Vordergrund steht (Lebensthema „Beruf“), wollen überwiegend Kinder. Allerdings richten sie ihren Lebensentwurf weit weniger auf die Verwirklichung des Kinderwunsches aus, sprechen doch rational betrachtet viele Gründe – wie die mangelnde Versorgung mit Betreuungseinrichtungen, die geringe Akzeptanz von Müttern auf dem Arbeitsmarkt etc. – dagegen. Während Frauen mit den Lebensthemen „Familie“ und „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ Kinder auf unterschiedliche Weise in ihren Lebensentwurf einplanen, lassen sich Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ in dem Wissen darum, daß es keinen passenden Zeitpunkt gibt, eher spontan auf eine Schwangerschaft ein und vertrauen darauf, eine Regelung zu finden. Kinder sind jedoch nur ein Baustein im Unternehmen „Familiengründung“. Entsprechend unterschiedlich ist die Herangehensweise der jungen Frauen. Die

Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ müssen vor der Familiengründung Rahmenbedingungen wie eine verlässliche Partnerschaft und eine stabile materielle Basis erfüllt sehen, Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ eine Stabilität im Beruf.

Wenig konkret ist die Familiengründung für Frauen mit bereichsunspezifischen Lebensthemen: Sie wollen meist explizit keine – oder noch keine – Kinder, weil diese ihre persönliche Lebenssituation beeinträchtigen würden. Einige Frauen können sich aber vorstellen, zu einem späteren Zeitpunkt eine andere Entscheidung zu treffen, z. B. Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“; im Vordergrund steht dabei das eigene Interesse an einem Kind, einer Mutter-Kind-Beziehung, nicht aber der Wunsch nach einem „Familienidyll“. Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ äußern partiell den Wunsch nach einem Kind und Familie, ohne sich ein solches Leben tatsächlich vorstellen zu können; eine konkrete Planung und Familiengründung steht nicht an. Frauen mit dem Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“ schließen Kinder und Familiengründung in ihrem Lebensentwurf zumindest in dieser Lebensphase aus. Sie haben sich ihr Leben eingerichtet und möchten keine Einschränkungen ihrer Autonomie und ihres derzeitigen Lebensstandards hinnehmen. Die Gruppe von Frauen mit dem Lebensthema „Suche nach Orientierung“ ist gekennzeichnet durch eine große Unzufriedenheit mit der beruflichen und privaten Situation. Kind und Familie sind für sie nicht ausgeschlossen, „gehören dazu“, darauf bezogene Vorstellungen und Wünsche sind jedoch vage und widersprüchlich.

Grundsätzlich wünschen sich fast alle Frauen einen Partner⁷⁷ und eine Partnerschaft; allerdings unterscheiden sich – je nach Lebensthema – die Anforderungen an eine Partnerschaft. Frauen mit bereichsbezogenen Lebensthemen bevorzugen einen Partner, der in der Beziehungs- und Familienkonstellation eine ergänzende Funktionen übernimmt. Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ wünschen sich einen Partner, der bereit ist ein traditionell geprägtes Familienmodell zu leben und den Part des Familienernährers übernimmt. Dies erlaubt ihnen, relativ widerspruchsfrei das Drei-Phasen-Modell auf ihren Lebensentwurf zu übertragen. Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ gelingt ein solcher Transfer weniger leicht; liegt ihre Schwerpunktsetzung doch im Beruf und nicht in Familie und Partnerschaft. Diese Frauen erwarten von einer Partnerschaft Teamwork und Entlastung. Diese Vorstellungen sind jedoch in keinem kollektiven Lebensentwurf enthalten und auch das sozialistische Leitbild der „werktätigen Frau“ in Ostdeutschland beinhaltete keinen entsprechend verfügbaren Partner. Eine weniger funktionale Rolle spielt der Partner bei Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“, auch sie erhoffen sich praktische Unterstützung in der Umsetzung ihres Lebensentwurfs; gleichzeitig betonen sie aber den wichtigen und eigenständigen Charakter der Partnerschaft.

77 Für lesbische Frauen: die Partnerin.

Während sich Frauen vom Typ „Eigener Weg“ vorstellen, daß beide Partner eine eigenständige Person bleiben sollen, die ihren eigenen Lebensentwurf verfolgt, nennen Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ eine funktionierende Partnerschaft als unabdingbare Voraussetzung für ein zufriedenstellendes Leben; die Ausgestaltung ihrer Lebensentwürfe orientieren sie an den Lebensentwürfen des Partners. Frauen mit dem Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status Quo“ betonen ihre Unabhängigkeit und ihre Zufriedenheit mit der Situation – auch ohne festen Partner; gehen sie eine Partnerschaft ein, darf diese ihr Leben nicht gravierend verändern. Frauen mit dem Lebensthema „Suche nach Orientierung“ finden sich vor allem in emotional unverbindlichen oder problematischen und belastenden Partnerschaften. Die „Suche nach Orientierung“ macht sich auch in den Partnerschaften bemerkbar: Wo die eigene Zielsetzung fehlt, können auch an den Partner keine Erwartungen formuliert werden.

Die gewünschte und die realisierte Lebensform steht in einem engen Zusammenhang mit den Lebensthemen. Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ bevorzugen die Ehe als Konstante und Bestandteil der Familiengründung. Die Ehe stellt einen grundlegenden Pfeiler bei der Umsetzung ihres Lebensentwurfs dar, der – angelehnt am Drei-Phasen-Modell – den Ehemann als Ernährer erfordert. Obwohl die Familie ein wesentlicher Baustein im Lebensentwurf von Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ ist, stellt für sie die Institution Ehe keinen Bezugspunkt dar; ein Leben in nichtehelicher Lebensgemeinschaft gilt in der Regel als gleichwertig. Beim Lebensthema „Beruf“ sind es vor allem sächsische Frauen, die nach einer Phase in nichtehelichen Lebensgemeinschaften die Ehe bevorzugen, während die bayerischen Frauen aus dieser Gruppe auch mit Kindern eine nichteheliche Lebensform beibehalten. Insgesamt finden sich unter den Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ viele Singles oder Frauen in Living-apart-together-Beziehungen, die Lebensform scheint eher Folge der Lebenssituation als eigenständige Zielvorstellung zu sein.

Für Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ ist die Lebensform zentral, ein dauerhaftes Zusammenleben mit dem Partner unabdingbar. Ein Leben als Single oder auch in Living-apart-together-Beziehungen können sie sich nicht vorstellen. Wenig Relevanz hat für sie die Ehe, sie fühlen sich in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft genauso aufgehoben. Anders gestaltet sich dies bei den Frauen mit anderen Lebensthemen: Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ oder „Aufrechterhaltung des Status Quo“ bevorzugen Lebensformen, die es ihnen ermöglichen, ihre Autonomie zu bewahren; sie arrangieren sich in einer Lebensgemeinschaft und achten dabei auf Freiräume. Frauen mit dem Lebensthema „Suche nach Orientierung“ sind nicht mit einer bestimmten Lebensform in Verbindung zu bringen, ihre Vorstellungen sind ambivalent, und die Lebensform ist eher Antwort auf die aktuelle Lebenssituation als bewußt gewählt.

Intergenerationale Beziehungen

In welcher Weise beeinflussen die intergenerationalen Beziehungen die Lebensweisen, Lebensentwürfe und Lebensthemen der jungen Frauen? Welche Rolle spielen die Eltern, die Mütter und Väter, in der Lebensplanung der jungen Frauen? Welche Bedeutung haben die Beziehung zu den Eltern, familiäre Milieus und das damit verbundene soziale Kapital für die Entwicklung von Lebensthemen? Zeigen sich Wechselwirkungen mit regionalen Bezügen oder Ost-West-Unterschiede in den intergenerationalen Beziehungen?

In Sachsen und Bayern unterscheiden sich die befragten jungen Frauen in ihren Beziehungen zu den Eltern deutlich (ausführlich Seidenspinner u.a. 1996): In Bayern sind die Beziehungen der jungen Frauen zu ihren Müttern häufiger problembelastet und konfliktreicher als in Sachsen. In Bayern sind zunächst noch mehr junge Frauen in Ablösungskonflikte verstrickt. Ferner sehen viele im Lebensweg ihrer Mütter kein Vorbild für das eigene Leben, vor allem bezogen auf deren Rolle in der Familie und ihre Anpassung an den Ehemann. In Sachsen haben die meisten jungen Frauen eine hohe Achtung vor den Leistungen ihrer Mütter, die Beruf und Familie vereinbarten. Das Modell der parallelen Realisierung von Familie und Beruf hat für die jungen Frauen überwiegend Vorbildcharakter. Die Beziehungen sind im frühen Erwachsenenalter tendenziell distanzierter (und abgelöster).

Der Auszug von zuhause liegt in Sachsen früher, hier kehren manche junge Frauen aus ökonomischen Gründen zeitweise in die elterliche Wohnung zurück, nicht aber wegen einer engen Elternbindung. Im Westen ist ein längeres Wohnen bei den Eltern häufiger bedingt durch nicht abgeschlossene Ablösungsprozesse.

Differenziert nach Regionen kristallisiert sich insbesondere in Bayern auf dem Land folgendes Muster heraus: Die Elternbeziehungen erhalten über die Wahrung von Traditionen, aber vor allem über den Grundbesitz Bedeutung. Viele junge Frauen wohnen hier lange zuhause, bauen oft bereits gemeinsam mit ihrem Partner ein Haus auf einem der elterlichen Grundstücke und leben nach der Eheschließung und dem Auszug von zuhause in enger räumlicher und emotionaler Nähe zu ihren Eltern; sie gründen hier ihre eigene Familie. Hier gibt es häufiger junge Frauen mit dem Lebensthema Familie, die Großmütter betreuen die Kinder, wenn die Frauen wieder – im Westen typischerweise geringfügig – berufstätig werden. In Sachsen zeigt sich auf dem Land, wenn Grundbesitz der Eltern vorhanden ist, ein ähnliches Muster. Die Rolle der Mütter der jungen Frauen – die Großmutterrolle – wird allerdings nur deshalb in ähnlicher Weise durch die Betreuung der Kinder bei Berufstätigkeit der Mütter ausgefüllt, weil viele der Mütter arbeitslos oder frühverrentet sind. Dies dürfte somit spezifisch für die Zeit nach der Wende sein. Im Selbstverständnis der jungen sächsischen Frauen, auch auf dem Land, ist die Krippe eine akzeptierte Betreuungsform. In den anderen Regionen gibt es weniger klare Bezüge im Zusammenleben der Generationen.

Für die Berufswahl haben die Eltern ebenfalls in Ost und West einen unterschiedlichen Stellenwert (ausführlich Seidenspinner u.a. 1996): Während die Vorgaben der Eltern im Westen ein starkes Gewicht hatten, war im Osten die Wahl des Berufes stärker durch das Bildungssystem gelenkt.

Bezogen auf die Lebensthemen lassen sich Unterschiede in den intergenerationalen Beziehungen folgendermaßen aus den berichteten Ergebnissen zusammenfassen: Die Ost-West-Unterschiede fallen dabei weniger ins Gewicht als Unterschiede, die durch die Lebensthemen bedingt sind. Zum Zeitpunkt des Auszugs von zuhause zeigt sich, daß Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ eher spät ziehen und dann meist in die unmittelbare Nähe ihrer Eltern bzw. der Eltern ihres Partners. Diese Nähe ist oft durch Grundbesitz bedingt. Die Elternbeziehungen werden meist positiv geschildert. Auch Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ haben meist vor allem zur Mutter eine positive Beziehung. Diese Beziehung wird häufig dann intensiviert, wenn eine räumliche Nähe zu den Eltern besteht und die jungen Frauen selbst Mutter wurden. Die eigene Mutter, aber auch Schwiegermutter, übernehmen häufig in den ersten drei Lebensjahren des Kindes einen Teil der Kinderbetreuung. Aufgrund der Gleichwertigkeit von Beruf und Familie ist dieses Arrangement aber nicht immer möglich, da die Wahl des Wohnortes eng mit beruflichen Möglichkeiten verknüpft ist. Alle Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ streben ab dem dritten Lebensjahr ihres Kindes nach einem Platz in einer öffentlichen Kinderbetreuungseinrichtung. Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ überlassen die Kinderbetreuung entweder ihrem Partner oder außerfamiliären Betreuungseinrichtungen wie Tagesmüttern. Ihre Beziehungen zu den Eltern sind distanzierter, diese spielen in ihrer Lebensplanung eine eher geringe Rolle.

Junge Frauen mit nicht bereichsspezifischen Lebensthemen haben insgesamt eher Distanz zu ihren Eltern entwickelt, ihnen ist die Eigenständigkeit wichtig. Außer bei den Frauen „auf der Suche nach Orientierung“ sind bei ihnen Ablösungsprozesse weitgehend abgeschlossen, die Eltern spielen in ihrer Lebensplanung ebenfalls kaum eine Rolle.

Die Frauen „auf der Suche nach Orientierung“ kommen häufig aus problembelasteten Elternhäusern oder die Beziehung zu den Eltern ist – etwa durch chronische Krankheiten – kompliziert; sie ist in keinem Fall unterstützend oder problemlos. Die jungen Frauen in dieser Gruppe setzen sich intensiv mit den Erwartungen und Wünschen ihrer Eltern auseinander. Es gelingt ihnen kaum, eine eigene Position gegenüber den Eltern und auch einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln und umzusetzen, nicht zuletzt, weil ihnen soziales Kapital aus der Familie und damit auch persönliche und soziale Ressourcen zur Bewältigung ihres Lebens weitgehend fehlen. Weder Partner noch Eltern unterstützen sie darin, eigene Bedürfnisse zu formulieren und diese zu realisieren. Somit ist die Bedeutung der Eltern für die Lebensentwürfe dieser jungen Frauen auch im Erwachsenenalter hoch, aber prekär: Sie

hindern die Frauen daran, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und zu gestalten.

Die Bedeutung der Eltern für die individuellen Lebensentwürfe der jungen Frauen scheint mit Ausnahme der letztgenannten Gruppe mit zunehmendem Lebensalter abzunehmen, wenngleich ihre Bedeutung als „Ressource“ im Hinblick auf Kinderbetreuung oder finanzielle Unterstützung z.B. beim Hausbau zuzunehmen scheint.

Die Bedeutung der Lebensthemen im Kontext von Beruf und Bildung

Auch die subjektive Relevanzstruktur des Berufs und der Berufstätigkeit ist wesentlich durch das Lebensthema bestimmt. Unbenommen bleibt, daß der Beruf als zentraler Strukturgeber von Lebensläufen für fast alle Frauen wichtig ist (Kap. 3.1). Unterschiede zeigen sich dagegen darin, wie die Berufstätigkeit und der Beruf in den Lebensentwurf eingebunden sind. Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ sehen Berufsausbildung und Berufstätigkeit als Teil ihres Beitrags zur Familiengründung, im Vordergrund steht der materielle Aspekt. Während der Familienphase hat der Beruf für sie keine eigenständige Relevanz, sie sind nur dann erwerbstätig, wenn es der Existenzsicherung der Familie dient. Erst nach einer möglichst langen Kinderphase soll der Beruf für sie wieder an Bedeutung gewinnen, wobei das inhaltliche Interesse am Beruf nicht ausgeprägt scheint. Die Frauen verfolgen in der untersuchten Lebensphase einen Lebensentwurf, der am Drei-Phasen-Modell orientiert ist und nehmen nur im Bedarfsfall – z.B. aus materiellen Erfordernissen – Modifikationen an diesem Modell vor. Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ haben hohe inhaltliche und soziale Ansprüche an ihre Berufstätigkeit und sehen im Beruf einen gleichrangigen Lebensbereich zur Familie. In dem Wunsch, beide Bereiche in Einklang zu bringen, orientieren sie sich am Leitbild des doppelten Lebensentwurfs und haben dessen implizite Widersprüche in ihrer Lebensgestaltung aufzulösen. Den größten Raum nimmt der Beruf definitionsgemäß bei Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ ein. Kinder und Kinderwunsch erzwingen fast notwendigerweise eine Auseinandersetzung mit Leitbildern wie dem Vereinbarkeitsmodell – ohne daß die Frauen dieses für sich antizipieren. Die Frauen grenzen sich von diesem Modell ab und setzen ihm einen Lebensentwurf entgegen, der nicht ihre doppelte Zuständigkeit festschreibt, sondern den Partner in die Pflicht nimmt.

Nicht nur die eher geringe Familienorientierung, auch die oftmals nachgeordnete Bedeutung des Berufs zeigt, daß der doppelte Lebensentwurf für Frauen mit bereichsspezifischen Lebensthemen ohne praktische Relevanz in ihren individuellen Lebensentwürfen ist. Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ wünschen sich eine zufriedenstellende Tätigkeit, in der sie ihre Interessen umsetzen können. Dennoch stehen berufliche Ziele oder gar

Karriere nicht im Vordergrund ihres Lebensentwurfs. Der Beruf dient vielmehr als Basis, um Gestaltungsräume außerhalb des Erwerbslebens zu nutzen. Auffallend häufig zeigt sich bei Frauen mit diesem Lebensthema der Wunsch nach einer selbständigen Tätigkeit, in der sie neuen Herausforderungen begegnen und in der Autonomie und Existenzsicherung zusammenfallen. Für die Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ ist die berufliche Tätigkeit – sei es durch eine gemeinsame berufliche Selbstständigkeit, sei es durch die Arbeit beider Partner in einem verwandten Beruf – vor allem ein Vehikel, sich einen gemeinschaftlichen Lebensbereich mit dem Partner zu erschließen. Sie betonen zwar den Wunsch nach einer befriedigenden Tätigkeit, verorten diese aber unabhängig vom jeweiligen Inhalt. Frauen mit dem Lebensthema „Status quo“ sehen den Beruf als Grundlage für die Stabilisierung und den Erhalt ihres Lebensstandards, ihr Ziel liegt in zufriedenstellenden Arbeitsbedingungen, ein spezifisches Aufstiegsstreben ist ihnen fremd. Gleiches gilt für die Frauen mit dem Lebensthema „Suche nach Orientierung“. Allerdings sind sie meist unzufrieden mit ihrer Berufssituation, ohne Verbesserungen erreichen zu können.

Bildung ist kein eindeutiges Zuweisungskriterium für ein bestimmtes Lebensthema. Eine Häufung von eher niedrigeren oder eher höheren Abschlüssen ist jedoch bei bestimmten Lebensthemen zu finden, wie z.B. beim Lebensthema „Familie“: Hier überwiegen niedrige Bildungsabschlüsse. Innerhalb des Lebensthemas „Beruf“ zeigt sich beispielsweise eine breite Streuung an Bildungsabschlüssen: während in Bayern alle Abschlüsse gleichmäßig vertreten sind, verfügen die sächsischen Frauen dieses Typs weitgehend über Abitur – dies mag ein Artefakt der Stichprobenauswahl sein (vgl. Kap. 2). Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ weisen sowohl in Bayern als auch in Sachsen niedrige und hohe Schulabschlüsse auf. Frauen der Gruppe „Gemeinsamer Weg“ verfügen überwiegend über hohe Schulabschlüsse, ohne diese jedoch in eine berufliche „Karriere“ umzusetzen. Frauen mit den Lebensthemen „Eigener Weg“, „Status Quo“ und „Suche nach Orientierung“ verfügen eher über niedrigere Abschlüsse. Die Ergebnisse zeigen, daß der Bildungsabschluß kein eindeutiges Zuweisungskriterium für ein Lebensthema ist, aber dennoch Einfluß hat auf die individuellen Chancen und Möglichkeiten, den eigenen Lebensentwurf umzusetzen.

Die Bedeutung der Lebensthemen im Kontext von Region und ost- und westdeutschen Strukturen

Eine regionale und geographische Zuordnung der Lebensthemen kann nur sehr begrenzt ausgemacht werden. Es zeigen sich nur geringe regionale Unterschiede zwischen Bayern und Sachsen; die Lebensthemen verteilen sich weitgehend gleichmäßig über Großstadt, Kleinstadt und Land. Dies läßt den

Schluß zu, daß Lebensthemen als grundlegende Orientierung und Motive weitgehend unabhängig von den individuellen Gelegenheitsstrukturen sind, diese aber in der Ausformung individueller Lebensentwürfe sichtbar Einfluß nehmen. Einzig das Lebensthema „Familie“ konzentriert sich in Bayern vor allem auf den ländlichen und kleinstädtischen Raum. Dies legt die Vermutung nahe, daß das Leitbild der Ehefrau und Mutter hier noch am wirksamsten ist und mehr Frauen als in anderen Gegenden bereit sind, das Drei-Phasen-Modell in ihren individuellen Lebensentwurf zu übernehmen. Umgekehrt läßt sich jedoch nicht der Schluß ziehen, daß „Familie“ das vorrangige Lebensthema junger Frauen auf dem Land ist, sind diese Frauen doch auch bei allen anderen Lebensthemen-Typen vertreten.

Ebensowenig können wir die Annahme aufrechterhalten, daß sächsische Frauen besonders stringent einen doppelten Lebensentwurf verfolgen, der dem Leitbild der erwerbstätigen Mutter folgt, oder besonders berufsorientiert sind. Auch sächsische Frauen finden sich in allen Lebensthemen-Typen wieder. Betrachtet man die Lebensgestaltung der jungen Frauen, so zeigt sich, daß die sächsischen Frauen die Verbindung von Mutterschaft und Berufstätigkeit nach wie vor mit größerer Selbstverständlichkeit als bayerische Frauen leben, auch Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ halten stärker an ihrer Berufstätigkeit fest. Allerdings läßt sich die Berufstätigkeit mit Kind im Osten Deutschlands aufgrund der vorhandenen Infrastruktur (noch) leichter realisieren als in Bayern und vielfach lassen die Erfordernisse des Arbeitsmarkts nur wenig Handlungsspielräume offen – ein Ausstieg auch auf Zeit scheint nicht realisierbar. Als Ergebnis läßt sich festhalten, daß Region und Bundesland, in dem die Frauen leben, und die dort vorherrschenden Gelegenheitsstrukturen zwar maßgeblich die Ausformung der individuellen Lebensentwürfe mitbestimmen, die Gestaltung des individuellen Lebensentwurfs aber seine Struktur und Richtung vom jeweiligen Lebensthema erhält.

Lebensthemen als Bindeglied zwischen kollektiven und individuellen Lebensentwürfen

Welcher Zusammenhang zwischen individuellen und kollektiven Lebensentwürfen und Lebensthemen läßt sich nun herstellen?

Junge Frauen aus Bayern und Sachsen mit dem Lebensthema „Familie“ orientieren sich an dem kollektiven Lebensentwurf des Drei-Phasen-Modells und versuchen dieses umzusetzen. Durch die Vorgabe und positive Anerkennung des Modells – vor allem auf dem Land – gelingt dies den bayerischen Frauen in dieser Lebensphase meist recht widerspruchsfrei. In der DDR war das Modell „Hausfrau“ bekannt, bekam aber nur wenig Zustimmung⁷⁸, im

78 Das Negativbild der Hausfrau stand als Kontrast zum Leitbild der berufstätigen Frau/Mutter (Dölling 1998).

Westen Deutschlands stellt es eine von mehreren Alternativen dar. Für die sächsischen Frauen bedeutet dies, gegensätzliche Bewertungen zu vereinbaren. Sie lassen sich auf ein Modell ein, dem die gesellschaftliche Anerkennung in ihrer früheren Lebenswelt versagt war, aber gleichzeitig orientieren sie sich damit an einem positiv konnotierten und gängigen Lebensentwurf heute. Das Lebensthema Familie stellt für sie nicht grundsätzlich die Übernahme und Konkretisierung eines bestimmten kollektiven Lebensentwurfs dar, sondern zeigt die Modifizierung unterschiedlicher kollektiver Entwürfe hin zu einem eigenen Lebensentwurf.

Junge Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ sind diejenigen Frauen, die dem Leitbild des doppelten Lebensentwurfs folgen. Die Umsetzung dieses Leitbilds in individuelle Entwürfe stellt aufgrund unterschiedlicher Anforderungen und Voraussetzungen an die Frauen oftmals eine Schwierigkeit dar. Dies erfordert von ihnen, Korrekturen am Leitbild vorzunehmen und ihre individuellen Lebensentwürfe den realen Bedingungen anzupassen. Dennoch lassen die Frauen nicht von einem der Lebensbereiche und damit nicht von ihrem Lebensthema, das die Gleichwertigkeit von Familie und Beruf beinhaltet. Im individuellen Lebensentwurf zielen sie darauf ab, diese Verbindung zu verwirklichen, wenngleich phasenspezifisch einer der beiden Bereiche in den Vordergrund rücken kann.

Das Lebensthema „Beruf“ findet in der empirisch vorgefundenen Ausprägung keine Rollenvorgaben. Weder finden die Frauen ihre Entsprechung im Bild der negativ besetzten – da allein für den Beruf lebenden – „Karrierefrau“, haben sie doch vielfach Kinder und Partnerschaft, noch läßt sich das Modell des doppelten Lebensentwurfs positiv für sie wenden. Sie wollen nicht Familie und Beruf verbinden, sondern neben dem Beruf auch Kinder haben (oder auch nicht). Die tradierten weiblichen Lebensentwürfe sehen für Frauen – besonders mit Kind – keine überwiegende Berufszentrierung vor. Die Option der Übernahme kollektiver männlicher Lebensentwürfe gibt es für Frauen nicht, jedenfalls nicht zusammen mit der nur für Männer geltenden positiven Bewertung dieser Modelle. Von den Frauen mit dem Lebensthema Beruf erfordert die Entwicklung eines lebbaren und anerkannten individuellen Lebensentwurfs, sich von bestehenden Zuschreibungen – wie einem Modell des Familienernährers oder der Karrierefrau – abzugrenzen. Eine erfolgreiche Auseinandersetzung mit den Anforderungen verschiedener kollektiver Lebensentwürfe ermöglicht eine Transformation einzelner Verstatzstücke in einen positiven individuellen Lebensentwurf.

Die Lebensthemen „Eigener Weg“, „Gemeinsamer Weg“ und „Aufrechterhaltung des Status Quo“ weisen eine klare Distanzierung von anerkannten weiblichen Lebensentwürfen auf. In ihrem individuellen Lebensentwurf lehnen die jungen Frauen die Anforderungen der kollektiven Lebensentwürfe ab. Sie wollen weder Beruf noch Familie in den Vordergrund stellen, die einzelnen Lebensbereiche haben für sie keine spezifische Relevanz. Sie haben damit keine Möglichkeit, Vorgaben kollektiver Lebensentwürfe, die zumeist

auf diese beiden Strukturgeber rekurrieren, in ihre individuellen Lebensentwürfe zu integrieren. Entlang des „roten Fadens“, der ihr Lebensthema kennzeichnet, sind die individuellen Entwürfe variabel, anpassungsfähig und prozeßorientiert. Dies gilt vor allem für die Frauen mit den Lebensthemen „Eigener Weg“ und „Gemeinsamer Weg“; die Frauen wollen Autonomie bzw. Zweisamkeit. Um diese zu erreichen, müssen die individuellen Lebensentwürfe immer wieder an die realen Gegebenheiten angepaßt werden. Die Frauen mit dem Lebensthema „Aufrechterhalten des Status Quo“ zielen auf ein gewisses Maß an Zufriedenheit und Stabilität und bemühen sich, ihre individuelle Lebenssituation weitgehend konstant zu halten.

Einige Frauen haben den Schritt von kollektiven Lebensentwürfen zu individuellen Lebensentwürfen noch nicht vollzogen. Sie bleiben im Prozeß der Auseinandersetzung verhaftet. Das Leben dieser Frauen orientiert sich an der Herausforderung, einen individuellen Lebensentwurf zu entwickeln, ihr Thema, das über eine längere Phase als roter Faden erkennbar wird, ist die „Suche nach Orientierung“. Die Frauen dieses Typs treten aufgrund unterschiedlicher individueller Belastungen, fehlender Ressourcen oder mangelnder positiver Erfahrungen in der Formulierung eines individuellen Lebensentwurfs auf der Stelle. Die Auseinandersetzung mit den Anforderungen und Erwartungen kollektiver Lebensentwürfe können sie nicht problemlos leisten. Sie sind nicht in der Lage, diese in individuelle Lebensentwürfe zu übersetzen, dabei die inhärenten Widersprüche aufzulösen und sich von normativen Vorstellungen abzugrenzen. Dieses Dilemma führt dazu, daß sie keinen individuellen Lebensentwurf mit eigenen Vorstellungen und Zielen konkretisieren können, sondern vor allem auf die Anforderungen von außen reagieren.

Kollektive Lebensentwürfe spielen also für alle jungen Frauen eine große Rolle. Unabhängig davon, ob sie kollektive Lebensentwürfe übersetzen, modifizieren oder sich von diesen abgrenzen – eine Auseinandersetzung mit diesen ist unabdingbar und geht Hand in Hand mit der Entwicklung ihres Lebensthemas. Die Prüfung der jeweiligen Rahmenbedingungen ist wesentlicher Bestandteil der Konstruktion und Realisierung eines individuellen Lebensentwurfs. Allen individuellen Lebensentwürfen gemeinsam ist, daß sie eine Auseinandersetzung mit und systematische Anpassung an Gelegenheitsstrukturen erfordern. Die Lebensthemen ziehen sich konstant als roter Faden durch die gesamte Lebensphase, entlang ihrer Inhalte entwickeln sich die individuellen Lebensentwürfe.

6 Lebensthemen junger Frauen und Paarwelt

Barbara Keddi

Stand zunächst die Herausarbeitung der Lebensthemen der jungen Frauen im Vordergrund, so konzentriert sich dieses Kapitel auf die Rolle, die die Partner⁷⁹ der jungen Frauen bei der Umsetzung und Realisierung ihrer Lebensentwürfe spielen: Unterstützen sie die jungen Frauen? Nehmen sie die Lebensentwürfe und -pläne ihrer Partnerin wahr? Wie ist das Verhältnis ihrer eigenen Lebensvorstellungen zu den Lebensvorstellungen der Partnerin? Sind die Prozesse der Konstruktion einer gemeinsamen Welt eher einseitig, besteht eine geschlechtsgebundene Definitionsmacht? Wie hängen Partnerschaftskrisen oder Trennungen damit zusammen? Interessenkollisionen zwischen den jungen Frauen und ihren Partnern, ihren Vorstellungen und Planungen sind zu erwarten; Konflikte scheinen vorprogrammiert. Hinzu kommt eine Fragestellung, die sich durch die Herausarbeitung der Lebensthemen bei den jungen Frauen erst im Verlauf der Auswertung ergeben hat: Haben auch die Partner Lebensthemen, die sich als roter Faden durch ihr Leben ziehen? Wie passen sie, so sie existieren, mit den Lebensthemen der jungen Frauen zusammen?

Aufgrund der hohen Bedeutung von Partnerschaft im Leben junger Frauen sowie dem gesellschaftlichen Leitbild von „Zweisamkeit“ erschien uns die Einbeziehung von Partnern in die Erhebung schon bei der Konzipierung der Untersuchung unumgänglich (s. Kapitel 1). Dabei ging es uns vor allem darum, in einer relationalen Paaranalyse die Perspektiven beider Teile einer Partnerschaft in Beziehung zueinander zu setzen. Im Verlauf der Längsschnitterhebung wurde deshalb auch ein Teil der Partner der jungen Frauen befragt (vgl. Kapitel 2)⁸⁰. Diese Einbeziehung der Partner bedeutet nicht, daß

79 Als Partner gelten, über Berger/Kellners Definition von 1965 hinausgehend, grundsätzlich alle, die von den jungen Frauen als *feste Partner* angesehen werden, unabhängig von ihrer Dauer, von der Lebensform, vom Familienstand und vom Geschlecht.

80 Insgesamt liegen im Zeitverlauf Interviews von 36 Paaren vor: einerseits die Aussagen der jungen Frauen aus vier Wellen sowie Interviews mit ihren Partnern in der ersten und dritten Welle. In einigen Fällen wurden nach einem Partnerwechsel die neu-

wir implizit die Norm einer (männlichen) Partnerschaft für Frauenleben setzen, sondern daß wir die tatsächlichen Lebensbedingungen von jungen Frauen ernstnehmen.

Die Eindeutigkeit, mit der die befragten jungen Frauen den kollektiven Lebensentwurf „Leben in einer Partnerschaft“ aufgreifen, bestätigt die hohe Bedeutung von Partnerschaft in ihrem Leben: Über den gesamten Untersuchungszeitraum spielen Partnerschaften für die jungen Frauen eine wichtige Rolle – sowohl in ihren Vorstellungen als auch in ihrem Lebensalltag. Grundsätzlich wünschen sich fast alle Frauen, unabhängig davon, ob sie derzeit einen Partner haben oder nicht, eine langfristige Partnerschaft⁸¹. Hierbei bestehen weder Unterschiede nach Regionen oder Bundesländern noch Unterschiede nach dem Bildungsstand.

Junge Frauen mit unterschiedlichen Lebensthemen unterscheiden sich nicht im generellen Wunsch nach einer Partnerschaft; allerdings formulieren sie verschiedene Anforderungen an eine Partnerschaft. Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ wünschen sich beispielsweise einen Partner, der bereit ist, ein traditionell geprägtes Familienmodell zu leben und den Part des Familienernährers zu übernehmen. Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ erwarten sich von einer Partnerschaft Teamwork und Entlastung. Eine weniger funktionale Rolle spielt der Partner bei Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“, auch sie fordern praktische Unterstützung bei der Umsetzung ihres Lebensentwurfs; gleichzeitig betonen sie aber den eigenständigen, emotionalen Charakter ihrer Partnerschaft. Frauen vom Typ „Eigener Weg“ stellen sich vor, daß beide – Partnerin und Partner – eigenständige Personen bleiben sollen, die ihren Lebensentwurf autonom verfolgen und sich dabei akzeptieren und unterstützen; ist der eigene Weg durch eine Partnerschaft gefährdet, wird sie in Frage gestellt. Dagegen richten junge Frauen mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ ihre Lebensentwürfe an den Lebensentwürfen des Partners aus. Gehen Frauen mit dem Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“ eine Partnerschaft ein, darf diese sie nicht einschränken und ihr Leben gravierend verändern. Bei den jungen Frauen mit dem Lebensthema „Suche nach Orientierung“ macht sich ihre Unsicherheit auch in der Paarbeziehung bemerkbar; wo die eigene Zielsetzung fehlt, können auch an den Partner keine Erwartungen formuliert werden. Doch für *alle* Frauen gilt, daß sie sich eine befriedigende, feste und verbindliche Partnerschaft wünschen.

Im Lebensalltag der jungen Frauen wird deutlich, daß sie sich eine Partnerschaft nicht nur wünschen, sondern auch leben. Zum größten Teil haben

en Partner befragt. Daneben gibt es Partnerinterviews (22) aus nur einer Welle, also entweder der ersten oder der dritten Welle. In unserem Sample befinden sich auch zwei lesbische Frauen, die nicht über den gesamten Erhebungszeitraum eine Partnerin haben und aus diesem Grund nicht in die Paaranalyse einbezogen sind.

81 Für die wenigen lesbischen Frauen: eine Partnerin.

sie im gesamten Erhebungszeitraum einen Partner, einige wenige eine Partnerin. Die Hälfte der jungen Frauen hat über den gesamten Erhebungszeitraum den gleichen Partner. Ein sehr geringer Teil hat im gesamten Erhebungszeitraum nie eine Partnerschaft (vgl. Kapitel 3.2).

6.1 Die Lebensthemen der Partner der jungen Frauen

Aufgrund der Relevanz der Lebensthemen für die Lebensgestaltung der jungen Frauen und die Umsetzung kollektiver in individuelle Lebensentwürfe wurde in einem ersten Schritt untersucht, ob sich auch für ihre Partner Lebensthemen herausarbeiten lassen, die deren biographische Entscheidungen und Handlungen längerfristig strukturieren. Die Aussagen der befragten Partner in der ersten und dritten Welle wurden zunächst auf der individuellen Ebene ausgewertet und zwar in gleicher Weise wie die Interviews der jungen Frauen.⁸² Vorliegende Forschungsergebnisse ließen zunächst davon ausgehen, daß die Lebensentwürfe der männlichen Partner vor allem durch die Bezugshenheit auf den beruflichen Bereich geprägt und strukturiert sind.

Wichtigstes Ergebnis der Analyse ist, daß die Partner von der Schwerpunktsetzung her langfristige Lebensthemen haben, die mit den Lebensthemen der jungen Frauen direkt vergleichbar sind. Die pauschale Aussage, daß das Leben der jungen Männer zentral durch den Berufsbereich strukturiert wird, muß entsprechend modifiziert werden: der Beruf hat zwar einen wichtigen, jedoch graduell sehr unterschiedlichen Stellenwert in ihrem Leben. Der Beruf determiniert nicht ausschließlich und eindimensional ihr Leben. Lebensthemen werden im Gegenteil über die Geschlechtergrenzen hinweg in gleicher Weise formuliert. Das bedeutet beispielsweise, daß junge Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ Männern mit dem gleichen Lebensthema in ihren Vorstellungen, Plänen und Umsetzungsschritten ähnlicher sind, als sie es Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ sind. Die Lebensthemen der Partner sind den Lebensthemen der jungen Frauen zum Teil bis in einzelne Formulierungen hinein vergleichbar. Für beide Geschlechter gilt, daß sich die Lebensthemen weder individuell noch auf die Partnerschaft bezogen im Erhebungszeitraum – einer richtungsweisenden biographischen Lebensphase – verändert haben. Die durch das Lebensthema definierte Orientierungs- und Handlungsrichtung wird über den gesamten Erhebungszeitraum beibehalten, auch wenn sich beispielsweise größere Veränderungen in der Lebensform, im Beruf oder durch die Geburt eines Kindes ereignen. *In Bezug auf die Le-*

82 Ausgewertet wurde insbesondere, ob und welche Vorstellungen, Wünsche, Phantasien in einzelnen Lebensbereichen bestehen, ob und welche Pläne gemacht werden und ob diese Pläne auch umgesetzt werden.

Siehe ausführlich zum methodischen Vorgehen die Auswertung der Lebensthemen in Kapitel 4.1.3

bensthemen gibt es, so läßt sich folgern, keine unterschiedlichen Frauen- und Männerwelten. Dies ist ein für die Geschlechterforschung wichtiges Ergebnis, relativiert es doch die Frauen und Männern geschlechtsspezifisch zugeschriebenen Lebensentwürfe.

Eine Skizze der bei den jungen Frauen und Männern auf der individuellen Ebene in gleicher Weise vorgefundenen Lebensthemen und ihrer typischen Elemente soll dies verdeutlichen:

Lebensthema „Familie“

Vorstellungen, Pläne und Handlungen sind explizit und auf allen Ebenen durch eine langfristig vorausgedachte und geplante Familiengründung strukturiert, für die sowohl von den Frauen als auch von den Männern ganz bewußt berufliche Möglichkeiten und Pläne aufgegeben werden.

„Wobei ich ursprünglich vorgehabt habe, dann weiterzumachen. Das nur als Grundlage zu nehmen und dann auf Maskenbildnerin oder Kosmetikerin zu machen. Aber dann habe ich meinen jetzigen Mann kennengelernt und wir wollten dann auch zusammenziehen, und – dann war es eigentlich unnütz, hat man sich gedacht, ob sich das überhaupt rentiert, weil wenn wir heiraten wollen und Kinder wollen.“ (junge Frau B238)

„Ja, ich wollte einmal anfangs – mich beruflich – weiterbilden als Meister und so weiter ... Ich habe mich dann für was anderes entschieden, Haus, Familie, also ich habe mir gedacht – ich wollte schon immer Familie – so ein Haus und eine Familie, und mit denen dreimal im Jahr in Urlaub fahren wie irgendwie da was anzufangen und sich selbständig zu machen dann...“ (Partner B331)

Lebensthema „Doppellorientierung auf Familie und Beruf“

Es besteht die klare Vorstellung, ein Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie herzustellen und zu leben. Dieser Wunsch nach der Gleichwertigkeit von Beruf und Familie wird bei der Planung und Umsetzung im Blick gehalten. Der Beruf ist inhaltlich sehr wichtig, es besteht ein hoher Qualitätsanspruch an die Partnerschaft, eine Familiengründung ist wichtiger Bestandteil des Lebens. In den Interviews wird deutlich, daß die Balance nicht nur für die jungen Frauen schwierig umzusetzen ist, sondern auch junge Männer vor strukturellen und normativen Barrieren stehen, die sie deutlich benennen. Die wenigsten Partner ziehen in Erwägung, die Balance ganz konkret umzusetzen, beispielsweise mit einem Teilzeitarbeitsplatz, der ihnen parallel Familienarbeit ermöglicht. Allerdings wollen und setzen sie auch eine gleichverteilte Hausarbeit um und beteiligen sich aktiv und verantwortlich an der Kindererziehung; die beruflichen Ambitionen ihrer Partnerin sind für sie selbstverständlich.

„Wir würden uns auf alle Fälle den Erziehungsurlaub teilen, das haben wir eigentlich schon so besprochen. Dann möchte ich auf alle Fälle wieder in den Beruf einsteigen. Wenn du jetzt bei uns in dem Beruf länger draußen bist, das ist recht schwierig, daß du dann eben wieder... Was heißt reinkommen tust du schon, aber es gibt halt dann sovieles neue Sachen dann eben. Ja finde ich schon.“ (junge Frau B235)

„Meine Freizeit ist mir auch wichtig, muß ich schon sagen, wichtiger als die Arbeit als solche. Ich mein' sie ist mir auch nicht so wichtig, die Arbeit, also falls jetzt irgendwann einmal ein Kind kommt, werde ich also nicht darauf bestehen, daß meine Frau den Erziehungsurlaub nimmt, also das teilen wir uns, das haben wir schon abgesprochen, das ist sicher. Das wiederum hat unter Umständen berufliche Nachteile. Gerade jetzt bei Behörden, wenn man sich da ein halbes oder ein Jahr einfach ausklinkt.“ (Partner B242)

Lebensthema „Beruf“

Der berufliche Bereich, klassischer Strukturgeber in männlichen Biographien, dominiert die Vorstellungen, Pläne und Handlungen der jungen Frauen und der Partner mit diesem Lebensthema. Dem sind andere Lebensbereiche deutlich nachgeordnet. Dies bedeutet jedoch nicht, daß Kinder ausgeschlossen werden.

„Aber ich kann mir, so wie ich mich bis jetzt kenne, nicht vorstellen, daß Familie so einen ganz dominierenden Stellenwert hat, daß ich also alles der Familie unterordne. Daß ich mich letztendlich als – na, als Frau aufgebe, ist Blödsinn – als Persönlichkeit irgendwie aufgebe, daß ich dann nur noch opfere, weil ich jetzt, sagen wir mal, zwei Kinder habe, jetzt muß ich nur noch von früh bis abends für die Kinder dasein. Denn es gibt auch Mittelwege, denke ich, und es gibt auch Beispiele, wo das klappt. Oder daß ich nur noch, weil eben der Freund jetzt, oder der Ehemann oder was es dann sein wird, beruflich so gestrebt ist, daß ich eben jetzt, und vielleicht, damit das Kind gerade das Mittagessen kriegt, daß ich eben tagsüber zu Hause sein muß, damit der abends sein warmes Mittagessen hat. So dominierend wird sicher meine Familienrolle nicht ausfallen. Könnte ich mir nicht vorstellen.“ (junge Frau S102)

„Aber – im Endeffekt Aufstieg. Das ist wohl die kürzeste Beschreibung. Und eine Familie. Und die ist mir auch wichtig. Allerdings ist es mir nicht so wichtig, als daß ich jetzt meine, ein Kind selber aufziehen zu müssen. Aber ein Kind will ich.“ (junge Frau B243)

„Also beruflich möchte man weiterkommen, in der Partnerschaft möchte man natürlich auch weiterkommen. Haus bauen ist eingeplant, das strebe ich an. Ja, was heißt zurückstecken; also aufhören zu arbeiten würde ich bestimmt nicht wegen einem Kind.“ (Partner S102)

Neben diesen *bereichsbezogenen* Lebensthemen hat ein Teil der Partner der jungen Frauen *bereichsunspezifische* Lebensthemen, die weniger auf einzelne Lebensbereiche gerichtet sind. Suchbewegungen, Schwankungen und wechselnde Muster in der Vorstellungs-, Umsetzungs- und Handlungsstruktur lassen, bezieht man diese nur auf einzelne Lebensbereiche, zunächst keinen stringenten Lebensentwurf sichtbar werden. Es besteht jedoch durchaus ein roter Faden, der das Leben strukturiert.

Lebensthema „Eigener Weg“

Im Vordergrund steht über den gesamten Erhebungszeitraum die Suche nach einem eigenständigen, nicht an normativen Biographievorgaben oder Geschlechterrollen orientierten Leben. Biographische Entscheidungen werden daran immer wieder gemessen und relativiert, denn es besteht kein festgeschriebenes Lebensmodell.

„Also ich mache das, was ich für richtig finde, aber ich bin eben noch nicht so weit, daß ich meinen Weg ganz erkenne. Also ich bin eigentlich im Moment noch so, daß ich frage, daß ich mir ständig überlege: „Wo ist mein Weg“. Weil ich glaube, jeder hat irgendwo seinen Weg zu finden im Leben und da kann dann auch keiner irgendwo Ratschläge geben und ich glaube ich muß wirklich lernen und für mich alleine und in mir selber. Und das kann ich auch nur damit erreichen, wenn ich mich auch mit mir beschäftige und wenn ich mich auch frage: „Was willst du eigentlich?“ und da bin ich im Moment eigentlich dran.“ (junge Frau B130)

„Kann mich selber jetzt entfalten, kann irgendwie versuchen, mir irgendwie erst einmal etwas anderes für meine Zukunft zu suchen, erst einmal zu sehen überhaupt. Was habe ich für Chancen, was habe ich überhaupt vor, was möchte ich gerne machen aus meinem Leben?“ (Partner S207 1. Welle)

„Das ist ja das Ding, ich hab nicht solche Zukunftspläne. Ich hab keine so konkreten Zukunftspläne, daß ich jetzt sagen kann, das ist es und nichts anderes. Ich bin immer offen für alles Neue eigentlich.“ (4. Welle)

Lebensthema „Gemeinsamer Weg“

Strukturierende Komponenten des Lebens sind vor allem die Beziehungen zur Partnerin oder zum Partner und deren Vorstellungen und Pläne. Interessant ist, daß dieses Lebensthema, das ein spezifisch weibliches zu sein scheint, bei den männlichen Partnern in gleicher Weise auftritt.

„Es (Anm.: die Partnerschaft) hat sich meiner Meinung nach sehr gut entwickelt, glaube ich. Und – wir geben uns beide recht viel Mühe – und ich finde auch, daß ich ihm ähnlicher geworden bin und er mir. Also so kommts mir zumindest vor. Und ich bin rundum zufrieden damit, und er, soweit ich's einschätzen kann, auch ... Ich meine, wir machen ja nun fast alles zusammen, ob das beim Sport ist oder Kultur oder was auch immer ... Und ich mache halt auch Sport mit, den ich früher nie alleine gemacht hätte, den mache ich jetzt mit, ihm zuliebe. Taek-won-do, sind wir jetzt gegangen, weil er der Meinung ist, ein Mädchen muß sich auch verteidigen können, das kann nicht schaden ... Und ich meine, das macht mir auch Spaß, und ich mache da auch mit, solange er dabei ist, und vielleicht auch, wenn ich es genügend kann, alleine weiter. Und insofern hat er mir dort auf die Sprünge geholfen, und ich ihm vielleicht in Sachen Kultur. Ich ertappe mich dabei, wie ich dann irgendeine Redewendung gebrauche, die er sonst sagt.“ (junge Frau S207)

„Für mich das Wichtigste, also ist, daß die Veronika⁸³ die Schule schafft ... Es wird ziemlich viel verlangt. Die ist dafür bekannt, daß sie viel fordert von den Schülern. Das wäre mein größter Wunsch, also daß sie das schafft. Weil sie muß wirklich viel investieren in die Schule. Da müßte ich auch wieder sagen, ich helfe ihr wo ich kann ... Am meisten Spaß macht es mir, wenn die Karin bei mir da ist. Also wenn ich von der Arbeit heimkomme, ich bin da, wenn die Veronika nicht da ist, da geht es mir nicht gut. Das merken auch die Eltern von der Veronika, ich habe es auch schon zu ihnen gesagt, ich bin da ein ganz anderer Typ, wenn sie nicht da ist. Und das macht mir am meisten Spaß, wenn ich weiß, das Wochenende kommt und die Veronika kommt und da werden wir dann erst wieder unternehmenslustiger.“ (Partner B261)

Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“

Die Vorstellungen der jungen Frauen und Männer beziehen sich vor allem darauf, daß ihr Leben so bleiben soll, wie es ist. Es besteht eine große Zufriedenheit mit der derzeitigen Situation; Veränderungswünsche, weitergehende Ziele oder Pläne, die über die Aufrechterhaltung dieses Status hinausgehen, werden kaum geäußert. Die erreichte, auch materielle Situation wird ausgekostet. Weder im beruflichen noch im familialen Bereich werden klare Vorstellungen geäußert.

„Ich habe schon jetzt ein recht erfülltes Leben. Ich habe beruflich was geschafft, ich habe mir ein eigenes Heim geschaffen, mit der Ehe geht es gut, wie gesagt, 7 Jahre Ehe ist ja doch schon eine ganz schöne Zeit, die man miteinander verbracht hat. Erfülltes Leben, ja, daß wir uns noch ein bißchen was schaffen, verreisen, daß ich mir noch ein paar Wünsche erfüllen kann, nur für mich, ein bißchen Schmuck, tolle Sachen, sowas eben. Mein Gewicht zu halten oder abzunehmen, das wäre noch so mein Traum. Ja, ein erfülltes Leben. So, wie's jetzt ist, ein bißchen besser finanziell. Das bis zum Ende durchhalten – kein Problem – dann ist es erfüllt gewesen. Ein bißchen was sehen – noch ein paar Leute kennenzulernen, ich könnte mir vorstellen, das ist ein erfülltes Leben.“ (junge Frau S124)

„Lebenspläne habe ich jetzt direkt nicht. Ich meine, das was ich mir bis jetzt vorgenommen habe, habe ich geschafft. Ich weiß auch nicht, bis jetzt habe ich mir noch kein weiteres Ziel gesteckt ... Mein zukünftiges Leben? Fast in etwa so, wie's jetzt ist, daß finanziell alles paßt ... und so weiter läuft wie bisher.“ (junge Frau B360)

„Ich meine, man geht auf die 30 zu. Offen kann da immer noch etwas sein. Da hat man sein Leben noch nicht gelebt, würde ich sagen. Man hat da noch 20 Jahre vor sich, die man gestalten muß ... Ja ich sage immer: „wer mit 50 sein Schäfchen nicht im Trockenen hat, der hat dann irgendetwas verpaßt in den zurückliegenden Jahren“. Also ich versuche jetzt, daß wir uns einen ordentlichen Lebensstandard schaffen können, eben durch die Arbeit. Und alles andere wird sich sicherlich ergeben. Verändern? ... Das einzige wäre wirklich, daß man mehr Geld verdient, daß man den Sorgen der derzeitigen Belastung erst einmal entschlüpfen könnte. Was anderes ist zur Zeit gar nicht.“ (Partner S224)

Lebensthema „Suche nach Orientierung“

Es läßt sich kein klares Lebensthema herausarbeiten, das die Vorstellungen, Pläne und Handlungen strukturiert. Aufgrund ungünstiger Lebenssituationen und -verläufe hinsichtlich Herkunft, Krankheit oder struktureller Bedingungen steht bei den jungen Frauen und Männern die Verbesserung und Bewältigung ihrer persönlichen Situation im Vordergrund. Dabei bleibt wenig Spielraum, einen eigenen Lebensentwurf zu entwickeln oder ihn sogar umzusetzen. Den Befragten fällt es schwer, Entscheidungen zu treffen.

„Meine Träume, daß es so eintrifft, wie ich mir das erträume... Ich kann jetzt nicht sagen, so und so muß es eintreten, weil ja nicht gesagt ist, daß man dann damit zufrieden ist... Hoffentlich ändert sich mal was, immer dieses Abwarten, weil die letzten Jahre muß ich sagen, habe ich eigentlich immer so abgewartet.“ (junge Frau 4B119)

„Ich wollte später noch einen Abschluß machen, aber da hat dann auch immer die Zeit gefehlt, na, wird halt immer verschoben. Mit 25 habe ich dann geheiratet und auch gleich zwei Kinder bekommen, und da habe ich auch nicht mehr die Möglichkeit gehabt. Ja, ich bin dann ausgezogen. Ja, das war schon ziemlich hart. Da habe ich dann das Trinken angefangen und noch nebenbei Motorrad gefahren, echt leichtsinnig. Naja, einerseits wäre ich schon ein bißchen glücklich auch – wir haben uns ja beide gern, und normal, wenn das Kind kommt – vor allem täte ich mich freuen. Aber, wenn es nicht sein muß, dann nicht, nein.“ (Partner 3B187)

Die skizzierten unterschiedlichen Lebensthemen werden zwar sowohl von den Frauen als auch von ihren Partnern in sehr ähnlicher Weise formuliert und umgesetzt, es zeigen sich jedoch je nach Lebensthema bei der Einordnung in das Geschlechterverhältnis und bei seiner Ausgestaltung *geschlechtsspezifische Differenzen*: Komplementäre Vorstellungen zeigen sich beispielsweise beim Lebensthema „Familie“. Hier sehen sich die Partner überwiegend selbst in der Ernährerrolle – Berufstätigkeit bedeutet für sie Existenzsicherung und nicht inhaltliche Erfüllung – und ihre Partnerin in der traditionellen Hausfrauen-, Ehefrau- und Mutterrolle. Die gleiche Vorstellung äußern auch junge Frauen mit diesem Lebensthema. Sie orientieren sich in ihren Vorstellungen an der traditionellen weiblichen Normalbiographie. Komplementäre weibliche und männliche Rollenvorstellungen zeigen sich auch beim Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“. Bei der „Suche nach Orientierung“ bestehen zwar insgesamt traditionelle Vorstellungen, doch in der konkreten Ausgestaltung werden auch Wünsche bzw. Praktiken von gleich verteilter Haushaltstätigkeit deutlich.

Die jungen Männer und Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ sind gegenüber traditionellen Rollenzuschreibungen sehr viel offener. Sie wollen explizit Veränderungen im Geschlechterverhältnis. Die jungen Frauen formulieren häufig einen Gleichheitsanspruch an die Partnerschaft, sowohl bezogen auf die Arbeitsteilung, die Verantwortlichkeiten für Kinder und die berufliche Verwirklichung, die Partner können sich im Vergleich zu den Partnern mit anderen Lebensthemen am

konkretesten vorstellen, den Erziehungsurlaub auch selbst anzutreten und wollen nicht, daß die Partnerin ausschließlich für Haushalt und Kinder zuständig, sondern daß sie auch beruflich engagiert ist. Sich selbst wollen sie aktiv in das Familienleben einbringen. Auf der Handlungsebene wird allerdings deutlich, daß von den Vorstellungen zur Verwirklichung ein weiter Weg ist (vgl. auch Pfeil 1995). Kein einziger der Partner ist beispielsweise bereit, auf Teilzeit zu gehen.

Am geringsten sind die Geschlechterunterschiede bei den Lebensthemen „Beruf“ und „Eigener Weg“. Beim Lebensthema „Beruf“ steht für beide Geschlechter der Beruf im Vordergrund. Die Hausarbeit wird „irgendwie“ erledigt oder nach außen delegiert. Bezogen auf die Betreuung von Kindern werden kaum Vorstellungen geäußert, sondern es wird davon ausgegangen, daß sie schon zu organisieren sein wird. Die Partner beteiligen sich an der Hausarbeit und Kinderbetreuung, soweit dies zeitlich mit ihrem Beruf vereinbar ist. Die organisatorische Verantwortung dafür wird bei minimalem Aufwand jedoch einvernehmlich eher bei den Frauen gesehen. Eine hohe Bedeutung des Berufs für Frauen stellt also die grundsätzliche weibliche Zuständigkeit für die Familienorganisation nicht automatisch in Frage. Beim Lebensthema „Eigener Weg“ betonen beide Geschlechter die Bedeutung von Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Freiräumen in der Partnerschaft, sie sehen sich vor allem als Mensch. Richtschnur der eigenen Entwicklung ist eine möglichst vielseitige Persönlichkeitsentfaltung. Gleichmaßen geht es darum, das Leben zu genießen und Spaß zu haben, und den eigenen Weg zu finden, was auch bedeutet, das Erreichte immer wieder in Frage zu stellen. Der Beruf und auch die Gründung einer Familie werden als Möglichkeiten der Selbstentfaltung definiert. In diesem Zusammenhang werden die Beziehungen zwischen Männern und Frauen individualisiert, also unabhängig von traditionellen Rollenvorgaben gesehen. Männer wie Frauen sehen sich als zuständig für ihren eigenen Lebensunterhalt und nehmen das Modell der Doppelverdienerschaft als selbstverständlich an. Häufig wird geliebäugelt damit, daß später beide weniger arbeiten und sich dadurch mehr persönliche Spielräume schaffen.

6.2 Die Strukturierung von Paarbeziehungen durch Lebensthemen

Individuelle Lebensthemen sind, so das Ergebnis der Analyse, sowohl strukturierend und handlungsleitend für das Leben der jungen Frauen als auch für ihre Partner und lenken auch deren Denken und Handeln bei biographischen Entscheidungen. Es stellt sich die Frage, ob die Partner ihre Partnerin abhängig vom Lebensthema in unterschiedlicher Weise unterstützen oder nicht unterstützen, welche Bedeutung die individuellen Lebensthemen für Partner-

schaftsprozesse haben und auf welche Weise sie in die Partnerschaften eingebracht werden.

Die individuellen Lebensthemen der jungen Frauen und ihrer Partner wurden zur Klärung dieser Fragen auf der Paarebene zueinander in Beziehung gesetzt. Besonderes Augenmerk wurde darauf gelegt, wie die Lebensthemen der jungen Frauen von ihren Partnern wahrgenommen werden und inwiefern gegenseitig darauf eingegangen wird. Es konnten *typische Konstellationen von Lebensthemen der Frauen und ihrer Partner* herausgearbeitet werden, die bedeutsam für Partnerschaftsprozesse und deren Gestaltung sind.

6.2.1 Gleich und gleich gesellt sich gern – Partnerschaften mit gemeinsamen Lebensthemen

Ein überraschendes Ergebnis ist, mit welcher Eindeutigkeit bei den meisten befragten Paaren eine *Übereinstimmung in den individuellen Lebensthemen* besteht, und zwar über den gesamten Untersuchungszeitraum. Der größte Teil der Paare hat jeweils das gleiche Lebensthema; junge Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ leben überwiegend mit jungen Männern dieses Themas zusammen, junge Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ überwiegend mit jungen Männern mit dem Lebensthema „Eigener Weg“. Lediglich beim Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ hat jeweils ein Partnerschaftsteil ein anderes Lebensthema, da dieses Lebensthema immer nur als Ergänzung des Lebensthemas des Partners oder der Partnerin auftritt. Paare, bei denen entweder die junge Frau oder ihr Partner das Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ hat, werden bei den Partnerschaften mit unterschiedlichen Lebensthemen näher analysiert (Kapitel 6.2.2).

Wie sich nun die Konstellationen von gleichen Lebensthemen auf den Partnerschaftsalltag und das Zusammenleben auswirken sowie auf die Unterstützung des Lebensthemas der jungen Frauen, soll im folgenden dargestellt werden.

Wenn beide das Lebensthema „Familie“ haben

Paare, bei denen beide das Lebensthema „Familie“ haben, lassen sich dadurch charakterisieren, daß ein gemeinsames, genau umrissenes Ziel besteht, nämlich die Familiengründung. Auf dieses Ziel arbeiten beide hin und machen dabei auch Abstriche in ihren individuellen Vorstellungen. Die zu gründende Familie wird über alles gestellt. Über die Modalitäten der Familiengründung herrschen gleiche Vorstellungen bzw. werden auf der Basis der zentralen Bedeutung von Familie für beide, Partnerin und Partner, im Verlauf der Partnerschaft hergestellt.

Als Beispiel sei ein Paar aus der bayerische Kleinstadt (B238) angeführt, sie Friseurin, er Maler. Weil er in den ersten Jahren ihrer Partnerschaft – sie wohnten beide noch bei den Eltern – auf Montage war, um „Kohle zu machen“, führte das Paar zunächst eine Wochenendbeziehung, die zu Konflikten und Mißverständnissen führte. Sie beschlossen daraufhin gemeinsam, daß er zu einer Firma am gemeinsamen Wohnort wechseln soll. Beide verfolgten im Verlauf der Partnerschaft ihre beruflichen Pläne nicht weiter. Sie wollte ursprünglich im Anschluß an ihre Ausbildung als Friseurin Maskenbildnerin werden, er seinen Meister machen mit dem Ziel der Selbständigkeit. Diese bewußte und einvernehmliche Beschneidung der eigenen beruflichen Entwicklung empfinden beide sehr klar und bringen sie in den Interviews auch zum Ausdruck. Sie bereuen sie aber nicht, sondern sind stolz auf das gemeinsam Geschaffene: das eigene Haus, eine gesicherte finanzielle Grundlage und ihre kleine Familie mit Sohn. Übrigens haben sie ihr gemeinsames Lebensthema auch nicht revidiert, als es jahrelang (von der ersten zur dritten Erhebungswelle) nicht mit dem Kinderkriegen klappte. Deutlich ist bei beiden das Ziel der Familiengründung handlungsleitend und strukturierend für alle Entscheidungen.

Die gemeinsame Prioritätensetzung auf der Grundlage des Lebensthemas „Familie“ findet sich immer wieder bei Paaren dieses Typs. Sie konstruieren im Laufe der Beziehung eine gemeinsame Welt mit zunehmend geringeren individuellen Abweichungen. In ihren Aussagen über Abstimmungs- und Partnerschaftsprozesse werden selten gravierende Diskrepanzen deutlich. Beide äußern, daß Familie und Partnerschaft den Vorrang haben vor allem anderen. Auf die Frage nach den wichtigsten Zielen benennen sie den Aufbau einer beruflichen Existenz, die Gründung einer Familie und die Elternschaft.

Der Beruf ist diesen Paaren vor allem wichtig, um Geld zu verdienen, „ohne Beruf geht es nicht“, und die Familiengründung und spätere Familie finanzieren zu können. Eine berufliche Karriere hat für die Frauen und ihre Partner dagegen einen geringen Stellenwert. Ein Partner bringt es auf den Punkt: „Ich habe mein Haus, meine Familie, was brauche ich da Karriere?“ (Partner 1B331) Da die Finanzen und materiellen Voraussetzungen sehr wichtig sind, gehen beide vor der gut geplanten Familiengründung einer Erwerbstätigkeit nach, um den finanziellen Grundstock zu legen. Konsequenter wird die Familiengründung erst in Angriff genommen, wenn die Voraussetzungen geschaffen sind und auch für die Familienphase ein gesichertes Familieneinkommen vorhanden ist.

Spätestens mit der Geburt des Kindes teilt sich die Welt dieser Paare auf. Es existiert nun eine gemeinsame Familie, die in komplementären Rollen gelebt wird, was allerdings auch immer so geplant war und womit beide Partner einverstanden und zufrieden sind. So ziehen die Paare nun an einem Strang, der Mann nimmt die klassische Rolle des Alleinverdieners wahr, während die Frau Familie in der Rolle der Hausfrau, Mutter und Ehefrau lebt. Die jungen Frauen äußern sich trotz ihres Einverständnisses in eine traditionelle Arbeitsteilung unzufrieden darüber, daß sich ihre Partner meist völlig aus Kinderbetreuung und Haushalt heraushalten. Die Existenzsicherung der Familie wird bei diesen Paaren in Bayern trotzdem ausschließlich dem Part-

ner übertragen, da sind sich Frau und Mann einig. In Sachsen wird zwar auch von beiden Partnern geäußert, daß es schön wäre, wenn die Frau zuhause bleiben könnte – es sind also ähnliche Vorstellungen wie in Bayern vorhanden –, aber ein zweiter Verdienst ist meist aus wirtschaftlichen Gründen notwendig. Dazu wird für die Frau vor allem eine Teilzeitstelle in Erwägung gezogen, der Erziehungsurlaub soll jedoch, wenn finanziell möglich, voll ausgeschöpft werden. Dies ist bei den sächsischen Paaren ansonsten eher unüblich. Auch in Sachsen sind die Partner mit Lebensthema „Familie“ in der Position des Haupternährers. Deshalb empfinden sie es als ziemlich belastend, wenn sie noch nicht beruflich etabliert sind und durch die Unwägbarkeiten des Arbeitsmarktes nach der Wende beruflich nicht so abgesichert sind, wie es eigentlich ihren Vorstellungen entsprechen würde. Dies ist für die bayerischen Männer kein Thema. Sie sind durchwegs beruflich etabliert.

Typisch für diese Paare mit dem gemeinsamen Lebensthema „Familie“ ist es, daß sie es nach der Familienphase, ab 40, „gemütlicher“ angehen wollen. Beide wollen dann alles erreicht haben und in diesem Bewußtsein auf den Ruhestand hin arbeiten sowie das Leben genießen und endlich längere und weitere Urlaubsreisen machen. Auch diese Vorstellungen werden gleichermaßen von den Frauen und ihren Partnern in Bayern und Sachsen geäußert. Die Vorstellungen und Pläne zur Familiengründung werden, so zeigt der Verlauf der Untersuchung, zielgerichtet umgesetzt. Der überwiegende Teil dieser Paare hat im Verlauf des Untersuchungszeitraumes und vor dem 30. Lebensjahr der Partnerin eine Familie gegründet; alle Paare sind Ehepaare.

Die Paare mit dem Lebensthema „Familie“ sind in unserem Sample dadurch gekennzeichnet, daß beide Partner von der Bildung her eher niedriger qualifiziert sind (Hauptschulabschluß oder Mittlere Reife) und sowohl in Bayern als auch in Sachsen überwiegend in ländlichen oder kleinstädtischen Regionen leben. Beide haben traditionelle Rollenvorstellungen. Die Partner unterstützen ihre Partnerinnen im Rahmen des Lebensthemas, aber nicht als eigenständige und gleichberechtigte Partnerin. Die Klarheit ihrer Vorstellungen erleichtert die Umsetzung und die Alltagsgestaltung. Ambivalenzen sind den jungen Frauen trotz zeitweiliger Unzufriedenheit (s.o.) fremd. Sie fühlen sich wohl und genießen es, mit Kind(ern) zu Hause zu sein. Die Paare spüren keine Verunsicherungen in bezug auf ihre Lebensgestaltung. Im Gegenteil, es besteht eine sehr hohe Planungs- und Verhaltenssicherheit.

Diese Paarbeziehungen sind vor der Familiengründung, in der Phase der Familiengründung und in der Kleinkindphase sehr stabil. Es läßt sich spekulieren, daß sie nach der Familienphase für Krisen und Trennungen anfälliger sein könnten, als dies bei Paaren der Fall ist, deren Lebensthemen nicht nur auf eine Familiengründung gerichtet sind. Dadurch, daß sie für diese spätere Lebenszeit, die „Empty-Nest-Phase“, nicht konkret planen oder Vorstellungen entwickeln außer dem Wunsch, es sich gut gehen zu lassen und das Leben zu genießen, muß das Lebensthema „Familie“ mit neuen Inhalten gefüllt werden. Hier stellt sich die in dieser Studie nicht zu beantwortende Frage, ob

in späteren Lebensphasen das bisherige Lebensthema der jungen Frauen womöglich modifiziert oder verändert wird.

Wenn beide das Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ haben

Das strukturierende Moment der Paare dieses Typs ist es, ein Gleichgewicht zwischen Beruf und Familie herzustellen und zu leben. Beide wünschen sich die Gleichwertigkeit von Beruf und Familie, dies wird auch bei der Planung und Umsetzung im Blick gehalten. Freiräume und eigene Beziehungen sind wichtig und werden auch gelebt. Die gemeinsame Welt in Partnerschaft und Familie läßt Raum für ausdrücklich erwünschte individuelle Interessen und Entwicklungen, vor allem im beruflichen Bereich, der beiden sehr wichtig ist. Im Gegensatz zu Paaren mit dem Lebensthema „Familie“ bestehen Pläne, die über die Familiengründung hinausgehen, und zwar sowohl im beruflichen Bereich als auch im privaten Bereich. Ein „Ausruhen“ nach der Familienphase, wie es die Paare mit Lebensthema „Familie“ sich vorstellen, haben diese Paare nicht im Blick. Sie sind offen für weitergehende Entwicklungen. Beiden ist der Beruf inhaltlich sehr wichtig, der Qualitätsanspruch an die Partnerschaft ist hoch und eine Familie gehört dazu.

Diese Gruppe ist interessant, weil beide, Partnerin und Partner, eine Balance der unterschiedlichen Lebensbereiche anstreben und sich um deren Gestaltung und Umsetzung bemühen. Entsprechend sind hier Tendenzen zu Veränderungen im Geschlechterverhältnis von der Seite der Partner erkennbar, auch wenn sich der Wunsch nach einer Balance der Lebensbereiche nicht so auswirkt, daß eine reale Gleichverteilung der Rollen und Aufgaben in Familie und Beruf entsteht. Charakteristisch ist, daß die Partner die Wünsche ihrer Partnerinnen nach Balance häufig ausdrücklich betonen, akzeptieren und unterstützen und diese auch in ihre Planungen miteinbeziehen. Sie wollen, anders als die Partner mit Lebensthema „Familie“, eine Partnerin, die selbständig und ebenbürtig ist. Die Umsetzung der Fort- und Weiterqualifikationswünsche der Partnerin wird, auch mit Kindern, aktiv unterstützt. Die Frauen fühlen sich in ihren beruflichen Interessen von den Partnern, die ihre Arbeit schätzen, bestärkt. Einige wenige Partner sind auch bereit oder interessiert, sich aktiv am Erziehungsurlaub zu beteiligen und versuchen dies auch umzusetzen. Ein Partner, der Erziehungsurlaub für sich selbst plant, geht allerdings davon aus, daß damit seine Aufstiegschancen in der Behörde, in der er arbeitet, fast „auf Null“ gehen, wofür er auch konkrete Beispiele von Kollegen anführt, deren Karriere damit beendet war. Trotz ihrer verbalen und emotionalen Aufgeschlossenheit sind die Partner in keinem Fall bereit, für die Familie beispielsweise auf Teilzeit zu gehen, aber durchaus, beruflich zurückzustecken. Karriere ist ihnen ebenso wie ihren Partnerinnen eher nicht wichtig. Es geht ihnen um inhaltliche berufliche Zufriedenheit.

Umgekehrt nehmen die jungen Frauen an der beruflichen Entwicklung der Partner Anteil. Es finden häufig Gespräche über die beruflichen Pläne und die Gestaltung von Partnerschaft und Familie statt.

Bei einem Paar in der bayerischen Landregion (B348) läßt sich das gemeinsame Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ gut demonstrieren. Die Familiengründung erfolgt nach dem typisch ländlichen Muster, das auf eine hohe Gewichtung von Familie und damit auf das Lebensthema „Familie“ zu verweisen scheint: das Paar lebt in einer langen und früh eingegangenen Partnerbeziehung, beide wohnen zunächst noch jahrelang bei den Eltern, bis der Partner sein Studium abgeschlossen hat, mit dem er keine Karriere, aber durchaus eine Führungsposition anstrebt. Sie ist Steuerfachgehilfin und arbeitet sehr engagiert in einer kleinen Kanzlei. Beide äußern in allen Wellen immer wieder und sehr ausdrücklich, daß ihnen Beruf und Familie gleichermaßen wichtig sind. Nach dem Abschluß seiner Ausbildung wird geheiratet und das Paar zieht zusammen. Die Familiengründung wird sehr schnell umgesetzt. Bei beiden Partnern bestehen Vorstellungen, wie die Balance gefunden werden kann. Darüber finden über den gesamten Erhebungszeitraum, wie beide gleichermaßen berichten, immer wieder ausführliche Gespräche und Abstimmungen statt. Sie will nach dem ersten Jahr bereits wieder halbtags arbeiten, die Kinderbetreuung durch Verwandte oder Tagesmutter organisieren. Er nimmt ihre Vorstellungen sehr deutlich zur Kenntnis – sie sprechen auch viel darüber – und ist der Meinung, daß „der Mann für die Familie die gleiche Verantwortung hat wie die Frau... Jeder hat den Kindern gegenüber dieselben Pflichten.“ (Partner 3B348) Die Hausarbeit wird, solange kein Kind da ist, gleich verteilt. Die Vorstellungen einer Balance werden auch in der Familienphase umgesetzt. Sie arbeitet bereits nach einem Jahr wieder halbtags, er arbeitet zwar voll, nimmt aber fallweise Gleittage, um im Bedarfsfall, wenn es eng wird, das Kind zu betreuen. Sie putzen immer noch gemeinsam die Wohnung, auch wenn er insgesamt weniger Hausarbeit macht als früher. In der vierten Welle, in der nur die Partnerin befragt wurde, ist ein zweites Kind geplant. Sie hat vor, schon kurz nach der Geburt wieder zu arbeiten, einen Tag zunächst, und zusätzlich Arbeit nach Hause mitzunehmen. Sie betont auch jetzt wieder, daß sie die Arbeit für sich selbst brauche. Vom Partner fühlt sie sich in diesem Vorhaben ausdrücklich unterstützt.

In *Sachsen* kommt die Paarkonstellation mit Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ auch vor, allerdings von der Seite der männlichen Partner her eher schwach ausgeprägt und mit Prioritätensetzung im beruflichen Bereich. Dies kann auch darauf zurückzuführen sein, daß die für erwerbstätige Eltern strukturell günstigeren Bedingungen in der DDR eine Aufweichung männlicher Geschlechterrollen nicht gefördert haben.

Insgesamt ist der Abstimmungsbedarf bei diesem Typus, bei dem beide eine Balance zwischen Familie und Beruf anstreben, sehr hoch, die Paare kommunizieren oft und viel miteinander, auch durchaus kontrovers und konfliktreich, um auf einen gemeinsamen Nenner zu kommen. Dadurch ist die Partnerbeziehung selbst jedoch nicht gefährdet. Dieser Typus mit einer relativ egalitären Arbeitsteilung wendet Strategien der gemeinsamen Abstimmung sowie entsprechende Lösungsansätze an (vgl. auch Achatz u.a. 1998).

Fast alle Paare haben die Familiengründung zum Ende der Untersuchung bereits vollzogen und sind überwiegend verheiratet, teils Jahre vor der Familiengründung. Einige wenige Paare leben mit Kind in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft. Von der Bildung her sind die Paare überwiegend im

mittleren und höheren Bereich (Realschule oder Abitur bzw. Studium) angesiedelt. Regional ist die Gruppe breit gestreut. Im ländlichen und kleinstädtischen Bereich sowie bei mittleren Bildungsabschlüssen sind die „Balancepaare“ also ebenso verortet wie im städtischen Bereich. Dies ist ein Hinweis darauf, daß die großstädtische Region nicht alleinige Trägerin von Wandlungsprozessen im Geschlechterverhältnis ist, sondern daß sich Tendenzen zu Aufweichungen über die Regionen hinaus erstrecken.

Bei der Analyse der jungen Frauen mit Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ (Kapitel 5.2) werden diese Tendenzen zur Rollenaufweichung von Seiten der Partner übrigens weniger deutlich. Dies mag damit zusammenhängen, daß dort auch Frauen in die Analyse einbezogen sind, deren Partner nicht dieses Lebensthema hatten. Es gehören also immer zwei dazu, um ein Lebensthema auch verwirklichen zu können.

Wenn beide das Lebensthema „Beruf“ haben

Der Beruf steht bei Paaren mit Lebensthema „Beruf“ im gesamten Erhebungszeitraum für beide im Vordergrund. Der Beruf ist nicht nur zentral für die Lebensgestaltung, sondern es besteht der deutliche Wunsch, beruflich weiter und höher zu kommen. Beide setzen den Beruf an die erste Stelle, das Gemeinsame steht weniger im Vordergrund als der Rahmen, innerhalb dessen Beruf und in Abhängigkeit davon Partnerschaft und Familie gelebt werden. Trotzdem ist eine Familiengründung nicht ausgeschlossen; sie hat jedoch keinen eigenen Stellenwert. Familie wird nicht explizit geplant, es ist eher so, als ob die jungen Frauen und ihre Partner es darauf ankommen lassen. Diese Partnerschaftskonstellation mit dem gemeinsamen Lebensthema „Beruf“ kommt nur einmal vor, obwohl das Lebensthema Beruf bei den jungen Frauen in Sachsen und Bayern durchaus nicht selten vertreten ist. Bei allen anderen Paaren hat entweder der Partner oder die Partnerin ein anderes Lebensthema, das Lebensthema „Familie“ oder „Gemeinsamer Weg“ (siehe Kapitel 6.3.2: Paare mit unterschiedlichen Lebensthemen).

Dieses ein Paar (S102) soll vorgestellt werden, um die Charakteristika herauszuarbeiten.

Sie ist Diplomingenieurin bei einer großen Firma: „Für mich hat der Beruf immer schon einen großen Stellenwert gehabt. Ich wollte schon immer was werden.“ (1. Welle) Ihr Ziel ist es, sich beruflich etwas aufzubauen; in der zweiten Erhebungswelle ist sie Projektleiterin bei einer großen Firma. Auch ihr Partner, er ist als Nachrichtentechniker niedriger qualifiziert als sie, möchte beruflich vorwärtskommen und ins mittlere Management als Projektleiter aufsteigen. Beide sind sehr zufrieden mit ihrer Partnerschaft und bezeichnen sie gleichermaßen als harmonisch und tragfähig. Sie nehmen sich jeden Abend bewußt viel Zeit, um miteinander zu reden und sich auszutauschen. Die Hausarbeit wird nach Aussagen beider halbe-halbe geteilt. Die in der ersten Welle noch vage ins Auge gefaßte Familiengründung wird nach einigen Jahren gezielt umgesetzt. Das erste Jahr zu Hause stellt für die junge Frau eine Krise dar, weil sie mit sich selbst unzufrieden war: „Ich hatte ein Kind, ich hatte einen Mann, ich hatte ein Haus, aber ich war nicht zufrieden.“ (4. Welle)

Nach einem Jahr Erziehungsurlaub ist die junge Frau wie geplant wieder als Projektleiterin tätig. Sie ist wieder zufrieden, die erforderliche Koordination von Beruf und Kinderbetreuung gelingt. „Ich möchte nicht als Hausfrau und Mutter am Kochtopf enden. Das weiß ich. Ich möchte schon aktiv im Leben stehen, beruflich, gesellschaftlich.“ Das Kind findet sie ganztags in der Krippe gut versorgt. Beruf und Kind lassen sich in ihrem Fall – ohne finanzielle Grenzen, mit einem guten und flexiblen Kinderbetreuungsangebot und einem Partner, der ihre beruflichen Ambitionen nicht in Frage stellt – ohne große Probleme verbinden. „Dadurch daß wir beide arbeiten und Geld verdienen, ist das schon sehr schön.“ Weder die junge Frau noch ihr Partner stellen Überlegungen an, daß er Erziehungsurlaub in Anspruch nehmen könnte.

In den Interviews wird immer wieder deutlich, daß der Beruf für beide im Vordergrund steht und sich alles andere um ihn herum gruppiert. Beide wollen sich auch mit Familie beruflich weiterentwickeln. Der Streß, den beide auf der Arbeit haben, wird kompensiert durch die gute Atmosphäre zu Hause. „Wenn ich zuhause noch irgendwelchen Krieg hätte, das wäre nicht schön.“ Beide regenerieren sich bewußt zu Hause.

Bei diesem Paartypus ist die Partnerschaft funktional für die Umsetzung des Lebensthemas. Die Partner schöpfen gegenseitig Kraft aus dem Zusammenleben. Bei aller selbstverständlichen Gleichberechtigung im beruflichen Bereich und im Bereich der Hausarbeit wird jedoch von einer geschlechtsspezifischen Rollenaufteilung bezogen auf die Kinderbetreuung ausgegangen. Der Aufwand für die Kinderbetreuung wird aber im beiderseitigen Einverständnis minimiert. Hohes Engagement im Beruf bei gleichzeitig hoher Bedeutung des Berufs für beide Partner führt – so läßt sich daraus schließen – nicht automatisch zu einer Gleichverteilung in der Erziehungs- und Familienarbeit, sondern die Frau bleibt weiterhin für die Organisation und Familienarbeit verantwortlich. Die Aufgeschlossenheit und Forderung nach gleicher Arbeitsteilung in allen Lebensbereichen ist beispielsweise beim Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ selbstverständlicher.

Wenn beide das Lebensthema „Eigener Weg“ haben

Paare, bei denen beide das Lebensthema „eigener Weg“ haben, versuchen ein Leben zu führen, das nicht automatisch einem institutionalisierten Lebensverlauf folgt, sondern individuelle Vorstellungen einbezieht. Vorgegebene Wege werden ausdrücklich in Frage gestellt. Beide wollen ihren Weg finden und gehen. Diesen Weg definieren sie nicht wie die bisher dargestellten Paare über einen bestimmten Lebensbereich, über berufliche oder familiäre Ziele, sondern beziehen ihn auf ihr gesamtes Leben. Da es letztlich kein konkretes Ziel ist, das sie erreichen wollen, vielmehr „der Weg das Ziel ist“, läßt sich ihr Lebensthema in Abgrenzung zu den vorgenannten zielorientierten Konzepten eher als prozeßorientiert bezeichnen. Kennzeichnend für sie ist insgesamt, daß sie ihren durch bestehende Normen, sozialisatorische Vorgaben und Gelegenheitsstrukturen abgesteckten Handlungs- und Lebensrahmen erweitern oder sogar verlassen. Bei allen individuellen Unterschiedlichkeiten tauchen in den Interviews über den gesamten Erhebungszeitraum und in allen Lebensbereichen typische Konstellationen von Vorstellungen und Deutungen

auf: Unabhängigkeit auch in Beziehungen, sich nicht unterordnen, kein langweiliges Leben führen, Offenheit und Abwechslung, keine Routine, das Bewußtsein, anders zu sein und dies auch zu wollen sowie das Leben genießen und Spaß daran haben. Träume nicht nur zu träumen, sondern auch zu verwirklichen, ist ihnen ebenfalls ein wichtiges Anliegen. Diese Prinzipien sind der Schlüssel zum Verständnis dieses Lebensthemas und strukturieren ihr Leben zumindest in der von uns untersuchten Lebensphase.

Gegenseitige Unterstützung und Akzeptanz sind das Gemeinsame, der Rahmen der Partnerschaft, ansonsten gehen die Partner eigene, teils auch getrennte Wege. Bei diesen Paaren stehen sich zwei gleichberechtigte und auf sich gestellte Individuen gegenüber. Dies scheint zunächst im Widerspruch zu einer Partnerschaft zu stehen, fehlt doch das Gemeinsame, das Partnerschaft erst konstruiert. Die Partnerschaften haben jedoch nicht den Charakter von Zweckgemeinschaften, sondern sind außerordentlich wichtig für beide Teile. Sie sind geprägt durch gegenseitiges Anregen und Fordern, Auseinandersetzung und Diskussion, Vertrauen und gleichzeitig weitgehende Freiräume, die explizit vereinbart, jedoch selten genutzt werden. Allein das gegenseitige Zugestehen dieser Freiräume scheint zu genügen, um das Partnerschaftsklima offen zu halten. Die Beziehungen geben emotionale Stabilität und ein Zugehörigkeitsgefühl, sind verlässlich und werden als wichtig für die eigene Entwicklung angesehen. Sie werden jedoch nicht um jeden Preis aufrechterhalten.

Die Partnerschaften werden häufig als auf eine Lebensphase beschränkt gedacht, was auch in den Interviews von den Frauen und ihren Partnern thematisiert wird. In der Realität sind diese Partnerschaften im Untersuchungszeitraum genauso stabil wie andere Partnerschaften, in denen die Partner das gleiche Lebensthema wie die jungen Frauen haben. Sie sind aber im Gegensatz zu den Partnerschaften mit bereichsspezifischen Lebensthemen in der eigenen Einschätzung nicht Voraussetzung für die Umsetzung des Lebensthemas „Eigener Weg“. Genauso gut ist ein Leben als Single vorstellbar. Typisch ist, daß für die Arbeitsteilung keine festen Zuweisungen vorliegen, sondern daß eine Putzfrau eingestellt wird oder eine Lebensform wie „Living Apart Together“ gewählt wird, die dieses Problem erst gar nicht aufkommen läßt.

Im Vergleich zu Paaren mit bereichsbezogenen Lebensthemen verändert sich im Erhebungszeitraum bei diesen Paaren sehr viel, sei es beruflich oder privat. Die Veränderungen sind bei beiden Partnern strukturiert durch das Ziel, den eigenen Weg zu gehen. Es kommt auch zu Konflikten und Spannungen, da die jeweiligen Entwicklungsschritte nicht analog verlaufen. Die gegenseitige Akzeptanz hilft den Paaren jedoch bei der Bewältigung.

Ein Paar (B270) aus der bayerischen Kleinstadt sei als Beispiel für diesen Partnerschaftstyp angeführt. Sie ist in der ersten Welle 24 Jahre alt und als Kinderpflegerin im erlernten Beruf tätig, jedoch unzufrieden damit. Sie überlegt sich, die mittlere Reife nachzuholen und hat dies in der zweiten Erhebungswelle umgesetzt. Sie schließt das Fachabitur per

Telekolleg in der dritten Welle ab. Weitere Pläne bestehen für ein Sozialpädagogikstudium. In der dritten Welle ist sie schwanger und hat damit ihren von der ersten Welle an bestehenden Kinderwunsch verwirklicht. In ihrer seit der ersten Welle bestehenden Partnerschaft fühlt sie sich auf ihrem Weg bestätigt. Dazu trägt das große Geborgenheitsgefühl bei, das ihr die Partnerschaft vermittelt, auch wenn sie immer auch die Vorstellung hatte, „wieder wegzugehen“. Ihr Partner ist vier Jahre älter als sie, hat sein Pädagogikstudium nicht beendet und lange „rumgejobt“. In der ersten Welle ist er als Freiberufler im Bildungsbereich tätig, in der dritten Welle hat er sich in diesem Bereich erfolgreich selbstständig gemacht. Er beschreibt sich als jemanden, „der immer noch auf der Suche ist“, ist fasziniert von philosophischen Abhandlungen, Zen-Buddhismus und kann sich tagelang zurückziehen, um sich mit einem Gedicht zu beschäftigen. Für ihn sind Freiräume in der Beziehung fast noch wichtiger als für sie. Er würde gerne sechs Monate im Jahr arbeiten und den Rest des Jahres „leben“. In der dritten Welle wartet er auf einen Impuls, der ihn wieder weiterbringt. Er unterstützt die Partnerin in ihren beruflichen und familialen Plänen, freut sich, daß sie durch die Verwirklichung des Kinderwunsches und ihrer beruflichen Pläne selbstbewußter geworden ist.

Beide akzeptieren ihre jeweils sehr unterschiedlichen Vorstellungen. Der Beruf ist für sie keine Karrieremöglichkeit, sondern Selbsterfüllung. Beide beschreiben ihre Beziehung in ähnlicher Weise. Der Heirats- und Familiengründungswunsch der jungen Frau wird in einem gemeinsamen Abstimmungsprozeß zur dritten Welle umgesetzt. Obwohl der Partner nicht unbedingt heiraten und Kinder bekommen will, unterstützt er die Vorstellungen der Partnerin und nimmt sich vor, ein Kind, wie er es ausdrückt, „gelassen zu nehmen“. Er will sich auch an der Kinderbetreuung beteiligen oder sogar den Beruf aufgeben. Allerdings wird er sich nicht so ändern, daß er ein „Familienmensch“ wird. Er will weiterhin seinen eigenen Weg gehen. Diesen eigenen Weg gesteht er auch der Partnerin zu. Diese Akzeptanz auf beiden Seiten ist es letztlich auch, die ihre gemeinsame Welt ist, die tragfähige Basis ihrer Beziehung. Die Partnerin schwenkt auch nach der Familiengründung in der vierten Welle nicht auf ein anderes Lebensthema um, sondern bleibt auf „ihrem Weg“. Sie möchte ihr Leben weiterhin nutzen und strebt eine Änderung an, die sie „nochmal tiefgreifend vorwärts bringt, egal ob im beruflichen Sinn oder von der Persönlichkeit her, nochmal so einen Schub, der mich vorwärts bringt....“ Bei allen Schwierigkeiten und der Tatsache, daß sie nicht viel Gemeinsames haben, so beide, sind sie doch voneinander fasziniert und lassen sich gegenseitig aufeinander ein. Beide bezeichnen ihre Partnerschaft als gut.

Die Paare dieses Typus leben in sehr heterogenen Situationen. Der Bildungsstand ist unterschiedlich, von Hauptschulabschluß bis Hochschulabschluß sind alle Bildungsabschlüsse vertreten, ein Teil der Paare hat bewußt eine Familie gegründet und hat deshalb auch geheiratet, geht also in Bezug auf die Lebensform mit Kind keinen anderen Weg als den üblichen. Ein anderer Teil lebt unverheiratet zusammen oder in einer Living-Apart-Together-Beziehung. Eine bestimmte Lebensform steht also nicht im Zusammenhang mit der Verwirklichung des eigenen Lebensweges. Regional sind die Paare im groß- und kleinstädtischen Raum verortet. Aus den Interviews mit den jungen Frauen, die nicht in einer festen Partnerschaft leben, wissen wir jedoch, daß auch im ländlichen Bereich Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ vertreten sind, allerdings in unserem Sample als Singles.

Wenn beide das Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“ haben

Diese Paare entwerfen keine klaren Zukunftsperspektiven, weder individuell noch bezogen auf Partnerschaft, Familiengründung oder Beruf. „Das Leben soll so bleiben, wie es ist“, ist eine typische Aussage. Sie sind im Großen und Ganzen zufrieden mit ihrem Leben. Allerdings schwingt häufig das Gefühl mit, doch etwas versäumt zu haben. Große Veränderungen sind nicht erwünscht und werden oft auch nicht als möglich angesehen. Erwünscht sind ein „gutes Leben“ und ein „ordentlicher Lebensstandard“. Im Vergleich zu allen anderen Partnerschaftstypen beschreiben beide Partner ihre Bindung als nicht sehr eng, auch nicht gefühlsmäßig. Die Partnerschaft ist ein pragmatisches Nebeneinander, eine langfristig stabile Zweckgemeinschaft.

Ein Paar (S224), beide beruflich in sicherer Position, mit eigenem Haus und seit der ersten Welle verheiratet, charakterisiert beispielsweise seine Beziehung als geprägt durch Gewohnheit und Langeweile. Er sieht den Zusammenhalt der Beziehung durch die gemeinsamen Schulden gegeben, sie dadurch, daß sie sich im Krankheitsfall – sie hat ein Hüftleiden – auf ihren Mann verlassen kann und von ihm versorgt wird. Ein Kind schließen beide aus, da dies aus medizinischer Sicht nicht zu verantworten sei. Beide benennen ganz deutlich die Mängel ihrer Beziehung:

Sie: „Na, ja, es ist ,n bißchen, sagen wir ,mal so, die Qualität ... nach zehn Jahren Ehe hat man so, ist man so irgendwo an ,nem Punkt, wo man festgefahren ist. Also gibt's wenig Neues; was man sich zu sagen hat, wird immer weniger, was man so feststellt. Also wenn man dann nicht selber etwas für die Beziehung tut, wird's öde. Also ich könnte es schon durchaus verstehen, wenn jemand sagt, nach sechs-sieben-acht Jahren, also das war's.“

Er: „Ja es ist manchmal ein bißchen triste, aber im großen und ganzen geht es schon.“

Trotz dieser Mängel, die beide nahezu analytisch aufzeigen, wollen sie die Partnerschaft erhalten. Sie sind der Meinung, daß ihr Leben im Prinzip so weitergehen kann, denn: „Alleinsein wäre nichts“. Beide äußern in den Interviews kaum Vorstellungen und Pläne für die gemeinsame Zukunft. Lediglich Reisen scheinen ein gemeinsames Ziel zu sein. Auch Gespräche zur Zukunftsgestaltung, die bei anderen Paaren häufig sind, finden nicht statt.

Zusammenfassend gilt für diesen Paartyp, daß kein gemeinsames Partnerschaftsthema und Partnerschaftskonstrukt geschaffen wird. Es erfolgt im Erhebungszeitraum auch keine Familiengründung, sie ist nicht erwünscht. Beide Partner setzen sich nicht miteinander auseinander, lassen sich nicht aufeinander ein. Abgesehen vom äußeren Rahmen, den sich die Partner gegenseitig bieten und der in der Ehe sowie dem gemeinsamen Hausstand oder Wohneigentum begründet ist, läßt sich kein Partnerschaftselement erkennen, das sie gemeinsam gestalten. Es handelt sich häufig um komplementäre Arrangements. Die Vorstellungen zur Arbeitsteilung sind traditionell. Die männlichen Partner unterstützen ihre Partnerin in nur geringem Umfang; es geht auch hauptsächlich um die zweckhafte Funktion des Zusammenlebens. Über regionale und bildungsbezogene Unterschiede lassen sich aufgrund der geringen Fallzahl keine Aussagen machen; der Bildungsstand scheint eher niedrig zu sein.

Wenn beide das Lebensthema „Suche nach Orientierung“ haben

Kein Lebensthema zu haben, das als roter Faden über den gesamten Untersuchungszeitraum deutlich wird, oder sehr widersprüchliche Vorstellungen zu äußern und sich nicht für eine Alternative entscheiden und aktiv dafür einsetzen zu können, ist für diese Paare auf der individuellen und der partnerschaftlichen Ebene charakteristisch. Die Unentschiedenheit im Lebensentwurf lähmt die Aktivitäten zur Gestaltung der eigenen Biographie und tritt bei den Paaren im Doppelpack auf: das heißt, die jungen Frauen und ihre Partner „auf der Suche nach Orientierung“ ziehen sich gegenseitig an. Schwierigkeiten oder Blockaden bei Entscheidungen und der Umsetzung von Vorstellungen potenzieren sich. Die Unentschiedenheit, ein verbindliches Lebenskonzept zu wählen, ist auf unterschiedliche biographische Konstellationen zurückzuführen, beispielsweise auf schwere und chronische Krankheiten, Familienkonstellationen mit Todesfall, Alkoholismus oder Scheidung, schwierige Elternbeziehungen oder berufliche Schwierigkeiten, die nicht bewältigt werden können. Vor allem in Sachsen kommen Unsicherheitsgefühle aufgrund nicht gesicherter Arbeitsverhältnisse seit der Wende hinzu. Häufig treffen mehrere der genannten Faktoren aufeinander. Diese Partnerschaften sind sehr stabil und bestehen fast durchweg über den gesamten Untersuchungszeitraum. In einem Fall kommt es zur Trennung; die junge Frau geht eine neue Partnerschaft ein, in der der Partner wiederum das gleiche Lebensthema aufweist. Ein gemeinsames Kennzeichen der Paare ist, daß zwar Vorstellungen vorhanden sind, diese jedoch nicht in entsprechende Pläne und Umsetzungsschritte übersetzt werden. Die Handlungen sind reaktiv und stets auf aktuelle Anforderungen bezogen.

Für diese Paare trifft zu, was Willi (1996) unter den Begriff der „Kollusion“ faßt: Die Partner verstärken sich in Entwicklungsvermeidungen und in Ängsten vor anstehenden Entwicklungsschritten. Das Gemeinsame besteht lediglich in der Tatsache, daß eine Beziehung als Rahmen des Lebens besteht. Dauerhafte und tragfähige gemeinsame Planungen und Vorstellungen können schon deshalb nicht entwickelt werden, weil die beiden Partner keine klaren Vorstellungen besitzen. „Eine Kollusion ist ein unbewußtes Zusammenspiel von Partnern auf der Basis korrespondierender Beziehungsängste und Beziehungsdefizite.“ (ebd.: 89) Die Partner weisen eine unbewußte Komplizenschaft auf in der Abwehr und Vermeidung anstehender Entscheidungen und im Ausweichen und Verharren in unrealistischen Beziehungen und Situationen. Nach Willi fühlen sich Partner, die auf ähnliche ungelöste Konflikte fixiert sind, oft in besonderer Weise voneinander angezogen.

Dies bestätigt sich in unserer Untersuchung. Willi führt dies darauf zurück, daß diese Paare sich als Betroffene leicht finden und gegenseitig verstehen sowie sich zwischen ihnen rasch ein „intensives beantwortetes Wirken“ bilden kann (ebd.). Im Stadium der Paarbildung könne eine solche Partnerwahl eine echte Entwicklungsstimulation für beide Partner bedeuten. Es

bestünde jedoch die Gefahr, daß beide Partner sich im weiteren Partnerschaftsverlauf gegenseitig blockieren, und auch das Vermeiden der persönlichen Entwicklung mit dem Verhalten des anderen gerechtfertigt wird. Diese Entwicklung kann natürlich auch bei anderen Paarkonstellationen auftreten, ist jedoch bei den hier untersuchten Paaren ein Charakteristikum. Letztlich sind kaum biographische Ressourcen vorhanden, um Blockaden und Schwierigkeiten zu bewältigen. Die Paare sind häufig unzufrieden mit ihrer Gesamtsituation, aber oft – zumindest vordergründig – zufrieden mit der Partnerschaft. Insgesamt sind die Lebenssituationen der Paare sehr unterschiedlich, doch die geschilderten Prozesse treffen für alle zu.

Ein Paar aus der ländlichen Region in Sachsen ist beispielsweise in der vierten Erhebungswelle bereits über 10 Jahre zusammen und inzwischen auch verheiratet. Beide schildern ihre Partnerschaft in jedem Interview übereinstimmend als sehr gut und harmonisch. „Er/Sie ist sehr lieb und freundlich...“, sagen beide voneinander. Beide äußern von der ersten Erhebung an den Wunsch, eine Familie zu gründen, allerdings nicht sofort, da sie sich beruflich noch stabilisieren müßten. In jeder Erhebungswelle wird der prinzipielle Kinderwunsch wiederholt, seiner Verwirklichung steht immer wieder etwas anderes entgegen. „Die Zeit paßt nie“ (Er/3S357), „Irgendwas schiebt man immer vor“ (Sie/3S357): Aus der Situation der jungen Frau ist dies vor allem die Tatsache, daß sie sich beruflich nicht etablieren kann. Trotz größter Anstrengung und zeitlichem Einsatz wird sie immer wieder arbeitslos, weil auf dem strukturell schwachen ländlichen Arbeitsmarkt Unternehmen in Konkurs gehen. Obwohl sie ursprünglich Schneiderin ist, läßt sie sich auf alle möglichen Arbeitsverhältnisse ein. Zusätzlich belastet sie die schwere Krankheit ihres Vaters – er ist Frührentner – sowie den Tod ihrer Mutter zwischen der dritten und vierten Erhebung. Er, Elektriker, findet nach kurzer Arbeitslosigkeit nach der Wende einen festen Arbeitsplatz im erlernten Beruf. Im Erhebungszeitraum erkrankt er schwer an der Bandscheibe und wird schließlich erfolgreich operiert. Beide empfinden die Zeit seit der Wende als große Umstellung: existentielle Unsicherheit und soziale Brüche belasten sie über den gesamten Erhebungszeitraum. Sie empfinden es als persönliches Versagen, daß sie es nicht schaffen, sich mit den neuen Verhältnissen einzurichten, leiden unter der „neuen“ Unsicherheit und daß sie sich nicht getraut haben, ein Angebot im Westen wahrzunehmen. Sie fühlen sich „im Stich“ gelassen von der Gesellschaft, in der sie früher gut aufgehoben waren. Finanziell kommen sie jedoch gut über die Runden. Auf Pläne legen sie sich nie fest, sondern äußern eher vage Vorstellungen. Sie entwickeln keine Perspektiven. Der junge Mann antwortet auf Fragen nach seinen Wünschen und Vorstellungen generell in der Wir-Form.

Ähnlich kommt ein Paar (B187) im bayerischen großstädtischen Bereich nicht weiter mit seinen Vorstellungen; von ihrer Seite vor allem bei Entscheidungen im beruflichen Bereich, von seiner Seite her bei Heirat und Engagement im beruflichen Bereich. Das Paar (sie ist Handelsfachpackerin und hat im Verlauf der Untersuchung die Meisterin gemacht; er ist gelernter Handwerker, aber jetzt ungelernt tätig) ist ebenfalls seit zehn Jahren zusammen und bezeichnet die Partnerschaft als sehr gut. Kinder sind nicht vorhanden und mit Schwankungen eher nicht erwünscht. Auf ihre Initiative hin heiraten sie: „Mein Mann hatte sich sechs Jahre lang nicht getraut“. Er ist bereits einmal geschieden und hat zwei Kinder aus erster Ehe. Im Erhebungszeitraum hat er einen Herzinfarkt und zusätzlich Alkoholprobleme, wie seine Frau berichtet. Sie selbst hat in der Kindheit die Scheidung ihrer Eltern als sehr belastend erlebt und ist früh von zu Hause ausgezogen. Als Meisterin ist sie weit unter dieser Qualifikation beschäftigt. Die ausweglose berufliche Situation macht sie sehr unzufrieden. Sie entwickelt jedoch keine erfolgreichen Strategien, etwas

daran zu ändern, sondern träumt davon, ein Zoogeschäft zu führen. Die große Gemeinsamkeit dieses Paares sind Tiere. Sie besitzen Hunde, Frettchen, Fische und eine Schlange, die sie gemeinsam pflegen und die ihnen sehr wichtig sind.

Bei diesen Paaren ist auffällig, daß sie wie die Paare mit Lebensthema „Status quo“ und „Gemeinsamer Weg“ und im Gegensatz zu den Paaren mit bereichsbezogenen Lebensthemen oder dem Lebensthema „Eigener Weg“ in keinem Fall eine Familiengründung vorgenommen haben. Ehe oder nichteheliche Lebensgemeinschaft sind die typischen Lebensformen. Das Bildungsniveau ist überwiegend niedrig und es zeigen sich keine regionalen Auffälligkeiten. Ob bei diesen Paaren ein gemeinsames Lebensthema besteht in dem Sinn, daß sie auch ein gemeinsames Ziel haben, bleibt unklar und vage. Fakt ist, daß beide Partner mit der Bewältigung ihrer persönlichen Schwierigkeiten beschäftigt sind und gegenseitig durch den Bestand der Beziehung Schutz finden, sich aber gleichzeitig blockieren. Weder lösen sie ihre individuellen Schwierigkeiten noch gelingt es ihnen, den anderen aktiv zu unterstützen.

6.2.3 Zusammenfassung

Eines der Ergebnisse der vergleichenden Paaranalyse, nämlich daß sich „gleich und gleich gern gesellen“, daß also der überwiegende Teil der befragten langfristigen Paare das gleiche Lebensthema hat, mag zunächst banal erscheinen. Es hat jedoch weitreichende Konsequenzen. Das Gelingen des Konstruktionsprozesses einer gemeinsamen partnerschaftlichen Welt, eines Partnerschaftsthemas, wird durch die Übereinstimmung in den individuellen Lebensthemen von Paaren und damit in den Schwerpunkten ihrer Lebensgestaltung unterstützt. Bei den Paaren mit gleichem Lebensthema kommt es im Erhebungszeitraum nicht zu Trennungen. Das bedeutet nicht, daß diese Paare keine Konflikte oder Krisen haben. In der Alltagsbewältigung, in der partnerschaftlichen Kommunikation und in den Abstimmungsprozessen zur Umsetzung des gemeinsamen Lebensthemas treten immer wieder Unstimmigkeiten auf, sind Probleme zu lösen, zeigen sich unterschwellige oder offene Konflikte, die jedoch auf der Grundlage des gemeinsamen Lebensthemas die Partnerschaft nicht in Frage stellen und zu bewältigen sind. Teils haben sie den Stellenwert der gegenseitigen Vergeisterung. In den Plänen, Vorstellungen und Gewichtigungen einzelner Lebensbereiche ist ein Grundkonsens vorhanden, der, so scheint es, vom Grundsatz her nicht im Laufe des Partnerschaftsprozesses ausgehandelt wird, sondern auf die Übereinstimmung der individuellen, schon vor der Partnerschaft bestehenden Lebensthemen zurückzuführen ist. Dies zeigt sich deutlich bei denjenigen jungen Frauen, die erst im Verlauf unserer Erhebung eine Partnerschaft eingegangen sind, und unterstreicht die Bedeutung der individuellen Lebensthemen für Partnerschaften.

Die Bedeutung von grundsätzlichen Abstimmungsprozessen in Partnerschaften, die beispielsweise von Willi (1991) betont werden, wird durch dieses Ergebnis relativiert. Ziel der Kommunikations- und Abstimmungsprozesse ist es weniger, ein gemeinsames Lebensthema zu konstruieren, als – in der Phase des Kennenlernens – das Lebensthema des Partners zu erfassen und sich im Alltag – in späteren Partnerschaftsphasen – dessen immer wieder zu vergewissern und sich auf seiner Basis abzustimmen. Partnerin und Partner konstruieren also nicht, wie Berger/Kellner (1965) noch meinten, eine eigene Paarwelt jenseits der Welt, sondern versuchen aus den je individuellen Lebensthemen eine Verständigungsbasis aufzubauen. Die individuellen Lebensthemen bilden das Fundament der Partnerschaft. Sie gehen in der Partnerschaft nicht in einem gemeinsamen Paarthema auf, sondern behalten ihren eigenständigen Wert. Vergleichbare Lebensthemen erleichtern allerdings die Abstimmungsprozesse oder ermöglichen sie vielfach erst. Lebensthemen geben die Entwicklungsschritte vor, strukturieren durch ihre je unterschiedlichen Prinzipien das gemeinsame Leben und den Partnerschaftsalltag. Diese Strukturprinzipien sind in der folgenden Tabelle zusammenfassend dargestellt.

Tabelle 6.1: Partnerschaften mit gemeinsamen Lebensthemen

Sie	Strukturprinzip der Partnerschaft	Er
Lebensthema Familie	Komplementäre Arbeitsteilung, gemeinsame Vorstellungen, Planung und Umsetzung, Unterstützung bezogen auf die Familiengründung	Lebensthema Familie
Lebensthema Doppelorientierung auf Familie und Beruf	Unterstützung, Gleichgewicht, gemeinsame Vorstellungen, Planung und Umsetzung	Lebensthema Doppelorientierung auf Familie und Beruf
Lebensthema Beruf	Gleichberechtigung im Beruf nicht in der Kinderbetreuung gemeinsame Vorstellungen, getrennte Planung und Umsetzung, Unterstützung der beruflichen Entwicklung	Lebensthema Beruf
Lebensthema Eigener Weg	Unterstützung, Freiräume, Individualität, gemeinsame Vorstellungen, getrennte Planung und Umsetzung	Lebensthema Eigener Weg
Lebensthema Aufrechterhaltung des Status quo	Komplementäre Arbeitsteilung, nebeneinander her leben, Zweckgemeinschaft, materieller Rahmen, keine aktive Unterstützung	Lebensthema Aufrechterhaltung des Status quo
Lebensthema Suche nach Orientierung	Komplementäre Arbeitsteilung, Kollusion, unklares partnerschaftliches Lebensthema, gegenseitiges Blockieren, ähnliche Vorstellungen, keine gegenseitige Unterstützung	Lebensthema nach Orientierung

Die Unterstützung der jungen Frauen bei der Realisierung ihrer Lebensentwürfe durch ihre Partner muß differenziert betrachtet werden. Die Partner

unterstützen sie im Rahmen der gemeinsamen Lebensthemen in unterschiedlicher Weise, beispielsweise bei der Verwirklichung beruflicher Ziele. Auch bei der Kinderbetreuung bringen sie sich entsprechend dem Lebensthema ein. Ein Partner mit dem Lebensthema „Familie“ wird nie aktiv die Kinderbetreuung übernehmen, die in gemeinsamer Übereinstimmung „Sache der Frau“ ist, während ein Partner mit einer „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ sich sehr viel mehr an Aufgaben der Kinderbetreuung und Alltagsorganisation beteiligen wird. Von gleicher Aufgabenteilung auf der Umsetzungsebene kann jedoch auch bei diesem Lebensthema nur ansatzweise ausgegangen werden.

6.2.2 Trennung vorprogrammiert? – Partnerschaften mit unterschiedlichen Lebensthemen

Bei den Paaren mit übereinstimmenden Lebensthemen stellt die Gemeinsamkeit der Lebensthemen die Basis des Zusammenlebens, des Planungshorizontes und der Umsetzungsschritte dar. Wie ist die Situation nun bei Paaren, bei denen die männlichen Partner nicht mit dem Lebensthema ihrer Partnerin übereinstimmen? Verändern sich hier die individuellen Lebensthemen im Laufe der Paarbildung, um eine gemeinsame Basis zu finden? Wie tragfähig sind diese Partnerschaften? Zeigen sich in bezug auf Langfristigkeit und Zusammenhalt Unterschiede zu Partnerschaften mit gleichen Lebensthemen?

Partnerschaften mit unterschiedlichen Lebensthemen treten in unserem Sample sehr viel seltener auf als Partnerschaften mit gleichen Lebensthemen. Sie sind zudem häufiger durch Konflikte und Trennungen gekennzeichnet, also auch weniger stabil. Es lassen sich grundsätzlich zwei Konstellationen von unterschiedlichen Lebensthemen unterscheiden: ergänzende Lebensthemen und trennende Lebensthemen.

Paare mit ergänzenden Lebensthemen

Sich ergänzende Lebensthemen sind dadurch charakterisiert, daß sie sich trotz unterschiedlicher Schwerpunktsetzung als Bausteine einer Partnerschaft funktional ergänzen und eine Basis für das gemeinsame Zusammenleben darstellen. Die Kombinationen folgen einer inneren Logik, die sich durch die relationale Paaranalyse, das In-Beziehung-Setzen der individuellen Lebensthemen in der Partnerschaft erschließt.

Bei diesen Paaren hat entweder die junge Frau oder ihr Partner den „Gemeinsamen Weg“ als Lebensthema. Der „*Gemeinsame Weg*“ tritt nur in Kombination mit anderen Lebensthemen, beispielsweise dem Lebensthema „Beruf“ oder dem Lebensthema „Familie“, auf. Es handelt sich um Partnerschaften, bei denen eine/einer den Rahmen der Partnerschaft und die Entwicklungsrichtung definiert, und die Partnerin/der Partner mit dem Lebens-

thema „Gemeinsamer Weg“ sich in diesen Rahmen fügt und ihn ergänzt. Die Ergänzung erfolgt nicht ausschließlich passiv, sondern es wird durchaus ein aktiver Part innerhalb des vorgegebenen Rahmens übernommen. Das Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ tritt wie alle anderen Lebensthemen geschlechtsunabhängig auf, das heißt bei Männern und Frauen. Demzufolge können sowohl Frauen als auch Männer über die Definitionsmacht in diesen Partnerschaftskonstellationen verfügen.

Als Beispiel sei eine Paarbeziehung (B261) umrissen, bei der die junge Frau das Lebensthema „Beruf“ und ihr Partner das Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ hat. Diese Partnerschaft funktioniert über den gesamten Untersuchungszeitraum ohne Konflikte und ist dadurch charakterisiert, daß der Partner sich auf seine Partnerin einstellt und sie voll unterstützt. Daran ändert sich über den gesamten Zeitraum der Befragung nichts. Die individuellen Lebensthemen bleiben ebenfalls unverändert. Planungen und Umsetzungsschritte werden gemeinsam diskutiert und durchgeführt, allerdings auf der Basis der Schwerpunktsetzung der Partnerin.

Die Partnerin gibt den Entwicklungsrahmen „Aufbau eines größeren landwirtschaftlichen Betriebs“ vor. Dies wird übrigens von beiden Partnern gleichermaßen berichtet, wobei die junge Frau ihre Rolle sehr vorsichtig und zurückhaltend darstellt, als dürfte die Tatsache, daß sie die Prioritäten setzt, nicht zu deutlich werden. Sie qualifiziert und engagiert sich dafür in hohem Ausmaß. Im Zentrum ihrer Pläne und Handlungsschritte steht der berufliche Bereich. Sie wird den landwirtschaftlichen Betrieb der Eltern übernehmen und will ihn durch zusätzliche Investitionen modernisieren und rentabler machen. Diese Planungen machen ihr „voll Spaß“. In der ersten Erhebungswelle befindet sie sich mit 22 Jahren in einer Techniker Ausbildung, ihrer vierten Ausbildung zusätzlich zur bereits abgeschlossenen Ausbildung als Landwirtin, als staatlich geprüfte Wirtschaftlerin und staatlich geprüfte Hauswirtschaftlerin. Sie plant die einzelnen Qualifizierungsschritte ganz genau im Hinblick auf ihr berufliches Ziel. Als Technikerin kann sie beispielsweise ausbilden. Im weiteren Verlauf der Untersuchung ist sie zusätzlich zum Ausbau des elterlichen Betriebes in verschiedenen landwirtschaftlichen und gesellschaftspolitischen Ausschüssen aktiv tätig. Zum Ende der Untersuchung kandidiert sie als „Freie“ für den Stadtrat und den Kreistag. Selbstbewußt bescheinigt sie sich eine „Topausbildung“ über die letzten zehn Jahre, die durch eine unternehmerische Zusatzqualifikation gekrönt wurde. Kinder schließt sie nicht aus, kann sie sich aber auch nicht richtig vorstellen; „wenn sie kommen, dann kommen sie eben“. Die Partnerschaft, die in der ersten Welle schon seit fünf Jahren besteht (sie war siebzehn) bezeichnen beide Partner als sehr gut und harmonisch. Für den Partner steht der gemeinsame Lebensweg, das gemeinsame Leben im Vordergrund. Er hätte gerne Kinder. Seine beruflichen Energien konzentriert er weniger auf die eigene Entwicklung als auf die gemeinsame Zukunft. Er paßt sich in den beruflichen Rahmen der Partnerin ein, macht selbst, initiiert von ihr, eine Meisterausbildung, die funktional für den aufzubauenden Betrieb ist und die er in der vierten Welle abgeschlossen hat. Er ist zufrieden, die „zweite Geige“ zu spielen. „Für mich das Wichtigste, also ist, daß die Veronika die Schule schafft“, sagt er in der ersten Welle. „Das wäre mein größter Wunsch, also daß sie das schafft. Weil sie muß wirklich viel investieren in die Schule.“ Am wohlsten fühlt er sich, wenn er mit der Partnerin zusammen ist. „Also, ich wenn von der Arbeit heimkomme und wenn meine Freundin nicht da ist, da geht es mir nicht gut. Das merken auch die Eltern von meiner Freundin, ich habe es auch schon zu ihnen gesagt, ich bin da ein ganz anderer Typ, wenn sie nicht da ist. Und das macht mir am meisten Spaß, wenn ich weiß, das Wochenende kommt und sie kommt und da werden wir dann erst wieder unternehmungslustiger.“ Daß er im Gegensatz zu seiner Partnerin häufig in der Wir-Form spricht

und selten von sich alleine ausgeht, paßt in dieses Bild. Seine Partnerin dagegen formuliert andere Bedürfnisse: „Das war ein bißchen ein Kampf zwischen mir und meinem Freund. Weil er ist ein bißchen einer, der an mir wie eine Klette hängt, und hat mir wenig Freiraum gelassen. Und ich bin ein Mensch, der eigentlich seinen Freiraum braucht. Und mittlerweile habe ich das ein bißchen gelockert und geklärt.“

Die Konstellation der Lebensthemen „Gemeinsamer Weg“ und „Beruf“ bietet ein stabiles Fundament für eine langfristige Partnerschaft. Interessant ist die Tatsache, daß das ergänzende Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ nicht unbedingt ein weibliches ist. Im geschilderten Fall zeigt sich sogar ein der traditionellen Rollenteilung entgegengesetztes Arrangement, mit dem beide ihr individuelles Lebensthema verwirklichen können. Vor allem für die junge Frau sind die Chancen, in dieser Paarkonstellation ihre beruflichen Prioritäten auch bei einer eventuellen Familiengründung beibehalten zu können, also ihr Lebensthema auch umzusetzen, sehr groß. Ihr Partner unterstützt sie dabei. In einer anderen langfristigen Partnerschaft hat die Partnerin das Lebensthema „gemeinsamer Weg“ und der Partner das Lebensthema „Familie“. Auch bei diesem Paar ist die Partnerschaft für beide sehr befriedigend. Unterschiedliche Lebensthemen können, wenn sie sich ergänzen, durchaus funktional und sinnstiftend für eine Partnerschaft sein.

Paare mit trennenden Lebensthemen

Paarbeziehungen mit trennenden Lebensthemen, die in unserem Sample nur selten über mehrere Erhebungszeitpunkte hinweg bestehen, sind dadurch gekennzeichnet, daß aufgrund sich widersprechender individueller Lebensthemen keine tragfähige Basis für eine Partnerschaft gefunden wird. Diese Partnerschaften verlaufen hoch konfliktreich, entweder unterschwellig oder offen; häufig trennen sich die Betroffenen im Erhebungszeitraum voneinander. Die diskrepanten Lebensthemen verhindern aufgrund der Unterschiede in Vorstellungen, Gewichtungen, Planungen und Umsetzungsschritten befriedigende Arrangements, führen zu massiven Auseinandersetzungen und lassen Unterschiede immer wieder aufbrechen. Die Diskrepanz zwischen den individuellen Lebensthemen scheint unüberbrückbar, funktionale Arrangements sind nicht möglich. Auch Gespräche und Aushandlungsprozesse, die bei Paaren mit einem gemeinsamen Lebensthema zur Abstimmung wichtig sind und praktiziert werden, können den grundsätzlichen Konflikt unterschiedlicher individueller Lebensthemen nicht lösen. Es gelingt den Diskrepanzpaaren im Erhebungszeitraum in keinem Fall, einen Kompromiß zwischen ihren unterschiedlichen Vorstellungen und Gewichtungen zu finden, selbst wenn sie gegenseitig die Argumente des anderen verstehen und teils sogar akzeptieren, jedoch selbst andere Prioritäten setzen. Es bestehen letztlich zwei Welten mit ganz unterschiedlichen Lebensschwerpunkten nebeneinander. Hierbei handelt es sich – dies sei ausdrücklich betont – nicht um Frauen- und Männerwelten, sondern um unterschiedliche Lebensthemenwelten. Das Ergebnis

unterstreicht die Bedeutung der individuellen Lebensthemen und daß sich weder einer der Partner mit seinem Lebensthema durchsetzt, noch daß geschlechtsspezifische Dominanzen und Ungleichgewichte in der Durchsetzung der Lebensthemen bestehen. Trotz der Diskrepanzen in den Lebensthemen, die den Fortbestand der Partnerschaft in Frage stellen, bleiben die Frauen und ihre Partner ihrem individuellen Lebensthema „treu“.

Eine junge Frau (B105) mit dem Lebensthema „Familie“ trennt sich nach der zweiten Welle von ihrem Partner, der das Lebensthema „Beruf“ hat. Sie lebten nichtehelich über fünf Jahre zusammen. Während er in der ersten Welle sehr stark seine berufliche Entwicklung betont und über alles stellt, wünscht sie sich möglichst ab sofort ein Kind und setzt alle Prioritäten in diese Richtung. Sie fühlt sich von ihm nicht unterstützt in ihren Vorstellungen und Plänen. Er bestätigt ihre Sicht im Interview. Beide sind sich der Tragfähigkeit ihrer Beziehung nicht sicher und berichten über Unstimmigkeiten, Streitereien und Sprachlosigkeiten. Die Beziehung scheint sich in einer Sackgasse zu befinden. Beide spüren, daß „nichts mehr läuft“, verbringen ihre Abende als „couchpotatoes“, sind jedoch selbst unzufrieden damit. In der dritten Welle ist es zur Trennung gekommen. Die junge Frau hat erfahren, daß ihr Partner sie lange Zeit betrogen hat; dies ist für sie der Anlaß, sich von ihm zu trennen. Sie lebt zunächst als Single und nutzt diese Zeit, um ihr Selbstbewußtsein wieder aufzubauen. Ihr Lebensthema bleibt auch in dieser Zeit die Familie. In der vierten Welle lebt sie mit einem neuen Partner zusammen, der ihren Vorstellungen näher kommt. Beide, so die Aussagen der Frau, (er wurde nicht mehr befragt), wünschen sich eine Familie und wollen dieses Ziel demnächst umsetzen. Zu betonen ist, daß diese junge Frau an ihrem Lebensthema festhält, in beiden Partnerschaften und in der Single-Phase.

Die unterschiedlichen individuellen Lebensentwürfe lassen sich bei diesen Paaren häufig auch als Trennungsgrund oder ständiger Konfliktauslöser bestimmen. Differenzen in den Lebensthemen kristallisieren sich dabei häufig am Kinderwunsch und seiner Umsetzung heraus, wie das folgende Beispiel zeigt:

Eine junge Frau (B133) hat beispielsweise das Lebensthema „Eigener Weg“, ihr Partner dagegen das Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“. Es kommt zwischen der dritten und vierten Welle zur Trennung, die sich schon in der dritten Welle massiv in den Aussagen beider Partner andeutet. Die Diskrepanz der Lebensthemen wird bei diesem Paar sehr deutlich. Er wirft seiner Partnerin vor, ihn beruflich anzutreiben, dabei sei ihm doch der Beruf nicht wichtig: „Ich würde ganz gerne heiraten und zwei Kinder haben ... Aber sie zieht nicht so. Sie hat gesagt, nach dem Krach, den wir hatten, sollten wir erst mal schauen, daß wir so wieder zusammenkommen. Daß Kinder keine Lösung sind. Das ist im Prinzip auch richtig. Jetzt warten wir halt noch ein bißchen, und schauen, wie sich's entwickelt.“ Mit Kindern soll dann entweder die Partnerin zu Hause bleiben, am liebsten wäre es ihm jedoch, wenn er zu Hause bleiben könnte für einen Zeitraum von drei, vier Jahren und die Partnerin arbeiten würde. Das Leben mit Kindern würde ihm gut gefallen. Er ist sich klar darüber, daß seine Partnerin andere Vorstellungen hat und bringt dies in den Interviews sehr deutlich zum Ausdruck; seine Partnerin wolle eher keine Kinder und würde nicht recht mitziehen bei seinen Familiengründungsplänen. Er schildert eine Partnerschaftskrise, die durch einen Heiratsantrag von ihm ausgelöst wurde. Sie beschreibt diese Krise übrigens in gleicher Weise. Ihren Partner beschreibt sie als „Emotionslos. Gutmütig. Und macht wahrscheinlich alles für mich.“ Ihrer Meinung nach geht jede

Initiative von ihr aus. „Ich denke mal, daß er, wenn ich ihm das nicht sage, dann sieht er es nicht als schlecht an. Oder halt, wenn ich mich nicht zusammenspinne und da halt Terror baue, dann ist es halt nicht so. Das läuft halt so. Der ist halt phlegmatisch.“ Sie hat in der ersten Welle keine konkreten Vorstellungen zu ihrer Zukunft, weiß nur, daß sich etwas ändern soll. Klar ist, daß der Beruf ihr sehr wichtig ist und Spaß machen soll. Nach der Trennung, die von ihr ausgeht, geht es ihr wieder gut, wie sie in der vierten Welle äußert. Der Partner hätte unverändert auf seinen Vorstellungen „Familie, Kinder, Haus“ bestanden. Für sie wäre jedoch klar gewesen, daß sie so, wie er sich das vorstellte, keine Familie wollte. Sie gibt nun neben ihrem Beruf Kurse in Wassergymnastik, was ihr viel Spaß macht, fühlt sich wieder frei und beweglich.

Ein *anderes Muster trennender Lebensthemen* liegt bei einigen Paaren vor, bei denen die jungen Frauen das Lebensthema „Beruf“ und gleichzeitig einen deutlichen Kinderwunsch haben, während bei ihren Partnern das Lebensthema „Familie“ im Zentrum des Lebens steht. Der Beruf behält im Leben der Frauen über den gesamten Erhebungszeitraum seine strukturierende Funktion, alle anderen Lebensbereiche werden unter dem Blickwinkel der Vereinbarkeit mit dem Beruf und seiner Priorität gesehen. Die Partnerschaft spielt für diese jungen Frauen eine große Rolle, soll sie in ihrer beruflichen Karriere unterstützen und eine harmonische Innenwelt ermöglichen, in der sie sich bei Bedarf ausruhen und Kraft schöpfen können. Sie brauchen einen Partner, der ihre beruflichen Ziele unterstützt. Ein Partner, der selbst keine beruflichen Ambitionen hat, sondern als Lebensthema die Familie, kann dieser Anforderung gerecht werden. Jedoch ist andererseits das geringe berufliche Engagement der Männer ihren berufsorientierten Partnerinnen fremd und für sie unbefriedigend, wie auch die männlichen Partner ihre Rolle des Ernährers nicht ausfüllen können. Bei einem Paar (B101) moniert die junge Frau beispielsweise die Unselbstständigkeit ihres Partners, dieser betont, daß er immer von ihr „angeschubst“ werden müsse. Die männlichen Partner bewundern zwar einerseits die Zielstrebigkeit und Erfolge ihrer Partnerinnen, zum anderen haben sie aufgrund ihres Lebensthemas ein traditionelles Frauenbild und formulieren den Wunsch nach einem harmonischen Familienleben, dem ihre Partnerinnen jedoch nicht entsprechen. Diese Widersprüche führen zu Spannungen und massiven, letztlich nicht lösbaren Konflikten. Diese Partnerschaften sind für einen gewissen Zeitraum funktional. Ihr Gleichgewicht ist jedoch sehr labil. In der Beurteilung der Partnerschaft und ihrer Schwierigkeiten stimmen beide, Frauen und Männer, meist überein. Die Konflikte sind bedingt durch die unterschiedlichen Prioritäten, die sie setzen und die auch unterschiedliche Rollenvorstellungen für Frauen und Männer bedeuten. Es scheint zunächst widersprüchlich, daß gerade diese Paare typischerweise eine Familie gründen. Doch zum einen stabilisieren Kinder die konflikthafter Partnerbeziehungen zeitweise. Zum anderen ist für die jungen Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ ein Partner mit dem Lebensthema „Familie“ funktional, weil er die Sorge für die Kinder über alles stellt und sie sich, so hoffen sie zumindest, ihrem Beruf widmen können oder, wie in einem Fall, sie gezielt ein Kind im Schutz der Partnerschaft bekommen und sich dann

aufgrund zu unterschiedlicher Lebensvorstellungen doch vom Partner trennen. Die Dauer und das Bestehen der Partnerschaften hängt in hohem Maß davon ab, zu welchen Zugeständnissen die männlichen Partner bezüglich der beruflichen Pläne ihrer Partnerin bereit sind. Diese Partnerschaften besitzen jedoch nie ein ähnlich breites und stabiles Fundament wie diejenigen Paare, bei denen ein Partner den gemeinsamen Weg als Lebensthema hat und konkrete Vorstellungen und Pläne für das gemeinsame Leben nur auf einer Seite bestehen, sodaß insgesamt weniger Konfliktstoff vorhanden ist.

Zusammenfassung

Tabelle 6.2: Partnerschaften mit unterschiedlichen Lebensthemen

Sie	Strukturprinzip der Partnerschaft	Er
Partnerschaften mit ergänzenden Lebensthemen		
Lebensthema Beruf	Asymmetrisch, symbiotisch, Gemeinsamkeit, Unterstützung der Partnerin	Lebensthema Gemeinsamer Weg
Lebensthema Gemeinsamer Weg	Asymmetrisch, symbiotisch, Gemeinsamkeit, Unterstützung des Partners	Lebensthema Familie
Partnerschaften mit trennenden Lebensthemen		
Lebensthema Familie	Getrennte Welten, Konflikte, Trennung	Lebensthema Beruf
Lebensthema Beruf	Getrennte Welten, Konflikte, Trennung	Lebensthema Eigener Weg
Lebensthema Eigener Weg	Getrennte Welten, Konflikte, Trennung	Lebensthema Familie
Lebensthema Gemeinsamer Weg	Getrennte Welten, Konflikte, Trennung	Lebensthema Eigener Weg
Lebensthema Beruf	Gravierende Konflikte, teils Trennung, Funktionalisierung, zeitweise Unterstützung der Partnerin	Lebensthema Familie

Übereinstimmungen und Diskrepanzen in den Lebensthemen spielen unseren Ergebnissen zufolge eine wichtige Rolle bei der Konstruktion von Partnerschaften und der gegenseitigen Unterstützung. Trennende Lebensthemen können entsprechend als Indikatoren für tiefergehende Partnerschaftskonflikte angesehen werden. Aufgrund der unterschiedlichen Prioritäten werden in diesem Fall weder die jungen Frauen von ihren Partnern unterstützt noch umgekehrt. Die Chance, ein gemeinsames und tragfähiges Leben für einen längeren Zeitraum aufzubauen, ist gering, wohingegen die Wahrscheinlichkeit nebeneinander her zu leben größer ist als bei Paaren mit gleichen oder zwar unterschiedlichen, aber sich ergänzenden Lebensthemen. Es kommt dann zu Trennungen, Krisen oder nicht zu lösenden, schwelenden Konflikten. Wenn beide ihre Vorstellungen nicht verwirklichen können, blockieren sie sich gegenseitig. Häufig treten Mißverständnisse und Kommunikations-

probleme auf. Ein Vergleich der Aussagen macht in diesen Fällen deutlich, daß sich die PartnerInnen nicht auf den anderen einlassen können und wollen, was auch dazu beiträgt, daß häufig Mißverständnisse entstehen und Konflikte nicht gelöst werden können.

Unlösbare Schwierigkeiten in Alltagsgestaltung und Kommunikation von Paaren sind Ausdruck unterschiedlicher Lebensthemen. Massive Konflikte spielen sich hauptsächlich auf dieser Ebene trennender Lebensthemen ab. Die Chancen von grundsätzlich in jeder Konstellation erfolgreichen Aushandlungsprozessen werden heutzutage möglicherweise überbewertet. Kommunikationsprozesse sind – dies zeigt die vorliegende Auswertung – unverzichtbar für Paarbeziehungen. Sie sind vor allem dann fruchtbar, wenn eine Basis aus grundsätzlich übereinstimmenden oder sich ergänzenden individuellen Lebensthemen besteht. Dies bedeutet nicht, daß die Kommunikationsprozesse immer harmonisch ablaufen. Im Gegenteil, es zeigt sich, daß für eine lebendige Partnerschaft das offene Austragen von Konflikten wichtig ist. Bei den Paaren mit trennenden Lebensthemen sind es jedoch häufig Scheinkonflikte, bei denen es nicht um die Lösung eines Problems geht, sondern um das Darstellen der eigenen Position, die sich in den vorliegenden Fällen als unveränderbar erwies.

6.3 Lebensthemen, Partnerschaft und Familiengründung

Der Kinderwunsch besitzt als isolierte Einzelaussage kaum Erklärungskraft für den Ablauf von Familiengründungsprozessen. Im Gegenteil, es bestätigt sich immer wieder die Kluft zwischen dem Kinderwunsch und seiner Realisierung, weshalb Familiengründungen häufig als nicht prognostizierbar angesehen werden. Wird der Kinderwunsch dagegen als Teil des Lebensthemas gesehen, kann die Logik, die hinter Familiengründungsprozessen steht, entschlüsselt werden. Eine Frau mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ wird beispielsweise nie festgelegte Schritte zur Familiengründung machen. Charakteristisch für ihr Lebensthema sind Offenheit und Sich-Nicht-Festlegen. Es kann sein, daß sie, obwohl sie über einen längeren Zeitraum keinen Kinderwunsch äußert, kurzfristig ein Kind bekommt. Dies wird erst aus ihrem spezifischen Lebensthema heraus nachvollziehbar. Geht die Auswertung jedoch nur dem Kinderwunsch nach, erscheint ihr Verhalten ungerichtet und zufällig und wird in dem Sinn interpretiert, daß Kinderkriegen eine emotionale und eher unberechenbare Angelegenheit ist. Wird jedoch das Lebensthema, das ihr Leben strukturiert, berücksichtigt, so wird deutlich, daß die schnelle Entscheidung, ein Kind zu bekommen, durchaus Sinn macht innerhalb ihres Lebenskonzepts.

An dieser Stelle soll kurz auf die unterschiedliche Bedeutung von Kindern bei PartnerInnen mit unterschiedlichen Lebensthemen aufgegriffen wer-

den. So zentral und unverzichtbar wie für das Lebensthema „Familie“ sind Kinder für kein anderes Lebensthema. Allerdings haben Kinder auch für das Lebensthema „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ eine sehr hohe Bedeutung, sind dabei aber dem beruflichen Bereich gleichgestellt. Für das Lebensthema „Beruf“ sind Kinder zwar nachgeordnet, aber nicht ausgeschlossen. Vom Lebensthema „Eigener Weg“ läßt sich nicht unmittelbar auf die Bedeutung von Kindern schließen. Die Äußerungen zu Kindern sind hier sehr unterschiedlich und können sich über die Zeit verändern. Kinder können ein Baustein innerhalb des eigenen Lebens sein, der der persönlichen Weiterentwicklung dient. Entsprechend kann ihre Bedeutung phasenweise hoch sein. Für Frauen oder Männer mit dem Lebensthema „Gemeinsamer Weg“ sind Kinder nur von geringer Bedeutung, ihnen geht es um die Partnerschaft und die gemeinsame Zukunft. Ein Kinderwunsch wird nur teilweise und eher vage geäußert. Es ist zu vermuten, daß eine Familiengründung in Abhängigkeit vom individuellen Lebensthema des Partners erfolgt. Auch beim Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“ spielen Kinder nur eine unbedeutende Rolle, im Gegenteil, sie stellen eher eine Bedrohung für die Situation, die es zu erhalten gilt, dar. Entsprechend wird auch kein Kinderwunsch geäußert. Charakteristisch für das Lebensthema „Suche nach Orientierung“ ist, daß die Bedeutung von Kindern unklar und vage, teils auch widersprüchlich ist. Bezogen auf den Kinderwunsch sind diese jungen Männer und Frauen unentschieden. Jedes Lebensthema, so läßt sich resümieren, bedingt also ein unterschiedliches Muster von Familiengründung. Die Familiengründungen sind nicht immer bewußt geplant, sie folgen jedoch der Logik des Lebensthemas.

Paßt in einer Partnerschaft für beide, junge Frau und Partner, die Familiengründung zum Lebensthema, wird sie, bei entsprechenden Voraussetzungen, auch vollzogen. Nur die Seite der jungen Frau alleine, so zeigen unsere Ergebnisse, genügt nicht, um zu verstehen, warum manche Paare den Kinderwunsch umsetzen und manche nicht. Genausowenig aussagekräftig ist es, wenn nur ein Teil eines Paares befragt wird. Daß eine Frau mit Lebensthema „Familie“ beispielsweise ein Kind bekommt, ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn auch ihr Partner dieses Lebensthema hat. An das Lebensthema „Familie“ sind ganz bestimmte Vorstellungen sowie Planungs- und Umsetzungsschritte geknüpft, die bei Partnern mit anderen Lebensthemen nicht so detailliert und festgelegt vorhanden sind. Auch gleiche Situationen (Lebensform, Berufstätigkeit), Lebensereignisse oder schicht- und milieuspezifische Faktoren erhalten vor der Interpretationsfolie der Lebensthemen einen unterschiedlichen Stellenwert.

Es sind vor allem Paare mit gleichem Lebensthema, die im Untersuchungszeitraum Kinder bekommen haben⁸⁴ (vergleiche Tabelle 6.3). Dies ist einleuchtend, da für sie Kinder und eine Familiengründung einen ähnlich hohen Stellenwert haben und eine Einigung dadurch erleichtert wird. Wie zu

84 Die Frauen sind zwischen 20 und 32 Jahren alt.

erwarten, sind überwiegend Paare mit bereichsspezifischen Lebensthemen die Eltern geworden. Einige Paare mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ haben ebenfalls eine Familie gegründet. Dagegen haben Paare mit dem Lebensthema „Aufrechterhaltung des Status quo“ oder „Suche nach Orientierung“ in keinem einzigen Fall Kinder bekommen. Bei den Paaren mit ergänzenden Lebensthemen kommen Kinder nur bei der Lebensthemenkonstellation Sie Beruf/Er Familie vor. Paare mit trennenden Lebensthemen haben nur Kinder bekommen bei der Konstellation Sie: Lebensthema Beruf, Er: Lebensthema Familie. Dies zeigt, daß ohne die Basis einer entsprechenden Partnerschaft in dieser Lebensphase selten eine Familiengründung eingeleitet wird und daß Frauen oder Männer, bei denen Kinder nicht zum Lebensthema passen oder die sich unsicher sind, auch nicht dem Partner oder der Partnerin zuliebe ein Kind bekommen. Familiengründungsprozesse laufen in dieser Lebensphase zwischen 20 und Anfang/Mitte 30 nicht in jedem Fall bewußt und geplant ab. Sie folgen jedoch der Logik der Lebensthemen. Diese Ergebnisse sind aufgrund der kleinen Fallzahlen nicht repräsentativ. Sie verdeutlichen jedoch sehr einleuchtend, warum bestimmte Paare Kinder bekommen (haben) und andere nicht.

Tabelle 6.3: Familiengründung und Lebensthema

Lebensthema Sie	Familiengründung im Untersuchungszeitraum	Lebensthema Er
<i>Paare mit gemeinsamen Lebensthemen</i>		
Familie	Überwiegend ja	Familie
Doppelorientierung auf Familie und Beruf	Überwiegend ja	Doppelorientierung auf Familie und Beruf
Beruf	Teilweise	Beruf
Eigener Weg	Teilweise	Eigener Weg
Aufrechterhaltung des Status Quo	Nein	Aufrechterhaltung des Status quo
Suche nach Orientierung	Nein	Suche nach Orientierung
<i>Paare mit ergänzenden Lebensthemen</i>		
Beruf	Nein	Gemeinsamer Weg
Gemeinsamer Weg	Nein	Familie
<i>Paare mit trennenden Lebensthemen</i>		
Familie	Nein	Beruf
Beruf	Nein	Eigener Weg
Eigener Weg	Nein	Doppelorientierung auf Familie und Beruf
Gemeinsamer Weg	Nein	Eigener Weg
Beruf	Ja	Familie

Langfristige, durch detaillierte Schritte gekennzeichnete Familiengründungsmuster zeigen sich am häufigsten bei Paaren mit den Lebensthemen „Familie“ und „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“, kurzfristige Familiengründungen häufiger bei den Lebensthemen „Beruf“ und „Eigener Weg“ und keine Familiengründung bei den Themen „Aufrechterhaltung des Status quo“ und „Suche nach Orientierung“.

6.4 Zusammenfassung: Lebensthemen junger Frauen in Partnerschaften

Die Frage nach der Unterstützung weiblicher Lebensentwürfe durch die männlichen Partner war ein wichtiges Anliegen der Untersuchung. Die männlichen Partner unterstützen jeweils nur dann ihre Partnerin, wenn das gleiche Lebensthema vorliegt oder sie ein ergänzendes Lebensthema, beispielsweise den „Gemeinsamen Weg“ verfolgen. Die Unterstützungsformen variieren sehr stark entsprechend den unterschiedlichen Lebensthemen. Aktive Unterstützung bei der Durchsetzung eigener und vom Leben des Partners unabhängiger Vorstellungen erhalten vor allem Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“, „Beruf“ oder „Doppelorientierung auf Familie und Beruf“ von ihrem themengleichen Partner. Eine funktionale Unterstützung liegt beispielsweise beim gemeinsamen Lebensthema „Familie“, „Aufrechterhaltung des Status quo“ oder „Suche nach Orientierung“ vor, oder auch bei ergänzenden Lebensthemen, etwa bei der Kombination Lebensthema „Beruf“ und Lebensthema „Familie“ oder Lebensthema „Beruf“ und „Gemeinsamer Weg“. Die partnerschaftliche Unterstützung darf dabei nicht nur auf Arbeitsteilung oder Kinderbetreuung bezogen werden, sondern muß im Rahmen des Lebensthemas der Frau gesehen werden. Die Forderung nach gleicher Arbeitsteilung greift beispielsweise bei Paaren mit dem Lebensthema „Familie“ ins Leere, denn für dieses Lebensthema ist eine komplementäre Rollenteilung charakteristisch; ebenso geht es bei Paaren mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ vor allem um die gegenseitige Förderung der Persönlichkeitsentwicklung, die Anerkennung der gegenseitigen Autonomie und die Eröffnung von neuen Horizonten. Zentral ist unter diesem Blickwinkel die Unterstützung bei der Umsetzung und Ausgestaltung des Lebensthemas, die zu trennen ist von dem Anspruch auf Gleichheit der Geschlechter.

Die Frage nach der Unterstützung weiblicher Lebensentwürfe durch die Partner führte zu einem Vergleich der Lebensthemen der jungen Frauen und ihrer Partner. Die Analyse gibt deutliche Hinweise darauf, daß die Mainstream-Auffassung in der Frauenforschung und in der Öffentlichkeit vom doppelten weiblichen Lebensentwurf einerseits und der männlichen Berufszentrierung andererseits revidiert werden muß. Unterschiedliche Lebensthemen werden im Gegenteil über die Geschlechtergrenzen hinweg von den jungen Frauen und Männern in ähnlicher Weise formuliert. Die Lebensthemen unterscheiden sich jedoch voneinander in der Charakterisierung des Geschlechterverhältnisses. Sie spiegeln die jeweilige Selbstverortung als Frau oder Mann im Geschlechterverhältnis. Das Geschlechterverhältnis gibt es bezogen auf die Lebensthemen nicht. Entsprechend muß die einfache und generelle Annahme über die Zähigkeit von Rollenzuschreibungen je nach Lebensthema differenziert werden. Bei einzelnen Kombinationen von Lebensthemen sind durchaus Tendenzen zu egalitären Aufgabenteilungen er-

kennbar oder das Geschlecht ist überhaupt nicht relevant. Die herausgearbeiteten Lebensthemen sind unabhängig davon, ob die jungen Frauen und Männer in Bayern oder Sachsen leben. Bis auf eine Ausnahme, nämlich das Lebensthema „Familie“, das sich auf den kleinstädtischen und ländlichen Bereich konzentriert, sind sie auch unabhängig von der Region. Die Lebensthemen der jungen Frauen und Männer sind über den Untersuchungszeitraum von sieben Jahren konstant geblieben, unabhängig vom Lebensthema des Partners oder Veränderungen der Partnerbeziehungen oder der Lebensumstände.

Die relationale Paaranalyse hat ergeben, daß die herausgearbeiteten Lebensthemen zentral für Partnerschaften sind. Deren Gestaltung und Dynamik wird wesentlich durch die Lebensthemen bestimmt. Die gemeinsame Deutung und damit Konstruktion von Partnerschaft wird auf der Basis der individuellen Lebensthemen durchgeführt. Stimmen sie überein, ist die Wahrscheinlichkeit groß, daß die Partnerschaft eine gemeinsame und tragfähige Basis findet. Der überwiegende Teil der Paare, die im Untersuchungszeitraum zusammen geblieben sind, hat das gleiche Lebensthema. Dieses scheint bereits vor der Partnerschaft zu bestehen und verändert sich nicht. Auf der Basis der individuellen Lebensthemen wird die Partnerschaft konstruiert sowie über die konkrete Umsetzung verhandelt. Die Übereinstimmung in der Prioritätensetzung, in Vorstellungen und Plänen sowie Umsetzungsschritten fördert das gegenseitige Verstehen und Sicheinlassenkönnen auf den Partner. Partnerschaften mit unterschiedlichen, nicht komplementären Lebensthemen verlaufen meist hoch konfliktreich, teils trennen sich die Paare im Untersuchungszeitraum voneinander. Die Diskrepanz in den Lebensthemen ist dann unüberbrückbar.

Der Stellenwert von Gesprächen und Aushandlungsprozessen als wesentliches Moment der Konstruktion und Stabilisierung in Partnerschaften wird überschätzt und muß den vorliegenden Ergebnissen zufolge relativiert werden. Kommunikationsprozesse greifen vor allem bei Paaren mit gleichem oder ergänzendem Lebensthema. Kommuniziert wird dabei weniger, um ein gemeinsames Lebensthema zu konstruieren, sondern vor allem, um die individuellen Lebensthemen gegenseitig zu erfassen, zu verstehen und sich ihrer zu vergewissern. Ferner geht es darum, auftretende Probleme und Alltagssituationen zu bewältigen. Paaren mit trennenden Lebensthemen gelingt es nicht, in Kommunikationsprozessen auf einen Nenner zu kommen. Ihre Interpretationsmuster sind so unterschiedlich, daß es häufig zu Mißverständnissen kommt, vor deren Hintergrund dann die Äußerungen und Handlungsweisen gesehen werden. Dessen sind sich die Paare jedoch häufig nicht bewußt. Zum Teil benennen diese Paare jedoch die Diskrepanzen auch sehr deutlich. In keinem Fall kommt es zur Durchsetzung des eigenen Lebensthemas gegen das Lebensthema des Partners oder der Partnerin. Das bedeutet auch, daß es bezogen auf die Lebensthemen kein Machtungleichgewicht, auch nicht in geschlechtsspezifischer Differenzierung, gibt.

Familiengründungsprozesse folgen der inneren Logik der Lebensthemen. Nur wenn die je spezifischen Voraussetzungen erfüllt sind und die Lebensthemen sich ergänzen oder übereinstimmen, wird die Familiengründung konsequent umgesetzt.

7 ...warum sie leben, wie sie leben – Fazit und Ausblick

Ausgangspunkt der Untersuchung war die Frage, welche Lebensentwürfe junge Frauen in der Lebensphase zwischen 20 und 35 formulieren und verfolgen. Zugleich wollten wir erfahren, welche Relevanz regionalen Gelegenheitsstrukturen und der Partnerschaft zukommt: Welchen Unterschied macht eine bundesdeutsche oder eine DDR-Sozialisation? Was bedeutet es für junge Frauen, auf dem Land, in der Kleinstadt oder in der Großstadt zu leben? Welchen Stellenwert haben Partner bei der Formulierung und Umsetzung von Lebensentwürfen? Orientieren sich die Frauen mehrheitlich am Leitbild des doppelten Lebensentwurfs oder entwickeln sie unterschiedliche und voneinander differente Lebensentwürfe? Und wie lassen sich die Lebensentwürfe junger Frauen unter Berücksichtigung dieser unterschiedlichen Voraussetzungen fassen und erklären?

Konzept der Lebensthemen

Ergebnis dieser Studie ist das *Konzept der Lebensthemen* junger Frauen, das aus handlungstheoretischen Überlegungen und empirisch wie theoretisch geleiteten Diskussionsprozessen entstand. Es versucht, die innere Logik der Lebensentwürfe junger Frauen zu entschlüsseln. Diese Logik bezieht sich auf die Wechselwirkung von Erfahrungen und die Einschätzung vorhandener Gelegenheitsstrukturen sowie die damit verbundenen Chancen und Barrieren im Hinblick auf die Verwirklichung biographischer Ziele. Dabei setzen sich junge Frauen auch mit den kollektiven Leitbildern und Lebensentwürfen auseinander, die sich in Medien, in Rollenerwartungen der sozialen Umgebung und gesellschaftlichen Strukturen niederschlagen. Sie „übersetzen“ Elemente daraus in ihren individuellen Lebensentwurf, modifizieren oder transformieren sie und setzen durch die Realisierung nicht-traditioneller Lebensweisen gesellschaftliche Wandlungsprozesse in Gang. Kollektive Lebensentwürfe thematisieren gesellschaftliche Sollvorstellungen der Lebensplanung und setzen Prioritäten hinsichtlich der verschiedenen Lebensbereiche. Die jungen

Frauen greifen diese Vorgaben nicht zwingend auf. Sie entwickeln eigene Themen, an denen sie sich bei der Gestaltung ihrer Biographie orientieren.

Die vorliegende Untersuchung konnte aufzeigen, wie junge Frauen ihr Leben entwerfen, welche Pläne sie verfolgen und worauf ihr biographisches Handeln basiert. Das Konzept der Lebensthemen, das – durch qualitatives empirisches Material begründet – von jungen Frauen ausgeht, die ihre eigene Biographie aktiv gestalten, erweist sich als ertragreich: Durch die zeitliche Perspektive und den Verzicht, das empirische Material allein nach theoretisch vorgegebenen Kategorien zu interpretieren, konnte die Vielfalt in den Lebensentwürfen und Lebenswegen der jungen Frauen lebendig werden. Das Lebensthemen-Konzept ermöglicht es, Partnerschafts- und Familiengründungsprozesse, berufliche Werdegänge und biographische Verläufe sowie die Handlungskontexte junger Frauen unter einem neuen Blickwinkel zu betrachten. Scheinbar schlüssige Interpretationen zum doppelten Lebensentwurf werden relativiert.

So ist entgegen vielfacher Annahmen in der Sozialforschung der doppelte Lebensentwurf als strukturierende Komponente von Vorstellungen sowie Planungs- und Handlungsschritten bei weitem nicht für alle jungen Frauen von zentraler Bedeutung für die Lebensgestaltung. Vielmehr konnten deutlich voneinander abgrenzbare Lebensthemen herausgearbeitet werden, die die gravierenden Unterschiede in den Lebensentwürfen sowie in der Lebensgestaltung junger Frauen verständlich und erklärbar machen können. Vor allem die unterschiedlich verlaufenden biographischen Prozesse und Entwicklungen, aber auch spezifische Schwierigkeiten und Problemkonstellationen der jungen Frauen, die je unterschiedliche Lösungen erfordern, erhalten durch das Konzept der Lebensthemen Logik und Sinnhaftigkeit. Die Lebensthemen *Familie*, *Doppelorientierung auf Familie und Beruf*, *Beruf*, *Eigener Weg*, *Gemeinsamer Weg*, *Aufrechterhalten des Status quo* und *Suche nach Orientierung* ziehen sich jeweils als „roter Faden“ durch den gesamten Befragungszeitraum. Sie stehen in Zusammenhang mit individuellen Erfahrungen, Lebenslagen und der Einschätzung von Gelegenheitsstrukturen und zeigen sich in konkreten Lebensentwürfen. Die Lebensthemen unterscheiden sich vor allem durch ihre inhaltlichen Bezugspunkte. Junge Frauen mit bereichsbezogenen Lebensthemen stellen einen Lebensbereich wie Familie, den Beruf oder die Vereinbarkeit dieser Bereiche in den Mittelpunkt ihres Lebens, für Frauen mit bereichsunspezifischen Lebensthemen sind andere Inhalte zentral.

Es kann keineswegs die Rede davon sein, daß der doppelte Lebensentwurf zum generellen „Leitbild ohne Muster“ für die jungen Frauen geworden ist. Natürlich hat der doppelte Lebensentwurf als Leitbild handlungsleitende Bedeutung für viele junge Frauen wie es gleichermaßen richtig ist, daß die jungen Frauen gesellschaftlich nur wenig Unterstützung erhalten, dieses Leitbild in ihren individuellen Lebensentwurf umzusetzen. Eine Umsetzung erfordert ein hohes Maß an Abstimmung und Koordination in der alltägli-

chen Lebensführung sowie an Kompetenzen der Lebensplanung (vgl. Oechsle 1998). Entscheidend aber ist, daß nicht alle jungen Frauen allein in Kategorien von Beruf und Familie denken. Von Bedeutung ist vor allem, daß weder Beruf *noch* Familie durchwegs gültige Fixpunkte sind, um die herum sich das Leben und die Lebensführung gestalten. Diezinger/Rerrich (1998) betonen: „Ehe und Familien sind nicht (mehr?) die einzigen oder gar die einzig bedeutsamen „Gegenpole“ zu Beruf und Arbeitsmarkt in der alltäglichen Lebensführung junger Frauen“ (1998: 165). Private „Projekte“ können den Raum von Familie und Partnerschaft einnehmen. Dies trifft vielfach für die Frauen mit dem Lebensthema „Beruf“ oder „Status quo“ zu. Oder die Projekte stehen in Konkurrenz zum beruflichen Bereich, dies trifft beispielsweise häufig für die Frauen des Typus „Gemeinsamer Weg“ zu. Deren Bezugspunkt liegt jenseits des Berufs im privaten Bereich – aber auch jenseits von Familie im traditionellen Sinn, d.h. sie zielen auf eine Partnerschaft, aber verzichten auf Kinder. Der Beruf wird gewechselt oder aufgegeben, um das Projekt „Partnerschaft“ zu verwirklichen. Frauen mit dem Lebensthema „Eigener Weg“ dagegen betonen die Bedeutung biographischer Ziele unabhängig von Beruf *und* Familie, sie ersetzen beide Strukturmarker. Die Unterschiedlichkeit der jungen Frauen zeigt sich nicht nur auf der Ebene der Lebensführung, wenngleich die vorliegende Untersuchung die von Diezinger/Rerrich (1998) vermutete „Ausdifferenzierung von Lebensführungen von Frauen“ bestätigt, sondern läßt sich auch auf der Ebene der Lebensthemen finden.

Die Bedeutung von Gelegenheitsstrukturen

Das Konzept der Lebensthemen macht deutlich, daß die Erklärung von Unterschieden in den Lebensentwürfen allein durch unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen nicht greift. Für die jungen Frauen in Sachsen hat die Wende eine Orientierungsphase eingeleitet. Trotz grundlegend neuer Rahmenbedingungen und erheblicher Verunsicherungen wird auch bei den sächsischen Frauen jeweils ein durchgängiges Lebensthema in ihren biographischen Entscheidungen sichtbar. Die Annahme der grundsätzlichen Unterschiedlichkeit der Lebensentwürfe ostdeutscher und westdeutscher Frauen mußte revidiert werden. Die unterschiedlichen Sozialisationserfahrungen und Strukturbedingungen bei den befragten jungen Frauen in Bayern und Sachsen schlagen sich nicht in unterschiedlichen Lebensthemen nieder. Auch spezifische Ausprägungen, beispielsweise der kollektive Lebensentwurf zur Selbstverständlichkeit der Erwerbstätigkeit im Leben ostdeutscher Frauen, heben diese grundsätzliche Übereinstimmung in den Lebensthemen nicht auf. Dies bedeutet beispielsweise, daß in beiden Bundesländern eine Gruppe von Frauen Kinder und Familie in das Zentrum ihres Lebens stellt. So bedingen Sozialisationsfaktoren oder regional unterschiedliche Gelegenheitsstrukturen zwar

Varianten der Lebensführung, das dahinterliegende Lebenskonzept, das in den Lebensthemen zum Ausdruck kommt, zeigt sich davon unberührt.

Die Bedeutung des Berufs

Über alle Lebensthemen hinweg besitzt der Beruf für die jungen Frauen in dieser Lebensphase einen hohen Stellenwert. Eine qualifizierte schulische und berufliche Ausbildung sehen junge Frauen als unverzichtbare Voraussetzung für die Umsetzung ihres Lebensthemas: Sei es, daß die berufliche Tätigkeit wie bei den Frauen mit Lebensthema „Familie“ die Basis für die Familiengründung darstellt, sei es, daß die Frauen mit dem Lebensthema „Doppelorientierung auf Beruf und Familie“ eine kontinuierliche Erwerbstätigkeit anstreben, sei es, daß der Beruf Grundlage einer unabhängigen Lebensführung ist, wie etwa bei den Frauen mit dem Lebensthema „Status Quo“. Die von uns befragten Frauen konzentrierten sich in einem ersten Schritt auf einen erfolgreichen Berufseinstieg, der überwiegend gelang. Insbesondere die sächsischen jungen Frauen waren zu einem großen Teil herausgefordert, sich beruflich neu zu etablieren. Die oft in weiblichen Berufsbiographien sichtbaren „Bremsklötze“ scheinen die Umsetzung individueller Lebensentwürfe zu verzögern: Zu oft noch wurden die jungen Frauen in Berufen ausgebildet, die eine eigenständige ökonomische Existenz kaum erlauben. In vielen Fällen zeigt sich, daß eine Weiterqualifikation geradezu erforderlich wurde. Ebenso wichtig wie der erfolgreiche Berufseinstieg ist den jungen Frauen im Anschluß daran eine aussichtsreiche Berufsperspektive, hat doch der Beruf zunächst – auch bei Frauen mit dem Lebensthema „Familie“ – Vorrang vor einer Familiengründung. Arbeitsmarktpolitische Forderungen nach besseren Berufs- und Arbeitsmarktchancen für Mädchen und Frauen, nach Unterstützung ihrer beruflichen Entwicklungsschritte und nach Fördermaßnahmen zur dauerhaften beruflichen Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt sind somit von zentraler Bedeutung für die Umsetzung weiblicher Lebensentwürfe.

Die Bedeutung von Paarbeziehungen

Durch den in dieser Untersuchung vorgenommenen, neuen Blick auf die Lebensentwürfe junger Frauen war auch eine andere Sichtweise auf die Paarbeziehungen der jungen Frauen nötig. Indem die Lebensthemen der jungen Frauen und ihrer Partner zum Fokus der relationalen Paaranalyse wurden, ergaben sich neue Perspektiven auf das Geschlechterverhältnis: Abstimmungs- und Auseinandersetzungsprozesse der jungen Frauen und ihrer Partner zeigen in Abhängigkeit vom Lebensthema erhebliche Variationen. Partnerschaftliche Aushandlungs- und Gestaltungsprozesse verlieren dabei nicht an Bedeutung, sondern sind immer daraufhin zu spezifizieren, was im Rahmen

der je eigenen Lebensthemen eines Paares zentral ist. Nicht in jedem Fall bringt der Blick auf die konkrete Arbeitsteilung als Gradmesser von Gleichberechtigung Hinweise auf den tatsächlichen Einfluß und Anteil der Partner an der gemeinsamen Lebensgestaltung und Abstimmung. Um nicht mißverstanden zu werden: Es geht bei dieser nach Lebensthemen differenzierten Blickrichtung nicht darum, die ungleiche Arbeitsteilung in Partnerschaften zu rechtfertigen. Es geht vielmehr darum zu zeigen, daß der Aspekt der Arbeitsteilung in Partnerschaften Analyse und Logik von Partnerschafts- und Aushandlungsprozessen behindern kann und damit den Blick auf die individuellen wie gemeinsamen Lebenskonzepte und ihre Bedeutung für die Partnerschaft verstellt. Die Befragung der Partner der jungen Frauen brachte über die Analyse der Gestaltung der Partnerschaften hinaus deutliche Hinweise darauf, daß Männer nicht grundsätzlich berufsorientiert sind, ebenso wenig wie Frauen grundsätzlich einen doppelten Lebensentwurf haben. Unterschiedliche Lebensthemen werden im Gegenteil über die Geschlechtergrenzen hinweg von den jungen Frauen und Männern in vergleichbarer Weise formuliert. Die Lebensthemen unterscheiden sich jedoch voneinander in der Charakterisierung des Geschlechterverhältnisses. Sie spiegeln die jeweilige Selbstverortung als Frau oder Mann im Geschlechterverhältnis. Hier schließt sich auch der Kreis wieder. *Das Geschlechterverhältnis* gibt es bezogen auf die Lebensthemen nicht. Entsprechend muß die einfache und generelle Annahme über die Zähigkeit von Rollenzuschreibungen je nach Lebensthema differenziert werden.

Perspektiven für Forschung und Praxis

Aus dem Lebensthemenkonzept ergeben sich einerseits neue weiterführende Fragen für die Familienforschung, andererseits bietet es eine neue Perspektive für die Praxis der Arbeit mit Familien. Die Lebensthemen sind assoziiert mit Vorstellungen von einem Leben mit oder ohne Kindern. Einige der Lebensthemen implizieren definitiv Lebensentwürfe ohne Kinder – so die Themen „Gemeinsamer Weg“ und „Erhaltung des Status quo“, einige enthalten notwendig Kinder wie die Lebensthemen „Familie“ und „Doppelorientierung“ und andere schließen Kinder nicht aus, stellen sie aber auch nicht ins Zentrum. Hierzu zählen die Lebensthemen „Beruf“ oder „Eigener Weg“. Dahinter stehen unterschiedliche Konzepte der eigenen Person, von Paarbeziehung und Familie, die in Wissenschaft und Praxis aufzugreifen sind.

Im Hinblick auf die Beziehung zu Kindern ist von Unterschieden in den elterlichen Erziehungs- und Interaktionsstilen auszugehen, je nachdem, welchen Stellenwert die Kinder im Leben der Eltern haben – mitbedingt durch ihr Lebensthema. Dabei geht es nicht nur darum, ob ein Kinderwunsch vorhanden ist oder nicht, sondern auch mit welchen anderen Lebensvorstellungen der Kinderwunsch gekoppelt ist. Diese individuellen Vorstellungen

dürften nur teilweise mit kollektiven Vorstellungen vom Familienleben übereinstimmen. Das familiäre Umfeld und damit zentrale Sozialisationsbedingungen für Kinder und Jugendliche dürften sich je nach Lebensthema unterscheiden mit möglicherweise nachhaltigen Konsequenzen für die Entwicklung. Das Lebensthemenkonzept erweitert die Perspektive der Familienpsychologie um den Blick auf die Lebensentwürfe und Lebensthemen der Mütter und Väter. Familienentwicklung und Erziehungsverhalten erscheinen dadurch in einem neuen Licht. Damit stellt sich auch die Frage nach der intergenerationalen Tradierung von Lebensthemen: Welche Themen entwickeln Kinder, die mit Eltern mit bestimmten Lebensthemen aufwachsen? Wie wirken die mit den verschiedenen Lebensthemen verbundenen unterschiedlichen Prioritäten, Wertpräferenzen, Lebensstile und Geschlechterrollen auf die Lebensentwürfe der nachwachsenden Generation? Und welche Rolle spielt das Lebensthema der Mütter insbesondere in der Sozialisation von Mädchen, die sich wiederum mit widersprüchlichen gesellschaftlichen Anforderungen in kollektiven weiblichen Lebensentwürfen auseinandersetzen müssen?

Insgesamt konnte der Entstehungsprozeß von Lebensthemen nicht umfassend erklärt werden, da sich der Untersuchungszeitraum allein auf das frühe Erwachsenenalter bezog. In den Ergebnissen zu den Lebensthemen gibt es einige Hinweise zu möglichen Einflußfaktoren: So geht das Lebensthema „Familie“ einher mit einem niedrigeren Bildungsniveau und ist häufiger in der ländlichen Region Bayerns anzutreffen, was möglicherweise durch regionale Merkmale (Traditionen, Grundbesitz) begründet ist. Das Lebensthema „Eigener Weg“ ist verbunden mit einem hohen Maß an Eigeninitiative und persönlicher Autonomie, Merkmalen also, die sich im Verlauf der Sozialisation entwickelt haben. Die Gruppe der Frauen, die sich – auf der Suche nach Orientierung – nicht für ein Lebensthema entscheiden können, hatte häufig ernste Krisen zu bewältigen, zum Beispiel in der Herkunftsfamilie oder im Zusammenhang mit chronischen Krankheiten. Prozesse der Auseinandersetzung mit den eigenen Vorstellungen vom Leben einerseits und den Optionen (Gelegenheitsstrukturen) für die Realisierbarkeit von Lebensentwürfen andererseits beginnen bereits in der Adoleszenz und haben Einfluß auf die Persönlichkeitsentwicklung der jungen Frauen. Die Entwicklung von Lebensthemen sollte Gegenstand weiterer Untersuchungen sein und bereits ansetzen, bevor Ablösungsprozesse vom Elternhaus in die entscheidende Phase treten und durch die Berufswahl sowie erste Erfahrungen in Partnerschaften und Peer-Groups Weichen für den späteren Lebensstil, für Partnerschaftskonzepte und Lebensformen gestellt werden. Welche Rolle spielen bei der Entstehung von Lebensthemen Herkunftsmilieus, kritische Lebensereignisse und Dauerbelastungen im Jugendalter, wie wirken sich regionale Gelegenheitsstrukturen aus und welchen Einfluß haben erste berufliche Erfahrungen? Ebenfalls offen ist die Frage, woraus Mädchen und junge Frauen Energien schöpfen, eigene Wege zu gehen? Wie entwickeln sie Kompetenzen, sich zu orientieren und ihre Lebensthemen in die Realität umzusetzen?

Warum also leben die jungen Frauen so, wie sie leben? Die erstaunliche Vielfalt, die ihre Lebensgestaltung wie ihre Lebensentwürfe aufweisen, zeigt sich als weniger unüberschaubar als angenommen. Sie ist, wie wir zeigen konnten, aber keineswegs eingeschränkt auf einen bestimmten Lebensentwurf. Die Lebensentwürfe der jungen Frauen sind plural, heterogen und vielfältig. Diese Vielfalt der Lebensentwürfe ist vielleicht nicht neu – mit dem Blickwinkel, aus dem heraus das Konzept der Lebensthemen entwickelt wurde, ist es aber möglich, einen anderen Zugang zu den Lebensentwürfen junger Frauen zu finden als dies bislang in der Frauenforschung getan wurde. Das „Wie“ der Lebensführung und die Lebensentwürfe der jungen Frauen werden von den Gelegenheitsstrukturen, der Region, der Bildung, dem Partner beeinflusst, das „Warum“ ihres Planens, Handelns und Gestaltens können die Lebensthemen erklären.

Glossar der wichtigsten Begriffe

Beruf

Beruf meint hier eine außerhäusliche, auf Erwerb ausgerichtete Tätigkeit, die in der Regel spezifische Qualifikationen erfordert.

Familie

Als Familie gelten im folgenden alle Eltern-Kind-Gemeinschaften, unabhängig von der Lebensform.

Gelegenheitsstruktur

Gelegenheitsstrukturen sind gesellschaftliche Strukturen, die Handlungsspielräume für die Umsetzung von Lebensentwürfen erweitern oder einschränken. Solche Strukturen können im sozialen Nahumfeld einer Person (Partner, soziales Netzwerk), in regionalen Infrastrukturen oder gesellschaftlichen Makrobedingungen liegen.

Handlung

Mit Handlungen sind hier biographische Handlungen gemeint, d.h. die aktive Umsetzung von Lebensentwürfen und Lebensplänen zur Realisierung biographischer Ziele. Damit meinen wir sowohl Handlungen, die sich reflektiert auf ein bestimmtes biographisches Ziel beziehen (Intentionen und bewußte Pläne) und für die Ressourcen und Gelegenheitsstrukturen in einem Handlungskalkül miteinbezogen wurden, als auch Handlungen, die in ihrer Richtung individuelle Prioritätensetzungen widerspiegeln, die aber nicht rational geplant erscheinen.

handlungsleitend

Lebensthemen beziehen sich auf biographische Entscheidungen und sind insofern handlungsleitend, als sie Kriterien liefern für biographische Entscheidungen und Maßstäbe setzen für Ziele. Sie beziehen sich auf Motive und kanalisieren die Handlungsmotivation.

Individuelle Lebensentwürfe

Individuelle Lebensentwürfe sind Visionen über die eigene Lebensweise bzw. den eigenen Lebensstil mit (mehr oder weniger konkreten) Vorstellungen, Wünschen und Phantasien über Inhalt und Stellenwert von Beruf, Partnerschaft und Familie im Lebensverlauf. Individuelle Lebensentwürfe ergeben sich aus persönlichen Präferenzen in Auseinandersetzung mit kollektiven Lebensentwürfen. Kollektive Erwartungen werden in individuelle Lebensentwürfe „übersetzt“. Diese sind beeinflusst durch regionale und im sozialen Umfeld der Frauen liegende Gelegenheitsstrukturen. Dabei greifen junge Frauen die kollektiven Lebensentwürfe nicht zwingend auf, auch andere als die Themen Beruf und/oder Familie können im Mittelpunkt ihrer individuellen Lebensentwürfe stehen.

Kollektive Lebensentwürfe

Kollektive Lebensentwürfe zeigen sich in einem Bündel gesellschaftlicher Erwartungen hinsichtlich der Lebensgestaltung von Frauen und Männern im Lebensverlauf.

Es gibt ein gesellschaftliches Angebot an kollektiven Lebensentwürfen, die auf Lebensthemen hinlenken, die individuelle Ausformung liegt jedoch in der Entscheidung der Personen selbst. Ein „klassischer“ kollektiver Entwurf für junge Frauen ist der „doppelte Lebensentwurf“, der die Vereinbarkeit von Familie und Beruf thematisiert und die Balance zwischen den beiden Lebensbereichen zum Ziel hat.

Lebensbereiche

„Klassische“ Lebensbereiche sind Beruf, Partnerschaft, familiäre Lebensformen (daneben Freundeskreis, Herkunftsfamilie, Freizeit), sie sind inhaltlich abgrenzbar nach eigenen sozialen Regeln, Normen und Werten bzw. Alltagsroutinen im Handeln.

Lebensform

Kombination aus Haushaltstyp, Wohnform und Partnerschaft. Die statistisch-demographischen Kategorien sind nicht mehr ausreichend, um die tatsächlich auftretenden Lebensformen zu erfassen. Hinter der alleinlebenden ledigen Frau in der Amtlichen Statistik kann sich beispielsweise die Singlefrau ohne Partner genauso wie die alleinwohnende Frau mit Partner verbergen.

Lebensführung

Als Lebensführung wird die Gesamtheit aller Tätigkeiten im Alltag von Personen angesehen, die das Leben eines Menschen ausmachen. Es geht dabei um die aktive Leistung einer Person, die vielen Dinge, die sie in unterschiedlichen Bereichen tut, zu einem Ganzen zusammenzufügen und den Alltag auf einer sozialen, sachlichen, räumlichen, zeitlichen und sinnhaften Ebene zu formen.

Lebensthema

Ein Lebensthema ist derjenige sinnstiftende Aspekt, der das Handeln und die biographischen Entscheidungen der Frauen lenkt. Ein Lebensthema ist eine das Denken und die Lebensweise strukturierende Komponente, die als „roter Faden“ handlungsleitend in dem Sinne ist, daß sich die Konkretisierung von biographischen Zielen und Entscheidungen auf das Lebensthema bezieht.

Lebensthementyp

Ein Lebensthementyp ist eine idealtypische Gruppe, die durch einen Prozeß der „Reduktion der Wirklichkeit“ nach theoretischen Kriterien und der Schärfung dieser Kategorien in Auseinandersetzung mit dem qualitativen Material inhaltlich definiert wird. Innerhalb der Gruppen ergeben sich Muster, rote Fäden, Leitlinien und Orientierungen, die in nicht-zufälliger Weise mit sozialstrukturellen Merkmalen, Gelegenheitsstrukturen und biographischen Erfahrungen verknüpft sind.

Leitbilder

Leitbilder sind „normale“ Vorstellungen über die wünschenswerte Lebensgestaltung. Sie enthalten eine explizite Wertung mit positiver Konnotation. Leitbilder vermitteln Vorgaben statt Optionen, sie bringen nicht zum Ausdruck, was sein könnte, sondern das, was sein soll.

Partnerschaft

Als Partnerschaft gelten alle Beziehungen, die von den befragten Frauen selbst als Partnerbeziehung bezeichnet werden, unabhängig von ihrer Dauer, vom Familienstand, von der Wohnform und vom Geschlecht.

Planung

Planung meint das Sich-Vornehmen einer Handlung zur Realisierung von Zielen unter der Voraussetzung, daß bestimmte Bedingungen erfüllt sind, d.h. notwendige Ressourcen und Gelegenheitsstrukturen zur Verfügung stehen bzw. der Zeitpunkt günstig ist. Die Planungsphase kann übersprungen werden, wenn Entscheidungen und Handlungen aufgrund von subjektiven Voreingenommenheiten getroffen, bzw. vollzogen werden.

Strukturierende Komponente

Die strukturierende Komponente ist das dominierende Kriterium bei biographischen Entscheidungen, das über einen längeren biographischen Abschnitt im Lebenslauf einer Person als inhaltlicher „roter Faden“ sichtbar wird; die strukturierende Komponente ist handlungsleitend, aber nicht bewußtseinspflichtig.

Subjektive Bedeutung

Die subjektive Bedeutung zeigt sich in der Auseinandersetzung mit und subjektiven Haltung zu einem bestimmten Gegenstandsbereich, in Präferenzen und Prioritätensetzungen.

Subjektive Relevanzstruktur

Subjektive Relevanzstrukturen meinen die Haltungen (subjektiver Bedeutung und Vorstellungen), Planungsprozesse und Handlungen der jungen Frauen in den verschiedenen Lebensbereichen, wie sie in den entsprechenden Analyse-kriterien für die Bildung der Lebensthementypen zum Ausdruck kommen.

Zukunftsvorstellungen

Zukunftsvorstellungen sind allgemeine Wünsche und Vorstellungen in verschiedenen Lebensbereichen, die aber – z.B. weil Gelegenheiten und Ressourcen unklar sind – noch nicht in konkrete Pläne umgesetzt sind. Zukunftsvorstellungen werden in inhaltlichen Phantasien lebendig, ihre Umsetzung setzt bestimmte Gelegenheitsstrukturen voraus.

Literatur

- Achatz, Juliane/Pfeil, Patricia/Regnat, Anja/Stein, Cornelia (1998): „Es hat sich so ergeben ...?“ Wie Paare Alltag gestalten und Ungleichheit ernten. Unveröff. Manuskript
- Allmendinger, Jutta (1994): Lebensverlauf und Sozialpolitik. Frankfurt a.M.
- Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit. Arbeitsmarktstatistik 1996. 45. Jahrgang, Sondernummer, Nürnberg, den 5. September 1997
- Astin, Helen (1984). The Meaning of Work in Women's Lives. A Sociopsychological Model of Career Choice and Work Behavior. In: The Counseling Psychologist. Bd. 12:4, S. 117-126
- Baethge, Martin/Hantsche, Brigitte/Pelull, Wolfgang/Voskamp, Ulrich (1988): Jugend: Arbeit und Identität. Lebensperspektiven und Interessenorientierungen Jugendlicher. Opladen
- Barthelmes, Jürgen/Sander, Ekkehard (1997): Medien in Familie und Peergroup. Medienerfahrungen von Jugendlichen. Bd. 1. München
- Bast, Kerstin/Ostner, Ilona (1992): Ehe und Familie in der Sozialpolitik der DDR und BRD – ein Vergleich. In: Schmähl, Winfried (Hg.): Sozialpolitik im Prozeß der deutschen Vereinigung. Frankfurt a.M./NewYork, S. 228-270
- Bauereiß, Renate/Bayer, Hiltrud/Bien, Walter (1997): Familienatlas II. Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Opladen
- Baumgarten, Katrin (1997): Hagestolz und alte Jungfer. Münster/München
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.
- Becker-Schmidt, Regina (1982): Entfremdete Aneignung, gestörte Anerkennung: Lernprozesse. Über die Bedeutung von Erwerbsarbeit für Frauen. In: Beiträge zur Frauenforschung, 21. Soziologentag. Bamberg
- Becker-Schmidt, Regina (1983): Arbeitsleben – Lebensarbeit: Konflikte und Erfahrungen von Fabrikarbeiterinnen. Bonn
- Becker-Schmidt, Regina (1987): Die doppelte Vergesellschaftung – die doppelte Unterdrückung: Besonderheiten der Frauenforschung in den Sozialwissenschaften. In: Unterkircher, L./Wagner, I. (Hg.): Die andere Hälfte der Gesellschaft. Österreichischer Soziologentag 1985. Wien
- Becker-Schmidt, Regina (1993): Geschlechterdifferenz – Geschlechterverhältnis: Soziale Dimension des Begriffs „Geschlecht“. In: Zeitschrift für Frauenforschung, 11/1993/ 1-2, S.37-46
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1983): Vom „Dasein für andere“ zum Anspruch auf ein Stück „eigenes Leben“. Individualisierungsprozesse im weiblichen Lebenszusammenhang. In: Soziale Welt 34, 3, S. 307-340

- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1984): Vom Geburtenrückgang zur neuen Mütterlichkeit? Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1989): Mutterwerden – der Sprung in ein anderes Leben. Frankfurt a.M.
- Beck-Gernsheim, Elisabeth (1994): Auf dem Weg in die postfamiliale Familie – Von der Notgemeinschaft zur Wahlverwandtschaft. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.): Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M., S.115-138
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M.
- Bertram, Hans (Hg.) (1996): Regionen im Vergleich. Gesellschaftlicher Wandel in Ostdeutschland am Beispiel ausgewählter Regionen. KSPW. Opladen
- Bertram, Hans (Hg.) (1991): Die Familie in Westdeutschland. Opladen
- Bertram, Hans (1992): Familienstand, Partnerschaft, Kinder und Haushalt, in: Bertram Hans (Hrsg.): Die Familie in den neuen Bundesländern, Opladen, S. 41-80.
- Bertram, Hans/Bayer, Hiltrud/Bauereiß, Renate (1993): Familien-Atlas: Lebenslagen und Regionen in Deutschland. Karten und Zahlen. Opladen
- Bertram, Hans (1995): Sozialer und demographischer Wandel in den neuen Bundesländern. Berlin
- Bertram, Hans/Hennig, Marina (1996): Das katholische Arbeitermädchen vom Lande: Milieus und Lebensführung in regionaler Perspektive. In: Die Wiederentdeckung der Ungleichheit. Jahrbuch 96 Bildung und Arbeit, Opladen, S. 229-251
- Bien, Walter (Hg.) (1996): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen
- Bien, Walter/Marbach, Jan (1991): Haushalt -Verwandtschaft – Beziehungen. Familien als Netzwerk, in: Bertram, Hans: Die Familie in Westdeutschland, Opladen, S. 3-44.
- Bilden, Helga. (1991): Geschlechtsspezifische Sozialisation. In: Hurrelmann, Klaus/Ulich, Dieter (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung. Weinheim, S. 279-301
- Böckmann-Schewe, Lisa/Kulke, Christine/Röhrig, Anne (1994): Wandel und Brüche in Lebensentwürfen von Frauen in den neuen Bundesländern. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, B 6/94, S. 33-44
- Böckmann-Schewe, Lisa/Kulke, Christine/Röhrig, Anne (1995): „Es war immer so, den goldenen Mittelweg zu finden zwischen Familie und Beruf war eigentlich das Entscheidende“. Kontinuitäten und Veränderungen im Leben von Frauen in den neuen Bundesländern, in: Berliner Journal für Soziologie, Band 5, S. 207-222
- Böllert, Karin (1994): Zur Lebenssituation junger Frauen in den neuen Bundesländern. In: Hildebrandt, Regina/Winkler, Ruth (Hg.): Die Hälfte der Zukunft: Lebenswelten junger Frauen. Köln
- Born, Claudia/Krüger, Helga (Hg.) (1993): Erwerbsverläufe von Ehepartnern und die Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim
- Born, Claudia/Krüger, Helga/Lorenz-Meyer, Dagmar (1996): Der unentdeckte Wandel – Annäherung an das Verhältnis von Struktur und Norm im weiblichen Lebenslauf. Berlin
- Borries, Bodo von (1996): Regionalgeschichtliche Motivation und regionale Identifikation bei Jugendlichen. Skeptische Bemerkungen nach empirischen Studien. In: Mütter, Bernd/Uffelman, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr. Weinheim, S. 152-162
- Brüderl, Leokadia (1992): Beruf und Familie: Frauen im Spagat zwischen zwei Lebenswelten. In: Brüderl/Paetzold (Hrsg.) Frauenleben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit. Weinheim: Juventa, S. 11-34
- Bundesanstalt für Arbeit (1994): Arbeitsmarktreport für Frauen. Nürnberg

- Bundesanstalt für Arbeit (1997): Amtliche Nachrichten der Bundesanstalt für Arbeit, 45, Jg./Nr. 4, 30. April 1997. Nürnberg
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) (1991): Grund- und Strukturdaten 1991/92. Bonn
- Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft (BMBW) (1992): Grund- und Strukturdaten 1992/93. Bonn
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMB+F) (1997a): Berufsbildungsbericht 1997. Rheinbach
- Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie (BMB+F) (1997b): Grund- und Strukturdaten 1997/98. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (1998): Die Familie im Spiegel der amtlichen Statistik. Bonn
- Bundesministerium für Frauen und Jugend (1993): Bericht der interministeriellen Arbeitsgruppe „Frauenerwerbstätigkeit in den neuen Bundesländern“. Materialien zur Frauenpolitik 25/1993
- Burkhardt, Günter/Kohli, Martin (1992): Liebe, Ehe, Elternschaft. München
- Bütow, Birgit von/Stecker, Heidi (Hg.) (1994): Eigenartige Ostfrauen. Frauenemanzipation in der DDR und den neuen Bundesländern. Bielefeld
- Cornelißen, Waltraud (1993): Traditionelle Rollenmuster – Frauen- und Männerbilder in den westdeutschen Medien. In: Helwig, Gisela/Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn, S. 53-69.
- Dannenbeck, Clemens/Rosendorfer, Tatjana/Keiser, Sarina (1995): Familienalltag in den alten und neuen Bundesländern – Aspekte der Vereinbarkeit von Beruf und Familie. In: Nauck/Schneider/Tölke (Hg.): Familie und Lebensverlauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart
- Diezinger, Angelika/Errich, Maria S. (1998): Die Modernisierung der Fürsorglichkeit in der alltäglichen Lebensführung junger Frauen; Neuerfindung des Altbekannten? ..., in: Oechsle, Mechtild/Geissler, Birgit (Hg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen, S. 165-183
- Dölling, Irene (1993): Gespaltenes Bewußtsein – Frauen- und Männerbilder in der DDR, in: Helwig Gisela/Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 23-52
- Dölling, Irene (1994): Zum Verhältnis von modernen und traditionellen Aspekten im Lebenszusammenhang von Frauen. In: Initial. Berliner Debatte 4/1994, S. 29-35
- Dölling, Irene (1998): Transformation und Biographien: „Selbstverständlichkeiten“ im biographischen Konzept junger ostdeutscher Frauen, in: Oechsle, Mechtild/Geissler, Birgit (Hg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen, S. 151-162
- Elster, Jon (1986): Rational Choice. Oxford
- Engelbrech, Gerhard (1991): Frauenspezifische Restriktionen des Arbeitsmarkt-Situationsbericht und Erklärungsansätze zu Phasen des Berufsverlaufs anhand von IAB-Ergebnissen. In Mayer, Karl Ulrich/Allmendinger, Jutta/Huinink, Johannes (Hg.): Vom Regen in die Traufe: Frauen zwischen Beruf und Familie. Frankfurt a.M./New York, S. 91-118
- Engelbrech, Gerhard/Schober, Karin (1994): Junge Frauen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt: Trends, Chancen, Risiken. In: Hildebrandt, Regina/Winkler, Ruth (Hg.): Die Hälfte der Zukunft: Lebenswelten junger Frauen. Köln
- Erhart, Ute (1996): Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin. München
- Erler, Gisela Anna (1985): Frauenzimmer. Für eine Politik des Unterschieds. Berlin
- Faltermaier, Toni/Mayring, Philipp/Saup, Winfried/Strehmel, Petra (1992): Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters. Stuttgart

- Faulstich-Wieland, Hannelore (1990): Veränderte Wertorientierungen – verändertes Berufsbewußtsein. In: Happ, Doris/Wiegand, Ulrich (Hg.): Frauen im Trend. Beruf – Bildung – Bewußtsein. München, S. 34-47
- Feldmann-Neuberg, Christine (1991): Frauenleitbild im Wandel 1948-1988. Von der Familienorientierung zur Doppelrolle. Weinheim
- Festinger, Leon (1965): A theory of cognitive dissonance. Stanford.
- Filser, Karl (1996): Dimensionen regionaler Identität. Fazit. In: Mütter, Bernd/Uffelmann, Uwe (Hg.): Regionale Identität im vereinten Deutschland. Chance und Gefahr. Weinheim, S. 253-256
- Flaake, Karin/King. Vera (1992): Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen. Frankfurt/New York
- Flick, Uwe (1995): Qualitative Forschung. Theorien, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Reinbek
- Fuchs, Werner/Klima, Rolf/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Ottheim/Wienold, Hanns (Hg.) (1988): Lexikon zur Soziologie, 2. verb. und erweiterte Auflage, Opladen
- Gather, Claudia (1996): Geschlechterkonstruktionen bei Paaren im Übergang in den Ruhestand. Zum Problem des Zusammenhangs von Geschlecht, Macht und Erwerbsarbeit. In: Soziale Welt Heft 2/1996, S.223-249
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1994): Lebensplanung als Konstruktion. Biographische Dilemmata und Lebenslauf-Entwürfe junger Frauen. In: Beck, Ulrich/Beck-Gernsheim, Elisabeth (Hg.). Riskante Freiheiten. Individualisierung in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M., S.139-167
- Geissler, Birgit/Oechsle, Mechthild (1996): Lebensplanung junger Frauen – Zur widersprüchlichen Modernisierung weiblicher Lebensläufe. Weinheim
- Gollwitzer, P. M. (1987): Suchen, Finden und Festigen der eigenen Identität: Unstillbare Zielintentionen. In: Heckhausen, H./Gollwitzer, P. M./Weinert, F.F. (Hg.): Jenseits des Rubikon. Der Wille in den Humanwissenschaften. Berlin; S. 176-190
- Gysi, Jutta (1989) (Hg.): Familienleben in der DDR. Berlin.
- Gysi, Jutta/Meyer, Dagmar (1993): Leitbild: berufstätige Mutter – DDR-Frauen in Familie, Partnerschaft und Ehe, in: Helwig, Gisela/Nickel, Hildegard Maria (Hg.): Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 139-165
- Härthel, Michaela (1996): Auszug aus dem Elternhaus – Nesthocker und Nestflüchter. In: Bien, Walter (Hg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen, S. 82-88
- Helwig, Gisela (1993): Einleitung, in: Helwig Gisela/Nickel, Hildegard Maria (Hrsg.): Frauen in Deutschland 1945-1992, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, S. 9-22
- Jugendwerk der deutschen Shell (Hg.) (1997): Jugend '97. Zukunftsperspektiven, Gesellschaftliches Engagement, Politische Orientierungen. Opladen
- Jugendwerk der deutschen Shell (Hg.) (1992): Jugend '92. Lebenslagen, Orientierungen und Entwicklungsperspektiven im vereinigten Deutschland. Opladen
- Jurczyk, Karin/Rerrich Maria S. (1993): Lebensführung, soziale Einbindung und die Strukturkategorie „Geschlecht“, in: dies. (Hrsg.): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau, S. 262-278
- Jurczyk, Karin/Rerrich Maria S. (Hrsg.) (1993): Die Arbeit des Alltags. Beiträge zu einer Soziologie der alltäglichen Lebensführung. Freiburg im Breisgau
- Kalleberg, Arne L./Knoke, David/Marsden, Peter V./Spaeth, Joe L. (1996): Organizations in America. Analyzing their Structures and Human Resource Practices. Thousand Oaks
- Kapphan, Andreas (1996): Wandel der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum. In: Strubelt, Wendelin: Städte und Regionen Opladen. S. 217-252

- Kaufmann, Franz-Xaver (1993): Familienpolitik in Europa, in Bundesministerium für Familie und Senioren (Hrsg.): 40 Jahre Familienpolitik in der BRD: Rückblick und Ausblick. Bonn, S. 141-167
- Kaufmann, Franz-Xaver (1997): Strukturwandel der Familie. Wiesbaden
- Kaufmann, Franz-Xaver (1996): Modernisierungschübe, Familie und Sozialstaat. München
- Kaufmann, Eva/Schröter, Ursula/Ullrich, Renate (1997): Als ganzer Mensch leben. Lebensansprüche ostdeutscher Frauen. Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft. Berlin
- Kecke, Anita (1997): Im verflixten siebten Jahr bleibt nur noch wenig Euphorie. In: Die Zeit, 2.10.1997, S. 8
- Keddi, Barbara, Seidenspinner, Gerlinde (1990): Veränderter weiblicher Lebensentwurf und Individualisierung des Lebenslaufs. In: Neue Sammlung, 30, 4. S. 633-644
- Klima, Rolf (1988): Leitbild. In: Fuchs, Werner/Klima, Rolf/Lautmann, Rüdiger/Rammstedt, Ottheim/Wienold, Hanns: Lexikon zur Soziologie, 2. Verb. Und erw. Aufl. Opladen, S. 456
- Knapp Gudrun-Axeli (1990): Zur widersprüchlichen Vergesellschaftung von Frauen. In: Hoff, E.-H. (Hg.): Die doppelte Sozialisation Erwachsener. Zum Verhältnis von beruflichem und privatem Lebensstrang. München, S. 17-52
- Kreil, Mathilde (1993): Freiheiten trotz Normierung. Die Lebensentwürfe von jungen Frauen auf dem Land. In: Diskurs, 1/1993, S. 23-28
- Krüger, Helga (1993): Vorberufliche Sozialisation. In: Krell, Gertraude/Osterloh, Margit (Hg.): Personalpolitik aus der Sicht von Frauen – Frauen aus der Sicht der Personalpolitik. München, S. 318-341
- Krüger, Helga (1995): Dominanzen im Geschlechterverhältnis: Zur Institutionalisierung von Lebensläufen. In: Becker-Schmidt, Regina/Knapp, Gudrun-Axeli (Hg.): Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt a.M./New York
- Krüger, Helga/Born, Claudia/Einemann, Beate/Heintze, Stine/Saifi, Helga (Hg.) (1987): Privatsache Kind – Privatsache Beruf. Zur Lebenssituation von Frauen mit kleinen Kindern in unserer Gesellschaft. Opladen
- Krüger, Marlis (Hg.) (1993): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen
- Kruse, S. (1995): Entwicklung der Struktur landwirtschaftlicher Betriebe in den neuen Ländern. In: AID-Informationen für die Agrarberatung, 5506.3, S. 2-24
- Lehr, Ursula (1974): Die Rolle der Mutter in der Sozialisation des Kindes. Darmstadt
- Liesering, Sabine/Rauch, Angela (1996): Hürden im Erwerbsleben – Aspekte beruflicher Segregation nach Geschlecht. In: BeitrAB 198
- Lüscher, Kurt (1995): Was heißt heute Familie? Thesen zur Familienrhetorik?, in Gerhard, Uta/Hradil, Stefan/Lucke, Doris/Nauck, Bernhard (Hrsg.) (1995): Familie der Zukunft. Opladen, S. 51-66.
- Marbach, Jan/Neyer, Franz (1996): Wechsel zwischen Lebensformen, Persönlichkeit und Beziehungsnetzen im Westen. In: Bien, Walter (Hg.) (1996): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen, S. 28-37
- Marbach, Jan/Bien, Walter/Bender, Donald (1996): Vergleich der Lebensformen in den alten und neuen Bundesländern zwischen 1988 und 1994. In: Bien, Walter (Hg.): Familie an der Schwelle zum neuen Jahrtausend. Wandel und Entwicklung familialer Lebensformen. Opladen, S. 28-37
- Matthias-Bleck, Heike (1997): Warum noch Ehe? Erklärungsversuche der kindorientierten Eheschließung. Bielefeld

- Meyer, S./Schulze, E. (1992): Familie im Umbruch. Zur Lage der Familien in der ehemaligen DDR. Stuttgart
- Mies, M. (1983): Gesellschaftliche Ursprünge der geschlechtlichen Arbeitsteilung. In: v. Werlhof, C./Mies, M./Bennholdt-Thomson, V. (Hg.): Frauen, die letzte Kolonie. Reinbek bei Hamburg, S. 164-190
- Mitzscherlich, Beate (1997): Heimat. Die Konstruktion eines Lebensgefühls. In: Psychologie heute 9/1997, S. 28-35
- Mitzscherlich, Beate/Gmür, Wolfgang (1995): Regionale Orientierung in der Identitätsentwicklung von Jugendlichen. Materialien des Teilprojektes A6 des Sonderforschungsbereichs 333 der Ludwig-Maximilians-Universität. München
- Müller-Rückert, Gabriele (1993): Frauenleben und Geschlechterverhältnis in der ehemaligen DDR. Weibliche Lebenswelten im Spiegel literarischer „Frauengeschichten“ und sozialwissenschaftlicher Auswertung. Bielefeld
- Nauck, Bernhard (Hg.) (1993): Lebensgestaltung von Frauen. Eine Regionalanalyse zur Integration von Familien- und Erwerbstätigkeit im Lebensverlauf. München
- Nave-Herz, Rosemarie (1994): Familie heute. Wandel der Familienstrukturen und Folgen für die Erziehung. Darmstadt
- Nickel, Hildegard Maria (1990): Geschlechtersozialisation in der DDR. Oder: Zur Rekonstruktion des Patriarchats im realen Sozialismus. In: Burkart, Günther (Hg.): Sozialisation im Sozialismus, 1. Beiheft der Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie (ZSE). Weinheim
- Nickel, Hildegard Maria (1992): Frauenarbeit im Beruf und in der Familie – Geschlechterpolarisierung in der DDR. In: Joester, Agnes/Schöningh, Insa (Hg.): So nah beieinander und doch so fern. Pfaffenweiler
- Nickel, Hildegard Maria (1995): Soll und Haben. In: Mitbestimmung 7, S. 23-25
- Nickel, Hildegard Maria (1996): Feministische Gesellschaftskritik oder selbstreferentielle Debatte? Ein (ostdeutscher) Zwischenruf zur Frauen- und Geschlechterforschung. In: Berliner Journal für Soziologie. Sonderdruck 3/1996. Opladen, S. 325-338
- Nickel, Hildegard Maria/Schenk, Sabine (1994): Prozesse geschlechtsspezifischer Differenzierung im Erwerbssystem, in: Nickel, Hildegard Maria/Kühl, X./Schenk, Sabine (Hg.): Erwerbsarbeit und Beschäftigung im Umbruch. Berlin, S. 259-282
- Oechsle, Mechthild (1998): Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung von Frauen, in: Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (Hg.): Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis. Opladen, S. 185-200
- Oechsle, Mechthild/Geissler, Birgit (1992): Das junge Erwachsenenalter und die Lebensplanung junger Frauen. In: sfb 186-report, Nr.1. Bremen
- Ostner, Ilona (1991): „Weibliches Arbeitsvermögen“ und soziale Differenzierung. In: Leviathan, Heft 2
- Peinel, Iris (1996): Widerständigkeit und Anpassung. Frauen in betrieblichen Transformationsprozessen des tertiären Wirtschaftssektors Ostdeutschland. Manuskript zum Referat auf der OSTFEMV am 29.11.96
- Pfeil, Elisabeth (1968): Die 23jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtsjahrgang 1941. Tübingen
- Pfeil, Patricia (1995): Together Apart – Dimensionen innerfamiliärer Ungleichheit, unveröffentlichte Diplomarbeit. München: IfS
- Planck, U. (1982): Die Situation der Landjugend. Münster-Hiltrup
- Raab, Erich (1996): Jugend sucht Arbeit. Eine Längsschnittuntersuchung zum Berufseinstieg Jugendlicher. München
- Reichle, Barbara (1994): Die Geburt des ersten Kindes – eine Herausforderung für die Partnerschaft?

- Schmid, Klaus-Peter (1997): Der Osten holt auf. Die ehemalige DDR ist nicht mehr das Armenhaus der Bundesrepublik. In: *Die Zeit* Nr. 46, 7. Nov. 1997, S. 33-34
- Schmitt, Mathilde (1997): Landwirtinnen. Chancen und Risiken von Frauen in einem traditionellen Männerberuf. Opladen
- Schneider, Norbert F./Bien, Walter (1995): Nichteheleliche Elternschaft – Formen, Entwicklung, rechtliche Situation. In: Bien, W./Schneider, N. F.: *Kind ja, Ehe nein? Status und Wandel der Lebensverhältnisse von nichtehelichen Kindern und von Kindern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften*. Opladen
- Schober, Karen (1994): Junge Frauen beim Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem: die Lage in den neuen Bundesländern. In: Beckmann, Petra/Engelbrech, Gerhard (Hg.) (1994): *Arbeitsmarkt für Frauen 2000 – Ein Schritt vor oder ein Schritt zurück? Kompendium zur Erwerbstätigkeit von Frauen*. Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit. Nürnberg
- Schröter, Ursula (1997): Die DDR – Frau und der Sozialismus – und was daraus geworden ist. In: Kaufmann, E./Schröter, U./Ullrich, R. (1997): *Als ganzer Mensch leben. Lebensansprüche ostdeutscher Frauen. Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft*. Berlin
- Schütze, Yvonne (1991): Die gute Mutter. Zur Geschichte des normativen Musters „Mutterliebe“. Bielefeld
- Schröter, Ursula (1995): Ostdeutsche Frauen – sechs Jahre nach dem gesellschaftlichen Umbruch. Auswertung empirischer Daten zur sozialen Situation ostdeutscher Frauen. Berlin
- Seidenspinner, Gerlinde/Keddi, Barbara/Wittmann, Svendy/Gross, Michaela/Hildebrandt, Karin/Strehmel, Petra (1996): *Junge Frauen heute – Wie sie leben, was sie anders machen*. Opladen
- Seidenspinner, Gerlinde (1994): Die Last der Freiheit oder „man muß sich eben heute um alles selber kümmern“ – Junge Frauen im Ostteil des Landes. In: Seidenspinner, G. (Hg.): *Frau sein in Deutschland*. München
- Seidenspinner, Gerlinde/Burger, Angelika (1982): *Mädchen '82. Eine repräsentative Untersuchung über die Lebenssituation und das Lebensgefühl 15-19-jähriger Mädchen in der Bundesrepublik*. München
- Seligmann, M. E. P (1995): *Erlernte Hilflosigkeit*. München
- Sternitzky, Anita/Putzing, Monika (1996): Kollabiert die Kinderversorgung? – Soziale Einrichtungen im Wandel. In: Bertram, Hans (Hg.): *Regionen im Vergleich. Gesellschaftlicher Wandel in Ostdeutschland am Beispiel ausgewählter Regionen*. Opladen
- Strauss, Anselm L. (1991): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung*. München
- Strehmel, Petra (1988): Prozeßanalyse in der Bewältigungsforschung. In: Brüderl, L. (Hg.): *Theorien und Methoden der Bewältigungsforschung*. Weinheim; S. 208-230
- Strehmel, Petra (1992) Mutterschaft und Berufsbiographieverlauf. In: Brüderl, L./Paetzold, B. (Hg.): *Frauen leben zwischen Beruf und Familie. Psychosoziale Konsequenzen für Persönlichkeit und Gesundheit*. Weinheim, S. 123-137
- Strehmel, Petra (1999): Entwicklung beruflicher Ziele bei Wissenschaftlerinnen mit Kindern. Bielefeld (im Druck)
- Trappe, Heike (1995): *Emanzipation oder Zwang? Frauen in der DDR zwischen Beruf, Familie und Sozialpolitik*. Berlin
- Wiener, Bettina (1997): Ausdifferenzierungsprozesse im Erwerbssystem und Neustrukturierung von Erwerbsmustern – Ein Überblick. In: Schenk, Sabine (Hg.): *Ostdeutsche Erwerbsverläufe zwischen Kontinuität und Wandel*. Opladen, S. 11-49
- Willi, Jürg (1991): Was hält Paare zusammen? Reinbek
- Wingen, Max (1993): Familienpolitik als Gesellschaftsreform. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, B 52-53.

- Zierold, Katja (1997): Veränderungen von Lebenslagen in ländlichen Räumen der neuen Bundesländer. In: Becker, Annette (Hg.): Regionale Strukturen im Wandel. KSPW. Opladen, S. 501-567
- Ziesemer, Bernd (1998): Neidische Nation. In: Wirtschaftswoche 10/1998, S. 41-50
- Zoll, Rainer/Bents, Henri/Brauer, Heinz/Flieger, Jutta/Neumann, Enno/Oechsle, Mechtild (1989): Nicht so wie unsere Eltern! Opladen

Frageleitfaden

1. Erhebungswelle

Projekt: Entwicklungsprozesse familialer und beruflicher Lebenszusammenhänge junger Frauen

In unserer Untersuchung geht es, kurz gesagt, um die Zukunftsvorstellung und die Zukunftsplanung von jungen Frauen. In diesem Zusammenhang interessieren uns z.B. Ihre Schul- und Berufsausbildung, Ihre Partner-, Familien- und Nachbarschaftsbeziehungen. Ihre Einstellungen zu Kindern und auch Ihr bisheriges Leben. Darum möchte ich Sie zu Beginn bitten, (kurz) von Ihrer Schullaufbahn zu erzählen, um dann auf die weiteren Fragen im Leitfaden überzugehen.

I. SCHULE

- Sind Sie im Rückblick mit Ihren schulischen Entscheidungen zufrieden?

II. BERUFAUSBILDUNG

- Und wie ging es nach der Schule weiter? (Etappen!)
- War die Entscheidung für den jetzigen Beruf ihre eigene Entscheidung? Wer hat Sie dabei unterstützt? Hätten Sie auch andere Möglichkeiten gehabt?
- Subjektive Einschätzung und Zufriedenheit mit der beruflichen Ausbildung und dem bisherigen beruflichen Werdegang?
- Gab es Konflikte oder Probleme wegen Ihrer beruflichen Entscheidungen (mit wem/ in welcher Hinsicht)?

III. BERUFLICHE SITUATION – GEGENWART

- Und Ihre jetzige berufliche Situation?
- Sind Sie damit zufrieden?
- Wie sieht Ihr heutiger Arbeitsplatz aus? (KollegInnen/Verdienst/Belastungen)
- Was würden Sie sich anders wünschen?
- Einschätzung der Arbeitsplatzsicherheit

---> Arbeitslosigkeit?

- Treffen Sie sich privat mit KollegInnen?
- Welchen Stellenwert hat der Beruf gegenwärtig in Ihrem Leben?
- Hat sich daran seit Ihrem Eintritt ins Berufsleben etwas geändert?
- Welchen Stellenwert nimmt bei Ihnen die Arbeit ein im Vergleich zum Privatleben?
- Wie werten Ihre Eltern Ihre Berufstätigkeit?

FILTERFRAGE: Haben Sie einen Partner?

Partner: JA

- Wie bewertet er Ihre Berufstätigkeit?
- Haben Sie berufliche Pläne für die Zukunft (Weiter/Zusatzqualifikation/berufliche Karriere)?
- Und wenn Sie ein Kind bekämen?

IVa. FAMILIALE LEBENSFORMEN/PARTNERBEZIEHUNGEN

- Wohnen Sie momentan mit Ihrem Partner zusammen oder leben Sie allein (wohnt mit Partner/wohnt nicht mit Partner/in WG/bei Eltern)?
- Sind Sie mit dieser Situation zufrieden?

- Wie beurteilen Sie diese Lebensform für sich gegenwärtig (Positives/Negatives)?
- Was ist Ihnen denn bei einer Partnerbeziehung generell wichtig? Und was wäre unverzichtbar für eine Partnerschaft?
- Einschätzung der derzeitigen Partnerschaft in Bezug auf die Dauer/Tragfähigkeit/ Nähe/Verbundenheit/Zärtlichkeit/Sexualität/Formen der Konfliktaustragung bzw. Umgangsweise mit Meinungsverschiedenheiten/Perspektiven für Zukunft/Freiräume/ Enge/Treue
- Sind Sie verheiratet?

---> wenn ja: Und was gab es für Gründe zu heiraten?

- Was machen Sie in Ihrer Freizeit?
- Und wieviel gemeinsam mit Ihrem Partner?
- Wie sieht Ihr gemeinsamer Alltag üblicherweise aus (Wochenende/unter der Woche)? Was unternehmen Sie in Ihrer Freizeit?
- Welche Interessen haben Sie?
- Haben Sie in Bezug auf Ihre Finanzen Probleme untereinander? Und wie machen sie das dann?
- Haben Sie vor Ihrer jetzigen Partnerschaft schon mal eine andere enge bzw. längerfristige Partnerbeziehung gehabt?
- Haben Sie das Gefühl, daß Sie sich frei entscheiden konnten so zu leben wie Sie jetzt leben?
- Wie haben sie den Herbst 1989 erlebt?
- Und was hat sich an Ihrem Leben seither verändert?

Partner NEIN

- Haben Sie berufliche Pläne für die Zukunft (Weiter-/Zusatzqualifikation/berufliche Karriere)?
- Und wenn Sie ein Kind bekämen?

IVb. FAMILIALE LEBENSFORMEN/PARTNERBEZIEHUNGEN

- Wohnen Sie momentan mit jemandem zusammen oder leben Sie allein (Single/in WG/bei Eltern)?
- Sind Sie mit dieser Situation zufrieden?
- Wie beurteilen Sie diese Lebensform für sich gegenwärtig (Positives/Negatives)?
- Was wäre Ihnen denn bei einer Partnerbeziehung generell wichtig? Und was wäre unverzichtbar für eine Partnerschaft?
- Haben Sie früher eine enge bzw. längerfristige Partnerbeziehung gehabt? (Zusammengelebt? Dauer? Bruch?)
- Was wäre Ihnen denn bei einer Partnerschaft wichtig? (Wohnform, Heiratswunsch, Freiräume, Freizeit, Sexualität, Formen der Konfliktaustragung, Arbeitsteilung bei Kind, Alltagsgestaltung, Finanzen)
- Und was ist für Sie in einer Partnerschaft unverzichtbar?
- Wie sieht Ihr Alltag üblicherweise aus?
- Was unternehmen Sie in Ihrer Freizeit? Und mit wem?
- Welche Interessen haben Sie?
- Haben Sie das Gefühl, daß Sie sich frei entscheiden konnten so zu leben wie Sie jetzt leben?

V. GENERELLE EINSCHÄTZUNG ZUKUNFT/GEGENWART

- Was ist im Moment das Wichtigste für Sie?
- Worin stecken Sie die meisten Energien?

- Was macht Ihnen momentan am meisten Spaß?
- Würden Sie gerne etwas Gravierendes verändern?
- Erleben Sie als Frau bestimmte Nachteile in Ihrem Leben?
- Haben Sie das Gefühl, daß in Ihrem Leben noch vieles offen ist? Fühlen Sie sich erwachsen?
- Meinen Sie, daß Sie genügend Zeit haben, um Ihre Lebenspläne zu verwirklichen?
- Wie stellen Sie sich Ihr künftiges Leben vor? Sind Sie eher optimistisch oder pessimistisch in Bezug auf Ihr eigenes Leben? (Planbarkeit, Gestaltungsmöglichkeit) Erwarten Sie sich große positive oder negative Veränderungen? Was befürchten Sie?
- Was erwarten Sie sich im beruflichen Bereich für die Zukunft?
- Gibt es für Sie besondere Ziele im Leben?

VI. FAMILIALE LEBENSFORM/PARTNERBEZIEHUNG/KINDER – ZUKUNFT

- Und wenn Sie an Ihr späteres Leben denken, z.B. an die nächsten 10 bis 20 Jahre, wie würden Sie dann am liebsten leben?
- Was glauben Sie, welchen Stellenwert Partnerschaft und Familie haben werden? (generell, im Vergleich zu Beruf, zu anderen Freundschaften, zu anderen Tätigkeiten ohne Partner)

---> wenn unverheiratet: Haben Sie später einmal vor zu heiraten?

- Was bedeutet „Verheiratet-Sein“ für Sie im Gegensatz zu anderen Formen des Zusammenlebens?
- Was würde es für Sie bedeuten, wenn Sie ungewollt schwanger werden würden?
- Wollen Sie später einmal Kinder haben? (wie viele/Zeitraum)
- Und wie sieht das Ihr Partner?
- wenn ja/weiß nicht: In welcher Hinsicht würde sich dann Ihr Leben verändern?
- Gibt es für Sie in Ihrer Umgebung die Möglichkeiten einer Kinderbetreuung durch andere Personen als Sie selbst (und Ihren Partner)? Wie beurteilen Sie diese Möglichkeiten und würden Sie sie in Anspruch nehmen? Könnten Sie hier auf sonstige Familienangehörige/Nachbarn/Freunde zurückgreifen?
- Wann, warum und zu welchem Ausmaß würden Sie das tun/wollen?
- Wollen Sie – wenn Sie später einmal Kinder haben – weiterhin berufstätig sein?
- Wie stellen Sie sich die Möglichkeit dafür nach dem Mutterschutz vor? (Unterbrechung, Art und Ausmaß der Wiederaufnahme)
- Und wenn nicht, wie sieht es mit der Berufstätigkeit aus, wenn das Kind einmal größer ist?
- Wie steht Ihr Partner zu Ihrer Berufstätigkeit/Berufsorientierung? Glauben Sie, daß sich daran etwas ändern wird, wenn Sie ein Kind haben?
- Glauben Sie, daß sich Ihr Partner an der Kinderbetreuung und -versorgung beteiligen würde? Könnten Sie sich vorstellen, daß auch Ihr Partner dafür beruflich zurückstecken würde? (Und wie könnte das dann aussehen?)
- Erwarten Sie bezüglich einer Vereinbarung von Kinderbetreuung und eigener Berufstätigkeit besondere Schwierigkeiten? (persönlich, in Partnerschaft, Arbeitsmarkt, Kinderbetreuung)
- Und wie würden Sie gegebenenfalls damit umgehen?

VII. SOZIALES HERKUNFTSMILIEU

- Wenn Sie an Ihre Mutter denken, sehen Sie sie als Vorbild bei der eigenen Zukunftsplanung? Könnten Sie sich vorstellen, später so zu leben wie Ihre Mutter?
- Glauben Sie, daß Ihre Mutter mit ihrem Leben zufrieden ist?
- Und wie war das bei Ihrem Vater?

- Sehen Sie ihn als Vorbild?
- Wie ist die Beziehung Ihrer Eltern zueinander?
- Haben Sie Geschwister?

---> wenn ja: Waren Ihre Geschwister für Sie wichtig während Ihrer Kindheit und Jugend? Wie ist das heute?

- Gab es früher Konflikte in der Familie? Welcher Art waren diese Konflikte? Welche Konflikte gibt es heute?
- Sind Sie religiös erzogen worden? Und wie ist das heute?
- Hat sich Ihre Beziehung zu den Eltern/Geschwistern geändert durch Ihren Auszug von zuhause.... und wie ? (Entfernung!)
- Gab es in Ihrem Elternhaus etwas, von dem Sie heute sagen würden, daß es für Sie besonders positiv/negativ war?
- Haben Sie andere Vorbilder, wenn Sie an Ihre Zukunft denken? Was fasziniert Sie daran? Was würden sie gerne auch so machen?

VIII. FAMILIEN- UND NACHBARSCHAFTSNETZE

- Welche Lebenspläne hat Ihre beste Freundin bzw. Ihre besten Freundinnen? Was machen Sie beruflich? Welche Lebensformen?
- Haben Sie weitere Freunde/Bekannte/Verwandte, die Ihnen wichtig sind?
- Haben Sie schon mal Hilfe gebraucht, und an wen haben Sie sich tatsächlich gewandt?
- Wie ist Ihre momentane Wohnsituation? Wohnen Sie gerne in dieser Umgebung? Und fühlen Sie sich damit verbunden?
- Haben Sie künftig vor, an einen anderen Ort/Stadt/Land zu ziehen? Und welche Gründe gibt es dafür?
- Haben Sie irgendwelche Familienverpflichtungen (Pflege von Verwandten/Eltern, Mithilfe im elterlichen Betrieb/Haushalt)?

Frageleitfaden (Auszüge)

4. Erhebungswelle

Projekt: Entwicklungsprozesse familialer und beruflicher Lebenszusammenhänge junger Frauen

EINSTIEGSFRAGE

Anlässlich unserer Langzeituntersuchung treffen wir uns heute zum vierten Mal.

Wie ist Ihre momentane Situation, wie geht es Ihnen?

Erzählen Sie einfach, ich unterbreche Sie erst mal nicht...

- Veränderungen
- Was ist im Moment das Wichtigste für Sie?

I. BERUFSBEREICH

---->A: *Erwerbstätige Frauen (auch ABM, geringfügig/befristet beschäftigt, in Qualifizierung)*

Derzeitige Berufssituation (bei Veränderung: Wie kam es dazu?)

Zur Erwerbstätigkeit: nur wenn verändert

- Aufgaben?
- Arbeitsklima?
- Arbeitszeit?
- Arbeitsplatzsicherheit: Befristung/Zeitraumen
- nur wenn für berufliche Pläne wichtig; 2. Job, Nebenjob?

Veränderungen/Stellenwert

- Gab es seit dem letzten Interview Veränderungen im beruflichen Bereich/Andere, neue Zielsetzungen?/Umorientierungen?/veränderter Stellenwert?

Erleben/Veränderungswünsche

- Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrer beruflichen Situation?
- Würden Sie gerne etwas an Ihrer beruflichen Situation ändern? Was?

Entwürfe und ihre Umsetzung – Gelegenheitsstrukturen

- Wie geht es bei Ihnen beruflich weiter (die nächsten 5 Jahre)?
- Sind Pläne/Ziele/Ideen vorhanden?
- Sind Ideen zur Umsetzung vorhanden? (z.B. Infosuche)
- Wurden erste Schritte bereits gemacht?
- Gibt es einen (gedanklichen) Zeitplan mit weiteren Umsetzungsschritten?
- Wie schätzen Sie die Realisierungschancen ein?
(Check-up der Voraussetzungen, siehe momentane Situation!/Gelegenheitsstrukturen/ Bezug zu Lebensentwurf/Vision?)

Planungs-/Orientierungsverhalten

- Stellenwert von Beruf bzw. von Arbeit?
- Verhältnis Familie vs. Beruf?

-----> B: *Erwerbslose Frauen/Frauen in Familienarbeit ohne Vertragsverhältnis*

Derzeitige Berufssituation (bei Veränderung: Wie kam es dazu?)

Frühere oder zwischenzeitliche Arbeitssituation (zwischen 3. und 4. Welle)

- Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?
- Art der Tätigkeit
- Dauer
- Arbeitszeit
- Kontakt zu ehemaligen ArbeitskollegInnen
- Was war der Grund Ihres Ausscheidens?

Derzeitige Situation/Erleben

- Wie sieht jetzt Ihr Tagesablauf aus? (Job?)
- Was belastet Sie?
- Arbeitslosengeld (Wieviel? Wie lange? Kommen Sie damit aus?)
- Gibt es auch positive Aspekte an Ihrer derzeitigen beruflichen Situation?
- Welche Bedeutung hat die Arbeitslosigkeit in ihrem Berufsverlauf: andere/neue Zielsetzungen?/Umorientierungen?/veränderter Stellenwert? Zufriedenheit?

Entwürfe und ihre Umsetzung – Gelegenheitsstrukturen

- Wie geht es bei Ihnen beruflich weiter (die nächsten 5 Jahre)?
- Sind Pläne/Ziele/Ideen vorhanden?
- Sind Ideen zur Umsetzung vorhanden? (z.B. Infosuche)
- Wurden erste Schritte bereits gemacht?!
- Gibt es einen (gedanklichen) Zeitplan mit weiteren Umsetzungsschritten?
- Wie schätzen Sie die Realisierungschancen ein?
(Check-up der Voraussetzungen siehe momentane Situation!/Gelegenheitsstrukturen/Bezug zu Lebensentwurf/Vision?)

Planungs-/Orientierungsverhalten

- Stellenwert von Beruf bzw. von Arbeit?
- Verhältnis Familie vs. Beruf?

-----> C: *Frauen im Erziehungsurlaub (mit Vertragsverhältnis)*

Derzeitige Berufssituation (bei Veränderung: Wie kam es dazu?)

Frühere Arbeitssituation/eventuelle Arbeitssituation zwischen 3. und 4. Welle

- Wo haben Sie zuletzt gearbeitet?
- Art der Tätigkeit/Aufgaben?
- Dauer
- Arbeitszeit
- Arbeitsplatzsicherheit: Befristung/Zeitraumen
- Kontakt zu ehemaligen KollegInnen/Vorgesetzten/Betrieb
- Gab es außer dem Erziehungsurlaub seit dem letzten Interview Veränderungen in Ihrem Berufsverlauf: andere/neue Zielsetzungen? Umorientierungen? veränderter Stellenwert?

Derzeitige Situation/Erleben/Ambivalenz

- Wie geht es Ihnen ohne Berufstätigkeit
- Erziehungsgeld?

- 2. Job, Nebenjob, Teilzeitstelle, Urlaubs-, Krankenvertretung
- Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrer beruflichen Situation?

Entwürfe und ihre Umsetzung – Gelegenheitsstrukturen

- Wie geht es bei Ihnen beruflich weiter (die nächsten 5 Jahre)?
- Sind Pläne/Ziele/Ideen vorhanden?
- Sind Ideen zur Umsetzung vorhanden? (z.B. Infosuche)
- Wurden *erste Schritte* bereits gemacht?!
- Gibt es einen (gedanklichen) Zeitplan mit weiteren Umsetzungsschritten?
- Wie schätzen Sie die Realisierungschancen ein?
- (Check-up der Voraussetzungen siehe momentane Situation!/Gelegenheitsstrukturen/ Bezug zu Lebensentwurf/Vision?)

Planungs-/Orientierungsverhalten

- Stellenwert von Beruf bzw. von Arbeit?
- Verhältnis Familie vs. Beruf?

II. PARTNERSCHAFT

-----> A: Partnerschaft besteht seit mindestens 3. Welle:

Derzeitige Lebens- und Wohnform (evtl. Orts-/Wohnungswechsel?)

Einschätzung der Beziehung

- Qualität (Wie schätzen Sie die Beziehung ein?)
- Veränderung der Beziehung seit 3. Welle

Kommunikation

- Worüber sprechen Sie mit Partner? Auch über eigene Probleme?
- unterschiedliche Vorstellungen (Kind, Beruf...)
- Thematisierung bei unterschiedlichen Vorstellungen
- Konflikte (in letzter Zeit, generell), Umgang mit Konflikten

Zukunftsplanung

- Zukunftspläne Partnerschaft: Sie – Er

-----> B: Trennung von Partner/jetzt neuer Partner:

Derzeitige Lebens- und Wohnform (evtl. Orts-/Wohnungswechsel?)

Trennung

- Wie ist es dazu gekommen?
- Wann?
- Von wem ging die Trennung aus?
- Befindlichkeit nach der Trennung?
- Befindlichkeit jetzt?
- Hat sich an den Zukunftsplänen seit der Trennung etwas verändert?

>>> Zwischenzeitliche Beziehungen <<<

- Dauer, Stellenwert

Informationen zum neuen Partner

- seit wann/wie lange allein
- Alter, Bildungsabschluß, Beruf, derzeitige berufliche Situation, aus welcher Region
- bei getrenntem Haushalt: wo wohnt er

---->wenn beide Partner bei Eltern wohnen:

- Ist gegenseitiges Übernachten möglich? Sexualität?
- Beschreiben Sie bitte Ihren Partner einmal!
- Wie kennengelernt?

Einschätzung der Beziehung

- Sie haben einen neuen Partner, wie erleben Sie diese Situation?
- Veränderungen durch neuen Partner (Lebenspläne)?
- Qualität (Wie schätzen Sie Beziehung ein? ausführlich, da neuer Partner)
- Memo: Dauerhaftigkeit/Nähe/Verbundenheit/Freiräume/Enge/Alltag
- Würden Sie gerne etwas verändern?
- Veränderung der Beziehung im Lauf der Zeit
- Beschreibung der bisherigen Entwicklung– unterschiedliche Entwicklungsphasen
- Sexualität (Swinging Single, Neue Enthaltsamkeit, one night stand)
- Was hält Sie als Paar zusammen?
- Gemeinsamkeiten/Unterschiede

Kommunikation

- Worüber sprechen Sie mit Partner? Auch über eigene Probleme?
- unterschiedliche Vorstellungen (Kind, Beruf...)
- Thematisierung bei unterschiedlichen Vorstellungen
- Konflikte (in letzter Zeit, generell), Umgang mit Konflikten

Zukunftsplanung

- Zukunftspläne Partnerschaft Er – Sie

*-----> C: Jetzt Partner, 3. Welle kein Partner:**Befindlichkeit ?**>>>Zwischenzeitl. Beziehungen <<<*

- Dauer, Stellenwert

Informationen zum neuen Partner

- seit wann/wie lange allein
- Alter, Bildungsabschluß, Beruf, derzeitige berufliche Situation, aus welcher Region
- bei getrenntem Haushalt: wo wohnt er

---->wenn beide Partner bei Eltern wohnen:

- Ist gegenseitiges Übernachten möglich? Sexualität?
- Beschreiben Sie bitte Ihren Partner einmal!
- Wie kennengelernt?

Einschätzung der Beziehung

- Sie haben einen neuen Partner, wie erleben Sie diese Situation?
- Veränderungen durch neuen Partner (Lebenspläne)?

- Qualität (Wie schätzen Sie Beziehung ein? ausführlich, da neuer Partner)
- Memo: Dauerhaftigkeit/Nähe/Verbundenheit/Freiräume/Enge/Alltag
- Würden Sie gerne etwas verändern?
- Veränderung der Beziehung im Lauf der Zeit
- Beschreibung der bisherigen Entwicklung – unterschiedliche Entwicklungsphasen
- Sexualität (Swinging Single, Neue Enthaltsamkeit, one night stand)
- Was hält Sie als Paar zusammen?
- Gemeinsamkeiten/Unterschiede

Kommunikation

- Worüber sprechen Sie mit Partner? Auch über eigene Probleme?
- unterschiedliche Vorstellungen (Kind, Beruf...)
- Thematisierung bei unterschiedlichen Vorstellungen
- Konflikte (in letzter Zeit, generell), Umgang mit Konflikten

Zukunftsplanung

- Zukunftspläne Partnerschaft Er – Sie

-----> D: Trennung von Partner, jetzt ohne Partner:

Derzeitige Leben- und Wohnform (evtl. Orts-/Wohnungswechsel?)

Trennung

- Wie ist es dazu gekommen?
- Wann?
- Von wem ging die Trennung aus?
- Befindlichkeit nach der Trennung?
- Befindlichkeit jetzt?
- Hat sich an den Zukunftsplänen seit der Trennung etwas verändert?

>>>Zwischenzeitl. Beziehungen <<<

- Dauer, Stellenwert

-----> E: wie in 3. Welle ohne Partner:

Derzeitige Lebens- und Wohnform (evtl. Orts-/Wohnungswechsel?)

- Welche Zukunftsvorstellungen haben Sie? Veränderungen?

>>>Zwischenzeitl. Beziehungen <<<

- Dauer, Stellenwert

III. ELTERNBEZIEHUNG

- Wie ist momentan die Beziehung zu Ihren Eltern? (kurz!)

----->bei Frauen, die noch bei den Eltern wohnen bzw. in der zweiten Welle gewohnt haben:

- ausführlicher fragen nach: subjektiver Einschätzung, Region, Schuldgefühlen, warum noch im Elternhaus, Gründe

IV. ERLEBEN SIE ALS FRAU IRGENDWELCHE NACHTEILE IN IHREM LEBEN?

V. KIND/KINDERWUNSCH

-----> *Schwangerschaft**Einschätzung*

- War die Schwangerschaft geplant?
- Wenn ja, wie kam es zu dieser Entscheidung? (damalige zeitliche Vorstellungen!?)
- Wenn nein, wie ist dies für Sie?
- Was hat sich für sie verändert?

Zukunftsvorstellungen

- Wie stellen Sie sich jetzt die nächsten Jahre vor?
- Modalitäten der Kinderbetreuung?
- Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit
- Wiedereinstieg und Vereinbarkeit
- Welche Rolle übernimmt dabei Ihr Partner?
- Denken Sie, daß Ihr Partner ein guter Vater sein wird?
- Möchten Sie weitere Kinder (wann – wieviele – Zeitabstand – Partner)
- Altersgrenze für Kinder
- Was ist für Sie eine gute Mutter?

-----> *mit Kind/Kindern**Einschätzung*

- Wie empfinden Sie jetzt die Situation mit Kind?
- Haben Sie sich das Leben mit Kind so vorgestellt?
- Erwartungen erfüllt/enttäuscht?
- Wie hat sich Ihr Leben verändert? Haben sich Ziele verändert?
- War die Schwangerschaft geplant?
- Wenn ja, wie kam es zu dieser Entscheidung (damalige zeitliche Vorstellungen!?)
- Wenn nein, wie ist dies rückblickend für Sie?

Kinderbetreuung

- Betreuungssituation (Partner/Gelegenheitsstrukturen)
- Hilfe/Unterstützung bei der Kinderbetreuung

Zukunftsvorstellungen

- Wie stellen Sie sich jetzt die nächsten Jahre vor?
- Modalitäten der Kinderbetreuung
- Möglichkeiten der Erwerbstätigkeit
- Wiedereinstieg und Vereinbarkeit
- Welche Rolle übernimmt dabei Ihr Partner?
- Denken Sie, daß Ihr Partner ein guter Vater sein wird?
- Möchten Sie weitere Kinder (wann – wieviele – Zeitabstand – Partner)
- Altersgrenze für Kinder
- Was ist für Sie eine gute Mutter?

-----> *Kinderlose*

- Kinderwunsch: Gründe?
- Altersgrenze für Kinder ? (auch bei vagem Kinderwunsch)

-----> *Kinderwunsch ja:*

- wann/zeitliche Vorstellungen
- wieviele
- Zeitabstand
- Welche Vorstellungen hat Ihr Partner?
- Vorstellungen zu Kind(ern), zur Realisierung (Voraussetzungen), zum Alltagsleben mit Kind (Dauerbelastung),
- zu Erwerbstätigkeit und Vereinbarkeit, zu Modalitäten der Kinderbetreuung, Beteiligung des Partners
- Schwangerschaft bereits geplant?
- Wenn ja:
- Was macht für Sie eine gute Mutter aus?

VI. BILANZIERUNG/ZUKUNFTSENTWÜRFE

- Wie schätzen Sie rückblickend die letzten 5-6 Jahre ein?
- evtl. nachfragen:
- Was waren Ihre wichtigsten Erfahrungen im Beruf?
- Wie bewerten Sie diese Erfahrungen?
- Was waren Ihre wichtigsten Erfahrungen in der Partnerschaft/mit Lebensformen?
- Wie bewerten Sie diese Erfahrungen?
- Jeder Mensch hat Träume und Wünsche für sein Leben. Wie ist das bei Ihnen? (Welche Wünsche/Träume....?)
- Und wenn Sie an Ihr späteres Leben denken, besonders an die nächsten 10 Jahre, wie würden Sie dann am liebsten leben?

Die Autorinnen

Barbara Keddi, Dipl.-Soz., Jahrgang 1957, Analytische Imaginationstherapeutin, Deutsches Jugendinstitut e.V., Referentin für Öffentlichkeitsarbeit

Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterforschung, Familiensoziologie, weibliche Lebensentwürfe, Neue Informationstechnologien, strategische Öffentlichkeitsarbeit. E-mail: Keddi@dji.de

Patricia Pfeil, Dipl.-Soz., Dipl.-Sozialpädagogin (FH), Jahrgang 1967, wissenschaftliche Mitarbeiterin Süddeutsches Institut für empirische Sozialforschung (SINE e.V.).

Arbeitsschwerpunkte: Gender Studies, Soziale Ungleichheit und Organisationssoziologie; E-mail: Patricia.Pfeil@sine-institut.de

Dr. Petra Strehmel, Dipl.-Psych., M.A., Jahrgang 1957, Wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut e.V.

Arbeitsschwerpunkte: Entwicklungspsychologie des Erwachsenenalters, Berufsbiographie und Elternschaft, weibliche Lebensplanung und Karrierestrategien, Arbeitslosenforschung, Längsschnittmethodologie. E-mail: Strehmel@dji.de

Svendy Wittmann, Dipl.-Soz., Jahrgang 1963, Wissenschaftliche Referentin am Deutschen Jugendinstitut e.V.

Arbeitsschwerpunkte: Mädchen- und Frauenforschung (geschlechtsspezifische Sozialisationsprozesse, weibliche Lebensentwürfe, Berufsorientierung und -findung, Frauenerwerbstätigkeit und Arbeitsmarkt), Mädchen in der Jugendhilfe. E-mail: Wittmann@dji.de

Deutsches Jugendinstitut e.V.

Abteilung Geschlechterforschung und Frauenpolitik

Nockherstr. 2

81541 München

Telefon: (089) 62306-240

Die Ergebnisse der qualitativen Längsschnittstudie mit jungen Frauen relativieren und erweitern das Konzept des doppelten weiblichen Lebensentwurfs zwischen Beruf und Kind.

Welche Vorstellungen haben junge Frauen heute für ihr Leben und wie setzen sie diese um? Diese Fragestellung stand im Zentrum einer qualitativen Längsschnittuntersuchung mit 125 jungen Frauen und ihren Partnern, die zwischen 1991 und 1997 in Bayern und Sachsen durchgeführt wurde:

Der Beruf ist für junge Frauen mittlerweile eine Selbstverständlichkeit. Viele möchten Beruf und Kinder vereinbaren, doch immer mehr junge Frauen entwickeln Vorstellungen, die weit über die vielbeschriebene Doppelorientierung hinausgehen: Sie suchen eigene Wege, möchten ohne Kinder mit einem Partner leben oder experimentieren mit Optionen, die sie als junge Frauen in der individualisierten Gesellschaft haben. Für die Umsetzung ihrer Lebensentwürfe sind regionale Gelegenheitsstrukturen und individuelle Ressourcen von großer Bedeutung.

Die Autorinnen:

Dipl.-Soz. Barbara Keddi, Deutsches Jugendinstitut, München;
Dipl.-Soz. Patricia Pfeil, Süddeutsches Institut für empirische Sozialforschung (SINE);
Dipl.-Psych. Dr. Petra Strehmel, M.A. (Päd.), Deutsches Jugendinstitut München;
Dipl.-Soz. Svendy Wittmann, Deutsches Jugendinstitut, München.